

WIRTSCHAFT UND STATISTIK

- Sachdienliche Statistik: die Bedeutung zuverlässiger Daten
- Gerhard-Fürst-Preis • Entwicklungen des deutschen Sozialstaates
- Ehescheidungen • Kombiniertes Verkehr • Bedarfsorientierte Grundsicherung • Ausgaben für Kinder • Verdienstanalyse für das frühere Bundesgebiet • Forum „Anlageinvestitionen“



12/2002

Herausgeber: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

Schriftleitung: Johann Hahlen
Präsident des Statistischen Bundesamtes
Verantwortlich für den Inhalt:
Brigitte Reimann,
65180 Wiesbaden

- Telefon: 06 11/75 20 86
- E-Mail: wirtschaft-und-statistik@destatis.de

Verlag: Metzler-Poeschel, Stuttgart

Verlagsauslieferung: SFG – Servicecenter Fachverlage GmbH
Postfach 43 43
72774 Reutlingen
Telefon: 0 70 71/93 53 50
Telefax: 0 70 71/93 53 35
Internet: www.s-f-g.com
E-Mail: destatis@s-f-g.com

Druck: Kern & Birner, Frankfurt am Main

Erscheinungsfolge: monatlich

Erschienen im Januar 2003

Einzelpreis: EUR 10,85 [D]

Jahresbezugspreis: EUR 111,- [D]

zuzüglich Versandkosten

Bestellnummer: 1010200-02112 – ISSN 1619-2907

Die Kündigung des Abonnements ist nur zum Jahresende unter Einhaltung einer vierteljährlichen Kündigungsfrist möglich.



Allgemeine Informationen über das Statistische Bundesamt und sein Datenangebot erhalten Sie:

- im Internet: www.destatis.de

oder bei unserem Informationsservice
65180 Wiesbaden

- Telefon: 06 11/75 24 05
- Telefax: 06 11/75 33 30
- E-Mail: info@destatis.de

Ab Jahrgang 2003 ändern sich die Preise wie folgt:

Einzelheft: EUR 11,15 [D]

Jahresbezugspreis: EUR 115,- [D]

(für einen geschlossenen Jahrgang
einschl. der dem Januar-Heft des
folgenden Jahres beigefügten
Jahrgangs-CD-ROM)

Abkürzungen

WiSta	=	Wirtschaft und Statistik
MD	=	Monatsdurchschnitt
VjD	=	Vierteljahresdurchschnitt
HjD	=	Halbjahresdurchschnitt
JD	=	Jahresdurchschnitt
D	=	Durchschnitt (bei nicht addierfähigen Größen)
Vj	=	Vierteljahr
Hj	=	Halbjahr
a. n. g.	=	anderweitig nicht genannt
o. a. S.	=	ohne ausgeprägten Schwerpunkt
St	=	Stück
Mill.	=	Million
Mrd.	=	Milliarde

Zeichenerklärung

p	=	vorläufige Zahl
r	=	berichtigte Zahl
s	=	geschätzte Zahl
–	=	nichts vorhanden
0	=	weniger als die Hälfte von 1 in der letzten besetzten Stelle, jedoch mehr als nichts
.	=	Zahlenwert unbekannt oder geheim zu halten
...	=	Angabe fällt später an
X	=	Tabellenfach gesperrt, weil Aussage nicht sinnvoll
I oder —	=	grundsätzliche Änderung innerhalb einer Reihe, die den zeitlichen Vergleich beeinträchtigt
/	=	keine Angaben, da Zahlenwert nicht sicher genug
()	=	Aussagewert eingeschränkt, da der Zahlenwert statistisch relativ unsicher ist

Abweichungen in den Summen ergeben sich durch Runden der Zahlen.

© Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2003

Für nichtgewerbliche Zwecke sind Vervielfältigung und unentgeltliche Verbreitung, auch auszugsweise, mit Quellenangabe gestattet. Die Verbreitung, auch auszugsweise, über elektronische Systeme/Datenträger bedarf der vorherigen Zustimmung. Alle übrigen Rechte bleiben vorbehalten.

Inhalt		Seite
Kurznachrichten		1023
Textteil		
<i>Prof. Dr. Romano Prodi</i>	Sachdienliche Statistik: die Bedeutung zuverlässiger Daten	1037
<i>Prof. Dr. Hans W. Brachinger</i>	Gerhard-Fürst-Preis 2002 des Statistischen Bundesamtes	1040
<i>Präsident Johann Hahlen</i>	Entwicklungen des deutschen Sozialstaates – Daten der amtlichen Statistik	1044
<i>Dieter Emmerling</i>	Ehescheidungen 2000/2001	1056
<i>Uwe Reim</i>	Kombinierter Verkehr 2001	1065
<i>Tim Weber</i>	Einführung der Statistiken über eine bedarfsorientierte Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung	1076
<i>Dr. Margot Münnich, Thomas Krebs</i>	Ausgaben für Kinder in Deutschland	1080
<i>Hubert Vorholt</i>	Preise im November 2002	1101
<i>Prof. Bernd Fitzenberger, Frank Reize</i>	Verdianalyse für das frühere Bundesgebiet	1106
<i>Ulrich Scheinost</i>	Forum „Anlageinvestitionen“	1115
<i>Arno Städtler</i>	Der Erfolg des Leasing – ein Problem für die Statistik	1116
<i>Gerhard Ziebarth</i>	Abschreibungen im Spiegel der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen	1119
<i>Dr. Michael Grömling</i>	Vorratsveränderungen – Spielwiese für Statistik und Prognose?	1128
<i>Ingeborg Schulz</i>	Immaterielle Güter im Konzept der Anlageinvestitionen nach dem ESVG 1995	1135
Übersicht über die im laufenden Jahr erschienenen Textbeiträge		1145
Tabellenteil		
Inhalt		1*
Statistische Monatszahlen		2*

Für die Zeit vor dem 1. Januar 2002 ermittelte DM-Beträge wurden zum amtlich festgelegten Umrechnungskurs 1 Euro = 1,95583 DM in Euro umgerechnet. Aufgrund der kaufmännischen Rundung kann es bei der Summenbildung zu geringfügigen Abweichungen kommen. Auch vor dem 1. Januar 2002 aus DM-Werten errechnete Zuwachsraten und Anteile können aus diesem Grund geringfügig von den in Euro dargestellten Werten abweichen.

Angaben für die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand seit dem 3. 10. 1990. Die Angaben für das „frühere Bundesgebiet“ beziehen sich auf die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand bis zum 3. 10. 1990; sie schließen Berlin-West ein. Die Angaben für die „neuen Länder und Berlin-Ost“ beziehen sich auf die Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen sowie auf Berlin-Ost.

Contents		Page
	News in brief	1023
Texts		
<i>Prof. Dr. Romano Prodi</i>	Useful statistics: The importance of reliable data	1037
<i>Prof. Dr. Hans W. Brachinger</i>	The 2002 Gerhard Fürst Award of the Federal Statistical Office	1040
<i>Präsident Johann Hahlen</i>	Trends of the German welfare state – official statistical data	1044
<i>Dieter Emmerling</i>	Divorces, 2000/2001	1056
<i>Uwe Reim</i>	Combined transport, 2001	1065
<i>Tim Weber</i>	Introduction of statistics concerning a demand-oriented basic protection during old age and in cases of a reduced earning capacity	1076
<i>Dr. Margot Münnich,</i> <i>Thomas Krebs</i>	Expenditure for children in Germany	1080
<i>Hubert Vorholt</i>	Prices in November 2002	1101
<i>Prof. Bernd Fitzenberger,</i> <i>Frank Reize</i>	Analysis of earnings for the former territory of the Federal Republic	1106
	Forum “Gross fixed capital formation“	1115
	List of the contributions published in the current year	1145
Tables		
	Summary	1*
	Monthly statistical figures	2*
Table des matières		Page
	Informations sommaires	1023
Textes		
<i>Prof. Dr. Romano Prodi</i>	Statistique pertinente: L'importance de données fiables	1037
<i>Prof. Dr. Hans W. Brachinger</i>	Le prix de Gerhard Fürst 2002 de l'Office Fédéral de la Statistique	1040
<i>Präsident Johann Hahlen</i>	Tendances dans l'Etat social allemand – données de la statistique officielle	1044
<i>Dieter Emmerling</i>	Divorces, 2000/2001	1056
<i>Uwe Reim</i>	Transport combiné, 2001	1065
<i>Tim Weber</i>	Introduction des statistiques sur une protection de base orientée aux besoins au troisième âge et en cas de diminution de la capacité de gain	1076
<i>Dr. Margot Münnich,</i> <i>Thomas Krebs</i>	Dépenses pour enfants en Allemagne	1080
<i>Hubert Vorholt</i>	Prix en novembre 2002	1101
<i>Prof. Bernd Fitzenberger,</i> <i>Frank Reize</i>	Analyse des rémunérations pour l'ancien territoire fédéral	1106
	Forum «Formation brute de capital fixe»	1115
	Liste des contributions publiées dans l'année en cours	1145
Tableaux		
	Résumé	1*
	Chiffres statistiques mensuels	2*

The data for the Federal Republic of Germany relate to its territory since 3 October 1990. The data for the “former territory of the Federal Republic” relate to the territory of the Federal Republic of Germany before 3 October 1990; they include Berlin-West. The data for the “new Länder and Berlin-East” relate to the Länder of Brandenburg, Mecklenburg-Western Pomerania, Saxony, Saxony-Anhalt, Thuringia as well as to Berlin-East.

Données pour la République fédérale d'Allemagne selon le territoire depuis le 3 octobre 1990. Les données pour «l'ancien territoire fédéral» se réfèrent à la République fédérale d'Allemagne, territoire jusqu'au 3 octobre 1990; Berlin-Ouest y est inclus. Les données pour les «nouveaux Länder et Berlin-Est» se réfèrent aux Länder Brandebourg, Mecklembourg-Poméranie occidentale, Saxe, Saxe-Anhalt, Thuringe ainsi qu'à Berlin-Est.

Kurznachrichten

In eigener Sache

Zum Jahreswechsel

Ein für die amtliche Statistik schwieriges, aber auch erfolgreiches Jahr geht zu Ende.

Während anderwärts Aufträge und Absatz stocken und es zu Personalabbau kommt, braucht die amtliche Statistik sich – jedenfalls mittelfristig – nicht um nachlassende Nachfrage zu sorgen. Vielmehr zeigen die anstehenden Reformen der sozialen Sicherungssysteme und die Entwicklung von Konjunktur und Arbeitsmarkt in Deutschland einmal mehr, wie wichtig zuverlässige und objektive statistische Daten als Entscheidungsgrundlage sind. Auch von europäischer Ebene her wachsen die Anforderungen an die amtliche Statistik weiter, wie gleich näher berichtet wird.

Allerdings musste sich die amtliche Statistik in einem Umfeld behaupten, das von Kritik an der Qualität und der Effizienz der statistischen Arbeit, pauschalen Forderungen nach einer Halbierung der statistischen Auskunftspflichten, aber auch einer zunehmenden Unfähigkeit, mit Zahlen und mathematisch-statistischen Sachverhalten umzugehen, geprägt war. Haushaltskürzungen und Rückforderungen von Ausgabenresten, die im Rahmen der flexiblen Haushaltsführung gebildet wurden, schränkten den Spielraum für eine Weiterentwicklung des statistischen Programms und der Methoden und Verfahren zusätzlich ein. Politik und Öffentlichkeit verkennen häufig den Stellenwert der amtlichen Statistik für die Demokratie, auch wenn die Ausführungen des Präsidenten der Europäischen Kommissi-

on, Romano Prodi, auf der Konferenz der Präsidenten und Generaldirektoren der statistischen Ämter im Herbst dieses Jahres (siehe Beitrag in dieser Zeitschrift) in dieser Richtung Mut machen.

Auf den Gipfeltreffen von Lissabon, Nizza, Göteborg und Barcelona haben die europäischen Staats- und Regierungschefs der amtlichen Statistik in den Mitgliedstaaten in den letzten Jahren sehr umfassende Aufgaben gestellt: Mit 42 so genannten Strukturindikatoren sollen die wirtschaftlichen und sozialen Fortschritte der Europäischen Union – bei Wahrung der Nachhaltigkeit – gemessen und in jährlichen Syntheseberichten dargestellt werden. Weitreichende Anforderungen ergeben sich auch aus dem Aktionsplan zur Weiterentwicklung der Statistiken für die Wirtschafts- und Währungsunion und den Forderungen der Europäischen Zentralbank nach schnelleren und umfassenderen Informationen über die konjunkturelle Entwicklung in Europa. Eine hochrangige Expertengruppe (Friends of the Chair, FROCH) hat inzwischen u. a. eine Liste der wichtigsten europäischen Wirtschaftsindikatoren (Principal European Economic Indicators – PEEIs) sowie Vorschläge für deren Periodizitäten und Lieferfristen vorgelegt. Für seine Sitzung im Frühjahr 2003 muss dem Europäischen Rat ein umfassender gemeinsamer Bericht von Kommission und Rat der Wirtschafts- und Finanzminister (ECOFIN) zur Fortentwicklung der europäischen Statistik vorgelegt werden.

Gefordert ist auch eine bessere Erfassung des Dienstleistungssektors, sowohl in konjunktureller als auch in struktureller Hinsicht, sowie die Entwicklung von Erzeugerpreisindizes für diesen Bereich. Weitere Anforderungen auf europäischer Ebene gelten der Aufstellung von Schlüssel-

Indikatoren für eine nachhaltige Entwicklung sowie der Statistik der Informationsgesellschaft. Zu klären ist weiterhin, wie der sich verstärkende Zielkonflikt zwischen größtmöglicher Aktualität und hinreichender Genauigkeit der statistischen Ergebnisse entschärft werden kann.

Mit dem Ende August 2002 veröffentlichten ersten Ergebnissen der neuen Dienstleistungsstatistik konnte im nationalen Bereich ein wahrer Meilenstein erreicht und eine gravierende Lücke im statistischen Programm geschlossen werden. Im kommenden Jahr sollen erstmals auch aktuelle Konjunkturdaten aus den vierteljährlichen Stichprobenerhebungen in den Dienstleistungsbereichen bereitgestellt werden. Erstmals durchgeführt wurden 2002 die jährlichen Erhebungen bei den kleineren Unternehmen im Verarbeitenden Gewerbe und im Baugewerbe; die Erhebungen nach dem neuen Energiestatistikgesetz sind in Vorbereitung. Erste Eckzahlen konnten zur Biotechnologie in Deutschland veröffentlicht werden.

Die Euro-Teuro-Diskussion rüttelte massiv an der Glaubwürdigkeit eines unserer Kernprodukte, nämlich der Inflationsmessung. Die Ergebnisse der amtlichen Statistik wurden angezweifelt, weil sie in Widerspruch zu der in weiten Kreisen der Öffentlichkeit gefühlten subjektiven Teuerung standen. Durch gezielte und wissenschaftlich überzeugende Aufklärungsarbeit ist es gelungen, das Vertrauen in die Preisindizes zu erhalten. Erste Erfolge sind bei der Nutzung hedonischer Methoden zur Qualitätsbereinigung zu verzeichnen; so wird zum Beispiel der Teilindex für Personalcomputer seit Juni 2002 hedonisch berechnet.

Auch die Testarbeiten für den neuen registergestützten Zensus konnten im Verbund mit den Statistischen Landesämtern abgeschlossen werden. Die Auswertung im nächsten Jahr wird zeigen, inwieweit wir damit über eine praktikable Alternative zu den herkömmlichen Volkszählungen verfügen.

Mit der Freischaltung von GENESIS-Online, dem Internetzugang zum Statistischen Informationssystem der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder, im Juli 2002 haben wir unser Informationsangebot wesentlich ausgeweitet. Über 16 000 bereits angemeldete Kunden können sich seither das Datenangebot der amtlichen Statistik in einer neuen, umfassenden und komfortablen Weise erschließen. Ziel eines gemeinsamen Projektes der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder und der Kommunalstatistik „Interkommunales Data Warehouse (ICOSTAT)“ im Rahmen des Netzwerkes „Stadt- und Regionalstatistik“ ist es, die städtevergleichende Datenbasis zu verbessern.

Mit dem Einsatz neuer DV-Technik wurde das Unternehmen „Bundestagswahl am 22. September 2002“, für das ich als Bundeswahlleiter verantwortlich zeichnete, erfolgreich bewältigt.

Auch im kommenden Jahr wartet bereits eine Fülle wichtiger Aufgaben auf uns: Für die Ergänzung der vorhandenen Arbeitslosenstatistik durch eine monatliche Erwerbstätigen-/Erwerbslosenstatistik nach internationalen Standards wurde bereits mit den Statistischen Landesämtern ein Konzept entwickelt. Anfang 2003 werden wir dazu im Rahmen

einer Erhebung nach § 7 BStatG mit einer Telefonstichprobe beginnen, die von einem renommierten Institut durchgeführt wird. Neue Basisdaten über Einkommen, Vermögen und Ausgabeverhalten der Bevölkerung wird die im nächsten Jahr stattfindende Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2003 erbringen. Auch eine neue Bevölkerungsvoraberechnung ist in Vorbereitung.

Fortgeführt werden die Arbeiten am Unternehmensregister, an der Umstellung des Mikrozensus auf ein kontinuierliches Verfahren, an der Weiterentwicklung des Systems der Haushaltsstichproben unter Einbeziehung der geplanten EU-Statistiken zu Einkommen und Lebensbedingungen (EU-SILC), an der Neuausrichtung der Lohnstatistiken, der Anpassung der Binnenhandelsstatistiken und der Umsetzung der Empfehlungen des Statistischen Beirats. Weitere Arbeiten gelten der Entwicklung von Statistiken über die Informationsgesellschaft und der Abrundung des statistischen Gesamtbildes über Migration und Integration. Besondere Aufmerksamkeit wird darüber hinaus der Reduzierung der Belastung der Befragten und der weiteren Nutzung der modernen Informations- und Kommunikationstechnologie für Erhebung, Aufbereitung und Veröffentlichung der statistischen Ergebnisse gelten.

Fortsetzen werden wir die Modernisierung der Verwaltungs- und Organisationsstrukturen des Statistischen Bundesamtes. Sie soll uns helfen, unsere statistischen Aufgaben trotz der erwähnten Haushaltsprobleme ohne wesentliche Einschränkungen erfüllen zu können.

Lassen sie mich abschließend noch auf zwei Veranstaltungen im nächsten Jahr hinweisen, von denen wir wichtige Impulse für die amtliche Statistik erwarten. Am 13. und 14. Januar 2003 veranstaltet der Gründungsausschuss des Rates für Wirtschafts- und Sozialdaten zusammen mit den Forschungsdatenzentren des Statistischen Bundesamtes und der Statistischen Ämter der Länder in Wiesbaden die erste Konferenz für Wirtschafts- und Sozialdaten. Sie soll Nutzer und Produzenten von Daten der amtlichen Statistik, aber auch von prozessproduzierten und Umfragedaten zusammenbringen. Vom 13. bis 20. August 2003 wird im Internationalen Congress Centrum Berlin auf Einladung der Bundesregierung und unter Schirmherrschaft des Herrn Bundespräsidenten der 54. Weltkongress des Internationalen Statistischen Instituts (ISI) stattfinden, zu dem rund 3 000 Statistiker und Nutzer statistischer Daten aus aller Welt erwartet werden.

Ihnen und Ihren Familien wünsche ich – auch im Namen aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Statistischen Bundesamtes – Gesundheit, Zufriedenheit und Erfolg im neuen Jahr. Im Gedenken an die Opfer von Naturkatastrophen, Terroranschlägen, Krieg und Gewalt im abgelaufenen Jahr verbinde ich damit den Wunsch nach Frieden in den Krisengebieten dieser Welt und die Hoffnung auf mehr Solidarität, Toleranz und Achtung gegenüber den Mitmenschen.

Johann Hahlen

Präsident des Statistischen Bundesamtes

Informations- und Mediengesellschaft braucht starke Statistik

In einem Medienzeitalter ist die Politik mehr denn je auf ein richtiges Datengerüst angewiesen, um Handlungsorientierung auf eine richtige Grundlage zu stellen. Dafür müssen wir uns in Europa auch einig werden: Die Qualität und Schnelligkeit von Statistik wird immer mehr auch ein Schlüssel für Europas Zukunftsfähigkeit. Dieses Fazit zog Frau Dr. Christa Randzio-Plath, die Vorsitzende des Ausschusses für Wirtschafts- und Währungsfragen des Europäischen Parlaments, in ihrem Festvortrag anlässlich des 60. Geburtstages des Präsidenten des Statistischen Bundesamtes, Johann Hahlen.

Im Rahmen dieser Veranstaltung wurden in Wiesbaden die Bedeutung und die zukünftige Rolle der amtlichen Statistik mit Vertretern aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft reflektiert.

Prof. Dr. Hans-Jürgen Krupp, ehemaliger Senator für Finanzen in Hamburg und vormals Präsident der Landeszentralbank Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein sowie Vorsitzender der Kommission zur Verbesserung der informationellen Infrastruktur zwischen Wissenschaft und Statistik, machte in seinem Vortrag die besondere Rolle der Statistik in der Informationsgesellschaft deutlich. Für eine zukunftsfähige informationelle Infrastruktur in Deutschland forderte er u. a. eine stärkere rechtliche Unabhängigkeit der amtlichen Statistik in sachlicher und methodischer Hinsicht.

Diese beiden Vorträge werden in einer der nächsten Ausgaben dieser Zeitschrift veröffentlicht.

Präsident Hahlen fasste die vordringlichsten Ziele der amtlichen Statistik für die nächsten Jahre wie folgt zusammen:

Der überall mit Händen zu greifende Reformbedarf ist eine große Chance für die amtliche Statistik; ohne zuverlässige, aktuelle Datengrundlagen können keine Reformprozesse gelingen. Dem damit verbundenen hohen Informationsbedarf entspricht die amtliche Statistik durch Einsatz neuer Methoden der Datengewinnung und Verbreitung, insbesondere durch Nutzung modernster Informationstechnologien. Damit gewährleistet sie einen hohen Qualitätsstandard bei Minimierung der Belastung der Auskunftspflichtigen. Diesen Zielen dient auch die Verwaltungsmodernisierung im Statistischen Bundesamt, die bereits erhebliche Effizienzgewinne erbracht hat und konsequent, zum Beispiel durch Kosten- und Leistungsrechnungen, Controlling, Personalentwicklung und Produkthaushalt, fortgeführt wird.

Weitere Auskünfte erteilt

Wolfgang Riege-Wcislo, Telefon (06 11) 75 34 44,
E-Mail: wolfgang.riegen@destatis.de.

Aus Europa

47. Sitzung des Ausschusses für das Statistische Programm/ 36. EWR-Konferenz

Unter Teilnahme der Leiter der Statistischen Zentralämter der Europäischen Union (EU) und weiterer Staaten des Europäischen Wirtschaftsraums fanden am 21. November 2002 die 47. Sitzung des Ausschusses für das Statistische Programm (ASP)/36. EWR-Konferenz statt.

Der ASP stimmte zwei Verordnungsentwürfen der Europäischen Kommission über die Durchführung der EU-Arbeitskräfteerhebung zu. Genehmigt wurden das Programm von Ad-hoc-Modulen 2004 bis 2006 sowie die Spezifikation des Ad-hoc-Moduls „Arbeitsorganisation und Arbeitszeitgestaltung“ für das Jahr 2004.

Auch einer Verordnung des Europäischen Parlaments und des Rates zur Änderung der bestehenden Verordnung des Rates zur Durchführung der Arbeitskräfteerhebung zur Anpassung der Liste der Erhebungsmerkmale wurde im Grundsatz zugestimmt. Mit dem Vorschlag sollen in die Arbeitskräfteerhebung ab 2005 unter anderem sechs neue Variablen (z. B. Überstunden, Vertrag mit einer Zeitarbeitsfirma) aufgenommen werden.

Die Mehrheit der Mitgliedstaaten stimmte dem Entwurf einer Entscheidung der Kommission zur weiteren Klarstellung der Grundsätze zur Preis- und Volumenmessung in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen zu. Die deutsche Delegation lehnte den Entwurf mit der Begründung ab, dass für die Durchführung zusätzliche Ressourcen in erheblichem Umfang benötigt würden und somit ein Rechtsakt des Rates erforderlich sei. Erhebliche Mittel erfordert zum Beispiel in Deutschland die Erstellung von Erzeugerpreisstatistiken für Dienstleistungen.

Ein wichtiges Thema der Sitzung war die Weiterentwicklung des Europäischen Statistischen Systems (ESS). Der von Eurostat vorgelegte Aktionsplan wurde im Grundsatz genehmigt. Der ASP setzte eine Task Force ein, die bereits vor Weihnachten das erste Mal getagt hat und sich mit den rechtlichen und institutionellen Fragen der Zukunft des ESS auseinandersetzen soll. Die deutsche Delegation betonte, dass ein Statistik-Artikel, vergleichbar dem Artikel 285 des derzeitigen EG-Vertrags, in einen neuen EG-Vertrag aufgenommen werden sollte. Nach Möglichkeit sollen im neuen Vertragswerk Aussagen zur Arbeitsteilung zwischen den am ESS beteiligten nationalen Institutionen und der Kommission sowie zur Betonung der Unabhängigkeit Eurostats und der übrigen am ESS beteiligten Institutionen getroffen werden.

Die dem ASP vorgelegte Unterlage zur Weiterentwicklung von Verkehrs- und Umweltindikatoren, die im Rahmen des Berichtssystems Verkehr und Umwelt (TERM) zur Messung der Fortschritte bei der Einbeziehung von Umweltaspekten in die Verkehrspolitik der Mitgliedstaaten und der EU herangezogen werden sollen, wird überarbeitet. Der ASP befand,

dass bei der Auswahl der neuen Indikatoren, insbesondere angesichts der finanziellen Situation, eine klare Prioritätensetzung zwingend erforderlich sei. Ferner müsse eine Überprüfung und Aktualisierung der Indikatorenliste in den bisherigen Berichten erfolgen. Eine dem ASP vorgelegte Verordnung des Rates über die Verbreitung der Statistik des Güterkraftverkehrs wurde genehmigt.

Der ASP begrüßte grundsätzlich das von Eurostat vorgelegte Papier zum geplanten Revisionsprozess der europäischen Wirtschaftszweigsystematik (NACE) Rev. 1, die im Jahr 2007 veröffentlicht werden soll. Die neue NACE soll mit der dann revidierten International Standard Industrial Classification (ISIC) kompatibel sein und eine bessere Konvergenz mit der bis dahin ebenfalls revidierten Klassifikation "North American Industry Classification System (NAICS)" aufweisen. Die deutsche Delegation sprach sich dafür aus, die gegenwärtige Struktur von ISIC und NACE im Interesse der Datennutzer und aus Kostengründen soweit wie möglich zu erhalten und Änderungen der Struktur der NACE nur vorzunehmen, um auf Dauer wichtige, neue Informationsbedürfnisse zu erfüllen. Auf Entwicklungen, die erkennbar nicht von dauerhafter Natur sind, kann durch die Schaffung kleinster Bausteine reagiert werden – diese lassen sich dann in Anhängen zur Klassifikation zusammenfassen.

Der Abschlussbericht der Gruppe „Stichprobenbildung für aktuelle europäische Indikatoren“ wurde vom ASP begrüßt. Der Bericht schlägt einen Katalog von Maßnahmen für die Stichprobenbildung im Hinblick auf aktuellere Konjunkturdaten vor. Allgemeine Zustimmung finden die Maßnahmen „Beschleunigung nationaler Verfahren“ und „Bildung von Teilstichproben innerhalb der nationalen Stichproben“. Deutschland lehnte den Ansatz der Bildung einer europäischen Stichprobe aus statistischen Einheiten ab. Der ASP beschloss in diesem Zusammenhang, für die wichtigsten Konjunkturindikatoren (Principal European Economic Indicators) einen Aktionsplan mit Terminvorgaben zu entwickeln. Für jeden einzelnen Indikator sollen die zuständigen Sektor- und Arbeitsgruppen die Anwendung der geeigneten Methoden beurteilen.

Dem ASP wurde ein Entwurf einer Mitteilung der Kommission an das Europäische Parlament über die Situation von Statistiken für die Eurozone vorgelegt. Der ASP begrüßte das Papier, insbesondere was die Verbesserung der Aktualität nationaler Ergebnisse angeht, hielt aber an einigen Stellen Erläuterungen und Korrekturen für notwendig. Dies gelte vor allem für das in der Mitteilung häufig zitierte „Europa zuerst“-Prinzip.

12. Sitzung des Europäischen Beratenden Ausschusses für statistische Informationen im Wirtschafts- und Sozialbereich

Zentrales Thema der 12. Sitzung des Europäischen Beratenden Ausschusses für statistische Informationen im Wirt-

schafts- und Sozialbereich (CEIES) am 22. November 2002 in Brüssel war die Weiterentwicklung des ESS. Breiten Raum der Diskussion nahmen auch die Berichte über die Tätigkeiten der CEIES-Unterausschüsse, vor allem über die Durchführung von Seminaren, ein.

Testerhebung zur Integration von EU-SILC in die Laufenden Wirtschaftsrechnungen

In Deutschland wird voraussichtlich im Jahr 2005 erstmals die neue Gemeinschaftsstatistik über Einkommen und Lebensbedingungen (Statistics on Income and Living Conditions, kurz: EU-SILC) erhoben. Aufgabe von EU-SILC ist es, aktuelle und vergleichbare Quer- und Längsschnittdaten zu den Lebensbedingungen der Bevölkerung in privaten Haushalten auf nationaler und europäischer Ebene zu liefern. Von besonderer Bedeutung sind dabei die Messung und Analyse von Armut und sozialer Ausgrenzung. Das Europäische Parlament und der Rat der Europäischen Union (EU) bereiten gegenwärtig eine Rechtsgrundlage für diese neue Erhebung vor. Der Entwurf der Rahmenverordnung für EU-SILC sieht u. a. vor, dass anonymisierte Mikrodatsätze aus dem EU-SILC-Datenbestand für wissenschaftliche Zwecke zugänglich sein sollen.

Vorrangiges Ziel von EU-SILC ist die vergleichbare Erfassung des Einkommens privater Haushalte in den EU-Mitgliedstaaten. Da EU-SILC auf dem Konzept der sozialen Ausgrenzung basiert, werden neben einkommensbezogenen auch andere Aspekte der Lebensbedingungen privater Haushalte analysiert. Diese Multidimensionalität spiegelt sich auch in den zu erhebenden Daten wider, u. a. zum Haushaltseinkommen, zu spezifischen Aspekten der sozialen Ausgrenzung, zur Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung, zu Wohnverhältnissen und zur Gesundheit.

Um die Akzeptanz von EU-SILC in den Mitgliedstaaten der EU zu fördern, unterstützt das Statistische Amt der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) die Nutzung nationaler Datenquellen zur Datenbereitstellung für EU-SILC. Vor diesem Hintergrund führt die deutsche amtliche Statistik im Jahr 2002 Testerhebungen zur Integration von EU-SILC in das System der Haushaltsstichproben durch. Im Rahmen dieser Testerhebungen wird u. a. untersucht, wie eine Zusammenführung von EU-SILC und der Laufenden Wirtschaftsrechnungen realisiert werden kann. Neben diesen methodischen Fragen richtet sich das Interesse insbesondere auf die Akzeptanz nicht monetärer Fragen bei den an den Testerhebungen teilnehmenden privaten Haushalten. Die Haushalte werden beispielsweise nach Problemen in ihrem Wohnumfeld oder ihrer Wohnung/Haus gefragt, nach der Inanspruchnahme medizinischer Versorgung, ferner danach, ob sie sich ausgewählte Güter und Dienstleistungen finanziell leisten können oder ob sie Zahlungsrückstände haben.

Mit Ergebnissen dieser Testerhebungen ist Mitte des Jahres 2003 zu rechnen.

Weihnachtsgeschäft 2001 im Einzelhandel

In allen EU-Mitgliedstaaten profitiert der Einzelhandel von dem Brauch, das Nikolausfest und/oder das Weihnachtsfest festlich zu begehen und Geschenke auszutauschen. Nach Berechnungen anhand von EU-Statistiken lag der durchschnittliche nominale Umsatz für die Monate November und Dezember im Jahr 2001 in der Europäischen Union im Schnitt um 21% über dem durchschnittlichen Umsatz für die Monate Januar bis Oktober desselben Jahres. Der Abstand zwischen dem durchschnittlichen Umsatz in den ersten 10 Monaten und dem in den beiden Monaten November und Dezember schwankt in den Mitgliedstaaten allerdings erheblich. Den größten durchschnittlichen Umsatzzuwachs im November und Dezember konnte unter den Mitgliedstaaten im Jahr 2001 Italien mit +34% verzeichnen, gefolgt von Irland (+33%), dem Vereinigten Königreich (+30%) und von Portugal (+29%). Die Ränge 5 bis 7 nahmen Schweden (+21%), Österreich und Luxemburg (jeweils +20%) ein. Dahinter folgten Griechenland und Dänemark mit kaum niedrigeren Werten (jeweils +19%). Deutschland belegte mit Finnland (jeweils +18%) den 10. Rang, gefolgt von Frankreich und Spanien mit jeweils +16%. Am schwächsten wirkte sich das Weihnachtsgeschäft auf die Umsätze im Einzelhandel in den Niederlanden (+15%) und in Belgien (+12%) aus.

Zum Vergleich: In den Vereinigten Staaten überstieg nach Angaben des nationalen Statistikbüros der durchschnittliche nominale Umsatz für die Monate November und Dezember 2001 den Vergleichswert der vorangegangenen 10 Monate um 20%. Das entspricht annähernd dem EU-Durchschnitt.

Aus dem Inland

11. Wissenschaftliches Kolloquium „Sozialer Wandel – Daten, Analysen, Gesamtrechnungen“ am 21. und 22. November 2002

Das Statistische Bundesamt veranstaltet in Zusammenarbeit mit der Deutschen Statistischen Gesellschaft – Ausschuss Methodik Statistischer Erhebungen – seit 1992 jährlich ein wissenschaftliches Kolloquium, welches ein Forum für den Dialog zwischen amtlicher Statistik und ihren wichtigsten Nutzergruppen aus Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, Verwaltung und Verbänden bietet.

Nachdem im Jahr 2001 mit „Unternehmen in der Statistik – Konzepte, Strukturen, Dynamik“ rein wirtschaftswissenschaftlich-statistische Fragestellungen im Blickpunkt standen, war die diesjährige Veranstaltung „Sozialer Wandel – Daten, Analysen, Gesamtrechnungen“ einer im Schnittpunkt zwischen Sozialwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft und Statistik stehenden Thematik gewidmet.

Das Kolloquium wurde von Herrn Prof. Dr. Joachim Frohn moderiert, der auch in die Thematik einführte. Anschließend legte Walter Wolf von der Europäischen Kommission in Brüssel dar, welcher Datenbedarf aus europäischer Sicht zur Messung von Armut und sozialer Ausgrenzung besteht. Dr. Manfred Ehling und Roland Günther vom Statistischen Bundesamt stellten die Europäische Erhebung zu Einkommen und Lebensbedingungen und ihre Implementierung in die deutsche amtliche Statistik vor. Instrumente und Indikatoren zur Messung des sozialen Wandels waren Thema des Beitrags von Dr. Heinz-Herbert Noll vom Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) in Mannheim.

Langfristige gesellschaftliche Entwicklungstendenzen als eine spezielle Form des sozialen Wandels beleuchtete Prof. Dr. Wolfgang Glatzer von der Universität Frankfurt am Main. Peter Semrau vom Bundesministerium für Gesundheit und soziale Sicherung stellte die Armuts- und Reichtums-Berichterstattung in Deutschland vor und machte deutlich, dass diese einen der Grundsteine eines Berichtssystems zur sozialen Ausgrenzung darstellt.

Den feierlichen Abschluss des ersten Tages bildete die Verleihung des Gerhard-Fürst-Preises, mit dem das Statistische Bundesamt jährlich herausragende Arbeiten mit Bezug zur amtlichen Statistik auszeichnet. In diesem Jahr wurden die beiden Dissertationen von Markus Gangl „Unemployment dynamics in the United States and West Germany: Economic restructuring, institutions, and labour market processes over the 1980s and 1990s“ (Universität Mannheim) und von Thomas Gschwend „Strategic voting in mixed electoral systems“ (State University of New York at Stony Brook) gleichermaßen für preiswürdig erachtet. Im Bereich „Diplom- und Magisterarbeiten“ wurde die Diplomarbeit „Zinsprognose anhand der Zinsstruktur – Ergebnisse für Deutschland“ von Christian Pigorsch (Universität Kiel) mit dem Gerhard-Fürst-Preis prämiert. Daneben wurde die Diplomarbeit von Gunnar Hein (Universität Rostock) zum Thema „Zum systematischen Fehler amtlich berechneter Sterbewahrscheinlichkeiten für Mecklenburg-Vorpommern 1986 bis 1996“ mit einem Förderpreis für wissenschaftliche Nachwuchskräfte ausgezeichnet. Die Laudationes auf die Preisträger sind in dieser Ausgabe ab S. 1040 abgedruckt.

Am zweiten Tag des wissenschaftlichen Kolloquiums informierte Prof. Dr. Carsten Stahmer vom Statistischen Bundesamt über erste Überlegungen zum Aufbau eines sozio-ökonomischen Berichtssystems. Prof. Dr. Bernd Meyer von der Universität Osnabrück analysierte, wie ökonomische, ökologische und soziale Interdependenzen auf der Basis von Daten eines künftigen sozio-ökonomischen Berichtssystems in einem „umwelt-sozio-ökonomischen“ System dargestellt werden könnten.

Die Schätzung des Bildungsvermögens in Deutschland war Gegenstand des Beitrags von Dr. Georg Ewerhart von der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit. Prof. Dr. Walter Krug von der Universität Trier hielt dazu ein Coreferat unter dem Titel „Ausbildungsvermögen und Humankapitalansatz“. Zum Abschluss des Kolloquiums beschrieb Dr. Alois Van Bastelaer von Eurostat die in der EU

verwendeten Sozialrechnungsmatrizen und Arbeitskräftegesamtrechnungen.

Der Tagungsband mit allen Referaten dieses wissenschaftlichen Kolloquiums erscheint im Jahr 2003 in der vom Statistischen Bundesamt herausgegebenen Schriftenreihe „Forum der Bundesstatistik“.

Scientific Use File des Mikrozensus 1998 für die Wissenschaft zugänglich

Beim Statistischen Bundesamt können ab sofort die faktisch anonymisierten Einzeldaten des Mikrozensus 1998 für Forschungszwecke bestellt werden. Wie für die bereits verfügbaren Scientific Use Files aus dem Mikrozensus erfolgt die Lieferung der Daten zu Sonderkonditionen (Bereitstellungsgebühr: 65 Euro), die durch eine Vereinbarung zwischen dem Statistischen Bundesamt und dem Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) ermöglicht wurden.

Die Daten der amtlichen Statistik sind für die empirischen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften eine der wichtigsten Informationsquellen im Rahmen der Analyse wirtschafts- und gesellschaftspolitischer Zusammenhänge. Dies gilt insbesondere für den Mikrozensus, der als größte Mehrthemenumfrage Deutschlands vielfältige Informationen über die wirtschaftliche und soziale Lage der Bevölkerung bereitstellt.

Das jährliche Grundprogramm, das mit einem Auswahlsatz von 1% der Bevölkerung erhoben wird, umfasst folgende Themenbereiche: sozio-demographische Angaben, Staatsangehörigkeit, Familien- und Haushaltszusammenhänge, Beziehung zum Lebenspartner (nichteheliche Lebensgemeinschaft), Haupt- und Nebenwohnung, Erwerbsbeteiligung und -tätigkeit, Schulbesuch, Ausbildungsabschluss, Quellen des Lebensunterhalts, Einkommen, Renten- und Pflegeversicherung. Darüber hinaus werden in jährlichen Ergänzungsprogrammen mit einem Auswahlsatz von 0,45% im Bundesdurchschnitt weitere Themen erfragt. Hierbei handelt es sich um ergänzende Angaben zur Erwerbstätigkeit und zur früheren Erwerbstätigkeit, Retrospektivangaben zur Situation ein Jahr vor der Erhebung (Erwerbstätigkeit, Stellung im Beruf, Wirtschaftszweig, Wohnsitz), zu Arbeitsstätte, Arbeitszeiten, Aus-, Fort- und Weiterbildung, Umschulung und Pflegebedürftigkeit. Die vierjährigen Zusatzprogramme des Mikrozensus werden teils mit dem hohen Auswahlsatz von 1%, teils mit dem geringeren Unterauswahlsatz von 0,45% erhoben. Der Mikrozensus 1998 enthält als Zusatzprogramm mit einem Auswahlsatz von 1% Angaben zur Wohnsituation (Art und Größe der Gebäude mit Wohnraum, Nutzung der Wohneinheit als Eigentümer, Haupt- oder Untermieter, Fläche und Baualter, Einzugsjahr, Heizungs- und Energieart, Warmwasserversorgung, Miete).

Nach dem Bundesstatistikgesetz von 1987 dürfen für die Durchführung wissenschaftlicher Vorhaben vom Statistischen Bundesamt und den Statistischen Ämtern der Länder Einzelangaben an Hochschulen oder sonstige Einrichtungen in Deutschland mit der Aufgabe unabhängiger wissenschaft-

licher Forschung übermittelt werden, wenn sie den Befragten nur mit einem unverhältnismäßig großen Aufwand an Zeit, Kosten und Arbeitskraft („faktische Anonymität“) zugeordnet werden können. Diese Daten müssen zweckgebunden verwendet werden und sind zu löschen, sobald das wissenschaftliche Vorhaben beendet ist. Für die Weitergabe einer dem konkreten Forschungsvorhaben entsprechenden Variablenauswahl steht das Scientific Use File als eine faktisch anonymisierte 70%-Substichprobe des Mikrozensus 1998 zur Verfügung, die Einzelangaben über rund 510 000 Personen bzw. rund 230 000 Haushalte enthält.

Die als Scientific Use Files zur Verfügung stehenden Mikrozensus-Daten können beim Statistischen Bundesamt bestellt werden.

Nähere Informationen dazu erteilt
Holger Breiholz, Statistisches Bundesamt,
Zweigstelle Bonn, Gruppe IX B, 53117 Bonn,
Telefon (0 18 88) 6 44 87 11, Telefax (0 18 88) 6 44 86 92,
E-Mail: mikrozensus@destatis.de.

Darüber hinaus können sich interessierte Wissenschaftler an Ansprechpartner im Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) in Mannheim [Abteilung Mikrodaten, Postfach 12 21 55, 68072 Mannheim, Telefon (06 21) 1 24 62 65, Telefax (06 21) 1 24 61 00, E-Mail: mikrodaten@zuma-mannheim.de] wenden. Die Abteilung Mikrodaten (ZUMA) bietet zu den Scientific Use Files im World Wide Web unter http://www.gesis.org/Dauerbeobachtung/Mikrodaten/Daten/Abteilungsdaten/Mikrozensus/mz_daten_index.htm u. a. folgende Informationen an: Datendokumentation, Fragebogen, rechtliche Voraussetzungen der Datenlieferung und Bestellmöglichkeiten.

Dritte Nutzerkonferenz „Forschung mit dem Mikrozensus: Analysen zur Sozialstruktur und zum Arbeitsmarkt“

Am 10. und 11. Oktober 2003 veranstaltet das Statistische Bundesamt gemeinsam mit dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) zum dritten Mal eine Nutzerkonferenz „Forschung mit dem Mikrozensus: Analysen zur Sozialstruktur und zum Arbeitsmarkt“. Die Konferenz wendet sich vorwiegend an Forscherinnen und Forscher, die mit den Scientific Use Files des Mikrozensus arbeiten oder daran interessiert sind. Ziel der Nutzerkonferenz ist es zum einen, die gewonnenen neueren Forschungsergebnisse zu diskutieren, zum anderen den Erfahrungsaustausch der Nutzer untereinander und mit den statistischen Ämtern als Datenproduzenten zu fördern.

Die Forscherinnen und Forscher sind aufgerufen, bis spätestens 28. Februar 2003 Beiträge einzureichen, die sich inhaltlich oder methodisch mit Analysen zur Sozialstruktur und zum Arbeitsmarkt beschäftigen. Datenbasis können alle seit dem Erhebungszeitpunkt 1989 zur Verfügung stehenden Scientific Use Files des Mikrozensus sein. Als Themenschwerpunkte sind die Entwicklung und Probleme des

Arbeitsmarktes in Ost- und Westdeutschland, die sozialen Lagen und wirtschaftlichen Situationen von Familien und Haushalten, europäische und internationale Vergleiche, die Nutzung der Mikrozensus-Ergänzungs- und Zusatzprogramme sowie methodische Probleme der Sekundäranalyse des Mikrozensus vorgesehen.

Weitere Informationen erteilen
Dr. Annette Kohlmann, ZUMA, Postfach 12 21 55,
68072 Mannheim, Telefon (06 21) 1 24 62 53/-2 65,
E-Mail: kohlmann@zuma-mannheim.de, und
Holger Breiholz, Statistisches Bundesamt,
Zweigstelle Bonn, Gruppe IX B, 53117 Bonn,
Telefon (0 18 88) 6 44 87 11,
E-Mail: holger.breiholz@destatis.de.

Neuerscheinungen

Im Blickpunkt: Informationsgesellschaft

Die Informationsgesellschaft steht im Mittelpunkt der jüngsten „Blickpunkt“-Veröffentlichung des Statistischen Bundesamtes. Der Wandel von der Industrie- zur Informationsgesellschaft ist eines der wichtigsten Themen unserer Zeit. Die neuen Informationstechnologien und Kommunikationsnetze, vor allem das Internet, beeinflussen inzwischen nahezu die gesamte Arbeitswelt und fast alle Bereiche des Privatlebens. „Multimedia“, „PC“, „Handy“ und „Internet“ sind Begriffe, die in unserer Alltagssprache mittlerweile fest verwurzelt sind.

Obwohl die Informationsgesellschaft seit Jahren sowohl in Fachkreisen als auch von Politik und Medien thematisiert wird, gehen die Auffassungen, was mit Informations- oder Wissensgesellschaft gemeint ist, weit auseinander.

Fakten enthält der Band „Informationsgesellschaft“ aus der Schriftenreihe „Im Blickpunkt“. Die sich bildende Informationsgesellschaft wird aus den verschiedensten Blickwinkeln statistisch beleuchtet. Ob es um die Bedeutung der Informationsgesellschaft für Wachstum und Beschäftigung geht, um das Gründungsgeschehen von Unternehmen mit Tätigkeiten im Informations- und Kommunikationssektor (IuK-Sektor) oder ihr Verschwinden vom Markt, um die Produktion von und den Handel mit IuK-Gütern, die Entwicklung der Preise für solche Produkte, die Rolle des Computers in der Berufswelt oder um die Frage, von welchen Faktoren die Ausstattung der Haushalte in Deutschland mit PCs, Handys oder Internetzugängen abhängt – der vorliegende Band bietet eine Fülle von Daten zu diesen und weiteren Aspekten des Themenspektrums.

Das Buch „Im Blickpunkt: Informationsgesellschaft“ (Hrsg. Statistisches Bundesamt, ISBN 3-8246-0650-X) ist zum Preis von 12,80 Euro bei der Verlagsauslieferung des Metzler-Poeschel Verlages (nähere Angaben siehe Impressum) und bei allen Fachbuchhandlungen sowie natürlich auch online im Statistik-Shop auf der Internetseite des Statistischen Bundesamtes (<http://www.destatis.de/shop>) erhältlich.

Neues Krankenhausverzeichnis erschienen

Seit kurzem liegt das aktualisierte Verzeichnis der Krankenhäuser in Deutschland mit dem Stand 31. Dezember 2000 vor. Dieses Verzeichnis der Krankenhäuser und Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen weist alle Einrichtungen nach, die im Berichtsjahr 2000 zur stationären Versorgung der Bevölkerung in Deutschland beigetragen haben, sofern diese einer Veröffentlichung zugestimmt haben. Das Krankenhausverzeichnis ist eine Gemeinschaftsveröffentlichung der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder.

Für 2220 Krankenhäuser und 1363 Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen sind jeweils Name, Anschrift, Telekommunikationsnummern, Art der Einrichtung, Träger, aufgestellte Betten nach Fachabteilungen sowie die Tages- und Nachtklinikplätze nach Fachabteilungen nachgewiesen. Die Einrichtungen sind nach administrativen Gebietseinheiten (Bundesländer, Regierungsbezirke und Kreise) geordnet.

Das Verzeichnis hilft bei der Beantwortung zahlreicher Fragen: So können Krankenhäuser mit einer ganz bestimmten Fachabteilung (z. B. Kinderchirurgie) in einer bestimmten Region, differenziert nach Größe (Bettenanzahl) oder Art der Einrichtung (z. B. Hochschulklinik) ermittelt werden. Auch sind Informationen zu den unterschiedlichen Trägern (öffentlich, freigemeinnützig, privat) der Einrichtungen enthalten.

Das Verzeichnis der Krankenhäuser und Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen, Stand: 31. Dezember 2000, ist als Buch (Preis: 25,- Euro zzgl. Versandkosten, Bestell-Nr. 9818850-0900) oder CD-ROM (Preis: 49,- Euro zzgl. Versandkosten, Bestell-Nr. 8818020-00900) über die Verlagsauslieferung des Metzler-Poeschel Verlages (nähere Angaben siehe Impressum) erhältlich.

Weitere Auskünfte erteilt
Thomas Graf, Telefon (0 18 88) 6 44 81 69,
E-Mail: gesundheitsstatistiken@destatis.de.

Neu erschienen: Statistik regional 2002

Deutschlands umfassendste regionalstatistische Publikation, die jährlich erscheinende Regional-Datenbank „Statistik regional“, enthält detaillierte Informationen aus Bundes- und Länderstatistiken zu einer Vielzahl von Themenbereichen, wie zum Beispiel zum Arbeitsmarkt, zu Bevölkerung und Fläche, zu Bildung und Erwerbstätigkeit, zu Gewerbemeldungen und Insolvenzen, zum Produzierenden Gewerbe, zur Umwelt, zum Verkehr, zu den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen und zu Wahlen. Mit diesen Daten lassen sich die 323 Landkreise, 114 kreisfreien Städte, 29 Regierungsbezirke und die 16 Bundesländer statistisch fundiert vergleichen und analysieren. Durch die jährliche Erscheinungsweise werden Zeitreihen (die zumeist 1995 beginnen) fortgeschrieben; damit sind auch Untersuchungen über Entwicklungen im Zeitablauf möglich.

Zu allen dargestellten statistischen Sachverhalten werden auf der CD-ROM aussagekräftige Definitionen angeboten. Für internationale Vergleiche sind die Kreise und kreisfreien Städte, Regierungsbezirke und Länder auch mit den europäischen statistischen Regionalschlüsseln (NUTS-Codes) versehen.

Die neue Ausgabe 2002 von Statistik regional weist eine Reihe inhaltlicher Verbesserungen auf, so zum Beispiel eine neue Tabelle zum Insolvenzgeschehen (beantragte Verfahren, Beschäftigte, voraussichtliche Forderungen) sowie erweiterte Tabellen zu den Erwerbstätigen nach Umstellung der Statistik auf die Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 1993 (WZ 93), und zum Bruttoinlandsprodukt und zur Bruttowertschöpfung. Für internationale Konsumenten stehen jetzt Tabellentexte zusätzlich in Englisch zur Verfügung.

Die Datenbank der CD-ROM „Statistik regional 2002“ ist schnell und unkompliziert zu handhaben. Die Datenrecherche erfordert keinerlei Vorkenntnisse. Tabellen lassen sich problemlos automatisch abrufen oder individuell nach Wunsch zusammenstellen. Eine komfortable Exportfunktion ermöglicht die Weiterverarbeitung der Daten mit anderen Programmen.

Die als Gemeinschaftsveröffentlichung der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder erschienene CD-ROM „Statistik regional“ kann zum Preis von 148,- Euro bei allen Statistischen Landesämtern und beim Statistischen Bundesamt bezogen werden.

Weitere Auskünfte erteilen
Dr. Rudolf Walter, Telefon (06 11) 75 27 89, und
Gabriela Quoika, Telefon (06 11) 75 20 09,
E-Mail: statistik-regional@destatis.de.

Kompakt

Über 475 000 Unternehmen nutzen Online-Banking

Über 475 000 Unternehmen und Einrichtungen nutzen im Jahr 2002 zur Ausübung einer freiberuflichen Tätigkeit aus dem Verarbeitenden Gewerbe, dem Handel, dem Beherbergungs- sowie dem Verkehrsgewerbe, der Nachrichtenübermittlung und weiteren Dienstleistungsbereichen das Internet für Online-Finanzdienstleistungen – insbesondere Online-Banking. Das sind etwa 40% der Unternehmen in den genannten Wirtschaftszweigen.

Mehr als 88% (420 000) dieser Unternehmen haben weniger als 20 Beschäftigte. Somit ist besonders für kleine Unternehmen der Zugang zu Online-Finanzdienstleistungen die häufigste Verwendungsart für das Internet – abgesehen von dem Verschicken von Textmitteilungen (E-Mail).

Diese Angaben stammen aus einer neuen Erhebung zur Nutzung von Informationstechnologien und E-Commerce in

Unternehmen, die im Jahr 2002 erstmals vom Statistischen Bundesamt durchgeführt worden ist.

Weitere Auskünfte erteilt
Sven C. Kaumanns, Telefon (0 18 88) 6 44 85 55,
E-Mail: VIIIIC3-DLStatistik@destatis.de.

Autohersteller halten die Investitionen der Industrie im Plus

Die 38 200 Unternehmen des Bergbaus und des Verarbeitenden Gewerbes mit 20 und mehr Beschäftigten investierten im Jahr 2001 55,2 Mrd. Euro in Sachanlagen; das sind rund 1,9 Mrd. Euro (+ 3,6%) mehr als im Jahr 2000. Ohne die hohen Investitionszuwächse der Hersteller von Kraftwagen und Kraftwagenteilen (+ 2,2 Mrd. Euro bzw. + 23,6%) hätte die Industrie allerdings im Jahr 2001 das Investitionsniveau des Vorjahres nicht erreicht. Mit 11,6 Mrd. Euro wurde in der Industrie mehr als jeder fünfte Euro in den Automobilbereich investiert.

Weitere wichtige Investoren waren im Jahr 2001 mit 6,6 Mrd. Euro (– 4,5% gegenüber 2000) die Chemische Industrie, der Maschinenbau (5,0 Mrd. Euro), das Ernährungsgewerbe (4,1 Mrd. Euro) und die Rundfunk-, Fernseh- und Nachrichtentechnik (3,7 Mrd. Euro). Diese fünf Branchen zusammen führten mit insgesamt 31,0 Mrd. Euro über 56% aller Investitionen im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe durch.

Weitere Auskünfte erteilt
Peter Kraßnig, Telefon (06 11) 75 23 03,
E-Mail: peter.krassnig@destatis.de.

Seit 1996 ging im Handwerk fast jeder fünfte Arbeitsplatz verloren

Einen Überblick über die Entwicklung der Beschäftigten und des Umsatzes im Handwerk geben die Ergebnisse der auf Basis der Handwerkszählung 1995 seit 1996 neu aufgebauten vierteljährlichen Handwerksberichterstattung:

Demnach waren Ende Juni 2002 19,1% weniger Personen bei selbstständigen Handwerksunternehmen beschäftigt als im Sommer 1996. Gleichzeitig lagen die Umsätze im zweiten Quartal 2002 um 5,1% unter denen des zweiten Quartals des Jahres 1996.

Die stärksten Rückgänge gab es in diesem Zeitraum im Bau- und Ausbaugewerbe; hier waren die Beschäftigung um 30,6% und der Umsatz um 20,8% niedriger als im zweiten Quartal 1996. Demgegenüber fiel im Nahrungsmittelgewerbe der Beschäftigtenrückgang mit 10,7% noch am geringsten aus. Zwei Gewerbegruppen weisen in diesem Zeitraum eine positive Umsatzentwicklung auf: das Elektro- und Metallgewerbe (+ 3,9%) sowie das Gewerbe für Gesundheits- und Körperpflege, chemische und Reinigungsgewerbe (+ 2,1%).

Weitere detaillierte Informationen zum Handwerk sind im Statistik-Shop im Internet unter <http://www.destatis.de/shop> zu finden.

Weitere Auskünfte erteilt
Jenny Neuhäuser, Telefon (06 11) 75 26 42,
E-Mail: handwerksbericht@destatis.de.

Bauflächenausweisung durch die Gemeinden hat zugenommen

Die Gemeinden in Deutschland haben im Jahr 2001 rund 629 km² mehr Baufläche (+2,4%) ausgewiesen als 1997. Dies geht aus den Ergebnissen der Flächenerhebung 2001 hervor, die Auskunft über die in den kommunalen Flächennutzungsplänen dokumentierten langfristigen Planungsabsichten der Gemeinden gibt. In den Flächennutzungsplänen sind ohne Differenzierung sowohl die bereits existierende als auch die für die Zukunft geplante Flächennutzung nachgewiesen.

„Bauflächen“ und „versiegelte Flächen“ dürfen allerdings nicht gleichgesetzt werden: Die Bauflächen umfassen auch einen erheblichen Anteil unbebauter und nicht versiegelter Flächen wie zum Beispiel Hausgärten.

Die ausgewiesene Fläche für den überörtlichen Verkehr und die örtlichen Hauptverkehrszüge in den Flächennutzungsplänen der Gemeinden ist in dem genannten Zeitraum um 102 km² oder 1,3% zurückgegangen. Die Planzahl für die Grünflächen hat um 176 km² oder 2,4% zugenommen.

Die ausgewiesenen Flächen für die Landwirtschaft haben dagegen um 1 904 km² oder 1,0% abgenommen, während die Flächen für die Forstwirtschaft um 548 km² oder 0,5% zunahmen. Darüber hinaus ist auch ein Zuwachs bei den Wasserflächen (um 104 km² oder 1,6%) zu verzeichnen.

Insgesamt halten damit die seit Beginn der vierjährigen Erhebung im Jahr 1989 im früheren Bundesgebiet bei den Planungsabsichten der Gemeinden beobachteten Trends an.

Die Struktur der geplanten Flächenverwendung ergibt für 2001 folgendes Bild:

27 069 km² oder 7,6% der Bodenfläche Deutschlands (357 023 km²) sind für Bauflächen vorgesehen. Der Anteil dieser Bauflächen liegt in den Stadtstaaten Berlin (45,3%), Hamburg (41,5%) und Bremen (41,0%) am höchsten. In den anderen Bundesländern reicht die Spanne des Bauflächenanteils von 4,2% in Mecklenburg-Vorpommern bis 14,2% im Saarland.

Die in den Flächennutzungsplänen ausgewiesenen Flächen für den überörtlichen Verkehr und die örtlichen Hauptverkehrsstraßen nehmen 7 619 km² oder 2,1% der Bodenfläche Deutschlands ein. Sieht man von den Stadtstaaten ab, so reichen die Anteile an der Bodenfläche von 1,7% in Bayern bis 3,6% in Hessen.

Die ausgewiesenen Grünflächen bedecken 7 527 km² oder 2,1% der Bodenfläche Deutschlands. Der Anteil dieser Grün-

flächen ist in den Stadtstaaten Berlin (17,1%), Bremen (13,1%) und Hamburg (11,5%) am höchsten. In den anderen Bundesländern reicht die Spanne des Grünflächenanteils von 1,4% für Bayern und Niedersachsen bis 4,1% in Sachsen.

Die Flächen für die Landwirtschaft nehmen in den Flächennutzungsplänen der Gemeinden 192 490 km² oder 53,9% der Bodenfläche Deutschlands ein.

Sieht man von den Stadtstaaten ab, so reichen die Anteile von 41,9% im Saarland bis 74,7% in Schleswig-Holstein.

Dagegen sind als Flächen für die Forstwirtschaft 105 017 km² oder 29,4% der Bodenfläche ausgewiesen. Schleswig-Holstein erreicht mit 9,5% den niedrigsten und Hessen mit 40,3% den höchsten Anteil von Flächen für die Forstwirtschaft.

Die ausgewiesenen Wasserflächen nehmen 6 653 km² oder 1,9% der Bodenfläche Deutschlands ein. Besonders groß sind diese Flächen in Bayern (1 132 km²) und Mecklenburg-Vorpommern (1 198 km²). Damit liegt über ein Drittel der in den Flächennutzungsplänen ausgewiesenen Wasserflächen in diesen beiden Bundesländern.

Detailliertere Ergebnisse der Flächenerhebung 2001 bietet das Internetangebot des Statistischen Bundesamtes unter http://www.destatis.de/allg/d/veroe/d_eckzahlenn.htm.

Weitere Auskünfte erteilt
Michael Deggau, Telefon (06 11) 75 27 30,
E-Mail: flaechenstatistik@destatis.de.

Einzelhandel erzielt rund ein Fünftel des Jahresumsatzes im November und Dezember

Im Einzelhandel (ohne Kfz-Einzelhandel und Tankstellen) entfielen in den letzten sieben Jahren (1995 bis 2001) auf die Monate November und Dezember – auch auf Grund des Weihnachtsgeschäfts – im Schnitt gut 19% des Jahresumsatzes.

Die Umsätze der beiden letzten Monate eines Jahres – und damit auch Aussagen über das Weihnachtsgeschäft – können aus der Umsatzentwicklung in den ersten zehn Monaten nicht abgeleitet werden. In den Jahren 1995 bis 2001 wichen die für die ersten zehn Monate eines Jahres ermittelten Veränderungsdaten des Umsatzes zum entsprechenden Vorjahreszeitraum zum Teil erheblich von der für die beiden so genannten Weihnachtsmonate ermittelten Umsatzentwicklung ab.

In den Jahren 2000 und 2001 fielen die durchschnittlichen Zuwachsraten für die beiden Monate mit dem Weihnachtsgeschäft mit +0,6% (2000) bzw. +1,5% (2001) im Vergleich zum jeweiligen Vorjahreszeitraum geringer aus als die durchschnittlichen Zuwachsraten in den zehn vorangegangenen Monaten desselben Jahres (+3,0 bzw. +2,3%). Dagegen war die Umsatzentwicklung in den Monaten November und

Dezember der Jahre 1998 und 1999 mit +2,9% (1998) bzw. +1,8% (1999) im Vergleich zum jeweiligen Vorjahreszeitraum deutlich günstiger als in den Monaten Januar bis Oktober (+0,7 bzw. +0,5%). Davor gab es aber wieder drei Jahre (1995 bis 1997), in denen die durchschnittliche Umsatzveränderung der letzten zwei Monate unter dem Wert der vorangegangenen Monate des jeweiligen Jahres lag.

Weitere Auskünfte erteilt
Jörg Decker, Telefon (06 11) 75 42 39,
E-Mail: binnenhandel@destatis.de.

Apotheken mit deutlichem Umsatzwachstum

Die Apotheken in Deutschland wiesen in den letzten fünf Jahren ein deutliches Umsatzwachstum auf.

Im Zeitraum von 1996 bis 2001 stieg der Umsatz in dieser Branche um nominal (in jeweiligen Preisen) 24,0% und real (in konstanten Preisen) 22,2% auf rund 25,4 Mrd. Euro; im gesamten Einzelhandel (ohne Kfz-Einzelhandel und Tankstellen) erhöhte sich dagegen der Umsatz nur um nominal 5,2% und real 1,5%.

Im Durchschnitt setzten die Apotheken im Jahr 2001 rund 310 Euro je Einwohner um; im Jahr 1996 waren es rund 250 Euro gewesen.

Im Jahr 2001 belief sich die Umsatzausweitung der Apotheken auf nominal 7,5% und real 6,3% gegenüber 2000. Die Entwicklung hat sich – in leicht abgeschwächter Form – auch in den ersten neun Monaten dieses Jahres fortgesetzt: Im Vergleich zum Zeitraum Januar bis September 2001 nahm der Umsatz nominal um 4,1% und real um 5,3% zu. Dagegen verzeichnete der gesamte Einzelhandel (ohne Kfz-Einzelhandel und Tankstellen) im selben Zeitraum des Jahres 2002 Umsatzrückgänge von nominal 2,0% und real 2,4% gegenüber dem Vorjahreszeitraum.

Die Zahl der Beschäftigten in Apotheken ist innerhalb der letzten fünf Jahre um 1,7% auf rund 164 000 Personen im Jahr 2001 zurückgegangen. Im gesamten Einzelhandel (ohne Kfz-Einzelhandel und Tankstellen) hat die Beschäftigung in diesem Zeitraum wesentlich stärker abgenommen (–6,7%). Im Jahr 2001 waren rund 2,6 Mill. Personen im Einzelhandel beschäftigt.

Weitere Auskünfte erteilt
Michael Wollgramm, Telefon (06 11) 75 24 23,
E-Mail: binnenhandel@destatis.de.

Studienanfängerquote im Studienjahr 2002 auf 37,5% gestiegen

Nach ersten vorläufigen Ergebnissen haben sich im gerade begonnenen Wintersemester 2002/2003 an den Hochschulen in Deutschland insgesamt 1 945 000 Studierende eingeschrieben; das sind rund 76 000 oder 4% mehr als im Wintersemester 2001/2002. Die Studierendenzahl im Win-

tersemester 2002/2003 erreicht damit einen neuen Höchststand. 1 390 000 Personen (71%) studieren an Universitäten oder gleichrangigen wissenschaftlichen Hochschulen, 523 000 (27%) an Fach- oder Verwaltungsfachhochschulen und 32 000 (2%) an Kunsthochschulen. Der Frauenanteil an den Studierenden nahm im Vergleich zum vorangegangenen Wintersemester 2001/2002 weiter von 46,7 auf 47,1% zu.

Im gesamten Studienjahr 2002 (Sommersemester 2002 und Wintersemester 2002/2003) haben insgesamt 358 000 Studienanfänger erstmals ein Hochschulstudium in Deutschland begonnen, annähernd 4% mehr als 2001. Darunter sind mit 180 000 erstmals mehr Frauen als Männer (178 000). Die Studienanfängerquote, das heißt der Anteil der Erstsemester an der gleichaltrigen Bevölkerung, liegt im Studienjahr 2002 nach vorläufigen Ergebnissen bei 37,5%. In den letzten zehn Jahren ist diese Quote um 12 Prozentpunkte angestiegen, davon in den letzten beiden Jahren insgesamt um 4 Prozentpunkte. Dies ist vor allem auf die stärkere Studienbeteiligung von Frauen sowie ausländischen und älteren Studienanfängern zurückzuführen.

Im Studienbereich „Informatik“ nahmen ersten Ergebnissen zufolge im Studienjahr 2002 rund 30 000 Studierende im ersten Fachsemester ein Fachstudium auf, 17% weniger als im Vorjahr. Das von 1995 bis 2000 ansteigende Interesse am Informatikstudium hat sich somit deutlich abgeschwächt.

In wichtigen ingenieurwissenschaftlichen Studienbereichen nahm die Zahl der Studierenden im ersten Fachsemester im Studienjahr 2002 – erstmals seit 1997 – wieder ab: Im Bereich „Maschinenbau/Verfahrenstechnik“ begannen annähernd 26 600 Studierende ein Fachstudium, 2% weniger als im Jahr zuvor. Im Studienbereich „Elektrotechnik“ betrug die Zahl der Studierenden im ersten Fachsemester rund 16 300 (–7% gegenüber dem Vorjahr). Mit knapp 7 600 Studierenden im ersten Fachsemester nahmen erneut weniger junge Menschen ein Studium im Bereich „Bauingenieurwesen“ auf als noch ein Jahr zuvor (–4%). Der seit 1995 anhaltende Abwärtstrend in diesem Studienbereich setzte sich somit unvermindert fort.

Weitere Auskünfte erteilt
Martin Beck, Telefon (06 11) 75 41 40,
E-Mail: hochschulstatistik@destatis.de.

Krankenhauskosten im Jahr 2001 um 2,6% gestiegen

In den 2 240 Krankenhäusern in Deutschland wurden im Jahr 2001 16,6 Mill. Patientinnen und Patienten stationär behandelt. Das sind 0,6% mehr als im Vorjahr. Die Anzahl der Pflegetage ging um 2,5% auf 163 Mill. Tage zurück. Die durchschnittliche Verweildauer nahm von 10,1 Tagen im Jahr 2000 auf 9,8 Tage im Jahr 2001 ab.

Die Kosten der stationären Behandlung der Krankenhauspatienten machten 54,4 Mrd. Euro aus, 2,6% mehr als im Jahr 2000. Davon entfielen 2001 35,9 Mrd. Euro auf Perso-

nalkosten (+ 2,0% gegenüber 2000) und 18,1 Mrd. Euro auf Sachkosten (+ 3,8%).

Die durchschnittlichen Kosten je behandelten Patient stiegen um 2,0% auf 3 192 Euro. Diese Zunahme und die rückläufige durchschnittliche Verweildauer führten zu deutlich höheren Kosten je Pflorgetag: Sie stiegen im Jahr 2001 um 5,2% auf 325 Euro.

14,0 Mrd. Euro oder 38,9% der Personalkosten der Krankenhäuser entfielen im Jahr 2001 auf Personal mit pflegerischen Aufgaben (Pflegedienst). Der Anteil der Beschäftigten im Pflegedienst an allen auf die volle tarifliche Arbeitszeit umgerechneten Beschäftigten – den so genannten Vollzeitäquivalenten – betrug 39,8%. Der ärztliche Dienst, hier arbeiteten 13,2% des gesamten Krankenhauspersonals (in Vollzeitäquivalenten), verursachte Personalkosten in Höhe von 8,0 Mrd. Euro (22,3%).

Mit 8,9 Mrd. Euro gaben die Krankenhäuser annähernd die Hälfte (49,1%) der Sachkosten für den medizinischen Bedarf wie Arznei- und Verbandmittel aus.

Obwohl die Anzahl der Ausbildungsstätten um 9,7% von 1 103 auf 996 gesunken ist, lagen die Kosten der Ausbildungsstätten mit 0,4 Mrd. Euro um 2,8% über denen des Vorjahres.

Weitere Auskünfte erteilt
Ute Bölt, Telefon (0 18 88) 6 44 81 07,
E-Mail: gesundheitsstatistiken@destatis.de.

Adoptionen im Jahr 2001 um 7% zurückgegangen

Insgesamt 5 909 Kinder und Jugendliche wurden in Deutschland im Jahr 2001 adoptiert, 7% weniger als im Vorjahr. Damit setzte sich die rückläufige Entwicklung der letzten Jahre (2000: – 0,4% gegenüber dem Vorjahr; 1999: – 10%) fort.

Rund 62% der adoptierten Kinder und Jugendlichen wurden von einem Stiefelternteil oder von Verwandten an Kindes statt angenommen.

Zum Zeitpunkt der Adoption waren knapp 40% der Kinder unter 6 Jahre alt, 32% waren im Alter zwischen 6 und 11 Jahren und 28% der Minderjährigen waren 12 Jahre oder älter.

30% (1 789) der adoptierten Kinder und Jugendlichen besaßen nicht die deutsche Staatsangehörigkeit. 929 der adoptierten ausländischen Minderjährigen kamen aus dem europäischen Ausland (darunter 250 aus der Russischen Föderation und 110 aus Polen), 144 aus Afrika, 219 aus Nord- und Südamerika sowie 493 aus Asien. 853 der adoptierten Kinder und Jugendlichen mit ausländischer Staatsangehörigkeit waren anlässlich der Adoption nach Deutschland gekommen.

Am Jahresende 2001 waren 925 Kinder und Jugendliche für eine Adoption vorgemerkt, fast 2% weniger als im Jahr 2000. Dagegen lagen den Adoptionsvermittlungsstellen ins-

gesamt 12 837 Adoptionsbewerbungen vor (– 2% gegenüber dem Vorjahr). Rein rechnerisch standen damit einem zur Adoption vorgemerkten Minderjährigen – wie im Vorjahr – 14 mögliche Adoptiveltern gegenüber.

Weitere Auskünfte erteilt
Heike Tüllmann, Telefon (0 18 88) 6 44 81 51,
E-Mail: heike.tuellmann@destatis.de.

Erziehungsberatung hilft überwiegend Schulkindern

Insgesamt 282 100 junge Menschen unter 27 Jahren haben im Jahr 2001 eine Erziehungsberatung wegen individueller oder familienbezogener Probleme beendet. Das waren rund 3% mehr als im Vorjahr. 57% der Jugendlichen wurden durch Stellen freier Träger der Jugendhilfe beraten, in 43% der Fälle suchten die jungen Menschen Unterstützung bei Beratungsstellen und -diensten öffentlicher Träger.

Im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe werden diese Hilfen schwerpunktmäßig in den Bereichen Erziehungs- und Familienberatung, Jugendberatung sowie Suchtberatung angeboten. In nahezu 89% der Fälle wurde um Erziehungs- und Familienberatung gebeten.

Rund 60% der beratenen jungen Menschen waren im schulpflichtigen Alter von 6 bis 14 Jahren. 20% aller Beratungen wurden für 6- bis 8-jährige Grundschüler durchgeführt.

In zwei Dritteln der Fälle nahm die Mutter Kontakt zur Beratungsstelle auf, 8% der jungen Menschen suchten aus eigener Initiative um Rat und Unterstützung. Die übrigen 26% der Fälle von Hilfesuchen wurden durch beide Eltern gemeinsam, Väter allein oder soziale Dienste angeregt.

In mehr als zwei Dritteln aller Fälle dauerte die Beratung weniger als sechs Monate.

Über den Anlass der Beratung konnten bis zu zwei Angaben gemacht werden.

Beziehungsprobleme standen bei 40% der Hilfesuchenden im Vordergrund. Weitere häufig genannte Ursachen waren Entwicklungsauffälligkeiten (27%), Schul- und Ausbildungsprobleme (28%) sowie Trennung oder Scheidung der Eltern (22%). In fast 9 300 Fällen (3%) wurde um Beratung nachgefragt, weil es Anzeichen für sexuellen Missbrauch gab.

Weitere Auskünfte erteilt
Heike Tüllmann, Telefon (0 18 88) 6 44 81 51,
E-Mail: heike.tuellmann@destatis.de.

Arbeitskosten im Jahr 2000 um 7,1% höher als 1996

Alle vier Jahre wird in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union nach einheitlichen Standards eine Arbeitskostenerhebung durchgeführt. Die aktuelle Erhebung bezieht sich auf alle Kosten, die im Laufe des Jahres 2000 in einem Unternehmen für den Faktor Arbeit angefallen sind. Das

Erhebungsprogramm ist äußerst komplex und unterscheidet über 70 verschiedene Kosten- und Beschäftigungsmerkmale, für die zum Teil erst einige Monate nach Ablauf des Berichtsjahres in den Unternehmen Angaben vorliegen. In Deutschland wurden deshalb in der zweiten Jahreshälfte 2001 rund 29 000 Unternehmen des Produzierenden Gewerbes, des Handels und Gastgewerbes sowie des Kredit- und Versicherungsgewerbes mit zehn und mehr Arbeitnehmern befragt; das waren 15,7% aller Unternehmen des Erfassungsbereichs.

Nach ersten Ergebnissen der Arbeitskostenerhebung lagen in Deutschland die Arbeitskosten für die Arbeitgeber im Produzierenden Gewerbe, Handel und Gastgewerbe sowie Kredit- und Versicherungsgewerbe im Jahr 2000 bei durchschnittlich 43 700 Euro je vollzeitbeschäftigten Arbeitnehmer.

Dies ist ein Anstieg um 7,1% gegenüber dem Ergebnis der vorangegangenen Erhebung für das Jahr 1996. Im gleichen Zeitraum ist die Arbeitsproduktivität (reale Bruttowertschöpfung je Erwerbstätigen) in den erfassten Wirtschaftsbereichen um 6,0% gestiegen.

Die Anteile der Kostenarten an den Arbeitskosten insgesamt je vollzeitbeschäftigten Arbeitnehmer haben sich gegenüber 1996 wie folgt verändert:

Die mit Abstand größte Kostenkomponente ist das Entgelt für geleistete Arbeitszeit. Auf diese Kostenart entfielen im Jahr 2000 im Durchschnitt aller erfassten Wirtschaftsbereiche 56,5%; 1996 lag dieser Anteil bei 55,5%. Das Entgelt ist von 1996 auf 2000 um 9,0% überdurchschnittlich gestiegen.

Die Personalnebenkosten machten demzufolge im Jahr 2000 43,5% der Arbeitskosten aus; ihr Anteil ist gegenüber 1996 (44,5%) leicht zurückgegangen. Von 1996 auf 2000 nahmen die Personalnebenkosten um 4,7% zu.

Unter den Personalnebenkosten stellen die Aufwendungen für Vorsorgeeinrichtungen den größten Kostenblock dar: Im Jahr 2000 belief sich ihr Anteil auf 19,0% an den Arbeitskosten je vollzeitbeschäftigten Arbeitnehmer (1996: 19,2%). Darunter fallen insbesondere die Arbeitgeberpflichtbeiträge zur Sozialversicherung mit 15,3% sowie die Aufwendungen für die betriebliche Altersversorgung mit 3,6%; 1996 lagen diese Anteile bei 15,4 bzw. 3,8%.

Während die Arbeitgeberbeiträge zur Sozialversicherung im Jahr 2000 um 6,8% höher lagen als 1996, erhöhten sich die Aufwendungen für die betriebliche Altersversorgung nur um 2,1%.

Auf die Vergütung arbeitsfreier Tage (Urlaub, gesetzliche Feiertage, Lohnfortzahlung im Krankheitsfall) entfielen im Jahr 2000 12,7% der Arbeitskosten (1996: 13,2%). Bemerkenswert ist hier der geringe Anstieg der Aufwendungen für die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall: Die Arbeitgeber mussten im Jahr 2000 hierfür nur 1,4% mehr bezahlen als 1996.

Sonderzahlungen (13./14. Monatsgehalt, Urlaubsgeld, Gratifikationen, vermögensbildende Leistungen) machten im

Jahr 2000 7,9% der Arbeitskosten aus (1996: 7,8%); von 1996 auf 2000 stiegen sie um 8,6%.

Unter den sonstigen Personalkosten machen die Aufwendungen für die berufliche Bildung fast die Hälfte aus; sie beliefen sich im Jahr 2000 auf 1,9% der Arbeitskosten je vollzeitbeschäftigten Arbeitnehmer (1996: 1,7%). Gegenüber 1996 ist diese Kostenart mit 19,1% am stärksten gestiegen. Hierin spiegelt sich die Zunahme der Zahl der Auszubildenden wider.

Ausgewählte Ergebnisse über Niveau und Struktur der Arbeitskosten nach Wirtschaftszweigen, Unternehmensgrößen sowie für das frühere Bundesgebiet und die neuen Länder stehen im Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes (<http://www.destatis.de/shop>) zur Verfügung.

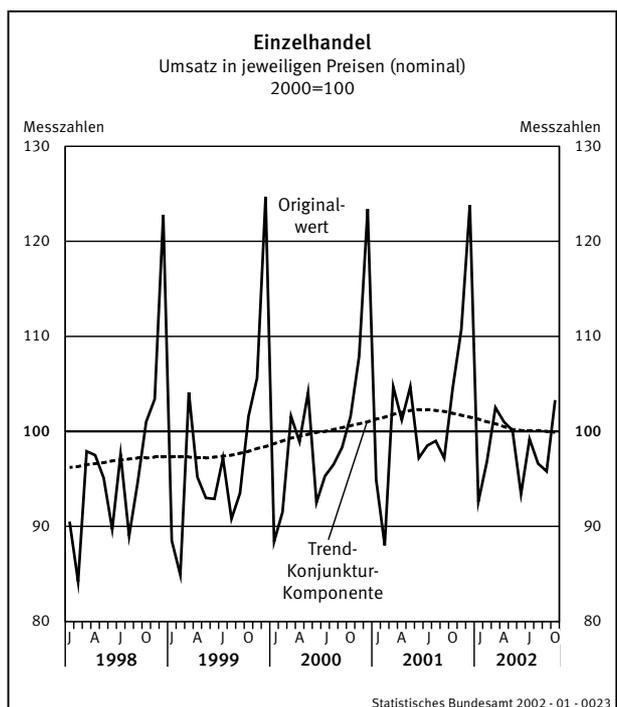
Weitere Auskünfte erteilt

Ehrenfried Heppt, Telefon (06 11) 75 24 63,
E-Mail: ehrenfried.heppt@destatis.de.

Weitere wichtige Monatszahlen

Einzelhandel

Die Einzelhandelsunternehmen in Deutschland setzten im Oktober 2002 nominal 1,2% und real 1,1% weniger als im Oktober 2001 um. Beide Monate hatten jeweils 26 Verkaufstage. In den ersten zehn Monaten des Jahres 2002 wurden nominal 1,9% und real 2,3% weniger als im vergleichbaren Vorjahreszeitraum umgesetzt.



Im Einzelhandel mit Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren wurde nominal und real jeweils 0,1% mehr als im Oktober 2001 abgesetzt; die Lebensmittelgeschäfte mit einem breiten Sortiment (Supermärkte, SB-Warenhäuser und Verbrauchermärkte) konnten dabei nominal und real einen Umsatzzuwachs (nominal +0,2% real +0,3%) verbuchen, der Facheinzelhandel mit Nahrungsmitteln – dazu zählen u. a. die Delikatessgeschäfte – verzeichnete dagegen einen Umsatzrückgang (nominal –1,8%, real –2,9%).

Im Einzelhandel mit Nicht-Nahrungsmitteln – dazu gehört der Einzelhandel mit Gebrauchs- und Verbrauchsgütern – wurde sowohl nominal als auch real das Ergebnis des Vorjahresmonats nicht erreicht (nominal –2,1%, real –2,0%). Innerhalb des Einzelhandels mit Nicht-Nahrungsmitteln erzielten einige Branchen dennoch ein nominales und reales Umsatzplus gegenüber dem Ergebnis vom Oktober 2001: der Versandhandel (nominal +8,3%, real +8,2%), der Facheinzelhandel mit Textilien, Bekleidung und Schuhen (nominal +2,4%, real +2,2%), der sonstige Einzelhandel mit Waren verschiedener Art, zu dem die Waren- und Kaufhäuser gehören (nominal +1,3%, real +1,1%) und der Facheinzelhandel mit kosmetischen, pharmazeutischen und medizinischen Produkten sowie die Apotheken (nominal +1,1%, real +3,3%). Das Umsatzergebnis des Vorjahresmonats verfehlten der sonstige Facheinzelhandel (z. B. mit Büchern, Zeitschriften, Schmuck, Sportartikeln) (nominal –4,3%, real –4,6%) und der Facheinzelhandel mit Hausrat, Bau- und Heimwerkerbedarf (nominal –10,0%, real –11,0%).

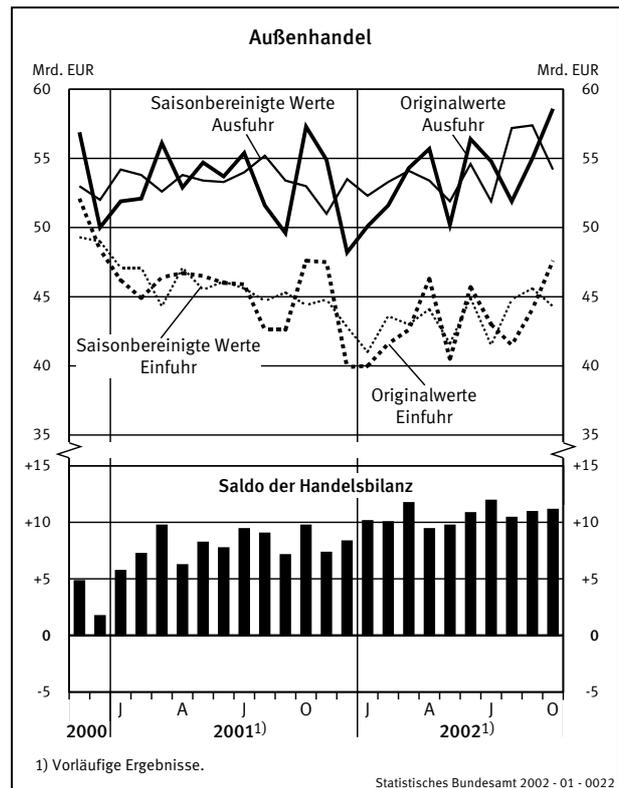
Im Oktober 2002 wurde im Vergleich zum September 2002 im Einzelhandel nach Kalender- und Saisonbereinigung der Daten (Berliner Verfahren 4 – BV 4) nominal 0,6% und real 0,7% weniger abgesetzt.

Außenhandel

Deutsche Unternehmen exportierten im *Oktober 2002* Waren im Wert von 58,6 Mrd. Euro und importierten Waren für 47,6 Mrd. Euro. Die deutschen Ausfuhren haben damit gegenüber dem Vorjahresmonat um 2,4% zugenommen, während die Einfuhren um 0,1% niedriger lagen als im Oktober 2001. Der Index der Ausfuhrpreise stieg im Oktober 2002 gegenüber dem Vorjahr um 0,5%, der Index der Einfuhrpreise um 0,2%. Der Einfuhrpreisindex ohne Erdöl und Mineralölzerzeugnisse lag im Oktober 2002 um 1,1% unter Vorjahresniveau.

Die Handelsbilanz schloss im Oktober 2002 mit einem Plus von 11,1 Mrd. Euro ab. Unter Berücksichtigung der Salden für Ergänzungen zum Warenverkehr (–0,7 Mrd. Euro), Dienstleistungen (–3,4 Mrd. Euro), Erwerbs- und Vermögenseinkommen (+1,7 Mrd. Euro) sowie laufende Übertragungen (–3,2 Mrd. Euro) wies die Leistungsbilanz im Oktober 2002 – nach vorläufigen Berechnungen der Deutschen Bundesbank – damit einen Aktivsaldo von 5,4 Mrd. Euro aus (Oktober 2001: +4,2 Mrd. Euro).

Im Vormonatsvergleich ergaben sich – nominal gesehen – Zuwächse in beiden Handelsrichtungen. So lagen die deutschen Ausfuhren im Oktober 2002 um 6,5%, die deut-



schen Einfuhren um 7,8% über den Werten des Septembers 2002. Saisonbereinigt (Verfahren Census X-12-ARIMA, Version 0.2.8) kam es gegenüber dem Vormonat dagegen sowohl bei den Ausfuhren (–5,7%) als auch bei den Einfuhren (–2,7%) zu Rückgängen. Diese Diskrepanz zwischen nominaler und saisonbereinigter Entwicklung ist u. a. auf die geringere Zahl an Arbeitstagen im September 2002 zurückzuführen. [u](#)



Prof. Dr. Romano Prodi, Präsident der Europäischen Kommission

Sachdienliche Statistik: die Bedeutung zuverlässiger Daten

Beim nachfolgenden Beitrag handelt es sich um eine Rede, die der Präsident der Europäischen Kommission, Prof. Dr. Romano Prodi, bei der Eröffnungssitzung der Konferenz der Präsidenten und Generaldirektoren der statistischen Ämter der EU-Mitgliedstaaten (88. DGINS-Konferenz) „Die Zukunft des Europäischen Statistischen Systems“ am 19. und 20. September 2002 in Palermo gehalten hat.

In seinem Vortrag bezeichnet der Präsident der Europäischen Kommission die Statistik als notwendiges Werkzeug der Demokratie und hebt die Bedeutung der wissenschaftlichen Unabhängigkeit der amtlichen Statistik und der damit befassten Institutionen hervor, die es von Seiten der Politiker zu respektieren und von Seiten der Statistiker zu verteidigen gilt.

Meine Damen und Herren!

Für die Einladung von Luigi Biggeri¹⁾, diese Konferenz der Präsidenten und Generaldirektoren der statistischen Ämter der EU-Mitgliedstaaten zu eröffnen, möchte ich mich herzlich bedanken.

Derartige Zusammenkünfte sind eine Gelegenheit zum Nachdenken. Die heutige Konferenz gewinnt eine besondere Bedeutung angesichts der umfassenden Veränderungen, vor denen die Europäische Union steht. Mit der Einführung des Euro ist die Wirtschafts- und Währungsunion nunmehr integraler Bestandteil des Alltags der europäischen Bürger.

Gleichzeitig haben die Debatten im Europäischen Konvent eine neue und entscheidende Phase bei der Reform der Institutionen der Europäischen Union eröffnet.

Schließlich naht die Stunde der großen Entscheidung über die Erweiterung. Im Dezember wird, wie wir hoffen, der Europäische Rat in Kopenhagen das abschließende „Ja“ für den Beitritt von zehn neuen Mitgliedstaaten im Jahr 2004 erbringen.²⁾

Die Statistik spielt in jedem dieser Bereiche der europäischen Integration eine wesentliche Rolle.

Heute möchte ich die Erweiterung und die Wirtschafts- und Währungsunion in den Mittelpunkt stellen.

Die Erweiterung war für diese Kommission von Anfang an erste Priorität. Über die Bedeutung der Europäischen Einigung brauche ich hier nicht mehr zu sprechen. In Ihrer Stellung können sie diese Bedeutung am besten gut erfassen.

Wie gesagt gehen wir davon aus, dass bis zu zehn Länder in weniger als zwei Jahren der EU beitreten werden.

Nach den Zahlen des Jahres 2001 wird die Bevölkerung der EU von 378 auf 453 Millionen zunehmen, eine Steigerung von beinahe 20%.

Gemäß den gleichen Zahlen des Jahres 2001 wird das Bruttoinlandsprodukt der Europäischen Union um lediglich 4,6% und die Agrarproduktion um 7,9% steigen.

1) Präsident des italienischen statistischen Amtes, ISTAT.

2) Die Erweiterung wurde am 13. Dezember 2002 beschlossen (Anmerkung der Red.).

Dies bedeutet, dass die Volkswirtschaften der zehn potenziellen neuen Mitglieder vergleichsweise klein sind, und dass die Landwirtschaft noch einen erheblichen Anteil ausmacht.

Somit stehen wir vor großen Möglichkeiten wie auch vor großen Herausforderungen.

Wir müssen die Gemeinschaftspolitik umsichtig anwenden, um die wirtschaftliche und soziale Konvergenz zwischen den Beitrittsländern und den bestehenden Mitgliedstaaten herzustellen. Warum sollte nicht möglich sein, was für Irland, Spanien und Portugal möglich war?

Auch hier beruht mein Optimismus auf Zahlen. Das Wachstum des Bruttoinlandsprodukts der zehn Beitrittskandidaten betrug 4,1% im Jahr 2000 und 2,4% im vergangenen Jahr. Die entsprechenden Zahlen der fünfzehn Mitgliedstaaten betragen 3,4 bzw. 1,5%. Somit verzeichnen die Beitrittskandidaten bereits ein größeres Wachstum als wir.

Auch fehlt es nicht an dem nötigen Humankapital, um diese Wachstumsrate mittelfristig aufrechtzuerhalten. Wenn auch der Bevölkerungsanteil der zehn Beitrittskandidaten lediglich ein Fünftel der gegenwärtigen EU-Bevölkerung ausmacht, erreichen die Universitätsabschlüsse in diesen Ländern einen Anteil von 25,1%.

Als Leiter der nationalen statistischen Ämter sind Sie aufgerufen, einen wichtigen Beitrag zu leisten.

Die Integration der neuen Mitgliedstaaten in die Union wäre nicht vollständig, wenn sie nicht den Bereich der Statistik einbezöge.

Keine Politik kann voll wirksam werden, wenn ihr nicht eine genaue, eingehende Kenntnis der Ausgangsdaten zugrunde liegt. Hierzu ist es erforderlich, dass die Daten sowohl zuverlässig als auch auf EU-Ebene vergleichbar sind.

Dies erfordert die Harmonisierung der Erhebungsmethoden, der Arbeitswerkzeuge und der Organisation.

Ich weiß, dass die Statistikinstitute der gegenwärtigen und zukünftigen Mitgliedstaaten bereits eng zusammenarbeiten. Bei dieser Gelegenheit möchte ich die Vertreter der statistischen Ämter der westlichen Balkanstaaten begrüßen, die heute zum ersten Mal an einer DGINS-Konferenz teilnehmen.

Ich bin davon überzeugt, dass Sie gemeinsam die zukünftigen Herausforderungen erfolgreich meistern werden.

Meine Zuversicht beruht nicht allein auf Hoffnung, sie kann auch auf die jüngste Erfahrung zurückgreifen. Die nationalen statistischen Ämter haben bei der Einführung des Euro – und hiermit komme ich zu meinem zweiten Thema – eine wesentliche Arbeit geleistet und zum Erfolg dieses großen Vorhabens beigetragen.

Sie haben sich mit bemerkenswerter Geschwindigkeit der Herausforderung des Euro gestellt. Die Umstellung – die eine in der Wirtschaftsgeschichte unerreichte organisatorische und logistische Anstrengung erforderte – ging ohne

eine Panne vorstatten, insbesondere dank der genauen Daten, die Sie stets rechtzeitig geliefert haben.

Die Wirtschafts- und Währungsunion ist für die statistischen Ämter eine ebenso große Herausforderung wie die Erweiterung.

Für ein Europa, das sich für eine gemeinsame Zukunft mit einer gemeinsamen Währung entschieden hat, sind zuverlässige Statistiken ein ebenso wertvolles öffentliches Gut wie die fortdauernde Stabilität des Euro.

Nehmen wir die Koordinierung der Steuer- und Haushaltspolitik: Die an die EU insgesamt und die einzelnen Mitgliedstaaten gerichteten Empfehlungen und Entscheidungen müssen sich auf zuverlässige und genaue Statistiken stützen.

Über die Jahrhunderte waren die Währung eines Staates und seine öffentliche Statistik, insbesondere die Volkszählungen, zwei Symbole seiner Macht.

Um das öffentliche Interesse an der Preisstabilität zu wahren, hat die EU die Ausübung der Währungssouveränität einem Zentralbanksystem übertragen, das über die Unabhängigkeit, die Instrumente und die Ressourcen verfügt, um diesen Auftrag angemessen zu erfüllen.

In unserer heutigen Zeit mit ihren weit reichenden Herausforderungen und ihrer lebhaften konstitutionellen Debatte hat die EU ein Interesse und eine Pflicht, wie bei der Währung die Frage aufzuwerfen, auf welche Weise die Statistik in der Gemeinschaft zu führen ist.

Wir stehen vor der Herausforderung, ein eigenes statistisches System aufzubauen, in das die nationale und gemeinschaftliche Dimension einbezogen ist.

In den jüngsten Jahren wurden große Fortschritte bei der verstärkten Zusammenarbeit zwischen den statistischen Ämtern der Mitgliedstaaten einerseits und zwischen diesen und Eurostat andererseits erzielt.

Das von Ihnen errichtete europäische statistische System ist hierfür ein wichtiges Werkzeug.

Der Grundsatz der Unabhängigkeit bei der Erstellung der Gemeinschaftsstatistiken ist in Artikel 285 EG-Vertrag verankert. Dies gilt insbesondere für die Statistiken über das Haushaltsdefizit und die Staatsschuld in Verbindung mit dem Stabilitäts- und Wachstumspakt.

Hier muss ich die Bedeutung der wissenschaftlichen Unabhängigkeit der nationalen Ämter und des Statistischen Amtes der Gemeinschaft sowie das allgemeine Erfordernis hervorheben, dass alle beteiligten Einrichtungen die am besten bewährten Verfahren anwenden.

Ebenso wichtig ist die Initiative „Europa zuerst“, die sich nun in der Erprobungsphase befindet. Die Euro-Volkswirtschaft ist ein neues Phänomen, das beobachtet und beschrieben werden muss. „Europa zuerst“ kann wertvolle Erkenntnisse über den Euro auf Gesamtebene beitragen, eine erfreuliche Entwicklung, die ich unterstütze.

Durch diese Integrationsanstrengung, mit der die EU an erster Stelle vor die Mitgliedstaaten rückt, wird das europäische statistische System bei einigen Gesichtspunkten zum Beispiel mit den Vereinigten Staaten gleichziehen können.

Natürlich erschweren die unterschiedlichen logistischen, historischen und institutionellen Bedingungen einen Vergleich der EU mit den Vereinigten Staaten. Doch die wirtschaftliche und finanzielle Führung der EU und des Euro erfordern häufigere Erhebungen und rechtzeitigere, vertrauenswürdige Daten.

Ich möchte auch Ihre Arbeitsgruppen ermutigen, die gegenwärtig die vorbildlichen Lösungen ausarbeiten, an denen die nationalen statistischen Ämter der EU und der Vereinigten Staaten beteiligt sind.

Als ich über die Erweiterung und dann über den Euro sprach, habe ich mich auf die Nützlichkeit der Statistiken für das Regieren in der EU und den Mitgliedstaaten konzentriert, mit anderen Worten, für Alle, die politische Verantwortung tragen.

Ich selbst war immer ein großer Abnehmer von statistischen Angaben. In meiner Aktentasche trage ich stets ein kleines, jedoch wertvolles Büchlein mit mir, in der die jährlich aktualisierten Daten für jedes Land der Welt aufgeführt sind. Um wohl informierte Entscheidungen zu treffen, muss man nicht nur die Grunddaten wie zum Beispiel Bevölkerung, Fläche und Pro-Kopf-Einkommen, sondern auch scheinbar weniger wichtige Daten wie zum Beispiel die Anzahl der zugelassenen Kraftfahrzeuge oder den Stromverbrauch kennen.

Politiker und Volkswirtschaftler sind nicht die einzigen Abnehmer der von Ihnen erstellten statistischen Angaben. In einer Demokratie benötigen *alle* Bürger statistische Daten.

Lassen Sie uns aus diesem Blickwinkel erneut der Erweiterung zuwenden. Es handelt sich hierbei um einen komplexen Vorgang. Wenn wir ein kenntnisreiches Urteil abgeben wollen, müssen wir, wie wir gesehen haben, eine Vielzahl von Faktoren berücksichtigen, die von der Bevölkerung zum Bildungsstand, von der absoluten Größe der Volkswirtschaft bis zur Wachstumsrate reichen.

Sie wissen besser als andere, dass einige gut ausgewählte und gut dargestellte Zahlen hilfreicher und erhellender sein können als stundenlange Gespräche.

Halten wir uns vor Augen, was beim Übergang zum Euro vor sich ging.

In den meisten Ländern des Euro-Gebiets hatten die Menschen das Gefühl einer allgemeinen Preiserhöhung. Die offiziellen Statistiken zeigten jedoch, dass mit Ausnahme einiger Sektoren in wenigen Mitgliedstaaten die Auswirkungen unerheblich waren: Einige Preise gingen nach oben, andere fielen und die Nettoauswirkung insgesamt war gering.

Dies ist natürlich keine Rechtfertigung für diejenigen, die den Übergang für unzulässige Gewinne nutzten, oder die ihrer Überwachungspflicht nicht wirksam nachkamen.

In der Vergangenheit hat sich jede Währungsumstellung in der Vorstellung der Menschen als eine Zeit der Preiserhöhungen festgesetzt. Ich erinnere mich hierbei an die Umstellung des Pfundes Sterling vor rund dreißig Jahren. Mit einer zügigen Verbreitung verständlicher Statistiken kann man diese Probleme jedoch in den Griff bekommen.

Somit spielt die Statistik eine wichtige Rolle, wenn sich die Bürger wohl unterrichtet am öffentlichen Leben beteiligen wollen. Sie sind ein wesentliches Werkzeug der Demokratie.

Wenn dies zutreffen soll, müssen – ich wiederhole – die Zahlen sowohl zuverlässig als auch verständlich sein.

Mir ist bewusst, wie kompliziert dies ist.

Von Bedeutung sind erstens die Merkmale der Daten, wie genau sie gesammelt, aufgezeichnet und verarbeitet wurden – was in die Zuständigkeit der Statistiker fällt.

Zweitens ist die Art und Weise der Darstellung und Verbreitung der Daten zu bedenken, was gleichermaßen von Bedeutung ist. Hier fließen die Zuständigkeiten der Statistiker und der Regierungen zusammen.

Meine Damen und Herren!

Gemäß einer jüngsten Studie ergibt die Erstellung neuer Informationen jährlich 250 Megabyte für jeden Bewohner dieser Welt – Männer, Frauen und Kinder. Die Gesamtzahl ist so groß, dass sie jenseits der Vorstellungskraft liegt, nämlich Daten zwischen einem und zwei Exabyte, entsprechend 10 hoch 18.

Dies bedeutet, dass wir von Daten überflutet werden. Sie müssen uns dabei helfen, diese Flut einzudämmen, denn Sie leiten einige der besten statistischen Ämter der Welt.

Die Bewältigung und Steuerung dieses Datenstromes zählt zu den wichtigsten Beiträgen, die Sie leisten können.

Die nächste Herausforderung für die Statistiker wird die Qualität und weniger die Menge der Daten sein. Hierbei haben Sie keine geringe Aufgabe: Sie müssen den Glauben unserer Mitbürger an die Zahlen wiederherstellen und die umfassende Bedeutung der Statistiken für die Demokratie unterstreichen.

Vielen Dank.

Prof. Dr. Hans Wolfgang Brachinger

Gerhard-Fürst-Preis 2002 des Statistischen Bundesamtes

Das Statistische Bundesamt vergibt seit 1999 jährlich den Gerhard-Fürst-Preis für Dissertationen und Diplom- bzw. Magisterarbeiten. Mit ihm werden hervorragende wissenschaftliche Arbeiten aus den Fachbereichen Statistik, Wirtschaftswissenschaften und Sozialwissenschaften gewürdigt, die theoretische Themen mit einem engen Bezug zum Aufgabenspektrum der amtlichen Statistik behandeln oder die empirische Fragestellungen unter intensiver Nutzung von Daten der amtlichen Statistik untersuchen. Mit der Auslobung des Gerhard-Fürst-Preises strebt das Statistische Bundesamt eine intensivere Beschäftigung mit Fragen und Themen der amtlichen Statistik innerhalb der Hochschulbildung an und möchte jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern einen zusätzlichen Anreiz zur Nutzung des breiten amtlichen Datenangebots bieten.

In diesem Jahr konnte das Statistische Bundesamt insgesamt vier Arbeiten auszeichnen. In der Abteilung „Dissertationen“ wurde der Gerhard-Fürst-Preis und das damit verbundene Preisgeld in Höhe von 5 000 Euro zwei Mal vergeben: Nach Auffassung der Juroren sind die Arbeiten von Markus Gangl *“Unemployment dynamics in the United States and West Germany: Economic restructuring, institutions, and labour market processes over the 1980s and 1990s“* (Universität Mannheim) und Thomas Gschwend *“Strategic voting in mixed electoral systems“* (State University of New York at Stony Brook) gleichermaßen als uneingeschränkt preiswürdig einzustufen.

In der Abteilung „Diplom- und Magisterarbeiten“ wurde die Diplomarbeit *„Zinsprognose anhand der Zinsstruktur – Ergebnisse für Deutschland“* (Universität Kiel) von Christian Pigorsch mit dem Gerhard-Fürst-Preis und 2 500 Euro prämiert. Daneben wurde die Diplomarbeit von Gunnar Hein mit dem Thema *„Zum systematischen Fehler amtlich*

berechneter Sterbewahrscheinlichkeiten für Mecklenburg-Vorpommern 1986 bis 1996“ (Universität Rostock) mit einem Förderpreis für wissenschaftliche Nachwuchskräfte in Höhe von 1 000 Euro ausgezeichnet.

Die Prämierung erfolgte auf Vorschlag eines unabhängigen Gutachtergremiums, dem Prof. Dr. Hans Wolfgang Brachinger (Universität Fribourg/Schweiz), Prof. Dr. Richard Hauser (Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main), Prof. Dr. Ullrich Heilemann (Rheinisch-Westfälisches Institut für Wirtschaftsforschung), Prof. Dr. Johannes Huinink (Universität Rostock), Prof. Dr. Walter Müller (Universität Mannheim) und als neues Mitglied Prof. Dr. Walter Krämer (Universität Dortmund) angehören.

Die Preisverleihung fand im Rahmen des 11. Wissenschaftlichen Kolloquiums *„Sozialer Wandel – Daten, Analysen, Gesamtrechnungen“* am 21. November 2002 in Wiesbaden statt. Im Folgenden sind die vom Vorsitzenden des Gutachtergremiums, Herrn Professor Brachinger, vorgetragenen Laudationes abgedruckt. Die Preisträger werden ihre Arbeiten in dieser Zeitschrift in den kommenden Monaten ausführlicher vorstellen.

Laudatio auf die Dissertation “Unemployment dynamics in the United States and West Germany: Economic restructuring, institutions, and labour market processes over the 1980s and 1990s“ von Dr. Markus Gangl

I. Gegenstand dieser in Englisch geschriebenen Dissertation ist ein Vergleich der Arbeitsmarktdynamik in den Vereinig-

ten Staaten und Westdeutschland in der Periode von 1985 bis 1995. Dazu verbindet der Verfasser interdisziplinär ökonomische und soziologische Ansätze, um sie als theoretischen Hintergrund für die ökonometrische Überprüfung vielfältiger Einzelhypothesen heranzuziehen.

Beim Vergleich geht der Verfasser für beide Länder von identischen Hypothesen aus. Diese werden auf der Grundlage von Längsschnittdaten getestet. Für die Vereinigten Staaten dient der Survey on Income and Program Participation (SIPP) und für Deutschland das Sozio-ökonomische Panel (SOEP) als Datenbasis. Als ökonometrische Verfahren dienen eine Reihe bekannterer fortgeschrittener Methoden wie etwa das Hasardratenmodell, bivariate und multinomiale Logit-Modelle sowie bivariate Probit-Modelle für diskrete Zeitintervalle. Daneben werden aber mit dem "unobserved parallel processes model" (UPPS-Modell) und dem "shared unmeasured risk factors model" (SURF-Modell) auch Methoden eingesetzt, die noch weniger verbreitet sind.

Dabei gelingt es dem Verfasser zu zeigen, inwieweit die beobachtbaren Unterschiede in der Höhe der gesamtwirtschaftlichen Arbeitslosenquoten und in der Stärke der Zugänge in und der Abgänge aus Arbeitslosigkeit auf Unterschiede in der institutionellen Struktur und auf Unterschiede im Ausmaß des wirtschaftlichen Strukturwandels zurückgeführt werden können. Dabei wird der Einfluss einzelner Elemente der institutionellen Struktur (Höhe und Dauer der sozialen Absicherung von Arbeitslosen, Gewerkschaftsstärke und Lohnpolitik, Kündigungsschutz u. Ä.) auch getrennt betrachtet. Die vorliegende Arbeit behandelt somit eine hochaktuelle wirtschaftspolitische Fragestellung. Sie entstand bei Herrn Professor Walter Müller an der Universität Mannheim.

II. Als wesentliche Ergebnisse der Dissertation von Gangl sollen drei herausgegriffen werden:

1. In den Vereinigten Staaten sind die Zugangs- und Abgangsströme in und aus Arbeitslosigkeit wesentlich stärker als in Westdeutschland, obwohl in der Periode von 1984 bis 1992 die gesamtwirtschaftlichen Arbeitslosenquoten fast gleich hoch waren. Dementsprechend tritt in den Vereinigten Staaten Arbeitslosigkeit häufiger auf, dauert aber nicht so lange. Amerikanische Arbeitnehmer wechseln überdies weit häufiger Beruf und Branche. Dagegen ist die Verteilung des Arbeitslosigkeitsrisikos nach Alter, Geschlecht, ethnischer Herkunft, Ausbildung und früherer Beschäftigungsdauer sehr ähnlich.

2. Das in Westdeutschland geringere Risiko, entlassen zu werden, kann klar auf die stärkere gesetzliche Regulierung der Arbeitsmärkte und den größeren Gewerkschaftseinfluss zurückgeführt werden. Da hierdurch eine geringere Anzahl von Arbeitsplätzen frei wird, geht dies mit geringeren Wiederbeschäftigungschancen und längerer Arbeitslosigkeitsdauer einher. Die höheren Arbeitslosenquoten in Westdeutschland ab 1992 werden mit stärkeren (nachholenden) Umstrukturierungen der Wirtschaftssektoren in Verbindung gebracht.

3. Bei der Untersuchung der Determinanten für die Dauer der Arbeitslosigkeit zeigt sich – entgegen gängigen ökonomischen Hypothesen – nur ein geringer Einfluss der höheren

Arbeitslosenunterstützung in Deutschland. Dagegen bewirkt diese höhere und längere Unterstützung, dass in Deutschland die neuen Jobs, die Arbeitslose schließlich finden, im Vergleich zum früheren Arbeitsplatz besser sind als in den Vereinigten Staaten, das heißt dass berufliche Abstiege besser vermieden werden.

III. Zusammenfassend kann festgehalten werden: Herr Dr. Gangl erzielt in seiner Dissertation Ergebnisse von ungewöhnlicher wirtschaftspolitischer Relevanz in einem Feld, das auf der politischen Ebene noch vielfach von empirisch unbelegten Plausibilitätsüberlegungen geprägt ist. Diese Ergebnisse gehen über die bisher bekannten, zum Teil oberflächlichen Vergleiche zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland hinaus. Sie sind insbesondere für die aktuelle politische Diskussion über die Vorschläge der Hartz-Kommission zur Reform der Arbeitsmärkte und der Arbeitsvermittlung von Bedeutung. Ein besonderes Verdienst dieser Arbeit besteht darin, dass es sich um eine interdisziplinäre Arbeit handelt, die ökonomische und soziologische Arbeitsmarkttheorien verbindet. Zu beachten ist schließlich, dass es dem Verfasser in befriedigender Weise gelingt, zwischen vom Arbeitnehmer induzierter und vom Arbeitgeber induzierter Arbeitslosigkeit zu diskriminieren.

Die Dissertation von Markus Gangl ist ein herausragender Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Arbeitsmarktforschung. Das Gutachtergremium hält die Arbeit von Herrn Dr. Gangl deshalb für voll preiswürdig im Sinne der Statuten des Gerhard-Fürst-Preises. Am Rande sei vermerkt, dass diese Entscheidung unabhängig von Herrn Professor Müller getroffen wurde, der in diesem Fall selbstverständlich in den Ausstand getreten war.

Laudatio auf die Dissertation "Strategic voting in mixed electoral systems" von Thomas Gschwend, Ph. D.

I. Gegenstand der ebenfalls in Englisch geschriebenen Dissertation von Thomas Gschwend ist das Phänomen des "strategic voting" in der Bundesrepublik Deutschland. Mit "strategic voting" ist ein Wahlverhalten gemeint, bei dem der Wähler aus taktischen Erwägungen nicht dem von ihm am meisten geschätzten Kandidaten oder der von ihm am meisten geschätzten Partei seine Stimme gibt, sondern nur die zweitbeste Wahl trifft. Thomas Gschwend geht davon aus, dass sich dieses Wahlverhalten bei Bundestagswahlen in einem Stimmensplitting niederschlägt – der Wähler gibt seine Erststimme einem Kandidaten einer anderen Partei A, wählt aber mit der Zweitstimme eine Partei B –, ohne dass freilich umgekehrt das Stimmensplitting auch bei jedem Wähler auf "strategic voting" beruhen muss. Die Arbeit entstand bei Herrn Professor Helmut Norpoth an der State University of New York at Stony Brook.

II. Thomas Gschwend entwickelt zunächst eine Theorie strategischen Wählens in gemischten Wahlsystemen und leitet zwei verschiedene Typen eines strategischen Wählers ab. Der erste Typ, der "ordinary strategic voter", gibt seine erste Stimme, die Kandidatenstimme, nicht dem von ihm am meisten geschätzten Kandidaten einer kleineren Partei (FDP,

Grüne), der keine Chance hat gewählt zu werden, sondern wählt den für ihn nächstbesten Kandidaten einer größeren Partei (CDU, SPD), um dessen Gewinnchancen zu verbessern. Diese Strategie wird besonders dann verfolgt, wenn ein Kopf-an-Kopf-Rennen der Kandidaten größerer Parteien erwartet wird (wasted vote strategy). Der "coalition voter" gibt seine zweite Stimme einer kleineren Partei, um zu verhindern, dass die kleine Partei unter die 5%-Hürde fällt und damit die Chancen einer Koalition mit dervon ihm eigentlich präferierten größeren Partei gesichert werden kann (coalition insurance strategy). Nicht nur die Parteipräferenzen, sondern auch die in einer konkreten Wahlsituation gebildeten Erwartungen der Wähler über die Erfolgchancen von Kandidaten und Koalitionen haben nach dieser Theorie also Einfluss auf das Wahlverhalten.

Aus der von ihm entwickelten Theorie leitet Thomas Gschwend präzise formulierte Hypothesen ab. Diese werden unter Verwendung verschiedener statistischer Schätzverfahren mit amtlichen Daten zur Bundestagswahl 1998 getestet.

Eine besondere Leistung der Arbeit von Gschwend liegt zunächst darin, dass er zur Untersuchung seiner Hypothesen das innovative Verfahren der ökologischen Regression heranzieht, das von Gary King entwickelt wurde. Dieses Schätzverfahren wird minutiös daraufhin untersucht, ob es für den vorliegenden Anwendungsfall geeignet ist. Bekannte Kritikpunkte an diesem Verfahren werden durch geeignete Modifikationen des Verfahrens entkräftet. Thomas Gschwend hat überzeugend gezeigt, dass und wie das Kingsche Verfahren für die Wahlforschung auf der Basis von aggregierten Wahlergebnissen gewinnbringend eingesetzt werden kann.

Mit Hilfe des Verfahrens der ökologischen Regression gelingt es Gschwend, allein auf der Grundlage der aggregierten Wahlstatistiken für die Wahlkreise nachweislich gute Schätzungen für die Anteile strategischer Wähler der FDP und der Grünen vorzulegen. Er kann zeigen, dass die kleinen Parteien beträchtlich vom Stimmensplitting profitieren, ja dass sie ohne die gesplitteten Stimmen bei der Wahl 1998 die 5%-Hürde nicht erreicht hätten.

Mit multinomialen Logitanalysen von Individualdaten zur 1998er Wahl kann Thomas Gschwend weitere Hypothesen erfolgreich testen. So zeigt er zum Beispiel, dass das "ordinary strategic voting" dann besonders häufig praktiziert wurde, wenn die Kandidaten der großen Parteien sich ein Kopf-an-Kopf-Rennen lieferten. Dieses Wahlverhalten wird in erster Linie von FDP- und Grünen-Anhängern praktiziert. Umgekehrt folgen CDU- oder SPD-Anhänger eher dem "coalition vote". Das strategische Wählen wird allgemein auch eher von politisch interessierten Wählern praktiziert.

III. Zusammenfassend kann festgehalten werden: Die Dissertation von Thomas Gschwend behandelt unter Verwendung von Daten der amtlichen Statistik eine hochaktuelle sozialwissenschaftliche Fragestellung. Die Arbeit zeichnet sich durch eine ungewöhnlich tiefgehende und präzise Analyse eines innovativen statistisch-ökonomischen Verfahrens aus. Mit einer geeigneten Modifikation dieses Verfahrens gelingt es Gschwend erstmals zu zeigen, dass

strategisches Wählerverhalten bei Bundestagswahlen von ausschlaggebender Bedeutung ist.

Die Arbeit ist theoretisch präzise und methodisch und inhaltlich innovativ. Sie ist in weiten Teilen gut lesbar, ja spannend geschrieben. Das Gutachtergremium hält die Arbeit von Herrn Gschwend deshalb für voll preiswürdig im Sinne der Statuten des Gerhard-Fürst-Preises.

Die Dissertationen von Markus Gangl und Thomas Gschwend sind von herausragender Qualität. Deshalb hat sich das Gutachtergremium entschlossen, in diesem Jahr zwei Gerhard-Fürst-Preise in der Abteilung „Dissertationen“ zu vergeben.

Laudatio auf die Diplomarbeit „Zinsprognose anhand der Zinsstruktur – Ergebnisse für Deutschland“ von Christian Pigorsch

I. Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist die bundesdeutsche Zinsstruktur. Dabei steht nicht die Zinsstruktur als solche im Vordergrund. Ziel der Arbeit ist es vielmehr, zu untersuchen, inwieweit die Zinsstruktur als Prognoseinstrument für künftige Zinsen geeignet ist. Insbesondere sollen so genannte Faktormodelle der Zinsstruktur auf ihre Eignung als Prognoseinstrument untersucht werden. Die vorliegende Arbeit behandelt somit eine hochaktuelle wirtschaftswissenschaftliche Fragestellung. Die Arbeit entstand bei Herrn Professor Stefan Mittnik an der Universität Kiel.

II. Als Datenbasis der vorliegenden Arbeit dienen Daten der Deutschen Bundesbank. Die Arbeit ist empirisch und theoretisch äußerst anspruchsvoll. Sie baut auf einer Kenntnis der Literatur auf, die für einen Studierenden sehr ungewöhnlich ist. Der Verfasser argumentiert überdies mit einer für einen jungen Absolventen erstaunlichen Gründlichkeit. Die zur Diskussion stehenden Fragen werden präzise formuliert und die eingesetzten Verfahren werden sauber und gut nachvollziehbar dargestellt.

III. Insgesamt stellt die vorliegende Arbeit eine ungewöhnlich solide Diplomarbeit dar, die sich nicht zuletzt auch durch eine flüssige Lesbarkeit auszeichnet. Obwohl die Arbeit nur einen indirekten Bezug zur amtlichen Statistik hat, hält die Jury des Gerhard-Fürst-Preises sie für voll preiswürdig im Sinne der Statuten und verleiht ihr deshalb den Gerhard-Fürst-Preis für Diplomarbeiten des Jahres 2002.

Laudatio auf die Diplomarbeit „Zum systematischen Fehler amtlich berechneter Sterbewahrscheinlichkeiten für Mecklenburg-Vorpommern von 1986 bis 1996“ von Gunnar Hein

I. Sterbewahrscheinlichkeiten bilden eine entscheidende Größe für die Berechnung von Sterbetafeln und damit für Schätzungen der Bevölkerungsentwicklung oder für Untersuchungen der Alterung einer Bevölkerung. Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind zwei häufig verwendete Verfahren zur Ermittlung von Sterbewahrscheinlichkeiten: die

Geburtsjahrmethode von Becker-Zeuner und die Sterbeziffernmethode von Rahts. Die Sterbeziffernmethode wird vom Statistischen Bundesamt verwendet. Ziel der Arbeit ist ein Vergleich der beiden Methoden im Hinblick auf ihre relativen Stärken und Schwächen. Die Arbeit entstand bei Frau Professor Ursula Kück an der Universität Rostock.

II. Die Geburtsjahrmethode und die Sterbeziffernmethode werden in ihren Annahmen, Datenerfordernissen, Berechnungsweisen und vor allem im Hinblick auf die Problematik systematischer Fehler untersucht. In kritischer Auseinandersetzung mit der Literatur zeigt der Verfasser, dass nach der Geburtsjahrmethode berechnete Sterbewahrscheinlichkeiten die bessere Näherung an die theoretische Sterbewahrscheinlichkeit darstellen. Die Sterbeziffernmethode hingegen kommt nur bei Korrektheit zusätzlicher Annahmen über die Konstanz der Sterblichkeitsverhältnisse zu identischen Ergebnissen. Sie führt jedoch bei der Verletzung dieser Annahmen zu systematischen Fehlern.

Am Beispiel amtlicher Daten aus Mecklenburg-Vorpommern wird durch empirische Analysen gezeigt, wie und in welchem Grad einzelne Annahmeverletzungen das Ausmaß von Fehlern beeinflussen. Die Arbeit schafft so eine wichtige Grundlage, das Ausmaß möglicher Fehler bei der Sterbeziffernmethode abzuschätzen und gegebenenfalls – wie vom Verfasser empfohlen – für die Berechnung amtlich berechneter Sterbewahrscheinlichkeiten auf die Geburtsjahrmethode überzugehen. Die Arbeit leistet damit einen sehr nützlichen Beitrag zu einem wichtigen Arbeitsgebiet der amtlichen Statistik.

III. In der Arbeit von Herrn Hein werden die zur Diskussion stehenden Verfahren präzise und gut nachvollziehbar dargestellt. Herr Hein entwickelt einen innovativen Ansatz für die empirische Fehlerabschätzung und argumentiert mit großer Klarheit und Sicherheit. An manchen Stellen werden allerdings inhaltliche Vorgaben gemacht, die nicht hinreichend diskutiert werden.

Insgesamt stellt die vorliegende Arbeit eine sehr gute Studienabschlussarbeit dar, die sich nicht zuletzt auch durch einen gepflegten sprachlichen Stil und eine ausgezeichnete äußere Form auszeichnet. Sie hat eine wichtige Methode der amtlichen Statistik zum Gegenstand. Deshalb würdigt die Jury des Gerhard-Fürst-Preises diese Arbeit mit der Verleihung eines Förderpreises des Statistischen Bundesamtes. [uu](#)

Johann Hahlen, Präsident des Statistischen Bundesamtes

Entwicklungen des deutschen Sozialstaates – Daten der amtlichen Statistik

Bei dem folgenden Beitrag handelt es sich um einen Vortrag, den Herr Präsident Hahlen am 10. Oktober 2002 auf der wissenschaftlichen Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e. V. (ASI) im Rahmen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie gehalten hat. Der diesjährige Soziologiekongress fand vom 7. bis 11. Oktober 2002 in Leipzig statt und stand unter dem Rahmenthema „Entstaatlichung und soziale Sicherheit“. Dieses Thema steckte ein weites Diskussionsfeld von erheblicher soziologischer und gesellschaftspolitischer Relevanz ab, das von Fragen des Verhältnisses von Staat, Markt und Zivilgesellschaft bis hin zu den Voraussetzungen gesellschaftlicher Ordnung und individueller Entfaltungschancen reichte.

In der ASI, deren Ziel die Förderung und Intensivierung der sozialwissenschaftlichen Forschung, insbesondere in der empirischen Ausrichtung ist, sind gemeinnützige sozialwissenschaftliche Forschungseinrichtungen und Universitätsinstitute der Bundesrepublik Deutschland zusammengeschlossen. Die ASI ist Trägerin des Informationszentrums Sozialwissenschaften (IZ) in Bonn, das mit dem Zentralarchiv für empirische Sozialforschung (ZA) an der Universität zu Köln und dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen e. V. (ZUMA), Mannheim, in der Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen (GESIS) zusammengeschlossen ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

als mich Herr Professor Sahner und Herr Professor Meulemann im vergangenen Jahr ansprachen, habe ich gerne zugesagt, dieses Referat zu übernehmen und freue mich, Ihnen heute die Entwicklungen des deutschen Sozialstaates

in den letzten Jahrzehnten anhand der Daten der amtlichen Statistik umreißen zu dürfen. Lassen Sie mich aber mit einigen kurzen Vorbemerkungen beginnen.

Mein Wunsch wäre es eigentlich gewesen, Ihnen die gesamte Palette der Datenquellen der amtlichen Statistik vorzustellen, die für die Geschichtsschreibung des deutschen Sozialstaates bedeutsam sind, und Ihnen aufzuzeigen, welche Informationsmöglichkeiten sie Ihnen bieten, wo ihre Grenzen und ihre künftigen Perspektiven liegen. Wenn Sie sich das Spektrum der relevanten Statistiken betrachten, angefangen vom Mikrozensus über die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS), die Statistik der Sozialhilfe und die Wohngeldstatistik bis zur Pflege-, Erziehungsgeld- und Asylbewerberleistungsstatistik, um nur einige Fachstatistiken zu nennen, so wird aber rasch klar, dass sich mit einer solchen Herangehensweise an das Thema problemlos eine eigenständige wissenschaftliche Tagung bestreiten ließe. Dies mag möglicherweise eine Anregung für die Zukunft sein. Hier und heute aber stehen uns nur 20 Minuten Vortragszeit zur Verfügung, also ist eine Beschränkung unumgänglich.

Gerade bei unserem Generalthema und der damit verbundenen Problematik für einzelne Bevölkerungsgruppen wäre natürlich auch eine spezielle Beschäftigung mit Einzelphänomenen des Themas überaus wünschenswert gewesen. Ein Eingehen auf einzelne Bereiche würde es im Rahmen der vorgegebenen Zeitrestriktion aber wiederum höchstens erlauben, exemplarisch grobe Schlaglichter auf einzelne Aspekte werfen zu können. Dafür wäre aber dann kein Raum mehr für die meiner Überzeugung nach bei dieser Fragestellung dringend gebotene Gesamtsicht. Ich habe mich des-

halb schweren Herzens entschlossen, auf Einzelaspekte zu verzichten und einer aussagekräftigen Gesamtbetrachtung den Vorrang einzuräumen.

1 Grundlagen des deutschen Sozialstaates

Mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland wurde die politische Zielvorstellung einer sozialstaatlichen Ordnung, deren Wurzeln in die Weimarer Verfassung und die Sozialgesetzgebung des Deutschen Reiches vor dem Ersten Weltkrieg zurückreichen, neu belebt und fortentwickelt. In den Artikeln 20 und 28 des Grundgesetzes ist die sozialstaatliche Zentralnorm verankert. Nach Artikel 20 Absatz 1 ist die Bundesrepublik Deutschland ein „demokratischer und sozialer Bundesstaat“. In Artikel 28 wird dieses Postulat ausdrücklich auf die verfassungsmäßige Ordnung in den Ländern übertragen. Anders als bei den übrigen Staatsfundamentalnormen der Demokratie, des Bundesstaates und des Rechtsstaates, enthält das Grundgesetz keine Einzelnormen zur Ausgestaltung des Sozialstaatsprinzips.

Ausgefüllt wurde das Sozialstaatspostulat des Grundgesetzes durch eine breite Sozialgesetzgebung, die sich an dem vom Neoliberalismus inspirierten Leitbild der sozialen Marktwirtschaft orientierte und bereits Anfang der 1950er-Jahre einsetzte. Als einige der wichtigen Meilensteine auf dem Weg zum Sozialstaat in den letzten 50 Jahren sind zu nennen:

- Neuordnung der Kranken- und Unfallversicherung Anfang der 1950er-Jahre,
- Bundesversorgungsgesetz von 1950,
- Lastenausgleichsgesetz von 1952,
- Kindergeldgesetz von 1954,
- grundlegende Neuordnung der Rentenversicherung im Jahr 1957 sowie die Reformen der Rentenversicherung in den Jahren 1972, 1992 und im letzten Jahr,
- Bundessozialhilfegesetz und Jugendwohlfahrtsgesetz von 1961,
- Lohnfortzahlungsgesetz von 1962,
- Arbeitsförderungsgesetz von 1969,
- Gesetz zur Verbesserung der betrieblichen Altersversorgung von 1974,
- Übertragung des sozialen Systems des früheren Bundesgebietes auf das Beitrittsgebiet durch den Staatsvertrag vom 18. Mai 1990,
- Einführung der gesetzlichen Pflegeversicherung 1995.

Hinzu kommt eine Vielzahl weiterer Einzelgesetze, die das ganze soziale Spektrum vom Wohngeld bis zur Ausbildungsförderung abdecken. Neben dieser mehr rechtlichen Seite spielen selbstverständlich auch die Sozialpartner, die

Gewerkschaften und die Arbeitgeberverbände sowie die Kirchen eine nicht unerhebliche Rolle in der Entwicklung des Sozialstaates, was im Folgenden aber nicht näher ausgeführt werden kann.

2 Der Sozialstaat im Spiegel der Statistik

Im Spiegel der amtlichen Statistik erscheint die sozialstaatliche Seite der Bundesrepublik Deutschland auf drei unterschiedlichen Ebenen, nämlich

- im Bereich der Fachstatistiken,
- als Ausschnitt aus den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen,
- im Sozialbudget.

Als *Fachstatistiken* für den Sozialbereich im engeren Sinne werden vom Statistischen Bundesamt bereitgestellt:

- Statistik der Sozialhilfe,
- Statistik der Kinder- und Jugendhilfe,
- Statistik über das Bundeserziehungsgeld,
- Statistik über die Pflege,
- Statistik über Schwerbehinderte und Kriegsopferfürsorge,
- Wohngeldstatistik,
- Statistik über die Leistungen an Asylbewerber.

Ergänzend zu diesen Statistiken bieten die Bevölkerungsstatistiken wichtige Basisinformationen für das soziale Geschehen und für die Sozialpolitik, zum Beispiel im Hinblick auf die künftigen Belastungen der Rentensysteme aufgrund der demographischen Veränderungen. Auch aus den umfangreichen Informationen der Gesundheitsstatistiken lassen sich wichtige Rückschlüsse auf das „Wohlbefinden“ unserer Gesellschaft ziehen. Ferner beschreibt eine Vielzahl von Statistiken das soziale Umfeld (z. B. die Wohn- und die Arbeitsmarktsituation).

Nicht unerwähnt bleiben soll die breite fachstatistische Berichterstattung über die auf den Arbeitsmarkt bezogenen Sozialleistungen durch die Bundesanstalt für Arbeit, über die gesetzliche Rentenversicherung, vor allem durch das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung sowie den Verband deutscher Rentenversicherungsträger, über die gesetzliche Krankenversicherung durch das Bundesministerium für Gesundheit und über die gesetzliche Pflegeversicherung und die Unfallversicherung durch das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung. Diese auf Verwaltungsunterlagen der jeweiligen Träger basierenden Geschäftsstatistiken bieten tief gegliedertes Zahlenmaterial über die Art der Leistungen und über die Zielgruppen der sozialen Maßnahmen. Die Gesamtrechnungssysteme können einen solchen Detaillierungsgrad nicht abbilden, infor-

mieren dafür aber über die großen Strukturen und Entwicklungen des Sozialbereichs im gesamtwirtschaftlichen Rahmen.

In den *Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen* erscheinen in der Abgrenzung der volkswirtschaftlichen Sektoren und Teilsektoren die privaten Haushalte zum einen als Empfänger sozialer Leistungen (auch im Ausland), zum anderen als Beitrags- und Steuerzahler und damit als Finanzierer der Sozialsysteme. Die weiteren Akteure bei einer volkswirtschaftlichen Betrachtung sind der Staat einschließlich der Sozialversicherungsträger und die Unternehmen, die in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen in finanzielle und nichtfinanzielle Kapitalgesellschaften sowie Einzelunternehmen, Freiberufler und andere Selbstständige unterschieden werden.

Der Staat unterteilt sich in:

1. die Sozialversicherung mit den Sozialversicherungszweigen
 - gesetzliche Rentenversicherung einschließlich knapp-schaftlicher Rentenversicherung und landwirtschaftlicher Alterskassen,
 - gesetzliche Krankenversicherung und gesetzliche Pflegeversicherung,
 - gesetzliche Unfallversicherung,
 - gesetzliche Arbeitslosenversicherung,
2. die Gebietskörperschaften mit den sozialen Leistungen
 - Sozialhilfe,

- Kriegsopferversorgung,
- Arbeitslosenhilfe,
- gesetzliches Kindergeld,
- Wohngeld,
- sonstige Sozialleistungen.

Neben dem Staat treten auch Unternehmen als Träger sozialer Leistungen auf. Im Rahmen der betrieblichen Altersversorgung bilden Unternehmen beispielsweise Rückstellungen für künftige Betriebsrenten, schließen Direktversicherungen für ihre Beschäftigten ab oder leisten Zahlungen an Pensionsfonds und Pensionskassen, die später ihren ehemaligen Beschäftigten zugute kommen.

Finanziert wird das Sozialsystem vor allem durch die Beitragszahlungen der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber, wobei zu den Beitragszahlungen der Arbeitgeber auch die eben erwähnten Zahlungen für die betriebliche Altersversorgung gehören, ferner durch Beiträge des Staates zugunsten der Empfänger sozialer Leistungen und durch Eigenbeiträge dieser Personengruppe, durch Beiträge sonstiger Personen (Selbstständige, Hausfrauen u.Ä.) und aus dem allgemeinen Steueraufkommen, insbesondere durch Zuschüsse des Bundes an Sozialversicherungszweige.

Das vom Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung erstellte *Sozialbudget* ist ähnlich konzipiert wie die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen, nimmt in seiner erweiterten funktionalen Abgrenzung des Sozialbereichs jedoch andere Zuordnungen vor. Auch werden die Sozialleistungen wesentlich weiter definiert. Neben den monetären Sozialleistungen und den sozialen Sachleistungen in der Abgren-

Schaubild 1

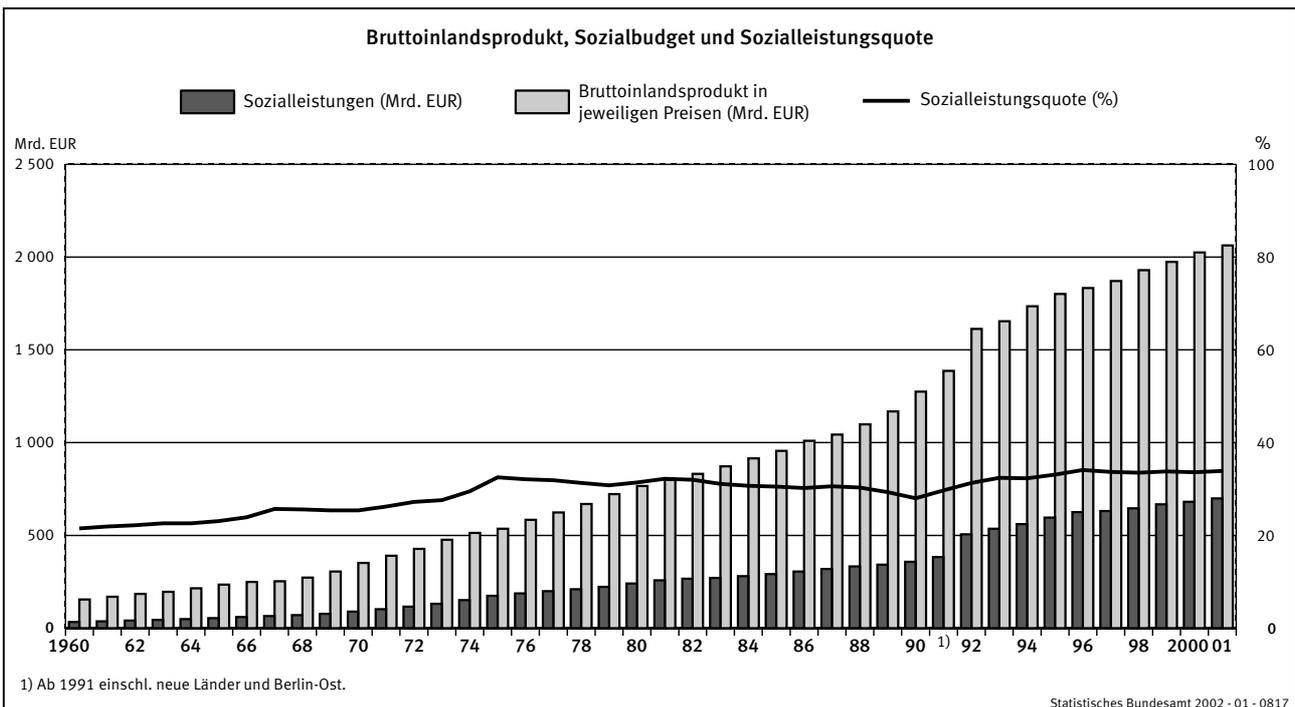
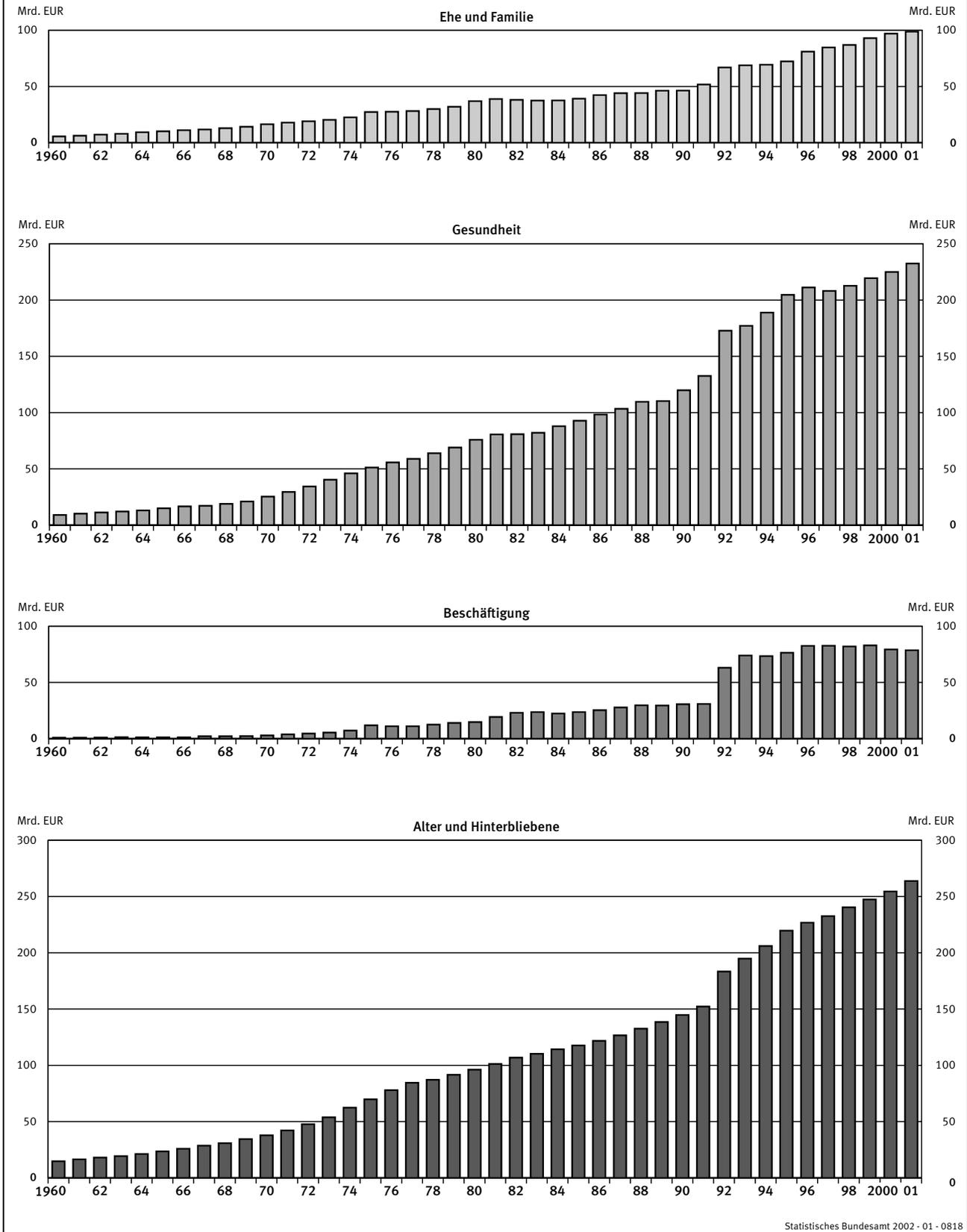


Schaubild 2

**Sozialbudget
Ausgaben nach ausgewählten Funktionen**



zung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen werden u. a. auch Steuerermäßigungen und Leistungen der Verwaltung einbezogen. Auch wird die Entgeltfortzahlung der Arbeitgeber im Krankheitsfall in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen als Lohn- und Gehaltseinkommen, im Sozialbudget hingegen als soziale Leistung ausgewiesen.

Die Leistungen gemäß Sozialbudget sind nach folgenden so genannten Funktionen gruppiert (mit weiteren Unterteilungen):

- Ehe und Familie (Kinder und Jugendliche, Ehegatten, Mutterschaft),
- Gesundheit (Vorbeugung und Rehabilitation, Krankheit, Arbeitsunfall und Berufskrankheit, Invalidität),
- Beschäftigung (Berufliche Bildung, Mobilität, Arbeitslosigkeit),
- Alter und Hinterbliebene (Alter, Hinterbliebene),
- Folgen politischer Ereignisse (z. B. konsumtive Leistungen bei Kriegsfolgeschäden, Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz),
- Wohnen,
- Sparen/Vermögensbildung,
- allgemeine Lebenshilfen,
- innerer Dienst, Institution (den sozialen Leistungen zurechenbare Verwaltungsleistungen).

Der funktionale Nachweis zeigt die Ausgaben aller Leistungsträger, nicht nur die des Staates. Weitere Klassifizierungen sind die Art der Leistungen (z. B. Einkommensleistungen, Bereitstellung von Waren und Dienstleistungen), die Art der Finanzierung (Beiträge, Zuweisungen) und die Quellen der Finanzierung (Staat, Unternehmen, Private Haushalte u. a.).

3 Statistische Ergebnisse für den Sozialbereich

3.1 Sozialbudget

Lassen Sie mich bei den statistischen Ergebnissen für den Sozialbereich Deutschlands mit den *Eckzahlen* des Sozialbudgets als der umfassendsten Darstellung beginnen.

In Euro umgerechnet beliefen sich die sozialen Leistungen in dieser Abgrenzung im Jahr 1960 auf gut 33 Mrd. In einem Zeitraum von gut vierzig Jahren ist dieser Betrag – einschließlich der Zunahme der Leistungen infolge der Gebietsvergrößerung durch die deutsche Vereinigung – um mehr als das Zwanzigfache auf 699 Mrd. Euro im Jahr 2001 angestiegen. Das Bruttoinlandsprodukt in jeweiligen Preisen erhöhte sich im selben Zeitraum um gut das Zwölffache von 155 auf 2 071 Mrd. Euro. Der Anteil der Sozialleistungen nach dem Sozialbudget am Bruttoinlandsprodukt – die so genannte Sozialleistungsquote – betrug 1960 noch 21,5%, stieg bis 1975 auf 32,5%, fiel mit Schwankungen bis zum Jahr 1990 auf 28% zurück, um danach vereinigungsbedingt auf den bisher höchsten Wert von 34,1% im Jahr 1996 zu steigen;

Schaubild 3

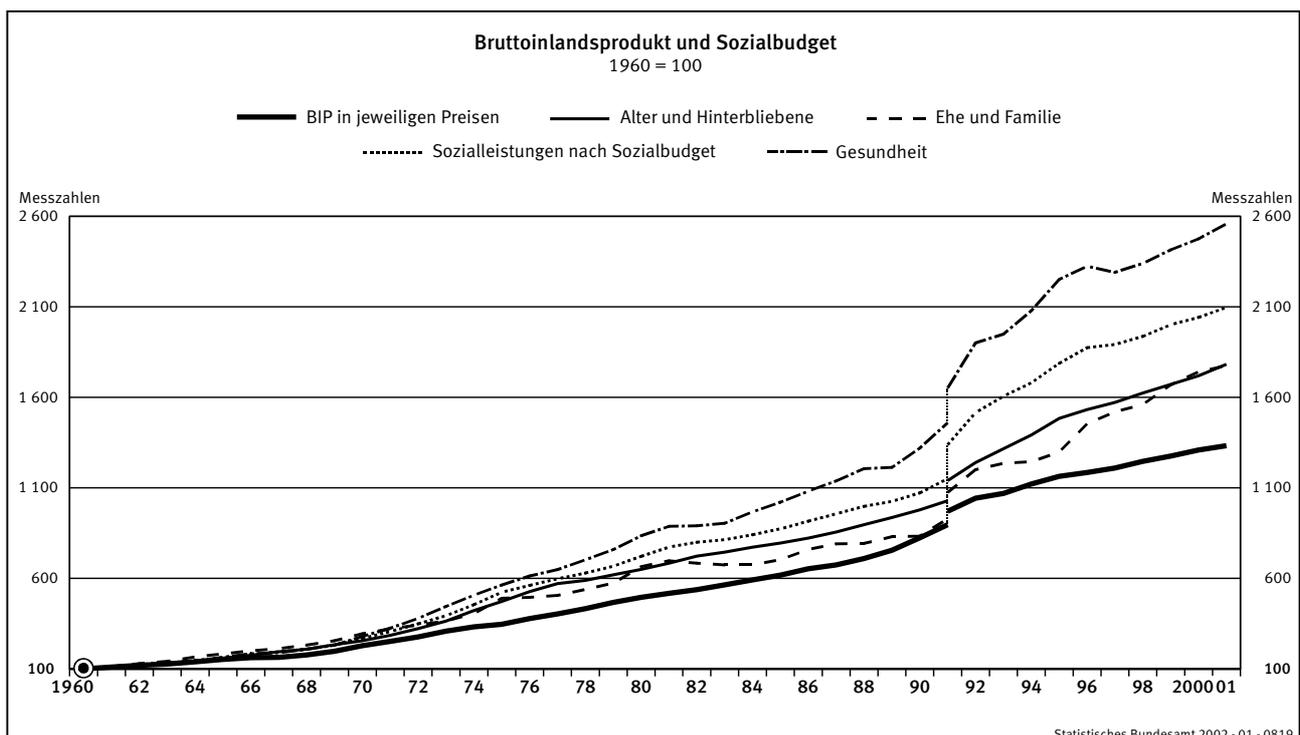
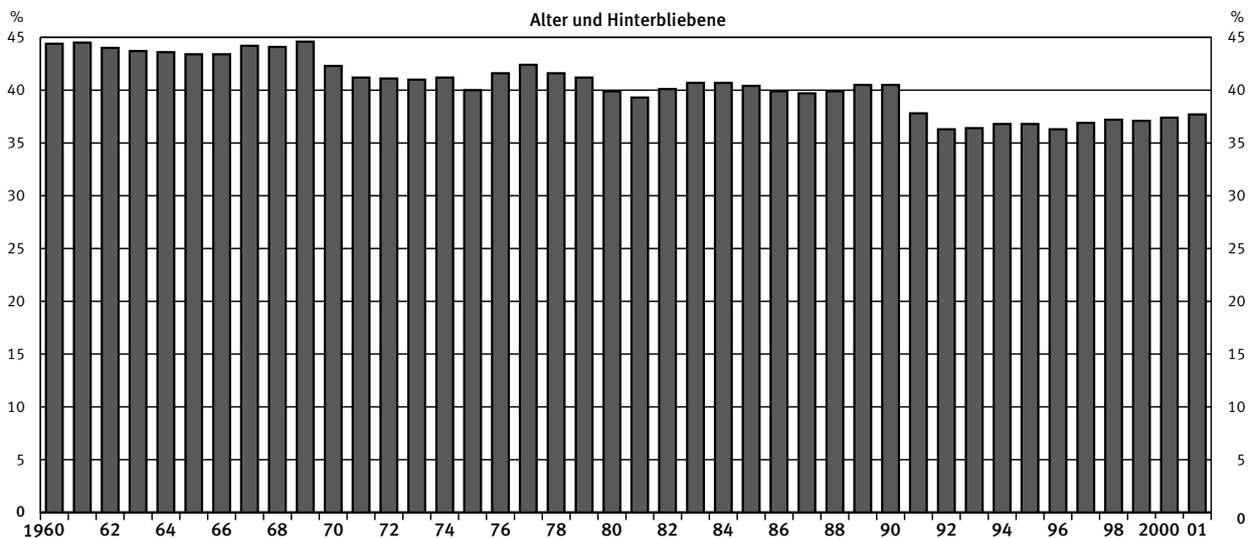
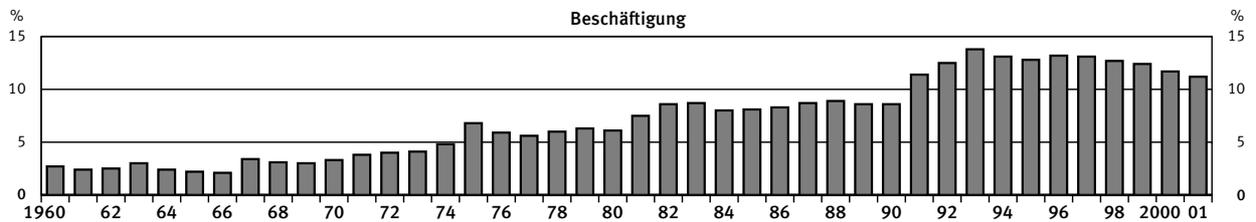
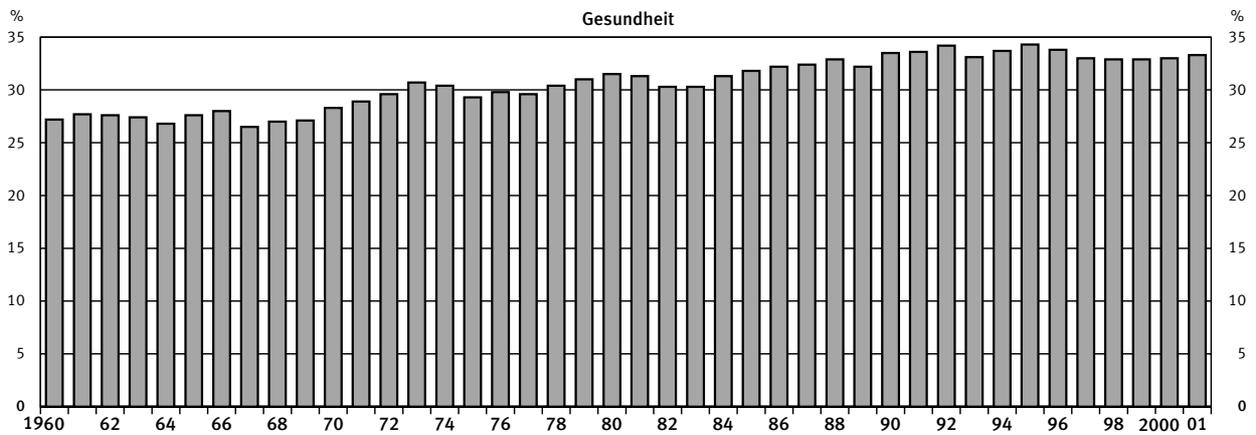
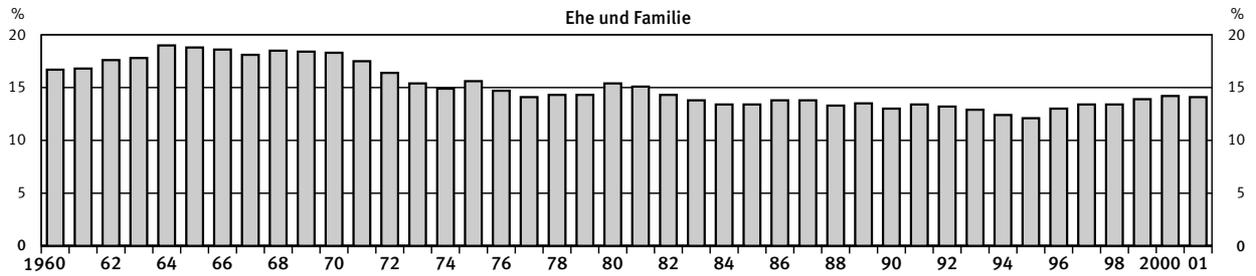


Schaubild 4

Anteil der Sozialausgaben nach ausgewählten Funktionen



Statistisches Bundesamt 2002 - 01 - 0820

im Jahr 2001 betrug die Sozialleistungsquote noch 33,8% (siehe Schaubild 1 auf S. 1046). Wenn man die allgemeine Erhöhung des Preisniveaus seit 1960 – gemessen am Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte – herausrechnet, erhöhten sich die Sozialleistungen auf knapp das Sechsfache gegenüber einem knapp vierfachen Volumenwachstum beim realen Bruttoinlandsprodukt.

Wie Schaubild 2 auf S. 1047 zeigt, war der Bereich „Alter und Hinterbliebene“ schon immer der dominierende *Leistungsbereich*; die Ausgaben für diesen Bereich haben von 15 Mrd. Euro im Jahr 1960 auf 264 Mrd. Euro im Jahr 2001 zugenommen. Der zweitgrößte Bereich ist die Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit mit einem Ausgabenvolumen von zuletzt 232 Mrd. Euro, gefolgt vom Bereich Ehe und Familie. Den Leistungen für den Bereich Beschäftigung kommt erst seit der ölpreisbedingten Wirtschaftskrise 1974 größere Bedeutung zu. Sehr kräftige Zuwächse erfuhren die Ausgaben für den Arbeitsmarkt durch die wirtschaftliche Flaute Anfang der 1980er-Jahre und in den auf die deutsche Vereinigung folgenden Jahren. Ihr Anteil an den gesamten Leistungsausgaben hatte erstmals mit der deutschen Vereinigung die 10%-Marke überschritten. In den letzten Jahren war er wieder rückläufig (2001: 11,2%).

Sämtliche Leistungsbereiche des Sozialbudgets stiegen über den gesamten Zeitraum hinweg stärker an als das Bruttoinlandsprodukt (siehe Schaubild 3). Dabei kam es zu einer Verschiebung der Gewichte der vier Hauptleistungsbereiche in den letzten vier Jahrzehnten. Der zu Beginn der Berichtsperiode bei weitem stärkste Bereich der Alters- und Hinterbliebenenversorgung reduzierte seinen Anteil von 44,4% (1960) auf 37,7% (2001). Auch die familienbezogenen Leistungen nahmen im Gewicht leicht ab. Dafür musste für den Arbeitsmarkt und vor allem für den Gesundheitsbereich anteilig mehr aufgewandt werden (siehe Schaubild 4).

Von den vier Hauptleistungsbereichen des Sozialbudgets ist nur der Bereich Beschäftigung konjunkturtauglich, und zwar antizyklisch infolge von Mehrausgaben durch steigende Arbeitslosigkeit bei Konjunkturschwächen. Die Bereiche Alter, Gesundheit und Familie werden durch renten-, gesundheits- und familienpolitische Entscheidungen sowie durch die demographische Entwicklung geprägt und nicht primär durch das jährliche Wirtschaftswachstum. Auch die Entwicklung der durchschnittlichen Bruttolöhne und -gehälter als Bezugsbasis sowohl für die Erhöhung der Renten als auch für die Finanzierung des Sozialsystems über Sozialbeiträge der Arbeitgeber und Arbeitnehmer reagiert auf konjunkturelle Schwankungen in der Regel schwächer als andere gesamtwirtschaftliche Größen.

Betrachtet man die Mittelbereitstellung durch die verschiedenen *Finanzierungsquellen* der Sozialsysteme, so wird deutlich, dass in den Jahrzehnten seit 1960 der Finanzierungsanteil der privaten Haushalte am Sozialbudget von 21,6% auf gut 30% im Jahr 2001 merklich gestiegen ist. Der Anteil der Unternehmen hingegen war rückläufig von 33,6% zu Anfang der Periode auf 26,4% im Jahr 2001. Auch der Bund und die Länder trugen im Lauf der Jahre weniger zum Sozialbudget bei – zuletzt 21,4 und 11,2%. Die Belastung der Gemeinden, die u. a. Träger der Sozialhilfe sind, stieg

überproportional, was zu einer Anteilserhöhung von 5 auf 9% führte.

So viel zum Sozialbudget.

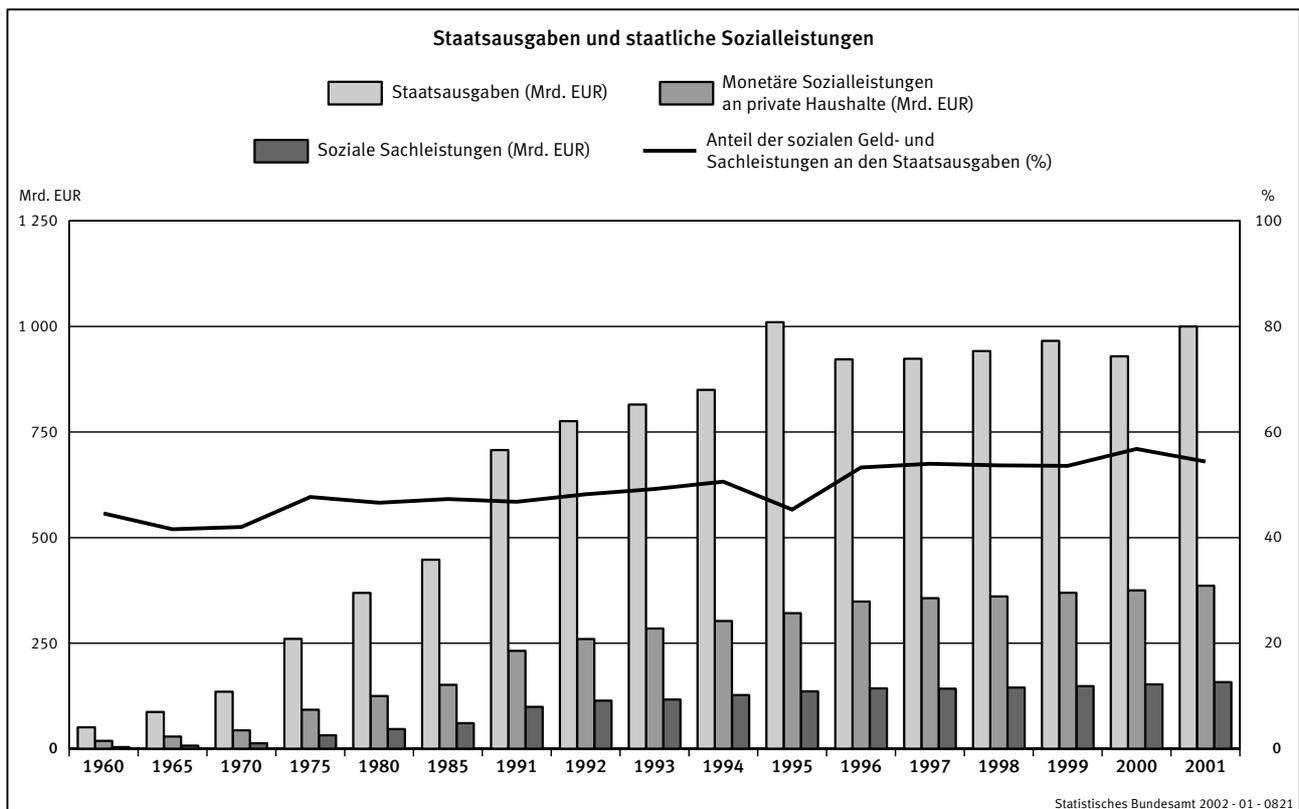
3.2 Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen

Im Nachweis der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen sind die sozialen Leistungen der Unternehmen nicht so deutlich zu erkennen wie jene des *Staates*. Wie schon erwähnt, ist etwa die Lohnfortzahlung bei Krankheit in den gesamten Bruttolöhnen und -gehältern enthalten und Teile der betrieblichen Altersversorgung erscheinen unter den Leistungen der Pensionskassen und Versicherungsgesellschaften.

Als eine zentrale Kennziffer für Umfang und Ausweitung der Staatstätigkeit in der Volkswirtschaft gilt üblicherweise die *Staatsquote*, definiert als Relation zwischen den Ausgaben des Staates in der Abgrenzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen und dem Bruttoinlandsprodukt in jeweiligen Preisen. Diese Quote lag 1960 bei 33% und erreichte nach Werten von über 50% Mitte der 1990er-Jahre im Jahr 2001 nunmehr 48,3%. Während die Staats(ausgaben)quote die Leistungsseite der Staatstätigkeit beleuchtet, zeigt die etwas niedrigere *Abgabenquote* – meist definiert als das Aufkommen des Staates an Steuern (ohne Steuern an die Europäische Union) und Sozialbeiträgen, bezogen auf das Bruttoinlandsprodukt – den größten Teil der Finanzierung der Staatstätigkeit. Beide Prozentsätze sind, was in der Öffentlichkeit nicht immer gesehen wird, reine Beziehungszahlen, also unechte Quoten. Da sowohl die Sozialbeiträge als auch Einkommenstransfers wie etwa die Renten nicht unmittelbar Bestandteile des Bruttoinlandsprodukts sind, macht die immer wieder aus der Staatsquote abgeleitete Aussage, der Staat beanspruche fast die Hälfte des Bruttoinlandsprodukts, keinen Sinn. Wenn man aber davon ausgehen kann, dass eine umfangreiche staatliche Einkommensumverteilung sozialpolitisch motiviert ist, dann besteht eine sachlogische Verbindung zwischen einer relativ hohen Staatsquote und einer ausgeprägten sozialstaatlichen Orientierung. Nur am Rande erwähnt sei, dass Deutschland international gesehen im oberen Mittelfeld zwischen den Vereinigten Staaten und Japan mit jeweils 38,5% und Schweden mit 56,6% liegt.

Der langfristige Trend zu einer höheren Staatsquote hängt allerdings nur teilweise mit Leistungsausweitungen im Sozialbereich zusammen. Zwar findet überwiegend in diesem Bereich die staatliche Umverteilung über Einkommenstransfers statt, doch wird mit den über die Jahrzehnte kräftig gestiegenen Abgaben an den Staat auch die stark ausgeweitete Produktion öffentlicher Güter durch den Staat, zum Beispiel im Bildungswesen, in der Rechtspflege und für die innere und äußere Sicherheit sowie das Angebot an öffentlicher Infrastruktur, finanziert. Wie Schaubild 5 zeigt, ging der Anteil der staatlichen Sozialleistungen (Geld- und Sachleistungen) an den gesamten Staatsausgaben zwischen 1960 und 1970 sogar etwas zurück, blieb dann von Anfang der 1970er-Jahre bis zur deutschen Vereinigung nahezu konstant bei rund 47% und stieg bis Mitte der 1990er-Jahre auf

Schaubild 5



ein neues Niveau von um die 54%. Die beiden Ausbuchtungen im Linienvorlauf in den Jahren 1995 und 2000 resultieren aus Sonderfaktoren der Bezugsbasis, das heißt der gesamten Staatsausgaben, und betreffen nicht die Sozialleistungen. (Im Jahr 1995 waren die Staatsausgaben in der Abgrenzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen wegen der Übernahme der Schulden der Treuhandanstalt und der Wohnungswirtschaft der ehemaligen DDR außergewöhnlich hoch, im Jahr 2000 führte die Buchung der Erlöse aus der Versteigerung der UMTS-Lizenzen als negative Ausgabe zu einer vergleichsweise niedrigen Bezugsbasis für die Quote der Sozialleistungen.)

Staatliche monetäre Sozialleistungen und soziale Sachleistungen werden sowohl von den einzelnen Trägern der Sozialversicherung als auch von den Gebietskörperschaften gewährt.

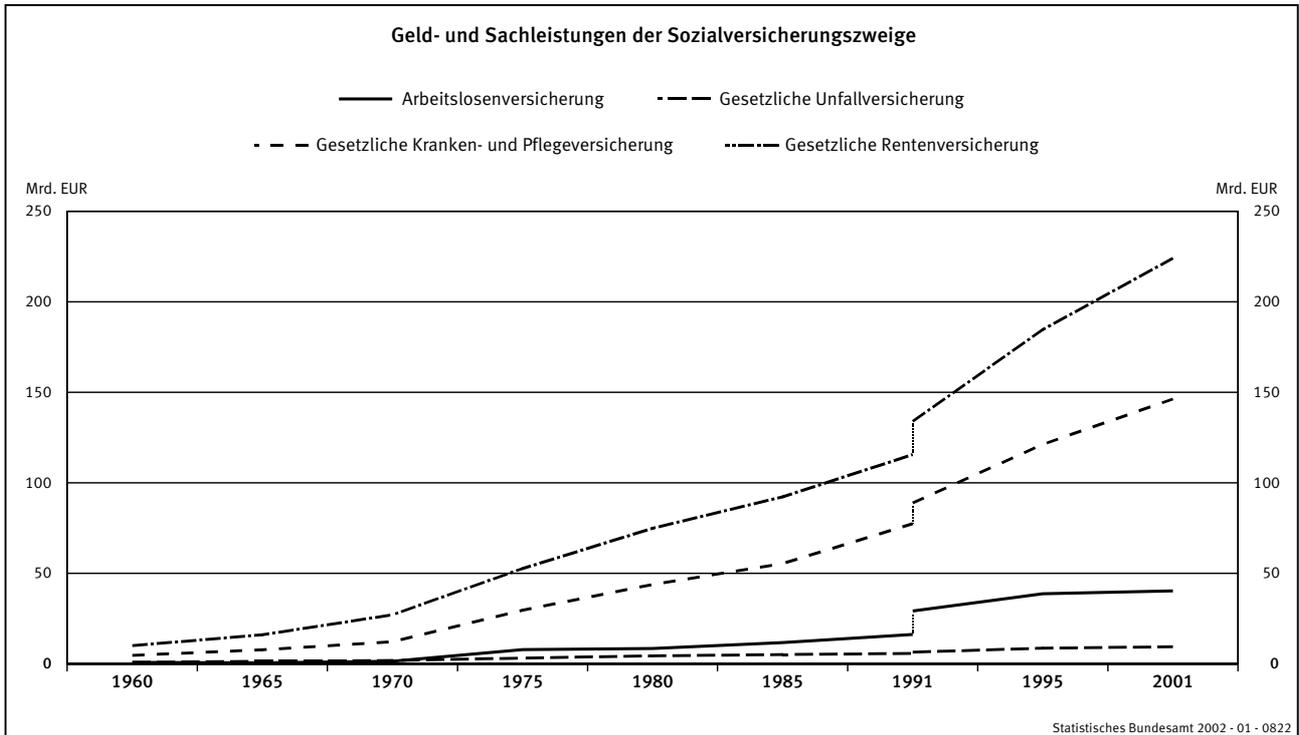
Wie schon beim Sozialbudget zeigt sich auch bei den Ausgaben der *Sozialversicherungszweige*, dass die gesetzliche Rentenversicherung seit Beginn der 1960er-Jahre die höchsten sozialen Leistungen erbringt – im Jahr 2001 rund 224 Mrd. Euro (siehe Schaubild 6 auf S. 1052). Auf die laufende Fortentwicklung der deutschen *Rentenversicherung* durch die vielen Rentenanpassungsgesetze seit der grundlegenden Reform im Jahr 1957 kann hier nicht näher eingegangen werden. Aus statistischer Sicht hervorzuheben ist, dass nach der zuvor gesetzlich nicht eindeutig geregelten Bezugsgrundlage für die jährliche Anpassung der Renten an die Bruttolohnentwicklung mit der Rentenreform 1992 auf eine formelfixierte Nettoanpassung übergegangen wurde.

Die Rechenbausteine dieser Formel waren die Bruttolöhne und -gehälter je Arbeitnehmer sowie die Belastungsquoten aufgrund der Abzüge an Lohnsteuern und Sozialbeiträgen gemäß den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen des Statistischen Bundesamtes. Mit dem Altersvermögensergänzungsgesetz vom 21. März 2001 wurde eine modifizierte Netto-Anpassungsformel eingeführt, zu der das Statistische Bundesamt nur noch die durchschnittlichen Bruttolöhne und -gehälter beisteuert. Für die Berechnung des Rentenniveaus werden weiterhin die Nettolöhne und -gehälter nach den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen herangezogen.

Die *gesetzliche Krankenversicherung* (ohne gesetzliche Pflegeversicherung) erbringt im Wesentlichen soziale Sachleistungen, insbesondere durch Bezahlung der Arzt- und Zahnarztleistungen, der Medikamente, der Heil- und Hilfsmittel, der Behandlung in Krankenhäusern sowie von Kuren und Aufenthalt in Rehabilitationseinrichtungen. Die Geldleistungen in Form von Kranken- und Sterbegeld sind dagegen deutlich niedriger als die Sachleistungen. Die Leistungen insgesamt sind – trotz zahlreicher Reformen im Gesundheitswesen – von 5 Mrd. Euro im Jahr 1960 auf 130 Mrd. Euro im vergangenen Jahr gestiegen.

Die Leistungen der *gesetzlichen Pflegeversicherung* (Sach- und Geldleistungen für die Pflege im häuslichen Bereich, Sachleistungen für die stationäre Pflege in Pflegeheimen) wurden gestaffelt erst 1995 eingeführt und beliefen sich 2001 auf mittlerweile 16 Mrd. Euro.

Schaubild 6



Die *Arbeitslosenversicherung* schützt die Versicherten im Wesentlichen vor Einkommensverlusten durch Wegfall der bisherigen Beschäftigung oder durch Arbeitsausfall und fördert die beruflichen Chancen der Versicherten durch Umschulungs- und Fortbildungsmaßnahmen. Wichtigste Leistungsart der Arbeitslosenversicherung ist das Arbeitslosengeld, das zu Beginn der 1960er-Jahre wegen der Voll-

beschäftigung nur eine geringe Bedeutung spielte, in der Folgezeit aber entsprechend der Entwicklung am Arbeitsmarkt kräftig zulegte und im Jahr 2001 mit knapp 25 Mrd. Euro rund 60% der Geldleistungen der Arbeitslosenversicherung ausmachte. Einzelne Leistungsarten spielten im Zeitraum der letzten vierzig Jahre nur eine zeitlich befristete Rolle, um gezielte Anpassungen am Arbeitsmarkt zu

Schaubild 7

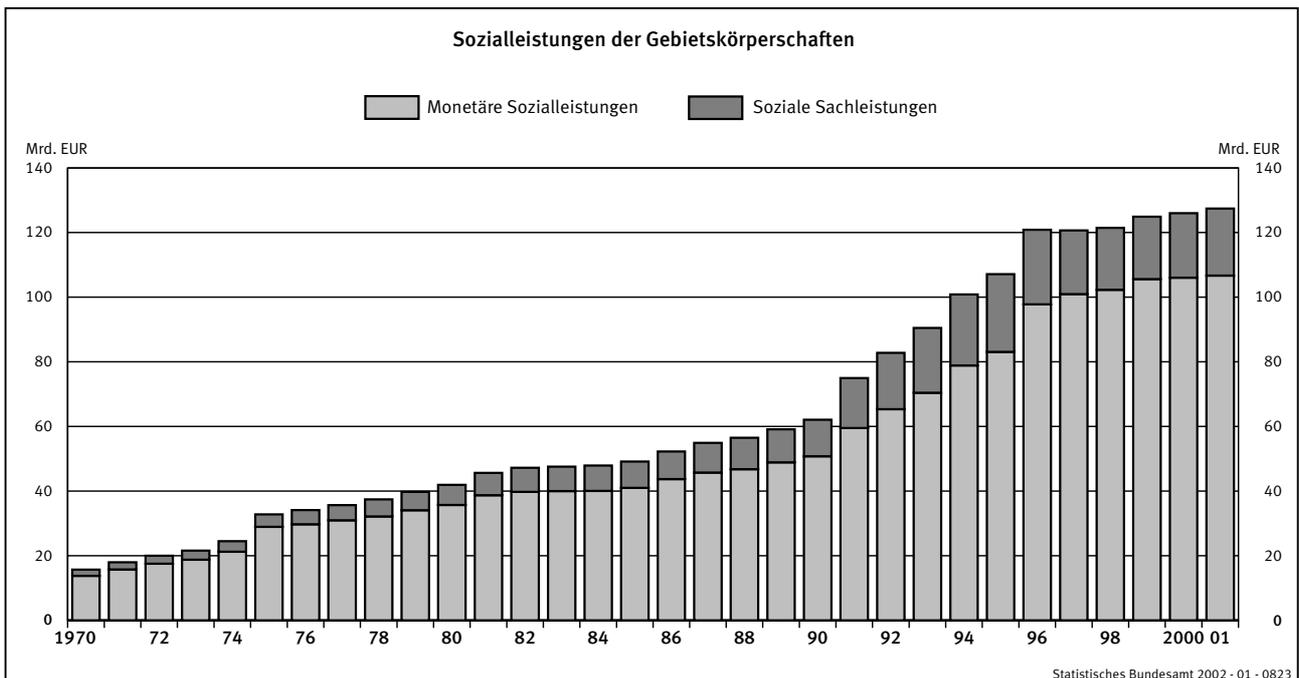
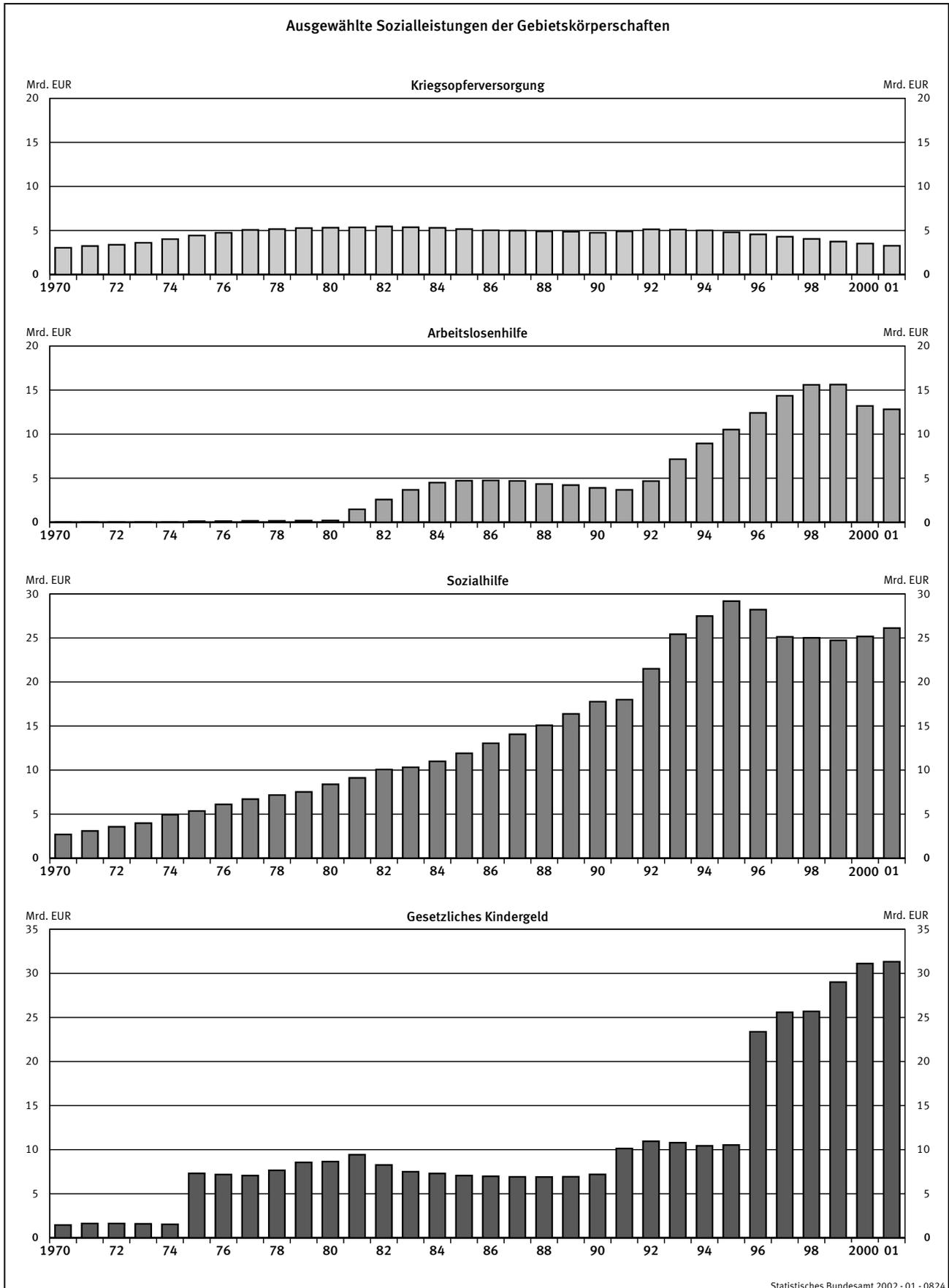


Schaubild 8



bewirken (z. B. das Altersübergangsgeld zur Entlastung des Arbeitsmarktes im Beitrittsgebiet nach der deutschen Vereinigung).

Die Sozialleistungen der *Gebietskörperschaften* (einschl. Pensionen und Beihilfen für Beamte) beliefen sich 1970 noch auf 16 Mrd. Euro, wovon knapp 2 Mrd. Euro auf Sachleistungen entfielen. Im vergangenen Jahr waren diese Leistungen auf über 127 Mrd. Euro angewachsen. Wie Schaubild 7 zeigt, brachten die 1990er-Jahre kräftige Zuwächse, die zu einem guten Teil durch die deutsche Vereinigung, aber auch durch andere Ursachen (z. B. Zustrom von Asylsuchenden und Aussiedlern) bedingt waren.

Überblickt man den Zeitraum seit Anfang der 1970er-Jahre, so stellt man deutliche Schwerpunktverlagerungen zwischen den wichtigsten Arten sozialer Leistungen fest. Wie aus Schaubild 8 hervorgeht, spielte Anfang der 1970er-Jahre die Kriegsoferversorgung noch eine wichtige Rolle. Diese Leistungen übertrafen 1970 mit gut 3 Mrd. Euro die Leistungen der Sozialhilfe (2,7 Mrd. Euro). Seit Anfang der 1980er-Jahre gehen die Leistungen der Kriegsoferversorgung wegen abnehmender Zahlen von Anspruchsberechtigten langsam zurück. Die Arbeitslosenhilfe des Bundes, die dem Arbeitslosengeld der Bundesanstalt für Arbeit folgt, tritt erst mit der Wirtschaftskrise zu Beginn der 1980er-Jahre deutlich ins Bild und verzeichnet in der ersten Hälfte der 1990er-Jahre nochmals kräftige Steigerungen – bis auf fast 16 Mrd. Euro in den Jahren 1998 und 1999. Die von den Gemeinden getragene Sozialhilfe stieg kontinuierlich bis Mitte der 1990er-Jahre an. Die in Schaubild 8 gut erkennbare Niveauekorrektur in der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre hängt mit einer Buchungsumstellung in den Kommunalhaushalten zusammen. Während in den früheren Jahren die vollen Kosten der Heimunterbringung von Sozialhilfeemp-

fängern als Ausgaben und abgetretene Renten wie auch Kostenbeiträge von Angehörigen als Einnahmen in den Kommunalhaushalten erschienen, werden jetzt nur noch die nicht erstatteten Aufwendungen der Sozialhilfe gebucht (Netto-Buchung).

Eine bemerkenswerte Entwicklung zeigt das staatliche Kindergeld. Diese Einkommenstransfers begannen 1950 mit einem Betrag von umgerechnet 13 Euro ab dem dritten Kind. Wie in Schaubild 8 erkennbar, trat 1975 eine deutliche Ausweitung mit der Einbeziehung des ersten Kindes (26 Euro) und Erhöhungen der Beträge für das zweite Kind von 13 auf 36 Euro sowie für die weiteren Kinder von 31 bzw. 36 Euro auf 61 Euro ein. Diese Beträge wurden in den Jahren bis zur Kindergeldreform Ende 1995 immer wieder angehoben. Neben dem Kindergeld gab es auch eine steuerliche Förderung durch Freibeträge bei der Einkommensteuer, die aber in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen nicht als Sozialleistung dargestellt werden, sondern das Steueraufkommen kürzen. Der kräftige Sprung des Kindergeldes als monetäre Sozialleistung von 10 Mrd. Euro im Jahr 1995 auf 23 Mrd. Euro im Folgejahr erklärt sich aus dem Systemwechsel von der dualen Kinderförderung über kinderbezogene Festbeträge einerseits und Kinderfreibeträge für die Einkommensteuer andererseits zum so genannten steuerlichen Kindergeld, bei dem beispielsweise für das erste Kind statt bisher 36 Euro dann 102 Euro – ab 2002 sind es 154 Euro – und für das vierte Kind statt 123 nun 179 Euro bezahlt wurden. Steuervergünstigungen treten erst ein, wenn die Steuerersparnis infolge der Kinderfreibeträge die festen Kindergeldbeträge überschreitet.

Bisher wurden die Leistungen des Sozialstaates aus der Sicht der leistenden, überwiegend staatlichen Institutionen dargestellt. Das statistische Gesamtbild enthält jedoch auch

Schaubild 9

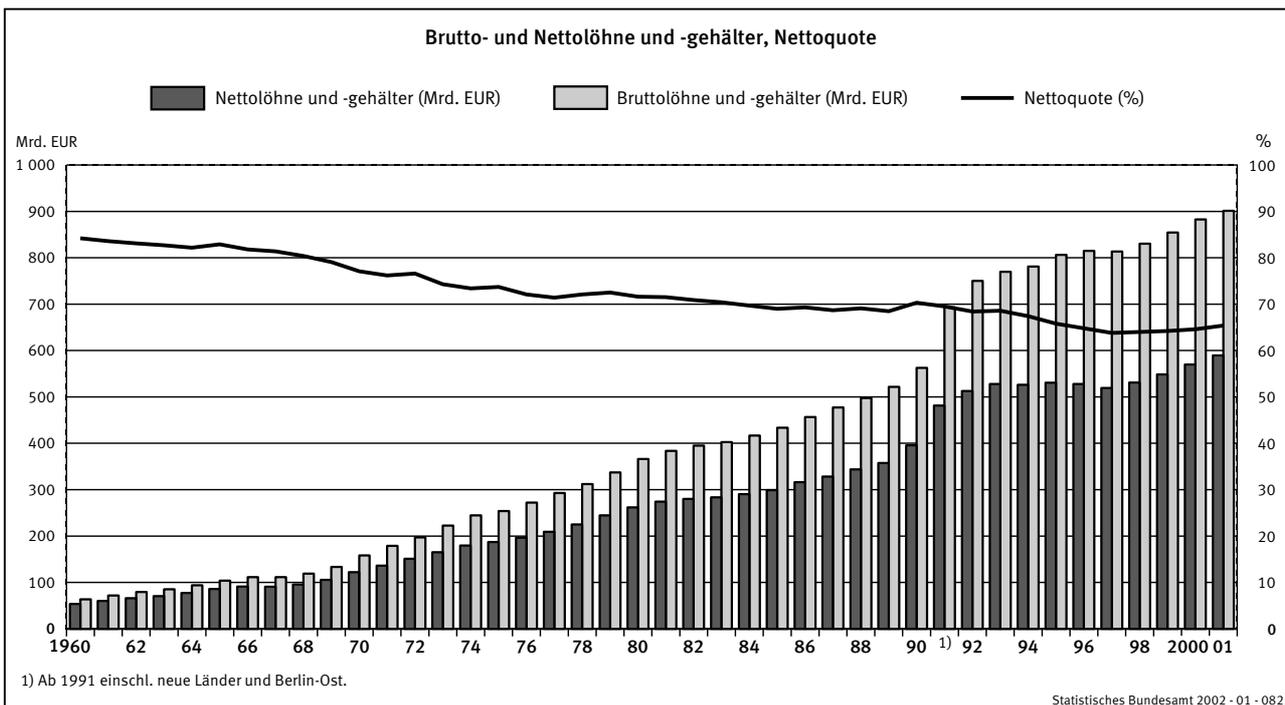
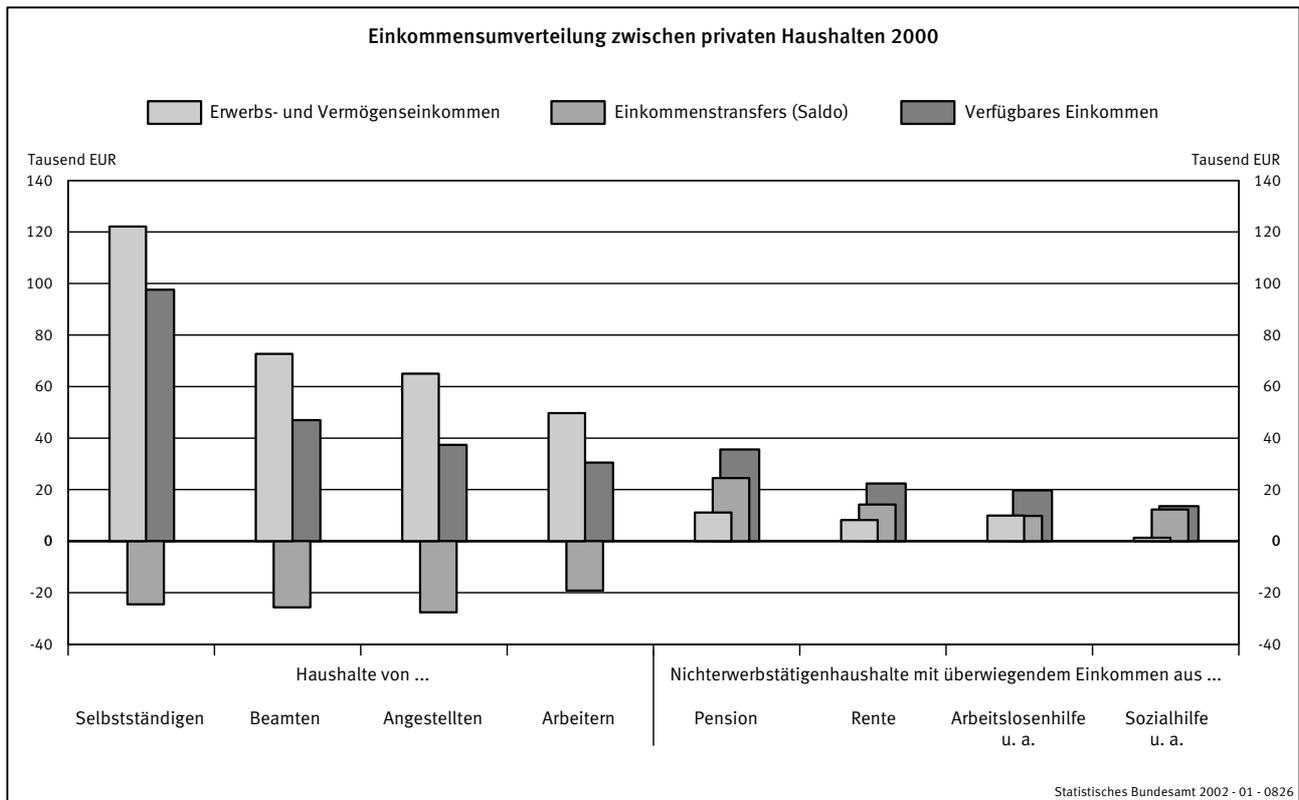


Schaubild 10



die Empfängerseite. Das sind die *privaten Haushalte*, auf die ich zum Abschluss Ihr Interesse richten möchte. Vergleicht man zunächst die Entwicklung der Erwerbs- und Vermögenseinkommen (Primäreinkommen) der privaten Haushalte mit der Veränderung ihres verfügbaren Einkommens – also des Einkommens nach der Umverteilung durch den Staat – so zeigt sich, dass beide Größen für die Gesamtheit der privaten Haushalte seit Mitte der 1970er-Jahre weitgehend proportional wuchsen. Das verfügbare Einkommen macht rund 85% der Primäreinkommen aus. Wie nicht anders zu erwarten, findet die Einkommensumverteilung durch den Staat nicht in erster Linie zwischen den volkswirtschaftlichen Sektoren (Unternehmen, Staat, private Haushalte, private Organisationen ohne Erwerbszweck) statt, sondern innerhalb des Haushaltssektors, das heißt zwischen den verschiedenen privaten Haushalten. Arbeitnehmer wissen, dass die Abzüge an Lohnsteuern und Sozialbeiträgen von den Bruttolöhnen und -gehältern – abgesehen von gelegentlichen Steuerreformen – langfristig ansteigen. Wie Schaubild 9 zeigt, hat sich die Bruttolohn- und -gehaltssumme zwischen 1960 und 2001 zwar von nominal 60 Mrd. Euro auf gut 900 Mrd. Euro erhöht (ab 1991 einschl. der neuen Länder und Berlin-Ost), aber die Nettoquote, also die Relation zwischen Brutto- und Nettolöhnen, ist von 84 auf 66% zurückgegangen.

Nun sind die Löhne und Gehälter für Arbeitnehmerhaushalte zwar die wichtigsten, aber in vielen Fällen nicht die einzigen Einkommen. Betrachtet man sämtliche Einkommensarten bei den verschiedenen Haushaltstypen, so zeigt sich deutlich die Umverteilung zwischen den Erwerbstätigen und den Nichterwerbstätigenhaushalten, und das mit gerin-

gen Variationen seit Beginn dieser Berechnungen Anfang der 1970er-Jahre. In Schaubild 10 sind die Erwerbs- und Vermögenseinkommen nachgewiesen, die sich bei den Selbstständigenhaushalten überwiegend aus Unternehmens- und Vermögenseinkommen, bei den Arbeitnehmerhaushalten überwiegend aus Löhnen und Gehältern, aber auch aus Vermögenseinkommen zusammensetzen. Auch bei Nichterwerbstätigenhaushalten gibt es im Durchschnitt – relativ niedrige – Vermögens- und auch Arbeitseinkommen aus Zuverdiensten von Haushaltsmitgliedern. Die empfangenen und geleisteten Einkommenstransfers sind hier als Saldo nachgewiesen. Erwerbstätigenhaushalte leisten vor allem Transfers in Form der Einkommensteuer und der Sozialbeiträge, empfangen aber auch Transfers beispielsweise in Form des staatlichen Kindergelds, gegebenenfalls auch von Ausbildungsförderung oder von Pensionen und Renten von Haushaltsmitgliedern. Ihr Transfersaldo ist negativ und dementsprechend bleibt das verfügbare Einkommen deutlich hinter ihrem Primäreinkommen zurück. Umgekehrt wird das verfügbare Einkommen der Nichterwerbstätigenhaushalte überwiegend durch die per saldo positiven Transfereinkommen getragen. Aber auch diese Privathaushalte leisten Transfers an den Staat, die vor allem aus Einkommensteuern auf Vermögenseinkünfte und Sozialbeiträgen der Rentner zur Krankenversicherung bestehen.

Ich hoffe und denke auch, dass Sie, meine Damen und Herren, mit diesen Ausführungen trotz der gebotenen Kürze einen aussagekräftigen Überblick über die Entwicklungen des deutschen Sozialstaates anhand der Daten der amtlichen Statistik erhalten haben und stehe Ihnen gerne für Fragen zur Verfügung. [u](#)

Dipl.-Sozialwissenschaftler Dieter Emmerling

Ehescheidungen 2000/2001

Die wichtigsten Ergebnisse

Nach einem leichten Rückgang im Jahr 1999 (– 0,9% gegenüber 1998) ist die Zahl der Ehescheidungen in den Jahren 2000 mit 194 410 und 2001 mit 197 500 Fällen wieder spürbar angestiegen. Mit dem Stand des Berichtsjahres 2001 ist seit 1950 ein neuer Höchststand in der Statistik der gerichtlichen Ehescheidungen erreicht.

Während die amtliche Statistik im Westen Deutschlands seit 1999 einen weiteren Anstieg der Scheidungsfälle von 164 970 (2000) auf 168 430 (2001) feststellte, stand im Osten einem Anstieg im Jahr 2000 auf 29 440 geschiedene Ehen (+ 2,2% gegenüber 1999) im Jahr 2001 ein leichter Rückgang um 1,2% auf 29 070 Fälle gegenüber.

Von 1 000 bestehenden Ehen wurden bundesweit in den Berichtsjahren 2000 und 2001 jeweils etwa 10 Ehen geschieden.

Die Zahl der minderjährigen Kinder, die im jeweiligen Berichtsjahr von der rechtskräftig gewordenen Ehescheidung ihrer Eltern betroffen waren, hat bundesweit mit 148 190 Kindern im Jahr 2000 (+ 3,1% gegenüber 1999) und 153 520 Kindern im Jahr 2001 (+ 3,6%) erneut deutlich zugenommen.

Im Hinblick auf das Scheidungsrisiko von Ehen insgesamt muss – ausgehend von den derzeitigen Verhältnissen – damit gerechnet werden, dass mehr als ein Drittel aller Ehen früher oder später in einer Scheidung endet.

Vorbemerkung

In der Statistik der Ehescheidungen, über deren Ergebnisse im vorliegenden Beitrag im Hinblick auf zentrale Aspekte

auch in der West-Ost-Gliederung berichtet wird, richtet sich die regionale Zuordnung der Scheidungsfälle nach den Gerichtszuständigkeiten. Seit dem Berichtsjahr 1995 ist es durch veränderte Zuständigkeiten bei den Familiengerichten im Bundesland Berlin allerdings nicht mehr möglich, die Angaben aus der Scheidungsstatistik zwischen Berlin-West und Berlin-Ost aufzuteilen. Die in der Bundesstatistik sonst übliche Darstellung der Ergebnisse für die Gebiete „früheres Bundesgebiet“ und „neue Länder und Berlin-Ost“ ist damit in der Statistik der Ehescheidungen nicht mehr möglich. Daher werden seitdem die für Berlin insgesamt ermittelten Scheidungsfälle dem früheren Bundesgebiet zugerechnet. Zum Zwecke der Vergleichbarkeit der Ergebnisse seit 1990 wurden im vorliegenden Beitrag in den Tabellen und Schaubildern die für die Jahre 1990 bis 1994 für Berlin-Ost registrierten Scheidungen nachträglich in die Ergebnisse des früheren Bundesgebietes einbezogen.

Ergebnisse

Überblick

In Deutschland wurden im Jahr 2001 197 500 Ehen geschieden; das waren 3 090 geschiedene Ehen mehr als 2000 (+ 1,6%) und 6 910 mehr als 1999 (+ 3,6%). Bundesweit entspricht die Zahl der im Jahr 2001 geschiedenen Ehen 24,0 Ehescheidungen je 10 000 Einwohner (2000: 23,7). Bezogen auf den Bestand der Ehen am Jahresanfang des Berichtsjahres ergibt sich ein Verhältnis von 103,4 Ehescheidungen je 10 000 bestehender Ehen (2000: 101,3).

Tabelle 1: Ehescheidungen in Deutschland

Jahr	Deutschland	Früheres Bundesgebiet ¹⁾	Neue Länder ²⁾	Früheres Bundesgebiet ¹⁾	Neue Länder ²⁾	Früheres Bundesgebiet ¹⁾	Neue Länder ²⁾
	Anzahl			je 10 000 Einwohner ³⁾		je 10 000 bestehende Ehen ⁴⁾	
1960	73 418	48 878	24 540	8,8	14,2	35,7	.
1965	85 304	58 728	26 576	10,0	15,6	39,2	60,9
1970	103 927	76 520	27 407	12,6	16,1	50,9	63,9
1975	148 461	106 829	41 632	17,3	24,7	67,4	98,8
1976	153 061	108 258	44 803	17,5	26,7	68,8	106,5
1977	117 795	74 658	43 137	12,2	25,7	47,7	102,6
davon (1977):							
altes Recht	X	72 959	X	X	X	X	X
neues Recht	X	1 699	X	X	X	X	X
1978	75 758	32 462	43 296	5,3	25,8	20,8	102,8
1979	124 225	79 490	44 735	13,0	26,7	51,0	106,3
1980	141 016	96 222	44 794	15,6	26,8	61,3	106,6
1981	158 087	109 520	48 567	17,8	29,0	72,3	115,9
1982	168 348	118 483	49 865	19,2	29,9	78,4	120,2
1983	170 941	121 317	49 624	19,8	29,7	80,6	120,3
1984	181 064	130 744	50 320	21,3	30,2	87,1	122,4
1985	179 364	128 124	51 240	21,0	30,8	86,1	125,1
1986	174 882	122 443	52 439	20,1	31,5	82,6	128,5
1987	180 490	129 850	50 640	21,2	30,4	87,6	124,3
1988	178 109	128 729	49 380	20,9	29,6	86,6	121,1
1989	176 691	126 628	50 063	20,4	30,1	84,6	122,8
1990	154 786	125 308	29 478	19,4	19,9	81,1	78,4
1991	136 317	128 187	8 130	19,6	5,6	81,9	22,1
1992	135 010	125 907	9 103	19,0	6,3	79,7	25,1
1993	156 425	139 157	17 268	20,8	12,0	87,3	48,3
1994	166 052	145 060	20 992	21,6	14,7	90,6	59,4
1995	169 425	147 945	21 480	21,9	15,1	92,3	61,5
1996	175 550	152 798	22 752	22,5	16,0	95,2	65,8
1997	187 802	161 265	26 537	23,7	18,8	103,7	77,5
1998	192 416	163 386	29 030	24,0	20,7	105,7	85,7
1999	190 590	161 787	28 803	23,8	20,6	101,8	85,9
2000	194 408	164 971	29 437	24,2	21,2	104,0	88,6
2001	197 498	168 427	29 071	24,6	21,1	106,5	88,7

1) Ab 1990: einschl. Berlin-Ost. – 2) Ab 1990: ohne Berlin-Ost. Würden die Ehescheidungen des Jahres 1990, die für Berlin-Ost festgestellt worden waren, in die Ergebnisse für die neuen Länder einbezogen, so ergäbe sich eine Zahl von 31 917 Ehescheidungen. – 3) Ab 1992: durchschnittliche Einwohnerzahl, sonst jeweils 30. Juni. – 4) Ausgehend von der Zahl der verheirateten Frauen am Jahresbeginn; 1990 Berlin-Ost: ausgehend von der Zahl der verheirateten Frauen am 31. Dezember 1990.

Für das frühere Bundesgebiet einschließlich Berlin registrierte die amtliche Statistik im Jahr 2001 168 430 Scheidungen. Das entspricht einer Quote von 85,3% aller Scheidungsfälle. Die Zahl der Scheidungen im Westen Deutschlands stieg gegenüber dem Jahr 2000 um 3 460 (+2,1%) an. In den neuen Bundesländern ging im Berichtsjahr 2001 die Zahl der Ehescheidungen dagegen mit 29 070 Fällen um 1,2% gegenüber dem Vorjahr (29 440) leicht zurück. Die langfristige Entwicklung der Ehescheidungen seit 1960 ist Tabelle 1 zu entnehmen.

Im früheren Bundesgebiet hatte die Zahl der Ehescheidungen erstmals 1975 mit 106 830 Fällen die Grenze von 100 000 geschiedenen Ehen pro Jahr überschritten. Als Folge der 1977 wirksam gewordenen Reform des Scheidungsrechts – mit der Ersetzung des „Schuldprinzips“ durch das „Zerrüttungsprinzip“ – wurde diese Entwicklung von einem kurzzeitigen, aber erheblichen Rückgang der Scheidungszahlen unterbrochen. Aber bereits Anfang der 1980er bis zu Beginn der 1990er-Jahre war ein Stand zwischen 120 000 und 130 000 jährlich geschiedener Ehen erreicht worden.

Seit 1993 ist die Zahl der Ehescheidungen im Westen Deutschlands, mit Ausnahme des Jahres 1999, auf hohem Niveau ständig weiter gestiegen.

Im Hinblick auf die Entwicklung der Zahl der Ehescheidungen im Osten Deutschlands ist von einer Sonderentwicklung auszugehen. In der ehemaligen DDR war zuletzt ein Niveau von 50 000 Scheidungen jährlich beobachtet worden. In den neuen Bundesländern ist die Zahl der Scheidungen unmittelbar nach der deutschen Vereinigung in den Jahren 1990 und 1991 – wohl als Folge der Umstellung auf

Tabelle 2: Eheschließungen

Jahr	Deutschland	Früheres Bundesgebiet ¹⁾	Neue Länder
1985	496 175	375 345	120 830
1986	509 320	383 774	125 546
1987	523 847	395 220	128 627
1988	534 903	410 280	124 623
1989	529 597	410 645	118 952
1990	516 388	423 143	93 245
1991	454 291	409 160	45 131
1992	453 428	410 644	42 784
1993	442 605	398 629	43 976
1994	440 244	393 325	46 919
1995	430 534	381 724	48 810
1996	427 297	378 469	48 828
1997	422 776	374 577	48 199
1998	417 420	367 527	49 893
1999	430 674	375 318	55 356
2000	418 550	364 804	53 746
2001 ²⁾	389 594	338 626	50 968

1) Einschl. Berlin-Ost. – 2) Vorläufiges Ergebnis.

das bundesdeutsche Scheidungsverfahren und der Umbrüche in den sozialen und wirtschaftlichen Lebensverhältnissen im Osten Deutschlands – bis auf 8 130 Fälle stark abgesunken. In den folgenden sieben Jahren ist die Zahl der Ehescheidungen dann in mehreren Sprüngen wieder bis auf 29 030 Fälle angewachsen und im Jahr 1999 kaum merklich gesunken (28 800). Diese leicht schwankende Entwicklung zeigte sich auch in den Jahren 2000 und 2001. Ob in dieser Entwicklung ein Prozess der Niveaustabilisierung bei etwa 29 000 Scheidungsfällen jährlich im Osten Deutschlands zum Ausdruck kommt, ist derzeit nur schwer absehbar. Zu berücksichtigen ist dabei, dass auch die Zahl der Eheschließungen in den neuen Bundesländern nach der deutschen Vereinigung stark eingebrochen war und nach einem Wiederanstieg bis auf 55 360 Eheschließungen im Jahr 1999 im Berichtsjahr 2001 nur 50 970 Paare geheiratet haben (siehe Tabelle 2).

Wieder mehr Kinder von der Scheidung ihrer Eltern betroffen

Im Berichtsjahr 2001 waren in Deutschland insgesamt 153 520 minderjährige Kinder von der Scheidung ihrer Eltern betroffen, im Berichtsjahr 2000 waren 148 190 betroffene Kinder gezählt worden (siehe Tabelle 3). Damit hat sich ihre Zahl seit 1999 (143 730) wieder deutlich erhöht. Im Westen Deutschlands registrierte die amtliche Statistik im Jahr 2001 128 990 (2000: 123 260) und im Osten 24 530 (2000: 24 940) aktuell betroffene Kinder. Auf 1 000 Ehescheidungen entfielen im Westen Deutschlands durchschnittlich 766 (2000: 747) und im Osten Deutschlands 844 (2000: 847) minderjährige Kinder, deren Eltern im Berichtsjahr 2001 geschieden worden sind. Der Anteil der geschiedenen Ehen mit minderjährigen Kindern lag 2001 bundesweit bei 49,6% (2000: 48,8%).

In der Mehrzahl der Fälle wird die Scheidung von der Frau beantragt

Auch in den Berichtsjahren 2000 und 2001 stellten nach wie vor die Frauen wesentlich häufiger als die Männer den Scheidungsantrag. Waren es im Jahr 2000 bezogen auf ganz Deutschland zu 59,4% die Ehefrauen, von denen die formelle Initiative zur Scheidung ausgegangen war, so lag der entsprechende Anteil im Jahr 2001 mit 58,1% (siehe Tabelle 4) nur wenig niedriger.

Im West-Ost-Vergleich fällt dabei die Rolle der Frauen in den neuen Bundesländern besonders ins Gewicht. Während im früheren Bundesgebiet einschließlich Berlin-Ost der Anteil der von den Frauen beantragten Scheidungsverfahren im Jahr 2001 bei 56,9% lag (2000: 58,2%), stellten in den neuen Bundesländern die Frauen zu 64,7% den Scheidungsantrag (2000: 66,3%).

Der Anteil der von den Ehemännern eingereichten Scheidungen stieg bundesweit geringfügig von 34,8% im Jahr 2000 um einen Prozentpunkt auf 35,8% im Jahr 2001 (1999: 34,0%).

Tabelle 3: Ehescheidungen nach der Zahl der noch lebenden minderjährigen Kinder dieser Ehe

Jahr	Ehescheidungen					Betroffene Kinder	
	insgesamt	darunter mit Kindern			Anzahl		
		zusammen	davon mit ... Kind(ern)				
	Anzahl		% von Spalte 1	1	2	3 und mehr	Anzahl
Deutschland							
1975	148461	62,3	55,5	30,0	14,5	154316	1039
1980	141016	58,5	60,9	30,0	9,1	125047	887
1985	179364	57,5	63,7	30,3	5,9	148424	828
1986	174882	55,9	63,4	30,7	5,9	140604	804
1987	180490	56,3	63,3	30,8	5,9	146516	812
1988	178109	54,8	62,6	31,2	6,2	141696	796
1989	176691	54,0	61,7	31,8	6,5	139746	791
1990	154786	52,1	61,6	31,9	6,5	118340	765
1991	136317	49,3	61,1	31,8	7,2	99268	728
1992	135010	50,4	60,3	32,2	7,4	101377	751
1993	156425	52,3	58,9	33,4	7,8	123541	790
1994	166052	53,7	58,4	33,6	8,0	135318	815
1995	169425	54,7	57,2	34,3	8,5	142292	840
1996	175550	55,0	56,8	34,6	8,6	148782	848
1997	187802	55,9	55,9	35,1	9,0	163112	869
1998	192416	52,4	55,8	35,2	9,0	156735	815
1999	190590	48,2	55,2	35,5	9,3	143728	754
2000	194408	48,8	55,3	35,5	9,2	148192	762
2001	197498	49,6	55,0	35,9	9,2	153517	777
Früheres Bundesgebiet ¹⁾							
1975	106829	58,9	53,8	30,8	15,4	107216	1004
1980	96222	52,9	59,0	30,7	10,3	78972	821
1985	128124	52,5	64,1	29,3	6,6	96991	757
1986	122443	50,0	64,3	29,2	6,5	87986	719
1987	129850	51,3	64,3	29,3	6,4	95740	737
1988	128729	49,7	63,4	29,8	6,7	92785	721
1989	126628	48,5	62,7	30,3	6,9	89552	707
1990	125308	48,6	62,0	31,2	6,9	89393	713
1991	128187	48,7	61,1	31,6	7,3	92298	720
1992	125907	49,3	60,2	32,2	7,6	92662	736
1993	139157	50,1	58,8	33,3	8,0	105431	758
1994	145060	51,2	58,1	33,7	8,3	113148	780
1995	147945	52,4	56,9	34,3	8,8	119348	807
1996	152798	52,9	56,3	34,7	9,0	125187	819
1997	163265	53,8	55,4	35,2	9,4	135520	840
1998	163386	50,3	54,9	35,6	9,4	128996	790
1999	161787	46,3	53,9	36,3	9,8	118661	733
2000	164971	47,1	53,7	36,5	9,9	123257	747
2001	168427	48,1	53,2	37,0	9,8	128991	766
Neue Länder und Berlin-Ost ²⁾							
1975	41632	71,0	59,3	28,2	12,5	47100	1131
1980	44794	70,4	63,9	28,8	7,3	46075	1029
1985	51240	70,2	63,0	32,3	4,7	51433	1004
1986	52439	69,5	61,9	33,3	4,9	52618	1003
1987	50640	69,0	61,4	33,6	5,1	50776	1003
1988	49380	68,2	61,1	33,8	5,1	48911	991
1989	50063	68,1	59,8	34,5	5,6	50194	1003
1990	29478	67,0	60,5	34,0	5,5	28947	982
1991	8130	58,2	60,4	33,5	6,0	6970	857
1992	9103	65,7	61,7	32,7	5,6	8715	957
1993	17268	70,5	59,6	33,9	6,5	18110	1049
1994	20992	71,1	60,0	33,4	6,6	22170	1056
1995	21480	70,7	58,4	34,5	7,1	22944	1068
1996	22752	69,4	59,4	33,8	6,9	23595	1037
1997	26537	69,0	58,6	34,2	7,1	27592	1040
1998	29030	64,0	59,8	33,3	7,0	27739	956
1999	28803	58,6	60,9	32,0	7,1	25067	870
2000	29437	58,3	62,8	31,1	6,1	24935	847
2001	29071	58,4	63,3	30,7	6,0	24526	844

1) Ab 1990: einschl. Berlin-Ost. – 2) Ab 1990: ohne Berlin-Ost.

Tabelle 4: Ehescheidungen nach dem Antragsteller und der Entscheidung in der Ehesache

Jahr Gebiet	Ehescheidungen insgesamt	Das Verfahren wurde beantragt							Entscheidung					
		vom Mann			von der Frau			von beiden Ehegatten	nach § 1565 Abs. 1 BGB				auf Grund anderer Vorschriften	
		zusammen	ohne Zustimmung der Frau	mit	zusammen	ohne Zustimmung des Mannes	mit		i. V. m. § 1565 Abs. 2 BGB (Scheidung vor einjähriger Trennung)	(Nicht einverständliche Scheidung nach einjähriger Trennung)	i. V. m. § 1566 Abs. 1 BGB (Einverst. Scheidung nach einjähriger Trennung)	i. V. m. § 1566 Abs. 2 BGB (Scheidung nach dreijähriger Trennung)		
Anzahl														
2001														
Deutschland	197 498	70 777	5 157	65 620	114 707	10 101	104 606	12 014	3 390	31 842	143 430	17 856	980	
Früheres Bundesgebiet ¹⁾	168 427	61 802	3 922	57 880	95 888	7 513	88 375	10 737	3 118	27 125	121 910	15 307	967	
Neue Länder	29 071	8 975	1 235	7 740	18 819	2 588	16 231	1 277	272	4 717	21 520	2 549	13	
2000														
Deutschland	194 408	67 649	5 398	62 251	115 541	10 957	104 584	11 218	3 527	31 953	139 715	18 316	897	
Früheres Bundesgebiet ¹⁾	164 971	58 729	4 182	54 547	96 019	8 089	87 930	10 223	3 009	26 476	118 942	15 680	864	
Neue Länder	29 437	8 920	1 216	7 704	19 522	2 868	16 654	995	518	5 477	20 773	2 636	33	
1999														
Deutschland	190 590	64 792	5 698	59 094	114 596	11 872	102 724	11 202	2 916	33 226	135 415	18 112	921	
Früheres Bundesgebiet ¹⁾	161 787	56 684	4 469	52 215	94 798	8 918	85 880	10 305	2 655	27 962	114 360	15 912	898	
Neue Länder	28 803	8 108	1 229	6 879	19 798	2 954	16 844	897	261	5 264	21 055	2 200	23	
%														
2001														
Deutschland	100	35,8	2,6	33,2	58,1	5,1	53,0	6,1	1,7	16,1	72,6	9,0	0,5	
Früheres Bundesgebiet ¹⁾	100	36,7	2,3	34,4	56,9	4,5	52,5	6,4	1,9	16,1	72,4	9,1	0,6	
Neue Länder	100	30,9	4,2	26,6	64,7	8,9	55,8	4,4	0,9	16,2	74,0	8,8	0,0	
2000														
Deutschland	100	34,8	2,8	32,0	59,4	5,6	53,8	5,8	1,8	16,4	71,9	9,4	0,5	
Früheres Bundesgebiet ¹⁾	100	35,6	2,5	33,1	58,2	4,9	53,3	6,2	1,8	16,0	72,1	9,5	0,5	
Neue Länder	100	30,3	4,1	26,2	66,3	9,7	56,6	3,4	1,8	18,6	70,6	9,0	0,1	
1999														
Deutschland	100	34,0	3,0	31,0	60,1	6,2	53,9	5,9	1,5	17,4	71,1	9,5	0,5	
Früheres Bundesgebiet ¹⁾	100	35,0	2,8	32,3	58,6	5,5	53,1	6,4	1,6	17,3	70,7	9,8	0,6	
Neue Länder	100	28,1	4,3	23,9	68,7	10,3	58,5	3,1	0,9	18,3	73,1	7,6	0,1	

1) Einschl. Berlin-Ost.

In den allermeisten Fällen, in denen die Scheidung von einem der Ehegatten beantragt worden war, erteilte der jeweilige Partner seine Zustimmung. Nur in 6,1% (2001) bzw. 5,8% (2000) der Fälle traten – bezogen auf ganz Deutschland – beide Ehegatten gemeinsam als Antragsteller auf.

Die überwiegende Mehrzahl der Scheidungen erfolgt nach einjähriger Trennungsfrist

Mit 143 430 Entscheidungen (2000: 139 720) der jeweils zuständigen Familiengerichte erging im Jahr 2001 der weit überwiegende Teil der Scheidungsurteile mit dem Einverständnis beider Partner nach einjähriger Trennung (siehe Tabelle 4). Das waren 72,6% aller Scheidungsfälle (2000: 71,9%). Im Westen betrug der Anteil einverständlicher Scheidungen im Jahr 2001 72,4% (2000: 72,1%), im Osten

Deutschlands lag er bei 74,0% (2000: 70,6%). Aus dem formellen Einverständnis kann allerdings nicht unbedingt darauf geschlossen werden, dass sich *beide* Partner wirklich trennen wollten. Der Grund für das Einverständnis kann auch darin liegen, dass das Festhalten an der Ehe gegen den Widerstand des Partners als aussichtslos angesehen wurde und die Verweigerung des Einverständnisses nur unnötige Kosten verursacht hätte.

Der Anteil der Ehen, die im Jahr 2001 *nicht* einvernehmlich nach einjähriger Trennung durch die Gerichte gelöst wurden, lag bei 16,1% (2000: 16,4%). Im Westen belief sich der Anteil dieser Scheidungsfälle auf 16,1% (2000: 16,0%), im Osten betrug er 16,2% (2000: 18,6%).

In 9,0% (2000: 9,4%) der Scheidungsverfahren wurde die Ehe *nicht* einvernehmlich geschieden, nachdem zwischen den Eheleuten bereits drei Jahre oder länger keine häusliche

Gemeinschaft mehr bestanden hatte. Im West-Ost-Vergleich ergaben sich hierbei kaum nennenswerte Unterschiede.

Vor Ablauf der grundsätzlich im Gesetz bestimmten einjährigen Trennungsfrist erging auf ganz Deutschland bezogen nur in 1,7% aller Fälle im Jahr 2001 ein Scheidungsurteil (2000: 1,8%). In diesen Ausnahmefällen wurde festgestellt, dass es für die oder den Antragstellende(n) aus Gründen, die in der Person des Noch-Ehegatten lagen, eine unzumutbare Härte dargestellt hätte, die Ehe weiter fortzuführen. Mit bundesweit 980 Fällen – das entspricht 0,5% aller Fälle – spielten die im Jahr 2001 rechtskräftig gewordenen Scheidungen, in denen eine Ehe auf Grund anderer Rechtsvorschriften gelöst worden ist, wie auch in den Vorjahren eine statistisch gesehen nur unbedeutende Rolle.

Insgesamt wird aus dieser Betrachtung deutlich, dass in der ganz überwiegenden Mehrzahl der Fälle die Gründe, die zur Beantragung der Scheidung geführt haben, mehr als ein Jahr vor dem Zeitpunkt der gerichtlichen Ehescheidung eingetreten sein müssen.

Rückläufige Entwicklung beim Anteil der geschiedenen Ehen von deutschen Ehepartnern

Im Jahr 2001 wurden 166 850 Ehen geschieden (2000: 165 930), bei denen beide Ehegatten die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen. Dies entspricht einem Anteil von 84,5% aller Fälle (siehe Tabelle 5). Damit hat sich die schon

in den Vorjahren zu beobachtende rückläufige Entwicklung (2000: 85,4%; 1999: 86,1%) weiter fortgesetzt. Bei 11,7% der im Jahr 2001 geschiedenen Ehen hatte ein Partner die deutsche und der andere Partner eine ausländische Staatsangehörigkeit (23 020). Zahlenmäßig am bedeutendsten sind hierunter die geschiedenen Ehen von deutsch/türkischen Paaren. 3 120 dieser ehelichen Verbindungen wurden 2001 durch Scheidung gelöst. Darüber hinaus wurden 7 620 Ehen rechtskräftig geschieden, bei denen beide ehemaligen Partner eine ausländische Staatsangehörigkeit besaßen. Bezogen auf alle durch Scheidung gelösten Ehen waren dies 3,9% der Fälle.

Die geschiedenen Männer sind in der ganz überwiegenden Mehrzahl älter als die zugehörigen Frauen

Wie bereits in den Vorjahren waren in Deutschland im Jahr 2001 in knapp zwei Dritteln aller Scheidungsfälle (64,9%) die Männer um zumindest ein Jahr älter als ihre ehemaligen Partnerinnen (siehe Tabelle 6). In 18,1% der Fälle betrug der Altersunterschied der geschiedenen Partner weniger als ein Jahr, und bei 17,0% der Fälle waren die Frauen älter als ihre ehemaligen Partner.

Bundesweit ist das durchschnittliche Alter der geschiedenen Paare im Jahr 2001 bei den Frauen auf 38,7 Jahre und bei den Männern auf 41,4 Jahre weiter angestiegen. Für das Berichtsjahr 2000 war bei den Männern ein Durchschnittsalter von 41,2 (1999: 40,9) und bei den Frauen von 38,6

Tabelle 5: Ehescheidungen nach der Staatsangehörigkeit der Ehegatten

Staatsangehörigkeit des Mannes	Insgesamt	Darunter mit deutscher Frau	Staatsangehörigkeit der Frau	Insgesamt	Darunter mit deutschem Mann	Beide Ehegatten mit ausgewählter gleicher ausländischer Staatsangehörigkeit	Insgesamt
2001							
Deutsch	175 595	166 853	Deutsch	181 133	166 853	–	–
Griechisch	489	166	Griechisch	409	87	Griechisch	273
Italienisch	1 503	737	Italienisch	943	241	Italienisch	612
Jugoslawisch ¹⁾	2 039	1 572	Jugoslawisch ¹⁾	860	437	Jugoslawisch ¹⁾	349
Spanisch	252	160	Spanisch	243	141	Spanisch	67
Türkisch	5 039	2 544	Türkisch	3 015	573	Türkisch	2 365
Sonstige ²⁾	12 581	9 101	Sonstige ²⁾	10 895	7 263	–	–
Insgesamt ...	197 498	181 133	Insgesamt ...	197 498	175 595	Insgesamt ...	3 666
2000							
Deutsch	173 987	165 933	Deutsch	179 268	165 933	–	–
Griechisch	513	188	Griechisch	382	89	Griechisch	260
Italienisch	1 385	703	Italienisch	872	258	Italienisch	541
Jugoslawisch ¹⁾	1 775	1 262	Jugoslawisch ¹⁾	890	408	Jugoslawisch ¹⁾	402
Spanisch	238	141	Spanisch	261	142	Spanisch	79
Türkisch	4 729	2 472	Türkisch	2 790	561	Türkisch	2 165
Sonstige ²⁾	11 781	8 569	Sonstige ²⁾	9 945	6 596	–	–
Insgesamt ...	194 408	179 268	Insgesamt ...	194 408	173 987	Insgesamt ...	3 447
1999							
Deutsch	171 072	164 006	Deutsch	176 556	164 006	–	–
Griechisch	524	182	Griechisch	426	85	Griechisch	304
Italienisch	1 357	719	Italienisch	807	210	Italienisch	529
Jugoslawisch ¹⁾	1 541	1 033	Jugoslawisch ¹⁾	899	397	Jugoslawisch ¹⁾	435
Spanisch	248	153	Spanisch	243	128	Spanisch	70
Türkisch	4 590	2 409	Türkisch	2 650	513	Türkisch	2 084
Sonstige ²⁾	11 258	8 054	Sonstige ²⁾	9 009	5 733	–	–
Insgesamt ...	190 590	176 556	Insgesamt ...	190 590	171 072	Insgesamt ...	3 422

1) Alle Personen, die zum Zeitpunkt der Scheidung die jugoslawische Staatsangehörigkeit besaßen. – 2) Einschl. Staatenloser.

Tabelle 6: Ehescheidungen 2001 nach dem Altersunterschied der Ehegatten

Altersunterschied der Ehegatten	Deutschland		Früheres Bundesgebiet ¹⁾		Neue Länder	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Weniger als						
1 Jahr	35 844	18,1	29 585	17,6	6 259	21,5
Mann älter	128 099	64,9	109 387	64,9	18 712	64,4
davon um:						
1 Jahr	22 631	11,5	18 854	11,2	3 777	13,0
2 Jahre	21 748	11,0	18 187	10,8	3 561	12,2
3 Jahre	18 344	9,3	15 529	9,2	2 815	9,7
4 Jahre	14 266	7,2	12 159	7,2	2 107	7,2
5 Jahre	11 293	5,7	9 699	5,8	1 594	5,5
6 Jahre	8 674	4,4	7 432	4,4	1 242	4,3
7 Jahre	6 546	3,3	5 701	3,4	845	2,9
8 Jahre	5 052	2,6	4 399	2,6	653	2,2
9 Jahre	3 938	2,0	3 432	2,0	506	1,7
10 Jahre	3 112	1,6	2 736	1,6	376	1,3
11 bis 15 Jahre	8 106	4,1	7 267	4,3	839	2,9
16 Jahre und mehr	4 389	2,2	3 992	2,4	397	1,4
Frau älter	33 555	17,0	29 455	17,5	4 100	14,1
davon um:						
1 Jahr	8 782	4,4	7 531	4,5	1 251	4,3
2 Jahre	5 953	3,0	5 136	3,0	817	2,8
3 Jahre	4 283	2,2	3 739	2,2	544	1,9
4 Jahre	3 092	1,6	2 706	1,6	386	1,3
5 Jahre	2 305	1,2	2 079	1,2	226	0,8
6 Jahre	1 837	0,9	1 644	1,0	193	0,7
7 Jahre	1 362	0,7	1 226	0,7	136	0,5
8 Jahre	1 081	0,5	973	0,6	108	0,4
9 Jahre	867	0,4	765	0,5	102	0,4
10 Jahre	687	0,3	627	0,4	60	0,2
11 bis 15 Jahre	1 998	1,0	1 817	1,1	181	0,6
16 Jahre und mehr	1 308	0,7	1 212	0,7	96	0,3
Insgesamt ...	197 498	100	168 427	100	29 071	100

1) Einschl. Berlin-Ost.

Jahren (1999: 38,2) ermittelt worden. Damit setzte sich in den Jahren 2000 und 2001 ein seit längerer Zeit zu beobachtender Trend fort.

Im Einzelnen geht die Altersverteilung der geschiedenen Männer und Frauen für das Jahr 2001 aus dem Schaubild 1 hervor. Der Schwerpunkt der Altersverteilung der Geschiedenen liegt demnach bundesweit und auch in der Ost-West-Aufteilung sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern auf der Altersgruppe „35 bis unter 40 Jahre“. Hierbei ist das Gewicht der Altersgruppe „35 bis 40 Jahre“ in den neuen Ländern größer als im früheren Bundesgebiet einschließlich Berlin-Ost. Insbesondere ist aber aus der Altersverteilung abzulesen, dass die Geschiedenen mit einem höheren Lebensalter – und damit mit einer im Durchschnitt längeren Ehedauer – für das Scheidungsgeschehen insgesamt eine durchaus beachtliche Rolle spielen.

Scheidungsrisiko in den ersten Jahren nach der Heirat besonders hoch

Die Ehescheidungsfälle eines Berichtsjahres weisen eine sehr unterschiedliche Ehedauer¹⁾ bis zur gerichtlichen Auflösung der Ehe auf. Die Verteilung der Ehedauer der in den

1) Berechnet als Differenz zwischen Eheschließungsjahr und Jahr der Ehescheidung.

Schaubild 1

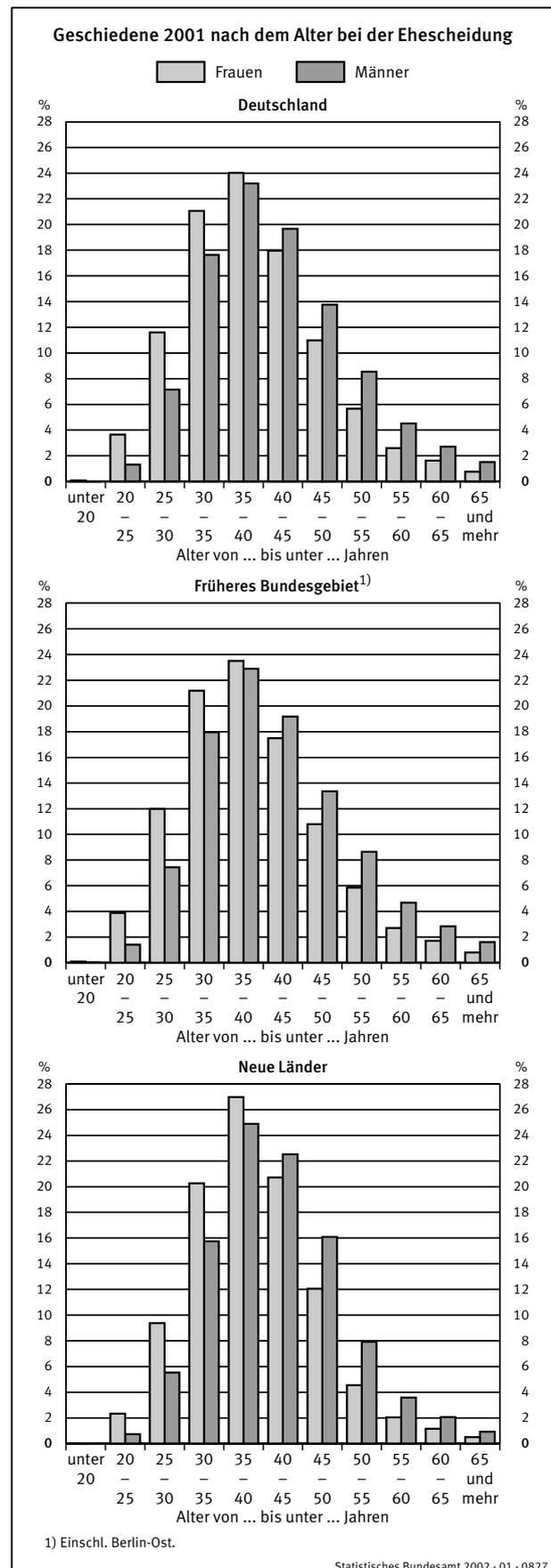


Tabelle 7: Ehescheidungen nach der Ehedauer

Ehedauer ¹⁾	1999			2000			2001		
	Deutschland	Früheres Bundesgebiet ²⁾	Neue Länder	Deutschland	Früheres Bundesgebiet ²⁾	Neue Länder	Deutschland	Früheres Bundesgebiet ²⁾	Neue Länder
Ehescheidungen									
0 Jahre	134	129	5	70	66	4	67	65	2
1 Jahr	1481	1404	77	1519	1423	96	1528	1451	77
2 Jahre	5684	5318	366	5546	5164	382	5918	5464	454
3 Jahre	8225	7617	608	8676	7957	719	8751	7977	774
4 Jahre	10405	9482	923	10308	9310	998	11020	10020	1000
0 bis 4 Jahre ...	25929	23950	1979	26119	23920	2199	27284	24977	2307
5 Jahre	11989	10899	1090	11880	10774	1106	12367	11185	1182
6 Jahre	11995	10918	1077	12394	11188	1206	12564	11319	1245
7 Jahre	11645	10613	1032	11512	10416	1096	11950	10761	1189
8 Jahre	10402	9404	998	10813	9795	1018	10551	9540	1011
9 Jahre	11139	9145	1994	9675	8740	935	9771	8818	953
5 bis 9 Jahre ...	57170	50979	6191	56274	50913	5361	57203	51623	5580
10 Jahre	10898	8608	2290	10622	8698	1924	8976	8077	899
11 Jahre	9556	7529	2027	9800	7776	2024	9769	8052	1717
12 Jahre	8431	6619	1812	9063	7037	2026	9104	7214	1890
13 Jahre	7622	5971	1651	8177	6463	1714	8545	6775	1770
14 Jahre	6825	5437	1388	7308	5688	1620	7741	6095	1646
10 bis 14 Jahre ...	43332	36164	9168	44970	35662	9308	44135	36213	7922
15 bis 19 Jahre	26422	21139	5283	27527	21887	5640	28763	22750	6013
20 bis 25 Jahre	20007	16087	3920	21229	16854	4375	21585	17121	4464
0 bis 25 Jahre ...	172860	146319	26541	176119	149236	26883	178970	152684	26286
26 bis 40 Jahre	16723	14574	2149	17178	14727	2451	17281	14636	2645
41 Jahre und länger .	1007	894	113	1111	1008	103	1247	1107	140
Insgesamt ...	190590	161787	28803	194408	164971	29437	197498	168427	29071
Ehedauerspezifische Scheidungsziffer ³⁾									
0 Jahre	3,1	3,4	0,9	1,7	1,8	0,7	1,7	1,9	0,4
1 Jahr	35,5	38,2	15,4	35,3	37,9	17,3	36,5	39,8	14,3
2 Jahre	134,4	142,0	75,9	132,9	140,5	76,6	137,4	145,6	82,0
3 Jahre	192,5	201,3	124,5	205,2	212,4	149,2	209,6	217,1	155,1
4 Jahre	241,7	248,4	189,1	241,2	246,0	204,4	260,7	267,5	207,5
0 bis 4 Jahre ...	607,2	633,3	405,9	616,3	638,6	448,2	645,9	671,8	459,3
5 Jahre	272,3	277,1	232,3	275,9	282,3	226,6	289,4	295,5	242,1
6 Jahre	271,0	273,9	244,9	281,5	284,5	257,0	291,8	296,5	255,1
7 Jahre	256,8	258,4	241,2	260,1	261,3	249,2	271,4	273,6	253,4
8 Jahre	229,0	229,8	221,1	238,5	238,5	237,9	238,4	239,3	229,9
9 Jahre	215,7	216,1	213,8	213,0	213,6	207,2	215,5	214,7	222,8
5 bis 9 Jahre ...	1244,8	1255,4	1153,4	1269,0	1280,2	1177,9	1306,6	1319,7	1203,2
10 Jahre	205,8	209,6	192,5	205,7	205,6	206,3	197,6	197,4	199,2
11 Jahre	178,7	183,5	162,7	185,1	189,4	170,2	189,2	190,3	184,1
12 Jahre	160,9	167,5	140,9	169,4	171,5	162,6	171,9	175,7	158,9
13 Jahre	149,7	155,6	131,5	156,1	163,5	133,3	159,8	165,1	142,0
14 Jahre	137,6	144,9	114,9	143,5	148,2	129,0	147,8	154,2	128,0
10 bis 14 Jahre ...	832,6	861,0	742,4	859,8	878,2	801,4	866,2	882,7	812,2
15 bis 19 Jahre	535,8	567,0	439,3	558,0	585,6	471,7	577,8	603,5	497,3
20 bis 25 Jahre	401,0	439,7	294,6	427,7	462,4	331,8	439,6	473,1	346,1
0 bis 25 Jahre ...	3621,4	3756,4	3035,6	3730,8	3845,0	3231,0	3836,0	3950,8	3318,1
26 bis 40 Jahre	287,1	317,9	173,0	301,3	330,5	196,3	307,8	335,6	209,5
0 bis 40 Jahre	3908,5	4074,3	3208,6	4032,1	4175,5	3427,4	4143,8	4286,5	3527,6

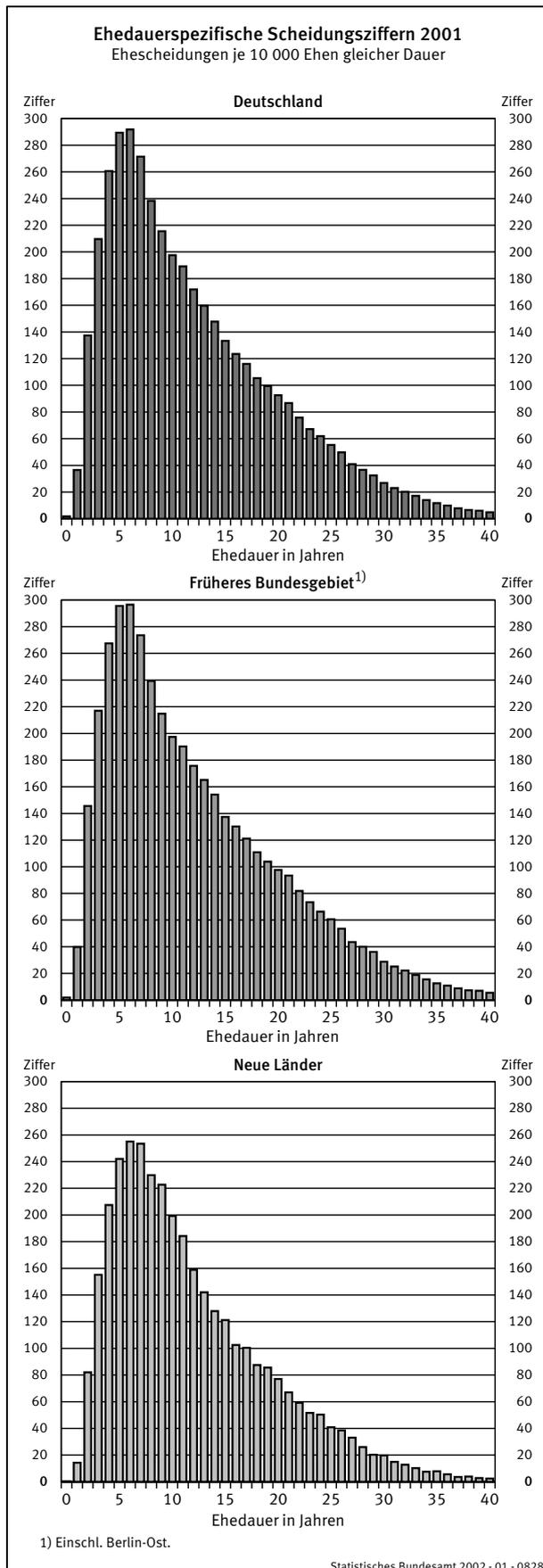
1) Differenz zwischen Eheschließungsjahr und Jahr der Ehescheidung. – 2) Einschl. Berlin-Ost. – 3) Geschiedene Ehen eines Eheschließungsjahrgangs je 10 000 geschlossene Ehen des gleichen Jahrgangs.

Berichtsjahren 1999 bis 2001 geschiedenen Ehen ist in zusammengefasster Form in Tabelle 7 dargestellt.

Sollen Aussagen über das Scheidungsrisiko von Ehen in Abhängigkeit von der Ehedauer gemacht werden, so ist die Betrachtung der Verteilung der absoluten Häufigkeit der im Berichtsjahr geschiedenen Ehen nach der Ehedauer aber eher unzuverlässig, da auch die Zahl der Eheschließungen im Zeitverlauf erheblichen Veränderungen unterliegt (siehe Tabelle 2).

Aussagefähiger für die Abschätzung des Scheidungsrisikos in Abhängigkeit von der Ehedauer ist die Verwendung der ehedauerspezifischen Scheidungsziffer. Diese bezieht die im Berichtsjahr geschiedenen Ehen eines bestimmten Eheschließungsjahrgangs auf 10000 geschlossene Ehen desselben Jahrgangs. Durch diese „Normierung“ werden Schwankungen im Altersaufbau und im Heiratsverhalten der Bevölkerung, die sich dann auch in den absoluten Scheidungszahlen niederschlagen, statistisch ausgeschaltet. Es ergeben sich damit vergleichbare Maßzahlen. Die ehedauer-

Schaubild 2



spezifischen Scheidungsziffern nach der jeweiligen Ehedauer für die Jahre 1999 bis 2001 sind in abgekürzter Form ebenfalls in Tabelle 7 wiedergegeben.

Bei der Verwendung der ehedauerspezifischen Scheidungsziffern als Indikatoren für das Scheidungsrisiko in Abhängigkeit von der Ehedauer ist zu berücksichtigen, dass es sich hierbei um auf ein Berichtsjahr bezogene „Querschnittsdaten“ handelt. Das Muster, das das Scheidungsrisiko im Verlauf einer Ehe aufweist, dürfte aber auch bei Betrachtung der Querschnittsdaten nur eines Berichtsjahres zutreffend erfasst werden.²⁾

Wie aus dem Schaubild 2, in dem die ehedauerspezifischen Scheidungsziffern bis zu einer Ehedauer von 40 Jahren für das Jahr 2001 dargestellt sind, erkennbar ist, weist das Scheidungsrisiko im Verlauf der Ehe ein sichelförmiges Muster auf. Das Scheidungsrisiko steigt also nach wenigen Ehejahren bis zu einem Maximum schnell an und sinkt dann mit zunehmender Ehedauer allmählich ab.

Für das Berichtsjahr 2001 erreichten die ehedauerspezifischen Scheidungsziffern sowohl für Deutschland insgesamt als auch für die Gebietsteile ein Maximum bei einer Ehedauer von sechs Jahren. Da in der ganz überwiegenden Mehrzahl der Scheidungsfälle die Ehe nach einer Trennungsdauer von mindestens einem Jahr rechtskräftig geschieden worden ist (siehe oben), muss der Grund für das Zerbrechen der Ehe in den meisten Fällen mindestens ein Jahr zuvor eingetreten sein. Demnach wären Ehen im Hinblick auf das Risiko, geschieden zu werden, nach den Ergebnissen des Jahres 2001 nach einer Ehedauer von fünf Jahren und damit im sechsten Jahr des Bestehens der Ehe am stärksten gefährdet.

Mehr als jede dritte Ehe wird früher oder später geschieden

Dass der Verlauf von vielen Ehen häufig nicht mehr der Wunsch- und Zielvorstellung „bis dass der Tod euch scheidet“ gerecht wird, ist angesichts beständig steigender Ehescheidungsanzahlen als gesellschaftliche Tatsache immer augenfälliger. Auch wenn die überwiegende Mehrzahl der Ehen derzeit noch durch den Tod eines der Partner gelöst wird³⁾, gewinnen die gerichtlichen Ehescheidungen als Ausdruck der Erosion des auf Dauer angelegten Lebensmodells „Ehe“ zunehmend mehr gesellschaftliche Aufmerksamkeit. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Frage, wie hoch das Risiko ist, dass eine Ehe scheitert und letztlich in einer Scheidung endet, immer stärker in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses rückt. Aus statistischer Sicht kann diesem Informationswunsch aber nur in eingeschränktem Maße Rechnung getragen werden.⁴⁾ Dies liegt in der

2) Wird die Verteilung der ehedauerspezifischen Scheidungsziffern in Abhängigkeit von der Ehedauer für eine Reihe von Berichtsjahren betrachtet, was an dieser Stelle aus Platzgründen nicht durch Beispiele erläutert werden kann, so findet sich ein insgesamt sehr ähnliches Muster. Alternativ könnten auch Eheschließungskohorten einzeln betrachtet werden.

3) Im Jahr 2000 wurden knapp 64% der insgesamt gelösten Ehen durch den Tod des Partners beendet. Für 2001 lagen zum Zeitpunkt der Drucklegung hierzu noch keine Ergebnisse vor.

4) Zum methodisch durchaus anspruchsvollen Problem, auf die Frage nach dem generellen Scheidungsrisiko von Ehen eine statistisch befriedigende Antwort zu geben, siehe auch Emmerling, D.: „Ehescheidungen 1998“ in WiSta 12/1999, S. 936 f.

Natur der Sache selbst. Die Ehe als soziales Gebilde ist zunächst ein sozialer Prozess, der für die jeweiligen Ehepartner an einem fest definierten Zeitpunkt beginnt und durch den Tod des Partners oder eben durch die gerichtliche Auflösung⁵⁾ der Ehe in der Zukunft endet. Wird zu einem beliebigen Zeitpunkt nach dem Risiko gefragt, dass Ehen in einer Scheidung enden, so befindet sich der oben beschriebene Prozess für in ehelicher Gemeinschaft lebende Paare zeitlich gesehen in sehr verschiedenen Stadien. Die einen haben zum Beispiel gerade erst geheiratet, während die anderen vielleicht schon seit 50 Jahren zusammenleben. Eine Antwort auf die Frage, wie hoch das Risiko ist, dass eine Ehe früher oder später in einer Scheidung endet, hätte also einen gewissen prognostischen Charakter. Für eine tragfähige Antwort kann zunächst aber nur auf Ergebnisse zurückgegriffen werden, die bis zu einem bestimmten Berichtsjahr vorliegen. Als Indikator für das generelle Scheidungsrisiko kann zum Beispiel die Scheidungsintensität, die sich im Zeitverlauf verändert und aus den Querschnittsdaten berechnet wird, herangezogen werden. Um die Scheidungsintensität für ein Berichtsjahr zu messen, ist es üblich, die oben dargestellten ehedauerspezifischen Scheidungsziffern über eine Ehedauer von 25 oder 40 Ehejahren zu kumulieren.⁶⁾ Für Deutschland insgesamt nahm die zusammengefasste ehedauerspezifische Scheidungsziffer berechnet für eine Ehedauer von bis zu 25 Jahren im Jahr 2000 den Wert 3 730,8 je 10 000 geschlossener Ehen derselben Dauer und im Jahr 2001 den Wert 3 836,0 an. Wird die Berechnung auf die Ehedauer bis zu 40 Jahren ausgedehnt, so ergeben sich entsprechend die Werte 4 032,1 für das Berichtsjahr 2000 bzw. 4 143,8 für 2001 (siehe auch Tabelle 7).⁷⁾ Der für das Jahr 2001 berechnete Wert der zusammengefassten ehedauerspezifischen Scheidungsziffer für eine Ehedauer von 40 Jahren bedeutet aber nicht, dass gut 41% der zwischen 1961 und 2001 geschlossenen Ehen tatsächlich geschieden worden sind.⁸⁾ Er besagt vielmehr, dass 41 von 100 Ehen, die eine Ehedauer von 40 Jahren mit der im Jahr 2001 gemessenen Scheidungsintensität durchlaufen, geschieden würden.

Eine andere Möglichkeit, sich einer Antwort auf die Frage nach dem Scheidungsrisiko aus statistischer Sicht anzunähern, besteht darin zu betrachten, wie es sich mit dem Anteil geschiedener Ehen in Bezug auf die jeweiligen Eheschließungsjahrgänge verhält. Informationen über die Scheidungshäufigkeit der einzelnen Eheschließungsjahrgänge bis zu einer Ehedauer von 25 Jahren liegen ab 1950 für das frühere Bundesgebiet vor.⁹⁾ Unter allen Eheschließungsjahrgängen, die bis zum Jahr 2001 betrachtet werden können, weist dabei der Jahrgang 1977 den höchsten Wert an Ehescheidungen auf. Nach einer Ehedauer von 24 Jahren waren

bereits 29,3% der Ehen dieser Eheschließungskohorte wieder geschieden. Da im Jahr 1977 auch die Umstellung des Scheidungsrechts vom „Schuldprinzip“ zum „Zerrüttungsprinzip“ wirksam geworden ist, kann davon ausgegangen werden, dass in den nachfolgenden Eheschließungskohorten eine noch höhere Scheidungsintensität wirksam gewesen ist. So zeigt sich etwa, dass von den Ehen, die im Jahr 1991 bundesweit geschlossen wurden, nach nur zehnjähriger Ehedauer schon 20,6% durch Scheidungsurteil gelöst worden sind.

Die Querschnitts- und die Kohortenbetrachtung führen – auf Grund der jeweils damit verbundenen methodischen Restriktionen – also zu unterschiedlichen Größenordnungen, was den Anteil der geschiedenen Ehen angeht.¹⁰⁾ Ein exakter Wert für das generelle Scheidungsrisiko lässt sich aus diesen Ansätzen also nicht unmittelbar bestimmen. Mit Blick auf den Versuch einer Abschätzung des generellen Scheidungsrisikos kann aber der aktuelle Wert der zusammengefassten ehedauerspezifischen Scheidungsziffer als mittelfristige Obergrenze der Scheidungsneigung interpretiert werden.¹¹⁾ Der im Hinblick auf alle betrachteten Eheschließungskohorten jahrgangsspezifische Höchstwert des Anteils geschiedener Ehen des Eheschließungsjahrgangs 1977 wäre im Gegenzug als Untergrenze zu verstehen. Der Wert für das generelle Scheidungsrisiko wird demnach zwischen dem Wert, zu dem man mit der Querschnittsbetrachtung gelangt, und dem Wert, den die Kohortenbetrachtung ergibt, liegen. Als grobe Schätzung erscheint daher die Aussage vertretbar, dass aus heutiger Sicht damit zu rechnen ist, dass mehr als ein Drittel aller Ehen in Deutschland früher oder später in einer Scheidung enden. [uu](#)

5) Genau genommen ist zwischen der gerichtlichen Ehescheidung und der gerichtlichen Aufhebung der Ehe zu unterscheiden. Die gerichtlichen Aufhebungen von Ehen sind zahlenmäßig (252 Fälle im Jahr 2001) aber statistisch gesehen unbedeutend.

6) Siehe z. B. Dorbritz, J.: „Neues Scheidungshoch in Westdeutschland“ in BiB-Mitteilungen 3/1999, S.14 ff.

7) Da es hier um eine Abschätzung des generellen Scheidungsrisikos geht, wird bei den Überlegungen auf eine Ost-West-Unterscheidung verzichtet und der Blick nur auf Deutschland insgesamt gerichtet.

8) Dies liegt daran, dass bei der Querschnittsbetrachtung der berechnete Wert der zusammengefassten ehedauerspezifischen Scheidungsziffer stark durch die jüngeren Eheschließungsjahrgänge beeinflusst ist.

9) Für Deutschland insgesamt sind Angaben erst ab 1990 verfügbar.

10) Zur Charakteristik der verwendeten Kennziffern und zur Frage, warum sie voneinander abweichende Ergebnisse liefern, siehe Dorbritz, J.: „Nichts ist für die Ewigkeit. Ehescheidungen in Deutschland und im europäischen Vergleich“ in BiB-Mitteilungen 3/2002, S.15 ff.

11) Dies gilt insbesondere, wenn im europäischen Vergleich berücksichtigt wird, dass in den skandinavischen Ländern ein entsprechendes Scheidungsniveau bereits existiert. Siehe hierzu Dorbritz, J., BiB-Mitteilungen 3/2002, a. a. O., S. 18 f.

Dipl.-Volkswirt Uwe Reim

Kombinierter Verkehr 2001

Es zählt zu den wichtigsten Zielen der Verkehrspolitik, möglichst hohe Anteile des Straßenverkehrs auf Schiene und Wasserstraßen zu verlagern. Dem kombinierten Verkehr wird dabei eine bedeutende Rolle zugemessen. Beim kombinierten Verkehr werden Güter in Ladungsträgern (z. B. Container, Wechselbehälter) transportiert und nacheinander verschiedene Transportmodi (Lkw, Eisenbahn, Binnenschiff, Seeschiff) benutzt, wobei die Güter selbst während der Umladungen zwischen den Transportmodi in den Ladungsträgern verbleiben. Der längere Teil der Transportstrecke wird dabei mit der Eisenbahn oder Schiffen zurückgelegt, während der Vor- und Nachlauf in der Regel auf der Straße erfolgt.

Im Rahmen des Aufsatzes wird der kombinierte Verkehr bzw. der Verkehr mit Ladungsträgern untergliedert nach den einzelnen Verkehrsträgern Eisenbahn, Binnenschiff und Seeschiff im Detail vorgestellt. Für den Verkehrsträger Straße wird ergänzend der Verkehr mit Ladungsträgern aufgeführt, der allerdings nur zu einem nicht exakt quantifizierbaren Teil kombinierter Verkehr ist, während der übrige Ladungsträgerverkehr ausschließlich mit Lkw, also unimodal, durchgeführt wird.

Insgesamt hat sich im Berichtsjahr 2001 bei den Verkehrsträgern Eisenbahn, Binnenschiff und Seeschiff der Ladungsträgerverkehr sowohl in absoluten Zahlen als auch anteilmäßig weiter durchgesetzt, dagegen war im Straßen-güterverkehr deutscher Lkw eine gegenteilige Entwicklung zu konstatieren.

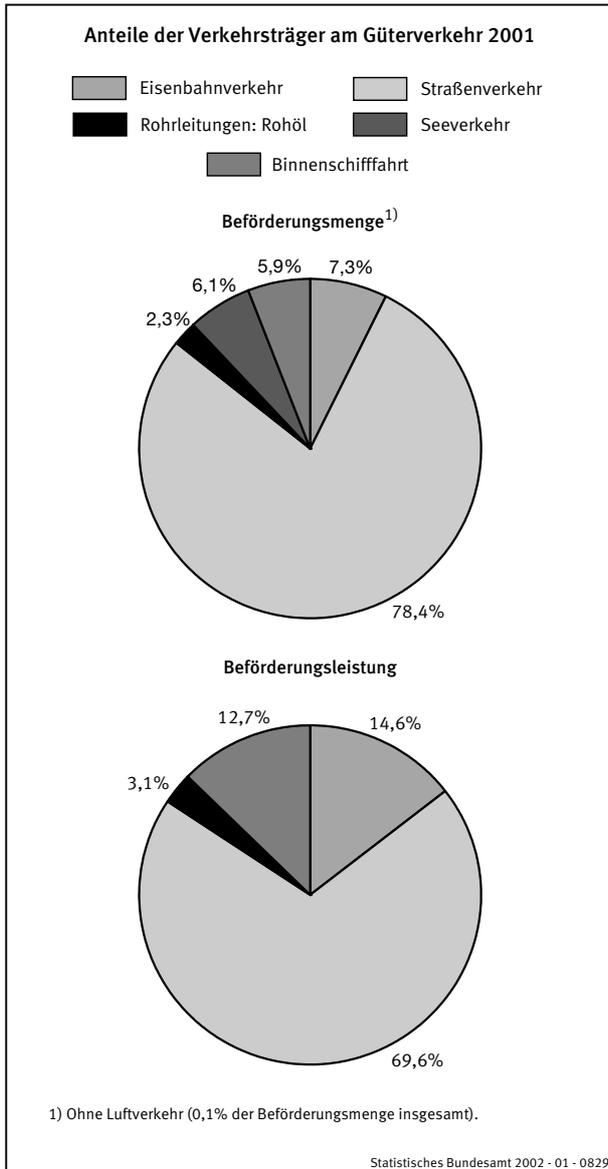
Vorbemerkung

Der Modal Split, das heißt der Anteil der einzelnen Verkehrsträger am gesamten Güterverkehr, hat sich in den letzten Jahren weiter zu Gunsten der Straße verschoben. Hatte die Straße 1991 „erst“ einen Anteil von 61,8% an der gesamten Beförderungsleistung in Tonnenkilometern (tkm), so betrug ihr Anteil im Jahr 2001 bereits 69,6% (siehe Schaubild 1 auf S. 1066). Parallel dazu sank der Anteil der Eisenbahn von 20,7 auf 14,6% und der Anteil der Binnenschifffahrt von 14,1 auf 12,7%. Diese Entwicklung ist vor allem auf den starken Anstieg der Straßenbeförderungsleistungen seit 1991 zurückzuführen. Die Beförderungsleistung von in- und ausländischen Lkw auf deutschen Straßen lag 2001 um 44% über dem Wert von 1991, während bei der Eisenbahn die Beförderungsleistung im Jahr 2001 um knapp 10% niedriger war als 1991. Die Binnenschifffahrt konnte sich relativ gut behaupten und erbrachte 2001 eine um 16% höhere Beförderungsleistung als 1991, aufgrund des wesentlich höheren Wachstums des Straßenverkehrs verlor aber auch sie Marktanteile.

Der Güterverkehr wird aller Voraussicht nach weiter wachsen. Gemäß dem vom Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen vorgelegten Verkehrsbericht 2000¹⁾ wird prognostiziert, dass die Beförderungsleistung im Güterfernverkehr auf der Straße, mit der Eisenbahn und dem Binnenschiff zwischen 1997 und 2015 um insgesamt 64% auf 608 Mrd. tkm steigen wird. Zu beeinflussen durch die Verkehrspolitik ist dabei nach Auffassung der Prognostiker lediglich der Modal Split dieser Beförderungsleistung auf

1) Siehe Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen: „Verkehrsbericht 2000“, Berlin, November 2000.

Schaubild 1



die drei genannten Verkehrsträger, nicht dagegen die absolute Zunahme. Im Mittelpunkt der Kritik steht vor allem der Straßenverkehr, während Eisenbahn, Binnenschiff und Seeschiff als relativ umweltfreundliche Transportmittel betrachtet werden. Es ist daher erklärtes politisches Ziel, möglichst hohe Anteile des Straßen- und Luftverkehrs auf Schiene und Wasserstraßen zu verlagern.

Dem kombinierten Verkehr, der auf einen veränderten Modal Split hin zu umweltfreundlicheren Verkehrsträgern abzielt, und bei dem Eisenbahnen und Schiffe den Ferntransport, Lkw dagegen das Sammeln bzw. Verteilen der Güter im Nahverkehr²⁾ übernehmen, wird damit eine wichtige Funktion

im Rahmen der Verkehrspolitik³⁾ zuteil. Dieser Aufsatz stellt daher in seinem Hauptteil das derzeit vorhandene Datenangebot zum kombinierten Verkehr vor. Zuvor erfolgen einige Anmerkungen zum Begriff des kombinierten Verkehrs im Rahmen der amtlichen Statistik sowie zu dessen statistischer Erfassbarkeit.

Begriffsabgrenzung

Kombinierter Verkehr wird in Übereinstimmung mit nationalen und internationalen Definitionen in diesem Aufsatz abgegrenzt als Transport von Gütern in Ladungsträgern, wobei nacheinander verschiedene Transportmodi (z. B. Lkw, Eisenbahn, Schiff) benutzt werden und die Güter selbst während des gesamten Transports und somit auch während der Umladungen zwischen den Transportmodi in den Transportladungsträgern (z. B. Container, Wechselbehälter, Lkw und Lkw-Anhänger) verbleiben. Diese Definition bezieht sich theoretisch auf jeden intermodalen Verkehr, während der kombinierte Verkehr im engeren Sinne eine Unterkategorie des intermodalen Verkehrs darstellt, bei dem als weiteres Kriterium hinzu kommt, dass der längere Teil der Transportstrecke mit der Eisenbahn oder Schiffen durchgeführt und der Vor- und Nachlauf auf der Straße so kurz wie möglich gehalten wird.⁴⁾

Für die weitere Darstellung wird vor allem das erste Kriterium, der Transport in Ladungsträgern, herangezogen. Das zweite Kriterium, nämlich die Nutzung verschiedener Transportmodi, geht überwiegend mit dem Ladungsträgertransport bei den Verkehrsträgern Eisenbahn, Binnenschifffahrt und Seeschifffahrt implizit einher, da Container zum Beispiel in Häfen auf- und abgeladen werden, sodass der Vor- und Nachlauf mit anderen Verkehrsträgern erfolgen muss.⁵⁾ Für den Straßengüterverkehr ist diese Implikation dagegen nicht gegeben, da hier – mit Ausnahme von Ozeanüberquerungen – grundsätzlich jeder Transport ausschließlich per Lkw, also unimodal, durchgeführt werden kann.

Statistische Erfassbarkeit

Die genannte Definition stellt darauf ab, die gesamte Transportkette eines Gutes von seinem ersten Einladeort über die Umladungen auf andere Verkehrsträger bis zum Zielort in die Betrachtung einzubeziehen. Hierfür wäre im Idealfall eine statistische Verfolgung des Gutes zum Beispiel mittels Transponder erforderlich, die – zumindest derzeit – noch nicht möglich ist. Amtliche Verkehrsstatistiken sind dagegen modale Statistiken, bei denen bei den einzelnen Verkehrsträgern an den jeweiligen Transportfahrzeugen angesetzt wird. Auskunftspflichtig ist damit in der Regel der jeweilige Beförderer/Frachtführer, für den aber „sein Teil“ des Transports mit dem Abladen des Gutes beendet ist, sodass er in der Regel keine Kenntnis über den weiteren Transportver-

2) Zur genaueren Definition des kombinierten Verkehrs siehe unten.

3) So ist z. B. im Koalitionsvertrag der Bundesregierung von 2002 explizit festgelegt worden: „Der Kombinierte Verkehr wird gezielt gefördert.“

4) Zu einer detaillierteren Diskussion der unterschiedlichen Begriffe siehe Reim, U.: „Kombinierter Verkehr“ in WiSta 12/2000, S. 955 ff.

5) Eine Ausnahme bildet aber z. B. der Feeder-(Zubringer- bzw. Verteil-)verkehr im Seeverkehr, bei dem Container zwischen großen Seeschiffen und kleineren Feederschiffen umgeladen werden.

lauf des Gutes hat. Informationen zur kompletten Transportkette können somit nicht „einfach“ vorhandenen Statistiken entnommen werden, sondern zur vollständigen Darstellung des kombinierten Verkehrs müssen die vorhandenen Angaben der modalen Statistiken zu intermodalen Transportketten verknüpft und/oder modelliert werden.

Das Statistische Bundesamt hat im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen im Rahmen einer Methodenstudie „Transportketten im intermodalen Güterverkehr“ die Möglichkeiten zur Darstellung von Transportketten untersucht und ist zu positiven Ergebnissen über die Mach- und Umsetzbarkeit eines entsprechenden Ansatzes gelangt. Über dieses Forschungsprojekt wird in einer der nächsten Ausgaben dieser Zeitschrift berichtet werden.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt liegen allerdings explizite quantitative Ergebnisse über intermodale Transportketten noch nicht vor. Um aber andererseits der hohen Nachfrage nach Daten zum kombinierten Verkehr nachzukommen, folgt dieser Aufsatz der in den letzten Jahren etablierten Vorgehensweise, den jeweiligen kombinierten Verkehr der einzelnen Verkehrsträger Eisenbahn, Binnenschiff und Seeschiff gesondert darzustellen. Denn dieser ist bereits derzeit ermittelbar, indem man ihn an dem Kriterium „Transport in Ladungsträgern“ festmacht. Für den Verkehrsträger Straße ist dieses Kriterium allerdings nicht ausreichend.

Als wichtiges Merkmal zur Beurteilung der Verkehrsnachfrage wird die Beförderungsmenge gemessen in Tonnen (t) herangezogen. Die Tonnage wird allerdings in den einzelnen amtlichen Verkehrsstatistiken unterschiedlich erhoben und dargestellt⁶⁾, da diese für ihre jeweiligen Fragestellungen optimiert sind. Drei Elemente können in den Gewichtangaben berücksichtigt werden:

- das Bruttogewicht der Güter [Nettogewicht der transportierten Güter⁷⁾ zuzüglich Gewicht der Verpackung],
- das Eigengewicht beladener Ladungsträger,
- das Eigengewicht leerer Ladungsträger.

	Bruttogütergewicht	Eigengewicht beladener Ladungsträger		Eigengewicht leerer Ladungsträger
		beim Gut verbucht	bei den Ladungsträgern verbucht	
Eisenbahn	X			X
Binnenschiff-fahrt	X		X	X
Seeschiffahrt .	X		Nachrichtlich-Nachrichtlich-Position	
Straße	X	X		X

6) Zur ausführlichen Darstellung siehe Stede, H.-J.: „Ermittlung des Gütergewichts in der Verkehrsstatistik“ in WiSta 8/2000, S. 587 ff.

7) Der Begriff „Gut“ bzw. „Güter“ wird im Folgenden einheitlich für das eigentliche Transportgut (z. B. Weizen, Kohle, Maschinen, Fernseher) einschließlich seiner Verpackung verwendet. Davon unterschieden werden die Ladungsträger, in denen die Güter transportiert werden. Diese Abgrenzung ist erforderlich, um die einzelnen Komponenten angemessen ansprechen zu können, grundsätzlich zählen aber natürlich auch Ladungsträger zu den Gütern, z. B. wenn sie Handelsware sind oder ihre Produktion abgebildet wird.

8) Begleiteter kombinierter Verkehr bedeutet, dass ein Lkw aus eigener Kraft auf einen Zug fährt und der Fahrer den Lkw während des Transports in einem gesonderten Waggon begleitet. Am Zielbahnhof übernimmt der Fahrer den Lkw und fährt damit den Rest der Strecke. Dies wird synonym auch als „Rollende Landstraße“ bezeichnet. Der unbegleitete kombinierte Verkehr ist der Verkehr mit Containern, Wechselbehältern oder Sattelauflegern. Unbegleitet wird er deshalb genannt, weil hier nur die genannten Ladungsträger auf der Schiene befördert werden.

Aus der schematischen Darstellung in der vorstehenden Übersicht ist die Art der Gewichtserhebung in den einzelnen Verkehrszweigen zu ersehen.

Als Ergebnis der genannten Rahmenbedingungen wird daher im Folgenden der kombinierte Verkehr bzw. der Verkehr mit Ladungsträgern untergliedert nach den einzelnen Verkehrsträgern dargestellt. Für den Eisenbahnverkehr, die Binnenschiffahrt und die Seeschiffahrt wird in der jeweils ersten Tabelle das üblicherweise in der entsprechenden Verkehrsstatistik angewandte Konzept berücksichtigt und die Gesamtbeförderungsmenge nach Hauptverkehrsverbindungen dem kombinierten Verkehr als Darunter-Position für die Jahre ab 1995 bzw. 1996 gegenübergestellt. Daraus können die Anteile des kombinierten Verkehrs in dem jeweiligen Konzeptrahmen ermittelt werden.

Um eine Vergleichbarkeit der Verkehrsträger untereinander hinsichtlich der Beförderungsmenge zu erreichen, stellt eine zweite Tabelle den nachweisbaren kombinierten Verkehr vor, wobei jeweils die drei genannten Positionen (Gütergewicht, Eigengewicht beladener Ladungsträger, Eigengewicht leerer Ladungsträger) einzeln aufgeführt werden und fehlende Angaben gegebenenfalls hinzugeschätzt werden.

Für den Verkehrsträger Straße wird ergänzend der Verkehr mit Ladungsträgern dargestellt. Allerdings dürfte es sich dabei zu einem nicht exakt quantifizierbaren Teil nicht um kombinierten Verkehr, sondern um unimodalen Verkehr handeln.

Eisenbahnverkehr

In der allgemeinen Diskussion wird der Begriff kombinierter Verkehr häufig im Sinne von kombiniertem Verkehr auf Schiene und Straße verwendet und dabei zusätzlich nach begleitetem und unbegleitetem kombinierten Verkehr⁸⁾ unterschieden. Diese letztgenannte und häufig genutzte Untergliederung kann allerdings aus den derzeit vorliegenden Daten nicht explizit entnommen werden. Zudem enthalten die vorliegenden Angaben zum kombinierten Verkehr, die aus den Datenlieferungen zur europäischen Eisenbahnstatistik resultieren, bisher nur das jeweilige nationale Haupteisenbahnunternehmen, nicht aber den kombinierten Verkehr anderer Eisenbahnunternehmen. Geliefert werden von der Deutschen Bahn seit dem Berichtsjahr 1996 Angaben zum Gütergewicht, zur Anzahl der beladen und leer beförderten Ladungsträger sowie zum Eigengewicht der leer transportierten Ladungsträger, jeweils in der Untergliederung nach „Großcontainer, Wechselbehälter“ einerseits und „Straßenfahrzeuge“ andererseits. Die Position „Straßenfahrzeuge“ umfasst dabei Lkw, Anhänger und Sattelanhänger mit und ohne Zugmaschine und enthält damit zum einen den begleiteten kombinierten Verkehr, das heißt die rol-

Tabelle 1: Beförderungsmenge im Eisenbahnverkehr

Jahr	Beförderungsmenge											
	insgesamt						dar.: im Verkehr mit Großcontainern, Wechselbehältern und Straßenfahrzeugen ¹⁾					
	insgesamt	innerdeutscher Verkehr	grenzüberschreitender Verkehr			Durchgangsverkehr	zusammen	innerdeutscher Verkehr	grenzüberschreitender Verkehr			Durchgangsverkehr
			zusammen	Versand	Empfang				zusammen	Versand	Empfang	
1 000 Tonnen												
1996	307838	223879	74996	33838	41158	8963	30783	11879	16014	8613	7401	2890
1997	316031	225742	81079	38122	42956	9210	33918	13014	17795	9644	8150	3109
1998	305706	211404	84436	40165	44271	9866	34190	12752	17980	9833	8148	3457
1999	287348	196145	81925	38354	43572	9278	33102	12149	17950	9652	8298	3003
2000	294164	193628	90055	42316	47739	10481	34320	12030	18771	10352	8419	3519
2001	288245	189631	88441	41263	47177	10173	34664	11442	19918	11358	8560	3304
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %												
1997	+2,7	+0,8	+8,1	+12,7	+4,4	+2,8	+10,2	+9,6	+11,1	+12,0	+10,1	+7,6
1998	-3,3	-6,4	+4,1	+5,4	+3,1	+7,1	+0,8	-2,0	+1,0	+2,0	-0,0	+11,2
1999	-6,0	-7,2	-3,0	-4,5	-1,6	-6,0	-3,2	-4,7	-0,2	-1,8	+1,8	-13,1
2000	+2,4	-1,3	+9,9	+10,3	+9,6	+13,0	+3,7	-1,0	+4,6	+7,3	+1,5	+17,2
2001	-2,0	-2,1	-1,8	-2,5	-1,2	-2,9	+1,0	-4,9	+6,1	+9,7	+1,7	-6,1

1) Deutsche Bahn.

lende Landstraße, zum anderen aber auch Transporte von Anhängern und Sattelanhängern ohne Zugmaschine, die zum unbegleiteten kombinierten Verkehr zu zählen sind.

Im Eisenbahngüterverkehr enthalten die zur Beförderungsmenge publizierten Ergebnisse das Bruttogewicht der Güter und das Eigengewicht der leer beförderten Ladungsträger, nicht jedoch das Eigengewicht der beladen transportierten Ladungsträger. In Tabelle 1 wird diesem Konzept gefolgt.

Im Berichtsjahr 2001 transportierten Eisenbahnunternehmen insgesamt 288,2 Mill. t im Wagenladungsverkehr (siehe Tabelle 1), das waren 2,0% weniger als im Vorjahr und 6,4% weniger als im Jahr 1996. Dagegen wurde im Jahr 2001 im kombinierten Verkehr der Deutschen Bahn mit 34,7 Mill. t das bisher beste Ergebnis erzielt: Der aktuelle Wert liegt um 1,0% höher als im Vorjahr und um 12,6% höher als 1996. Damit konnte der kombinierte Verkehr der Deutschen Bahn als Resultat der unterschiedlichen Entwicklungen der Gesamtbeförderungsmenge und des Ladungsträgerverkehrs auch seinen Anteil an den ausgewiesenen Gesamttransporten der Eisenbahn zwar langsam, aber kontinuierlich von 10,0% im Jahr 1996 auf 12,0% im Jahr 2001 erhöhen.

Vor allem im grenzüberschreitenden Verkehr kommt dem kombinierten Verkehr eine bedeutende Rolle zu. Zwar ist der innerdeutsche kombinierte Verkehr in absoluten Zahlen noch die bedeutendste Einzelposition, aber auch im Jahr 2001 wurden wiederum „nur“ 6,0% des gesamten innerdeutschen Verkehrs (11,4 Mill. t von 189,6 Mill. t) im kombinierten Verkehr transportiert. Zudem nimmt der innerdeutsche kombinierte Verkehr seit seinem im Jahr 1997 erreichten Maximalwert ab. Dagegen entfielen vom gesamten grenzüberschreitenden Verkehr 22,5% auf den kombinierten Verkehr, davon im grenzüberschreitenden Versand 27,5% und im grenzüberschreitenden Empfang 18,1%. Auch erreichten die grenzüberschreitenden kombinierten Verkehre im Jahr 2001 ihre bisherigen Höchstwerte. Ein besonders starkes Wachstum wies dabei der grenzüberschreitende Versand auf, der seit 1996 um 31,9% und

gegenüber 2000 um 9,7% angestiegen ist und damit nur noch knapp unter dem Wert für den innerdeutschen Verkehr liegt. Aber auch der grenzüberschreitende Empfang im kombinierten Verkehr zeigt ein kontinuierliches, wenn auch etwas langsames Wachstum: Er war im Jahr 2001 um 15,7% höher als 1996 und um 1,7% höher als im Vorjahr.

Hinsichtlich der Anzahl der transportierten Ladungsträger wies im Jahr 2001 ausschließlich der so genannte „Huckepackverkehr“ mit beladenen Straßenfahrzeugen (Lkw, Anhänger, Sattelanhängern mit und ohne Zugmaschine) Wachstumsraten auf (siehe Tabelle 2). Hier wurden mit 385 000 beladenen Ladungsträgern 5,5% mehr Straßenfahrzeuge befördert als im Vorjahr. Leicht zurück ging der quantitativ relativ unbedeutende Huckepackverkehr mit leeren Straßenfahrzeugen (-1,9%). Stärkere Auswirkungen auf die Gesamtangaben hat dagegen der Rückgang der Anzahl sowohl der beladenen als auch der leeren Großcontainer und Wechselbehälter: Im Jahr 2001 wurden mit 1,8 Mill. beladenen Großcontainern und Wechselbehältern 3,4% weniger dieser Ladungsträger transportiert als im Vorjahr, gleichzeitig nahm auch die Anzahl leerer Großcontainer und Wechselbehälter um 7,1% auf 0,6 Mill. Einheiten ab.

Die Deutsche Bahn beförderte im Jahr 2001 im kombinierten Verkehr insgesamt 32,7 Mill. t Güter (+1,5% gegenüber dem Vorjahr). Dieses Wachstum geht ausschließlich auf gesteigerte Transporte im Verkehr mit Straßenfahrzeugen zurück: Mit 9,0 Mill. t wurden hier 11,8% mehr Güter befördert als im Vorjahr. Dagegen nahm das Gewicht der in Großcontainern und Wechselbehältern transportierten Güter ab: 23,7 Mill. t bedeuteten einen Rückgang um 1,9%. Das Gesamtgewicht der in Tabelle 1 dargestellten Transporte bezieht des Weiteren das Eigengewicht der leer transportierten Einheiten des kombinierten Verkehrs mit ein, das im Jahr 2001 2,0 Mill. t und damit 7,1% weniger als 2000 betrug. Um eine Vergleichbarkeit mit den übrigen Verkehrsträgern herzustellen, hat das Statistische Bundesamt darüber hinaus das Eigengewicht der beladen transportierten Einheiten des kombinierten Verkehrs (Großcontainer, Wechselbehälter, Straßenfahrzeuge) geschätzt, das sich im Jahr

Tabelle 2: Beförderung im Eisenbahnverkehr mit Großcontainern, Wechselbehältern und Straßenfahrzeugen 2001

Hauptverkehrsverbindung	Großcontainer, Wechselbehälter und Straßenfahrzeuge									
	beladene			leere			Gewicht der Ladung			
	zusammen	Groß- container, Wechsel- behälter	Straßen- fahrzeuge	zusammen	Groß- container, Wechsel- behälter	Straßen- fahrzeuge	insgesamt	beförderte Güter	Eigen- gewicht beladener Ladungs- träger ¹⁾	Eigen- gewicht leerer Ladungs- träger
	1 000						1 000 t			
Innerdeutscher Verkehr	892	859	33	345	342	3	14 501	10 300	3 059	1 142
Grenzüberschreitender Verkehr	1 097	749	348	186	181	5	27 793	19 224	7 875	694
Grenzüberschreitender Versand	610	435	175	45	42	3	15 188	11 179	3 830	179
Grenzüberschreitender Empfang	487	314	173	142	140	2	12 604	8 045	4 045	514
Durchgangsverkehr	227	223	4	52	52	0	3 965	3 159	660	145
Insgesamt ...	2 217	1 832	385	583	575	8	46 258	32 683	11 594	1 981
	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %									
Innerdeutscher Verkehr	-4,9	-5,1	+1,2	-11,2	-10,9	-32,1	-4,7	-4,2	-3,8	-10,6
Grenzüberschreitender Verkehr	+0,7	-2,0	+6,9	+1,6	+1,0	+31,8	+10,5	+6,3	+23,4	+1,5
Grenzüberschreitender Versand	+1,3	-0,9	+7,1	-1,4	-2,6	+18,1	+10,9	+9,8	+14,6	+5,0
Grenzüberschreitender Empfang	-0,1	-3,4	+6,7	+2,6	+2,1	+57,0	+10,0	+1,8	+33,0	+0,4
Durchgangsverkehr	-2,8	-1,7	-39,1	-7,3	-7,3	X	-7,0	-5,7	-11,2	-14,7
Insgesamt ...	-2,0	-3,4	+5,5	-7,1	-7,1	-1,9	+3,7	+1,5	+12,5	-7,1

1) Schätzung.

2001 auf 11,6 Mill. t belief. Addiert man sämtliche genannten Komponenten, so transportierte die Deutsche Bahn im Jahr 2001 im kombinierten Verkehr 46,3 Mill. t und damit 3,7% mehr als im Jahr 2000. Von den 46,3 Mill. t entfielen 70,7% auf Güter, 25,1% auf das Eigengewicht beladener Einheiten des kombinierten Verkehrs und 4,3% auf das Eigengewicht leerer Einheiten des kombinierten Verkehrs. Im Vergleich zum Vorjahr verschoben sich diese Anteilswerte zu Lasten der Güter (2000: 72,1%) und – aufgrund des stark gestiegenen Transports von Straßenfahrzeugen – zu Gunsten der Eigengewichte beladener Einheiten des kombinierten Verkehrs (2000: 23,1%).

Binnenschifffahrt

Die beförderte Gütermenge insgesamt wird in der amtlichen Binnenschifffahrtsstatistik als Brutto-Bruttogewicht dargestellt. Dabei wird das Bruttogewicht der beförderten Güter und die Anzahl der Ladungsträger erhoben, während die Eigengewichte der beladen und leer transportierten Ladungsträger im Rahmen der statistischen Aufbereitung mit Hilfe von Durchschnittsgewichten errechnet werden. Container werden als Ladungsträger bereits seit längerem registriert, mit dem aktuellen Berichtsjahr vergleichbare Daten liegen seit dem Berichtsjahr 1995 vor.

Im Jahr 2001 beförderte die Binnenschifffahrt insgesamt 236,1 Mill. t Güter und Ladungsträger auf deutschen Binnenwasserstraßen. Das waren 2,5% weniger als im Vorjahr, in dem allerdings auch der bisher höchste Wert seit der

deutschen Vereinigung erzielt wurde (siehe Tabelle 3 auf S. 1070).⁹⁾ Im Containerverkehr transportierte die Binnenschifffahrt im Jahr 2001 12,4 Mill. t und damit 2,7% mehr als im Jahr 2000. Im Vergleich zu den Vorjahren wurde damit ein relativ geringes Wachstum registriert, dennoch stellt der Containerverkehr nach wie vor einen wesentlichen Wachstumsträger der Binnenschifffahrt dar. Der aktuelle Wert liegt um 88% höher als im Jahr 1995. Damit hat der Containerverkehr durchschnittlich seit 1995 um rund 11% pro Jahr zugenommen, sodass sich im Ergebnis auch der Anteil des Containerverkehrs an der gesamten Beförderungsmenge kontinuierlich von 2,8% (1995) auf 5,3% (2001) erhöht hat.

Vom Containerverkehr entfiel rund die Hälfte (50,9%) auf den grenzüberschreitenden Versand, weitere 27,4% wurden grenzüberschreitend empfangen. Der Durchgangsverkehr hatte einen Anteil von 14,2%, der innerdeutsche Verkehr von 7,5%. Die hohe Bedeutung des Containerverkehrs im grenzüberschreitenden Versand erkennt man ebenfalls, wenn man die in den einzelnen Hauptverkehrsverbindungen im Containerverkehr transportierten Beförderungsmengen in Relation zu den entsprechenden Gesamtbeförderungsmengen setzt: 12,9% des gesamten grenzüberschreitenden Versands (6,3 Mill. t von 49,0 Mill. t) erfolgten in Containern. Von der gesamten grenzüberschreitend empfangenen Beförderungsmenge wurden dagegen nur 3,2% mit Containern transportiert. Im innerdeutschen Verkehr kommt dem Container eine quantitativ noch geringe, aber wachsende Rolle zu: 0,9 Mill. t (1,6%) von insgesamt 57,0 Mill. t wurden hier in Containern befördert.

9) Zur Entwicklung der Binnenschifffahrt allgemein sowie zu weiteren Aspekten des Ladungsträgertransports in der Binnenschifffahrt siehe auch Lüüs, H.-P.: „Binnenschifffahrt 2001“ in WiSta 7/2002, S. 585 ff.

Tabelle 3: Beförderungsmenge in der Binnenschifffahrt

Jahr	Beförderungsmenge											
	insgesamt						dar.: im Containerverkehr					
	insgesamt	innerdeutscher Verkehr	grenzüberschreitender Verkehr			Durchgangsverkehr	zusammen	innerdeutscher Verkehr	grenzüberschreitender Verkehr			Durchgangsverkehr
zusammen			Versand	Empfang	zusammen				Versand	Empfang		
1 000 Tonnen												
1995	237 884	72 335	146 410	44 942	101 468	19 140	6 593	560	5 379	3 247	2 132	654
1996	227 019	66 682	142 017	43 754	98 263	18 320	7 445	641	5 923	3 616	2 307	881
1997	233 455	65 022	149 117	44 691	104 426	19 316	8 635	618	6 978	4 268	2 710	1 038
1998	236 365	63 909	151 440	42 702	108 738	21 016	9 131	448	7 392	4 431	2 961	1 291
1999	229 136	62 743	145 282	44 741	100 541	21 111	10 263	627	8 310	5 179	3 132	1 326
2000	242 223	60 859	158 091	48 742	109 349	23 273	12 080	763	9 400	6 039	3 360	1 917
2001	236 101	57 016	154 388	49 011	105 377	24 698	12 402	927	9 713	6 310	3 403	1 762
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %												
1996	-4,6	-7,8	-3,0	-2,6	-3,2	-4,3	+12,9	+14,5	+10,1	+11,4	+8,2	+34,7
1997	+2,8	-2,5	+5,0	+2,1	+6,3	+5,4	+16,0	-3,6	+17,8	+18,0	+17,5	+17,8
1998	+1,2	-1,7	+1,6	-4,4	+4,1	+8,8	+5,7	-27,5	+5,9	+3,8	+9,3	+24,4
1999	-3,1	-1,8	-4,1	+4,8	-7,5	+0,5	+12,4	+39,9	+12,4	+16,9	+5,8	+2,7
2000	+5,7	-3,0	+8,8	+8,9	+8,8	+10,2	+17,7	+21,8	+13,1	+16,6	+7,3	+44,5
2001	-2,5	-6,3	-2,3	+0,6	-3,6	+6,1	+2,7	+21,5	+3,3	+4,5	+1,3	-8,1

Im mittelfristigen Vergleich 1995 bis 2001 wiesen alle Hauptverkehrsverbindungen sehr hohe Wachstumsraten auf. So stiegen in diesem Zeitraum der Containerversand ins Ausland um 94% und der grenzüberschreitende Empfang um knapp 60%. Am stärksten legte der Container-Durchgangsverkehr (+169%) zu, trotz der im aktuellen Berichtsjahr zu verzeichnenden Rückgänge. Der innerdeutsche Verkehr mit Containern wuchs im genannten Zeitraum um 66% und erzielte auf seinem noch relativ niedrigen Niveau in den letzten drei Jahren mit die höchsten Wachstumsraten.

In der Binnenschifffahrt wurden im Jahr 2001 nach Containergröße 281 000 beladene 20-Fuß-Container und 325 000

beladene 40-Fuß-Container befördert (siehe Tabelle 4). Mit dem Rückgang der Zahl der 20-Fuß-Container (-1,2% gegenüber dem Vorjahr) bei gleichzeitigem Ansteigen der Zahl der 40-Fuß-Container (+6,7%) hat sich somit auch im aktuellen Berichtsjahr der Trend zu Gunsten des Großcontainers fortgesetzt. Diese Entwicklung wird noch deutlicher im mittelfristigen Vergleich: Während im Jahr 2001 die Anzahl der beladenen 20-Fuß-Container „nur“ um 32% höher lag als im Jahr 1995, hat sich die Anzahl der beladenen 40-Fuß-Container in diesem Zeitraum mehr als verdoppelt (+122%). Gemessen in TEU¹⁰⁾ wuchs die Anzahl der beladenen Container im Jahr 2001 auf 937 000 TEU, dies waren 4,4% mehr als im Vorjahr und knapp 86% mehr als im Jahr 1995.

Tabelle 4: Containerverkehr in der Binnenschifffahrt 2001

Hauptverkehrsverbindung	Beladene Container				Leere Container				Gewicht der Ladung			
	TEU	20 Fuß	30 Fuß	40 Fuß	TEU	20 Fuß	30 Fuß	40 Fuß	insgesamt	beförderte Güter	Eigen-gewicht beladener Ladungs-träger	Eigen-gewicht leerer Ladungs-träger
	1 000								1 000 t			
Innerdeutscher Verkehr	60	22	0	19	51	16	1	17	927	704	121	103
Grenzüberschreitender Verkehr	747	222	4	259	363	119	1	121	9 713	7 493	1 494	726
Grenzüberschreitender Versand	491	152	4	167	79	22	0	28	6 310	5 170	983	158
Grenzüberschreitender Empfang	256	70	0	93	284	97	1	93	3 403	2 324	511	568
Durchgangsverkehr	129	37	0	46	72	19	0	27	1 762	1 358	259	144
Insgesamt ...	937	281	4	325	486	153	2	165	12 402	9 555	1 874	973
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %												
Innerdeutscher Verkehr	+37,5	+2,4	X	+70,3	+25,2	-4,2	X	+44,5	+21,5	+18,6	+37,5	+25,2
Grenzüberschreitender Verkehr	+4,8	+0,1	X	+6,4	+2,4	-4,0	X	+6,0	+3,3	+3,1	+4,8	+2,4
Grenzüberschreitender Versand	+7,0	+0,4	X	+9,5	-13,0	-9,5	X	-13,5	+4,5	+4,7	+7,0	-13,0
Grenzüberschreitender Empfang	+0,8	-0,4	X	+1,3	+7,7	-2,7	X	+13,9	+1,3	-0,1	+0,8	+7,7
Durchgangsverkehr	-7,8	-10,1	X	-6,9	+10,6	+5,2	X	+12,6	-8,1	-9,8	-7,8	+10,6
Insgesamt ...	+4,4	-1,2	+59,1	+6,7	+5,6	-3,0	+3,8	+10,1	+2,7	+2,0	+4,4	+5,6

10) Twenty-foot-Equivalent-Unit; 20-Fuß-Einheit (Container von etwa 6 m Länge). Über die TEU können unterschiedliche Containergrößen vergleichbar gemacht werden.

Rückläufig war im Jahr 2001 der Transport von leeren 20-Fuß-Containern: 153 000 Einheiten bedeuteten eine Abnahme von 3,0% gegenüber dem Jahr 2000. Dagegen stieg die Anzahl der leer beförderten 40-Fuß-Container um 10,1% auf 165 000 Einheiten. Im Ergebnis dieser gegenläufigen Entwicklungen erhöhte sich die Anzahl leerer Container in TEU auf 486 000 TEU, was eine Steigerung gegenüber dem Vorjahr um 5,6% und eine Verdoppelung gegenüber dem Jahr 1995 darstellt.

Im Jahr 2001 wurden in Containern 9,6 Mill. t Güter befördert (+2,0% gegenüber dem Vorjahr). Das Eigengewicht der beladen transportierten Container belief sich auf 1,9 Mill. t (+4,4%), das der leer transportierten Container auf 1,0 Mill. t (+5,6%). Das Gesamtgewicht von 12,4 Mill. t setzte sich somit zusammen aus 77,0% beförderter Güter, 15,1% Eigengewicht beladener Container sowie 7,8% Eigengewicht leerer Container. Auch im Jahr 2001 haben sich diese Anteilswerte gegenüber dem Vorjahr leicht zu Lasten der beförderten Güter und zu Gunsten der Ladungsträger verschoben (2000: 77,5%, 14,9% bzw. 7,6%).

Seeverkehr

In der Seeverkehrsstatistik wird das Gütergewicht brutto (Nettogütergewicht plus Verpackungsgewicht) erfragt. Hinsichtlich der beförderten Ladungsträger müssen die Auskunftgebenden lediglich deren Art und Anzahl, nicht aber deren Eigengewicht melden; dieses wird auf der Grundlage von Durchschnittsgewichten errechnet. Veröffentlicht wird die im Seeverkehr transportierte Gütermenge mit ihrem Bruttogewicht. Das Ladungsträgergewicht wird nicht der

Gesamtbeförderungsmenge hinzuaddiert, sondern gegebenenfalls separat als „nachrichtlich“-Position veröffentlicht.

Kombinierter Verkehr ist in der Seeschifffahrt sowohl Containerverkehr als auch der Transport von Gütern auf Fahrzeugen (Lkw, Eisenbahnwagen, Trailer und Trägerschiffsleichter) auf Seeschiffen. Die in Tabelle 5 aufgenommenen Angaben beziehen sich daher auf das Bruttogütergewicht sowie hinsichtlich des kombinierten Verkehrs auf Gütertransporte in Containern und auf Fahrzeugen auf Seeschiffen.¹¹⁾

Insgesamt wurden im Jahr 2001 mit 242,2 Mill. t im Seeverkehr 1,6% mehr Güter als im Vorjahr und 20,5% mehr als 1995 befördert (siehe Tabelle 5)¹²⁾. Nach dem Rekordanstieg im Vorjahr konnte damit die Beförderungsmenge nochmals gesteigert werden; dieses Wachstum betraf allerdings allein die Transporte von ausländischen zu deutschen Häfen.

Auf den Verkehr mit Containern und auf den Gütertransport mit Fahrzeugen entfielen im Jahr 2001 dabei 88,4 Mill. t Güter, davon 64,5 Mill. t in Containern und 23,9 Mill. t auf Fahrzeugen auf Seeschiffen. Der kombinierte Verkehr konnte damit wiederum eine überdurchschnittliche Wachstumsrate erzielen: Er lag um 4,8% höher als 2000 und um 38,9% höher als 1995¹³⁾. Seit 1995 ist er mit einer durchschnittlichen Wachstumsrate pro Jahr von 5,6% weit stärker gestiegen als der übrige Seeverkehr (+1,9%), sodass auch sein Anteil an den Gütertransporten der Seeschifffahrt von 31,7% (1995) auf 36,5% (2001) zunahm.

Das höchste Wachstum im kombinierten Verkehr war im Jahr 2001 mit 6,7% im grenzüberschreitenden Versand zu registrieren. Durch den gleichzeitigen Rückgang des Gesamtversands konnte der kombinierte Verkehr zudem seinen bereits sehr hohen Anteilswert in dieser Hauptverkehrsverbindung

Tabelle 5: Beförderungsmenge im Seeverkehr

Jahr	Beförderungsmenge									
	insgesamt						dar.: in Containern und auf Fahrzeugen ¹⁾			
	insgesamt	inner-deutscher Verkehr	grenzüberschreitender Verkehr			zusammen	inner-deutscher Verkehr	grenzüberschreitender Verkehr		
			zusammen	Versand	Empfang			zusammen	Versand	Empfang
1 000 Tonnen										
1995	201 029	3 784	197 246	68 395	128 851	63 670	473	63 196	31 893	31 304
1996	202 519	3 915	198 604	69 137	129 467	66 044	466	65 579	32 979	32 600
1997	209 550	4 243	205 307	69 059	136 249	69 118	569	68 549	35 406	33 143
1998	214 045	4 101	209 944	69 098	140 846	68 567	817	67 749	34 240	33 509
1999	217 063	5 445	211 617	73 858	137 759	75 457	1 098	74 359	37 916	36 443
2000	238 254	5 065	233 189	86 018	147 171	84 388	1 439	82 949	42 427	40 522
2001	242 156	4 636	237 520	85 650	151 870	88 427	1 242	87 185	45 254	41 931
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %										
1996	+0,7	+3,5	+0,7	+1,1	+0,5	+3,7	-1,7	+3,8	+3,4	+4,1
1997	+3,5	+8,4	+3,4	-0,1	+5,2	+4,7	+22,3	+4,5	+7,4	+1,7
1998	+2,1	-3,3	+2,3	+0,1	+3,4	-0,8	+43,5	-1,2	-3,3	+1,1
1999	+1,4	+32,8	+0,8	+6,9	-2,2	+10,0	+34,3	+9,8	+10,7	+8,8
2000	+9,8	-7,0	+10,2	+16,5	+6,8	+11,8	+31,1	+11,6	+11,9	+11,2
2001	+1,6	-8,5	+1,9	-0,4	+3,2	+4,8	-13,7	+5,1	+6,7	+3,5

1) Im Güterverkehr eingesetzte Fahrzeuge (Lkw, Eisenbahnwagen, Trailer, Trägerschiffsleichter) auf Seeschiffen.

11) Hierfür wird in diesem Kapitel synonym der Begriff kombinierter Verkehr verwendet. Zu beachten ist allerdings, dass nicht der gesamte Containerverkehr auch tatsächlich kombinierter Verkehr ist, da der Containerverkehr auch Umladungen zwischen großen Seeschiffen und kleineren Feederschiffen beinhaltet.

12) Zur Entwicklung des Seeverkehrs allgemein sowie zu weiteren Aspekten des Ladungsträgertransports siehe auch Lüüs, H.-P.: „Seeschifffahrt 2001“ in WiSta 6/2002, S. 501 ff.

13) Angaben zum Verkehr mit Ladungsträgern in der Seeschifffahrt liegen für Deutschland seit dem Berichtsjahr 1992 vor, aus Gründen der Vergleichbarkeit mit den anderen Verkehrsträgern wird hier die Darstellung aber auf die letzten sieben Jahre beschränkt.

Tabelle 6: Ladungsträgerverkehr in der Seeschifffahrt 2001

Hauptverkehrsverbindung	Beladene Container	Leere Container	Fahrzeuge ¹⁾	Gewicht der Ladung					
				insgesamt	beförderte Güter		Eigengewicht beladener Container	Eigengewicht leerer Container	Eigengewicht leerer und beladener Fahrzeuge ¹⁾
					zusammen	dar.: in Containern			
1 000 TEU	1 000	1 000 t							
Innerdeutscher Verkehr	111	13	76	2409	1242	1110	226	28	913
Grenzüberschreitender Verkehr	6 500	1 164	1 527	119 196	87 185	63 369	13 173	2 352	16 486
Grenzüberschreitender Versand	3 379	410	782	61 333	45 254	33 405	6 843	833	8 404
Grenzüberschreitender Empfang	3 121	754	746	57 863	41 931	29 964	6 330	1 519	8 082
Insgesamt ...	6 611	1 178	1 604	121 605	88 427	64 479	13 399	2 380	17 399
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %									
Innerdeutscher Verkehr	-19,7	+44,0	-2,0	-9,8	-13,7	-14,8	-19,6	+45,8	-1,8
Grenzüberschreitender Verkehr	+9,5	+23,2	-2,1	+4,6	+5,1	+8,5	+9,8	+23,2	-3,6
Grenzüberschreitender Versand	+12,2	+6,8	-1,7	+5,8	+6,7	+9,3	+12,5	+6,9	-3,0
Grenzüberschreitender Empfang	+6,8	+34,4	-2,6	+3,3	+3,5	+7,6	+7,1	+34,3	-4,2
Insgesamt ...	+8,9	+23,4	-2,1	+4,3	+4,8	+8,0	+9,1	+23,4	-3,5

1) Im Güterverkehr eingesetzte Fahrzeuge (Lkw, Eisenbahnwagen, Trailer und Trägerschiffsleichter) auf Seeschiffen.

weiter steigern: 52,8% aller von Deutschland ins Ausland versandten Güter wurden aktuell in Containern und auf Fahrzeugen auf Seeschiffen transportiert (45,3 Mill. t von 85,7 Mill. t). Der grenzüberschreitende Empfang im kombinierten Verkehr wuchs mit 3,5% dagegen geringer. Außerdem befanden sich von den aus dem Ausland nach Deutschland kommenden Gütern „nur“ 27,6% in Containern bzw. auf Fahrzeugen auf Seeschiffen. Für diesen wesentlich geringeren Anteil ist vor allem auch ursächlich, dass für die rohstoffarme Bundesrepublik Deutschland Rohöl und andere Roh- und Urprodukte, die sich für den kombinierten Verkehr nicht eignen, eine bedeutende Rolle beim Empfang spielen, während Deutschland höherwertige und insbesondere für den Containertransport gut geeignete Endprodukte exportiert.

Im Jahr 2001 wurden insgesamt 6,6 Mill. TEU beladene Container, 1,2 Mill. TEU leere Container und 1,6 Mill. im Güterverkehr eingesetzte Fahrzeuge auf Seeschiffen transportiert. Das waren 8,9% mehr beladene Container und 23,4% mehr leere Container, aber 2,1% weniger im Güterverkehr eingesetzte Fahrzeuge als im Vorjahr (siehe Tabelle 6). Bemerkenswert sind bei den leeren Containern die stark unterschiedlichen Veränderungsraten: Hier verzeichnete der grenzüberschreitende Empfang mit 34,4% eine wesentlich höhere Wachstumsrate als der grenzüberschreitende Versand mit 6,8%.

Im kombinierten Verkehr wurden im Jahr 2001 – wie bereits erwähnt – 88,4 Mill. t Güter transportiert. Einem Anstieg der Güterbeförderung in Containern von 8,0% stand dabei ein Rückgang der Gütertransporte auf Fahrzeugen von 2,9% gegenüber. In diesen Angaben sind allerdings die Eigengewichte der leeren und beladenen Ladungsträger entsprechend der im Seeverkehr bei Veröffentlichungen üblichen

Vorgehensweise nicht enthalten. Um eine höhere Vergleichbarkeit mit den übrigen Verkehrsträgern herzustellen, sind diese Eigengewichte in Tabelle 6 zusätzlich aufgeführt, sodass zusammen mit dem Gewicht der beförderten Güter das Brutto-Bruttogewicht der Ladung nachgewiesen werden kann. Das Eigengewicht beladener transportierter Container betrug im Jahr 2001 13,4 Mill. t (+9,1% gegenüber dem Vorjahr), das Eigengewicht leerer Container 2,4 Mill. t (+23,4%) und das Eigengewicht der auf Seeschiffen im Güterverkehr eingesetzten Fahrzeuge 17,4 Mill. t (-3,5%). Insgesamt beförderte die Seeschifffahrt damit 121,6 Mill. t (+4,3%) im kombinierten Verkehr. Von diesen 121,6 Mill. t entfielen 72,7% auf die beförderten Güter, 11,0% auf das Eigengewicht beladener Container, 2,0% auf das Eigengewicht leerer Container sowie 14,3% auf das Eigengewicht von Lkw, Eisenbahnwagen, Trailern und Trägerschiffslechtern. Gegenüber dem Vorjahr sind damit die Anteilswerte der beförderten Güter (2000: 72,4%) sowie der Eigengewichte der beladenen Container (2000: 10,5%) und der leeren Container (2000: 1,7%) angestiegen, während der Anteilswert des Eigengewichts der Fahrzeuge zurückgegangen ist (2000: 15,5%).

Straßengüterverkehr

Zur Güterkraftverkehrsstatistik werden Güterbeförderungen mit ihren Brutto-Brutto-Gewichten (Nettogütergewicht plus Verpackungsgewicht plus Ladungsträgergewicht) gemeldet und veröffentlicht¹⁴⁾. Beim Einsatz von Ladungsträgern ist zusätzlich die Art der Ladungsträger (Container bzw. Wechselbehälter differenziert nach Größenklassen) und bei Transporten von Containern außerdem deren Anzahl anzugeben.

14) Die Güterkraftverkehrsstatistik wird vom Bundesamt für Güterverkehr (BAG) und vom Kraftfahrt-Bundesamt (KBA) durchgeführt.

Allerdings ergeben sich Probleme für eine konsistente und vergleichbare Darstellung des Straßengüterverkehrs mit den anderen Verkehrsträgern. Drei Gründe sind hierfür anzuführen:

1. Zur nationalen Straßengüterverkehrsstatistik sind nur die inländischen Lkw meldepflichtig, die ausländischen Lkw werden in der deutschen Statistik nicht erfasst. Die im Folgenden dargestellten Angaben enthalten somit nicht den gesamten Lkw-Transport in Deutschland, sondern den Transport inländischer Lkw im In- und Ausland.
2. Im Straßengüterverkehr wird explizit in der Erhebung erfragt, ob Transporte im begleiteten oder unbegleiteten kombinierten Verkehr erfolgten. Trotz adäquater Stichprobenkonzeption erfüllen allerdings die zum Ladungsträgerverkehr und umso mehr die zum kombinierten Verkehr nachgewiesenen Angaben wegen des zu geringen Stichprobenumfangs häufig nicht oder nur bedingt die Kriterien statistischer Zuverlässigkeit und können daher nicht oder nur eingeschränkt veröffentlicht werden.
3. Insbesondere hinsichtlich des unbegleiteten kombinierten Verkehrs besteht des Weiteren das Problem, dass dem Ausfüller der Erhebungspapiere zwar bekannt ist, dass ein Ladungsträger transportiert wurde, ihm häufig aber nicht bekannt ist, wie der abgeladene Ladungsträger weiter befördert wird bzw. wie der aufzuladende Ladungsträger an die Beladestelle gekommen ist. Damit liegen einerseits Angaben zum Gesamtverkehr mit Ladungsträgern vor; man kann aber nicht davon ausgehen, dass jeder Ladungsträgertransport auf der Straße auch kombinierter Verkehr ist. Der explizit nachgewiesene unbegleitete kombinierte Verkehr stellt dagegen andererseits angesichts der bestehenden Erfassungsprobleme nur die Untergrenze des tatsächlich durchgeführten kombinierten Verkehrs dar. Es fehlt damit nach wie vor die direkte „Gegenposition“ zu den Transporten der anderen Verkehrsträger.

Tabelle 7: Güterverkehr deutscher Lkw 2001

Ladungsträger	Anzahl der Fahrten	Beförderungsmenge	Beförderungseistung	Durchschnittliche Transportweite
	1 000	1 000 t	Mill. tkm	km
Insgesamt	245 610	2 884 479	288 955	100
dar.: mit Ladungsträgern	38 049	2 359 77	25 673	109
Behälter/Wechselaufbau bis 6 m	22 276	99 256	4 871	49
Behälter/Wechselaufbau über 6 m	9 874	73 696	11 056	150
Container	5 899	63 024	9 746	155
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %				
Insgesamt	-4,6	-4,0	+2,9	+7,2
dar.: mit Ladungsträgern	-4,6	-6,6	-2,6	+4,2
Behälter/Wechselaufbau bis 6 m	-5,2	-5,2	-4,2	+1,1
Behälter/Wechselaufbau über 6 m	+0,1	-4,3	+5,8	+10,5
Container	-9,6	-11,2	-10,0	+1,3

Quelle: Kraftfahrt-Bundesamt, Flensburg.

Im Folgenden werden daher zur Abrundung des Gesamtbildes die vorliegenden Angaben zu den Ladungsträgertransporten auf der Straße vorgestellt. In Tabelle 7 wird im Sinne der in diesem Aufsatz untersuchten Fragestellung der Verkehr mit Ladungsträgern (Behälter/Wechselaufbauten und Container) dem Gesamtverkehr gegenübergestellt. Tabelle 8 stellt darüber hinaus den Containerverkehr detaillierter nach der Containergröße dar. Es sei allerdings nochmals darauf hingewiesen, dass nur ein nicht genau quantifizierbarer Teil dieser Transporte auch kombinierten Verkehr darstellt.

Von den insgesamt im Jahr 2001 im Straßengüterverkehr mit deutschen Lkw transportierten 2 884 Mill. t wurden 236 Mill. t mit Ladungsträgern befördert (siehe Tabelle 7). Das waren 8,2% der Gesamttonnage. Auf Behälter/Wechselaufbauten bis 6 m entfielen davon 99 Mill. t (Anteil an der Beförderungsmenge deutscher Lkw: 3,4%), auf Behälter/Wechselaufbauten über 6 m 74 Mill. t (2,6%) und auf Container 63 Mill. t (2,2%). Bei sämtlichen Ladungsträgerarten mussten im Jahr 2001 Rückgänge gegenüber 2000 registriert werden: Die Tonnage von Transporten mit kürzeren Behältern/Wechselaufbauten lag um 5,2% niedriger, die Tonnage von Transporten mit längeren Behältern/Wechselaufbauten sank um 4,3% und die Beförderungsmenge der Containertransporte nahm um 11,2% ab. Nachdem die Containerisierung auf der Straße in den letzten Jahren schnell vorangeschrit-

Tabelle 8: Beförderung deutscher Lkw im Containerverkehr 2001

Containerart	Container		Gewicht der Ladung		
	Anzahl	TEU	insgesamt	beförderte Güter	Containergewicht
	1 000		1 000 t		
Container-Einzeltransporte					
20 Fuß	1 942	1 942	19 305	15 421	3 884
über 20 bis unter 30 Fuß ..	715	894	6 810	5 023	1 787
über 30 bis unter 40 Fuß ..	(414)	(725)	(4 999)	(3 548)	(1 450)
40 Fuß und mehr	1 856	3 712	21 806	14 381	7 424
Container-Kombinationstransporte					
2 Container à 20 Fuß	1 631	1 631	8 387	5 126	3 262
1 Container 20 Fuß und 1 Container bis unter 30 Fuß	(269)	(303)	(1 540)	(934)	(606)
1 Container 20 Fuß und 1 Container bis unter 40 Fuß	/	/	/	/	/
Zusammen	6 871	9 267	63 024	44 491	18 533
Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %					
Container-Einzeltransporte					
20 Fuß	-31,7	-31,7	-33,7	-34,2	-31,7
über 20 bis unter 30 Fuß ..	+2,7	+2,7	-0,0	-1,0	+2,7
über 30 bis unter 40 Fuß ..	X	X	X	X	X
40 Fuß und mehr	+7,2	+7,2	+5,0	+3,9	+7,2
Container-Kombinationstransporte					
2 Container à 20 Fuß	+13,1	+13,1	+8,6	+5,9	+13,1
1 Container 20 Fuß und 1 Container bis unter 30 Fuß	X	X	X	X	X
1 Container 20 Fuß und 1 Container bis unter 40 Fuß	X	X	X	X	X
Zusammen	-6,7	-3,7	-11,2	-13,9	-3,7

Quelle: Kraftfahrt-Bundesamt; Flensburg; Berechnungen des Statistischen Bundesamtes.

ten war, musste damit im aktuellen Berichtsjahr eine relativ starke Abnahme hingenommen werden. Dies wird auch deutlich, wenn man die Beförderungsleistung in Tonnenkilometern betrachtet: Im Jahr 2001 wurden 3,4% der Gesamtbeförderungsleistung im Rahmen von Containertransporten erbracht, 1999 betrug dieser Anteil erst 2,8%, im Jahr 2000 aber 3,9%.

Der Containertransport auf der Straße erfolgt vor allem im Rahmen von Container-Einzeltransporten (siehe Tabelle 8): Diese trugen mit 52,9 Mill. t 84% zu den gesamten Containertransporten von 63 Mill. t bei. Insgesamt entfielen 30,6% der Tonnage auf Einzeltransporte von 20-Fuß-Containern und 34,6% auf Einzeltransporte von 40-Fuß-Containern. Bei den Container-Kombinationstransporten hat nur die Beförderung von 2 Containern à 20 Fuß auf einer Fahrt eine höhere quantitative Bedeutung (Tonnage: 8,4 Mill. t; Anteil: 13,3%). Der im Jahr 2001 zu registrierende Rückgang der Container-Tonnage von 11,2% ist fast ausschließlich auf die Abnahme der Einzeltransporte von 20-Fuß-Containern um 33,7% zurückzuführen. Dagegen nahmen Einzeltransporte von 40-Fuß-Containern um 5,0% zu. Auch der Anstieg der Beförderung von 2 Containern à 20 Fuß auf einer Fahrt um 8,6% konnte den Rückgang der Einzeltransporte bei 20-Fuß-Containern nicht ausgleichen. Insgesamt spiegeln sich auf der Straße damit Entwicklungen wider, die zum Beispiel bei der Binnenschiffahrt ebenfalls festzustellen waren.

Das Statistische Bundesamt hat auf Basis der veröffentlichten Angaben des Kraftfahrt-Bundesamtes¹⁵⁾ Schätzungen durchgeführt, um eine gewisse, wenn auch eingeschränkte Vergleichbarkeit mit den anderen Verkehrsträgern herzustellen. Unter Zugrundelegung der Anzahl der Fahrten mit Containern und der dabei genutzten Container-Transportarten wurde die Anzahl der beförderten Container ermittelt, mit Hilfe von Durchschnittsgrößen die Containeranzahl in TEU und das Eigengewicht der Container geschätzt sowie durch Differenzbildung das Gewicht der beförderten Güter errechnet. Eine Unterscheidung zwischen beladenen und leeren Containern ist dabei nicht möglich. Nach den Ergebnissen der Schätzung entfielen von der Beförderungsmenge inländischer Lkw im Containertransport von 63,0 Mill. t insgesamt 44,5 Mill. t (70,6%) auf das Gewicht der Ladung und 18,5 Mill. t auf die Eigengewichte leerer und beladener Container (29,4%). Im Vergleich zum Vorjahr haben sich damit die Anteile weiter zu Lasten der Güter (2000: 72,9%) und zu Gunsten der Eigengewichte der Ladungsträger (2000: 27,1%) verschoben.

Aus Gründen der Vollständigkeit wird in Tabelle 9 der begleitete und unbegleitete kombinierte Verkehr mit inländischen Lkw in den unterschiedlichen Kombinationsmöglichkeiten mit den übrigen Verkehrsträgern dargestellt. Die Aussagefähigkeit dieser Tabelle ist allerdings stark eingeschränkt. Zum einen zeigt die Klammerung von Angaben oder die Ausweisung eines „/“ an, dass die meisten Angaben statistisch relativ unsicher sind, sodass sie nicht ohne Einschränkungen verwendet werden können, was wiederum daraus resul-

Tabelle 9: Kombiniertes Verkehr 2001

Kombiniertes Verkehr	Anzahl der Fahrten	Beförderte Gütermenge	Beförderungsleistung
	1 000	1 000 t	Mill. tkm
Begleiteter kombinierter Verkehr			
Schiene/Straße	(66)	(1 034)	(833)
Binnenschiff/Straße	/	/	/
Seeschiff/Straße	265	3 929	3 654
Insgesamt ...	341	5 078	4 571
Unbegleiteter kombinierter Verkehr			
Schiene/Straße	(132)	(2 547)	/
Binnenschiff/Straße	/	/	/
Seeschiff/Straße	/	/	/
Insgesamt ...	(207)	(3 720)	/

Quelle: Kraftfahrt-Bundesamt, Flensburg.

tiert, dass nur wenige Angaben hierzu aus der Stichprobe vorliegen. Zum anderen ist hinsichtlich des unbegleiteten kombinierten Verkehrs, wie bereits oben dargestellt, von Untererfassungen unbekannter Größe auszugehen, da den die Erhebungsunterlagen ausfüllenden Personen hierzu selber oft die erforderlichen Informationen fehlen. Lediglich die Kombination Seeschiff/Straße im begleiteten kombinierten Verkehr ergibt statistisch gesicherte Daten, was darauf zurückzuführen sein dürfte, dass im Verkehr mit dem Vereinigten Königreich oder Schweden häufig Fähren genutzt werden.

Verkehr mit Ladungsträgern – eine Zusammenfassung

Tabelle 10 fasst abschließend die Ergebnisse der einzelnen Verkehrsträger nochmals in vergleichbarer Darstellung hinsichtlich des Verkehrs mit Ladungsträgern zusammen.

Tabelle 10: Verkehr mit Ladungsträgern 2001

Verkehrsträger	Beförderungsmenge im Konzeptrahmen der jeweiligen Statistik	Nicht berücksichtigte Ladungsträgergewichte ¹⁾	Insgesamt	Dar.: Verkehr mit Ladungsträgern	
	1 000 t			Anteil in %	
Eisenbahn	288 245	11 594	299 839	46 258	15,4
Binnenschiffahrt	236 101	–	236 101	12 402	5,3
Seeverkehr	242 156	33 178	275 334	121 605	44,2
Straße	2 884 479	–	2 884 479	235 977	8,2

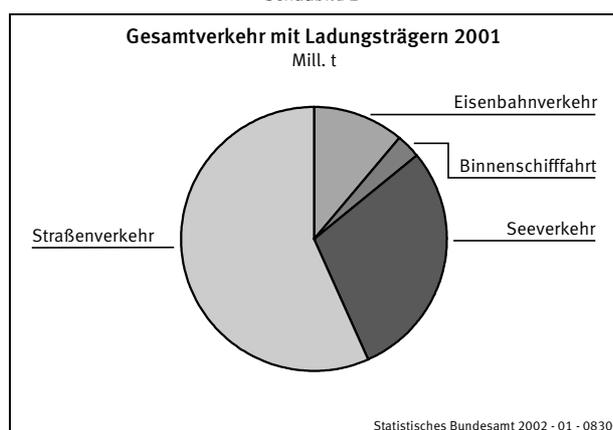
1) Eisenbahn: Eigengewicht beladener Ladungsträger; Seeverkehr: Eigengewicht der beförderten Lastkraftwagen, im Güterverkehr beförderte Eisenbahnwagen, Trailer, Container und Trägerschiffsleichter.

Dabei wurden die konzeptionellen Unterschiede der einzelnen Erhebungen soweit möglich ausgeglichen, indem für alle Verkehrsträger einheitlich die Gesamtbeförderungsmenge brutto-brutto nachgewiesen wird und dieser Gesamt-

15) Das Kraftfahrt-Bundesamt publiziert u.a. die Anzahl der Fahrten mit Containern und Containerkombinationen sowie die beförderte Gütermenge.

beförderungsmenge der Verkehr mit Ladungsträgern ebenfalls brutto-brutto gegenübergestellt wird. Dabei werden für den Eisenbahnverkehr und die Seeschifffahrt Komponenten mitberücksichtigt, die üblicherweise nicht in die veröffentlichten Gesamtergebnisse einfließen, und somit höhere Angaben für die Transportmenge als nach dem jeweils originären Konzept ausgewiesen. Nur so ist es allerdings möglich, die Anteile des Verkehrs mit Ladungsträgern in konsistenter und vergleichbarer Weise für die einzelnen Verkehrsträger darzustellen.

Schaubild 2



In absoluten Zahlen trägt die Straße mit 236 Mill. t den höchsten Beitrag zum Verkehr mit Ladungsträgern in Deutschland bei, gefolgt von der Seeschifffahrt mit 122 Mill. t. Dennoch hat der Verkehr mit Containern und Wechselaufbauten am Straßengüterverkehr inländischer Lkw insgesamt lediglich einen Anteil von 8,2%, darunter der Verkehr mit Containern 2,2%, während im Seeverkehr 44,2% der Gesamttonnage in Ladungsträgern befördert wurden. Im Verkehr mit Großcontainern, Wechselbehältern und Straßenfahrzeugen wurden im Jahr 2001 von der Deutschen Bahn 46,3 Mill. t transportiert, dies bedeutete einen Anteil von 15,4% an den Gesamttransporten im Eisenbahnverkehr. In der Binnenschifffahrt ist sowohl die Tonnage mit 12,4 Mill. t als auch der Anteil der Containertransporte mit 5,3% nach wie vor am geringsten, andererseits waren bei diesem Verkehrsträger in den letzten Jahren die höchsten Wachstumsraten zu verzeichnen.

Nachdem im Jahr 2000 der Ladungsträgerverkehr noch Anteile an der Gesamtbeförderungsmenge bei der Eisenbahn von 14,7%, in der Binnenschifffahrt von 5,0%, im Seeverkehr von 31,1% und auf der Straße von 38,4% hatte, hat sich im aktuellen Berichtsjahr damit bei den Verkehrsträgern Eisenbahn, Binnenschiff und Seeschiff der Ladungsträgerverkehr sowohl in absoluten Zahlen als auch anteilmäßig weiter durchgesetzt; dagegen war im Straßengüterverkehr deutscher Lkw eine gegenteilige Entwicklung zu konstatieren. [uu](#)

Dipl.-Geograph Tim Weber

Einführung der Statistiken über eine bedarfsorientierte Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung

Am 1. Januar 2003 tritt das „Gesetz über eine bedarfsorientierte Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung“ (GSiG) in Kraft.¹⁾ Dieses neue Sozialleistungsgesetz verfolgt das Ziel, für ältere bzw. dauerhaft voll erwerbsgeminderte Personen eine eigenständige soziale Leistung vorzusehen, welche den grundlegenden Bedarf für den Lebensunterhalt sicherstellt. Zur Beurteilung der Auswirkungen und des Fortentwicklungsbedarfs dieses Gesetzes sind sowohl Erhebungen über die Empfänger als auch über die Ausgaben und Einnahmen der bedarfsorientierten Grundsicherung als Bundesstatistik durchzuführen. In diesem Beitrag werden zunächst die im GSiG festgelegten Regelungen zusammengefasst, da sie die Basis für die zu erhebenden Inhalte der amtlichen Grundsicherungsstatistik bilden. Im zweiten Teil stehen die wichtigsten Aspekte der beiden Erhebungen im Mittelpunkt.

Intention und Inhalte des Gesetzes

Die Leistungen der bedarfsorientierten Grundsicherung sollen hauptsächlich dazu beitragen, die so genannte „verschämte Armut“ einzugrenzen. Hintergrund ist der Befund, dass vor allem ältere Menschen bestehende Sozialhilfeeansprüche oftmals nicht geltend machen, weil sie den Rückgriff auf ihre unterhaltsverpflichteten Kinder fürchten.²⁾ Das GSiG ist dem Bundessozialhilfegesetz (BSHG) vorgelagert,

sodass der berechnete Personenkreis im Regelfall zukünftig keine laufende Hilfe zum Lebensunterhalt im Rahmen der Sozialhilfe in Anspruch nehmen muss. Im Gegensatz zum Bundessozialhilfegesetz sieht das GSiG *keinen Unterhaltsrückgriff* auf Kinder und Eltern vor. Weitere Regelungen des Gesetzes über eine bedarfsorientierte Grundsicherung sind im Folgenden zusammengestellt³⁾:

- *Anspruchsberechtigt* sind zum einen Personen, die das 65. Lebensjahr vollendet haben, und zum anderen Personen ab 18 Jahren, die unabhängig von der jeweiligen Arbeitsmarktlage dauerhaft voll erwerbsgemindert sind. Darüber hinaus müssen die Anspruchsberechtigten ihren gewöhnlichen Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland haben. Es kommt demnach nicht auf die Staatsangehörigkeit an, um eine der Anspruchsvoraussetzungen zu erfüllen, sondern darauf, wo sich die bedürftige Person für gewöhnlich aufhält bzw. ihren „Lebensmittelpunkt“ begründet hat.
- *Nicht anspruchsberechtigt* sind Personen, die in den letzten zehn Jahren ihre Bedürftigkeit vorsätzlich oder grob fahrlässig herbeigeführt haben. Ausländer, die Ansprüche auf Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz besitzen, können ebenfalls keine Grundsicherung erhalten. Gleiches gilt für Personen, deren Eltern oder Kinder ein erhebliches Einkommen erzielen (mehr als 100 000 Euro pro Jahr).

1) Gesetz zur Reform der gesetzlichen Rentenversicherung und zur Förderung eines kapitalgedeckten Altersvorsorgevermögens (Altersvermögensgesetz – AvmG) vom 26. Juni 2001, Artikel 12 Gesetz über eine bedarfsorientierte Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung (GSiG) vom 26. Juni 2001 (BGBl. I S. 1310), zuletzt geändert durch Artikel 1 Buchstabe a des Gesetzes zur Verlängerung von Übergangsregelungen im Bundessozialhilfegesetz vom 27. April 2002 (BGBl. I S. 1462).

2) Siehe Bundestagsdrucksache 14/5150 vom 25. Januar 2001, S. 48.

3) Weitere Informationen zu den Inhalten des Grundsicherungsgesetzes enthalten die „Hinweise des Deutschen Vereins zur Anwendung des GSiG“, Nachrichtendienst (NDV) Heft 10/2002, S. 341 ff.

- Die Leistung wird auf *Antrag* und für eine *bestimmte Dauer* gewährt. In der Regel wird der Zeitraum vom 1. Juli eines Jahres bis zum 30. Juni des Folgejahres als Bewilligungszeitraum für die Grundsicherungsleistung herangezogen, da dieser Zeitabschnitt dem der Rentenanpassung und dem der Anpassung der Sozialhilferegelsätze entspricht.
- Die Grundsicherungsleistung ist abhängig von der *Bedürftigkeit*, wobei nur das Einkommen und Vermögen des Anspruchsberechtigten und seines nicht getrennt von ihm lebenden Ehegatten oder Partners einer eheähnlichen

Gemeinschaft berücksichtigt werden darf. Ein Unterhaltsrückgriff gegenüber den Kindern und Eltern der Grundsicherungsberechtigten findet, wie oben bereits angesprochen, nicht statt.

- Die Leistung wird so bemessen, dass sie im Wesentlichen der *Hilfe zum Lebensunterhalt* außerhalb von Einrichtungen nach dem Bundessozialhilfegesetz entspricht, wobei die zusätzlichen einmaligen Leistungen pauschaliert und monatlich ausgezahlt werden (15% des Regelsatzes eines Haushaltsvorstandes).

Übersicht 1: Erhebungsmerkmale und Merkmalsausprägungen der Bestandserhebung „Empfänger von bedarfsorientierter Grundsicherung“

Erhebungsmerkmale	Ausprägungen
Geschlecht	<ul style="list-style-type: none"> • männlich • weiblich
Geburtsmonat und -jahr	Monats- und Jahreszahl
Wohngemeinde und Gemeindeteil	Bundesland, Kreis und Gemeinde; Angaben zum Gemeindeteil sind freiwillig, alle Angaben werden mittels der amtlichen Gemeindeschlüsselnummer kodiert.
Staatsangehörigkeit	<ul style="list-style-type: none"> • Deutsche(r) • Staatsangehörige von Mitgliedsländern der Europäischen Union • Sonstige Ausländer/-innen
Volle Erwerbsminderung	<ul style="list-style-type: none"> • ja • nein
Leistungen in bzw. außerhalb von Einrichtungen	<ul style="list-style-type: none"> • ja • nein
Beginn der Leistungsgewährung nach Monat und Jahr	Monats- und Jahreszahl
Ursache der Leistungsgewährung	<ul style="list-style-type: none"> • Überleitung aus der Sozialhilfe (laufende Hilfe zum Lebensunterhalt) ohne vorherigen Unterhaltsrückgriff • Überleitung aus der Sozialhilfe (laufende Hilfe zum Lebensunterhalt) mit vorherigem Unterhaltsrückgriff gemäß § 91 BSHG • Wegfall von Erwerbseinkommen/Lohnersatzleistungen des Antragsberechtigten • Wegfall oder Einschränkung einer finanziellen Absicherung durch den/die Ehepartner/-in bzw. den/die Partner/-in einer eheähnlichen Gemeinschaft • Wegfall von Unterhaltsleistungen der Kinder und/oder Eltern des Antragsberechtigten • Wegfall anderer Einkommen (z.B. Unterhaltsleistungen des geschiedenen Ehepartners, Einkommen aus Vermietung und Verpachtung) • Erhöhter Ausgabenbedarf (z.B. Unterkunfts-, Heizkosten, Gehbehinderung, Beiträge zur gesetzlichen Kranken- sowie Pflegeversicherung) • Keiner der vorher genannten Schlüssel
Nettoanspruch des Empfängers je Monat	Gerundeter Geldbetrag in vollen Euro
Bedarfe je Monat <ul style="list-style-type: none"> • Regelsatz zuzüglich 15% des Regelsatzes eines Haushaltsvorstandes • Aufwendungen für Unterkunft und Heizung • Kranken- und Pflegeversicherungsbeiträge • Mehrbedarf 	Gerundete Geldbeträge in vollen Euro
Art des angerechneten Einkommens	<p>Durch Ankreuzen ist jeweils nur anzugeben, ob die Einkommen zutreffen oder nicht.</p> <ul style="list-style-type: none"> • Kein Einkommen • Erwerbseinkommen des Empfängers bzw. der Empfängerin • Rente wegen Erwerbsminderung • Altersrente • Hinterbliebenenrente • Renten aus der staatlich geförderten privaten Altersvorsorge • Renten aus sonstiger privater Vorsorge • Versorgungsbezüge • Renten aus betrieblicher Altersversorgung • Leistungen der gesetzlichen Kranken- sowie Pflegeversicherung • Kindergeld • Wohngeld • Private Unterhaltsleistungen • Anrechenbare Einkünfte aus Ehe- bzw. eheähnlicher Gemeinschaft • Sonstige Einkünfte

- Die *Finanzierung* der Grundsicherung erfolgt aus Steuermitteln. Die leistungsbedingten *Mehrausgaben*, welche aufgrund der Besonderheiten der Grundsicherung gegenüber der Sozialhilfe entstehen, werden auf etwa 409 Mill. Euro jährlich geschätzt und den Ländern über einen bereits vorgesehenen Transfermechanismus im Rahmen des Wohngeldgesetzes vom Bund erstattet. Diese Mehrausgaben ergeben sich zum einen aus dem oben angesprochenen nicht vorgesehenen Unterhaltsrückgriff. Zum anderen entstehen sie aus möglichen, über die pauschalierten einmaligen Leistungen hinausgehenden weiteren einmaligen Bedarfen der Anspruchsberechtigten und letztlich aus den Kosten für die vom Rentenversicherungsträger anzufertigenden Gutachten über das Vorliegen einer dauerhaften vollen Erwerbsminderung beim Anspruchsberechtigten.
- *Zuständig* für die Leistungen der bedarfsorientierten Grundsicherung sind die *Kreise und kreisfreien Städte*, in deren Bereich der Antragsberechtigte seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat. Auf weitere Aspekte zur Zuständigkeit und der damit zusammenhängenden Auskunftspflicht für die amtliche Statistik wird später eingegangen.
- Wie bereits angesprochen ordnet das Grundsicherungsgesetz in § 8 *zwei amtliche Statistiken* an: eine Empfängerstatistik und eine Statistik über die Ausgaben und Einnahmen der bedarfsorientierten Grundsicherung. Für *Zusatzaufbereitungen* des Bundes stellen die Statistischen Ämter der Länder dem Statistischen Bundesamt zusätzlich jährlich *Einzelangaben* aus der Empfängerstatistik mit einem Auswahlatz von 25% zur Verfügung („25%-Stichprobe“).

Empfängerstatistik

Die Statistik über die *Empfänger von bedarfsorientierter Grundsicherung* im Alter und bei Erwerbsminderung wird als Bestandserhebung (Totalerhebung) jährlich zum 31. Dezember durchgeführt (erstmalig zum 31. Dezember 2003). Durch diese Statistik sollen umfassende und zuverlässige Daten über den Personenkreis der Leistungsempfänger bereitgestellt werden.

Der Merkmalskatalog der Empfängerstatistik orientiert sich ansatzweise an der Bestandserhebung der Sozialhilfestatistik (Empfänger von laufender Hilfe zum Lebensunterhalt). Die vom Gesetzgeber vorgesehenen *Erhebungsmerkmale* nach § 8 Absatz 2 GSIG sowie die Merkmalsausprägungen sind in Übersicht 1 zusammengestellt.

Die *Hilfsmerkmale* „Name und Anschrift des Auskunftspflichtigen“ und „Name und Telekommunikationsnummer der für eventuelle Rückfragen zur Verfügung stehenden Person“ vervollständigen den Merkmalskatalog der Empfängerstatistik.

Ausgaben-/Einnahmenstatistik

Die Statistik über die *Ausgaben und Einnahmen* der bedarfsorientierten Grundsicherung wird jährlich für das abgelaufene Kalenderjahr als Totalerhebung durchgeführt

(erstmalig für das Kalenderjahr 2003). Die vom Gesetzgeber vorgesehenen *Erhebungsmerkmale* sind in § 8 Abs. 3 GSIG festgelegt und in Übersicht 2 dargestellt.

Übersicht 2: Erhebungsmerkmale und Merkmalsausprägungen der Erhebung „Ausgaben und Einnahmen der bedarfsorientierten Grundsicherung“

Erhebungsmerkmale	Ausprägungen
Sitz der zuständigen Behörde	Bundesland, Kreis und Gemeinde, kodiert mittels der amtlichen Gemeindegemeinschaftsnummer
Ausgaben für Leistungen der bedarfsorientierten Grundsicherung <i>außerhalb</i> von Einrichtungen	Gerundeter Geldbetrag in vollen Euro für das jeweilige Berichtsjahr
Ausgaben für Leistungen der bedarfsorientierten Grundsicherung <i>in</i> Einrichtungen	Gerundeter Geldbetrag in vollen Euro für das jeweilige Berichtsjahr
Kosten der Gutachten über das Vorliegen einer vollen Erwerbsminderung	Gerundeter Geldbetrag in vollen Euro für das jeweilige Berichtsjahr
Anzahl der Gutachten über das Vorliegen einer vollen Erwerbsminderung	Zahlenwert

Die *Hilfsmerkmale* sind dieselben wie bei der Empfängerstatistik (Name und Anschrift des Auskunftspflichtigen, Name und Telekommunikationsnummer der für eventuelle Rückfragen zur Verfügung stehenden Person).

Die *Ausgaben* für Leistungen der bedarfsorientierten Grundsicherung stellen die Summe der Beträge dar, die vom Träger der Grundsicherung an Anspruchsberechtigte ausbezahlt werden. Dabei werden die Ausgaben getrennt erfasst nach Leistungen für Empfänger, die außerhalb von Einrichtungen leben, bzw. nach Leistungen für Empfänger, die in Einrichtungen leben.

Diese getrennte Erfassung wird auch für die *Einnahmen* der bedarfsorientierten Grundsicherung durchgeführt. Unter Einnahmen sind Zahlungen zu verstehen, welche dem Grundsicherungsträger aufgrund von Erstattungsansprüchen gegen andere Leistungsträger zufließen. Dies wäre beispielsweise dann der Fall, wenn ein Empfänger von Grundsicherung einen noch nicht geltend gemachten Anspruch auf Wohngeld hätte: Der Träger der Grundsicherung könnte die volle Höhe der Unterkunftskosten in die Berechnung des Grundsicherungs-Nettoanspruchs einbeziehen und sich den entsprechenden Wohngeldbetrag von der zuständigen Wohngeldstelle erstatten lassen.

Um nähere Informationen zu den von den Rentenversicherungsträgern anzufertigenden *Gutachten* über das Vorliegen einer vollen Erwerbsminderung beim Antragsteller zu erhalten, werden im Erhebungsbogen sowohl die *Anzahl* der Gutachten als auch die *Kosten* für die Erstellung der Gutachten erfragt.

Abstimmung der Erhebungsbogen

Das Statistische Bundesamt hat ausgehend von den oben angesprochenen gesetzlich festgelegten Merkmalen *statis-*

tische Erhebungsbogen entwickelt. Die Entwürfe wurden im Frühjahr/Sommer 2002 in folgenden Gremien diskutiert und abgestimmt:

- in der „*Unterarbeitsgruppe Kostenpositionen*“ beim damaligen Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (BMA) in Berlin mit Vertretern der Landessozialministerien, des Deutschen Landkreistages, des Deutschen Städtetages, des Verbandes Deutscher Rentenversicherungsträger und des Bundesministeriums für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen. In den Sitzungen wurden die grundsätzlichen Gesichtspunkte der Leistungsgewährung sowie die daraus resultierenden Konsequenzen für die statistische Datenerhebung erörtert.
- im „*Arbeitsausschuss Grundsicherungsgesetz*“ beim Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge (DV) in Frankfurt mit Vertretern des damaligen Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung, des Deutschen Landkreistages, des Verbandes Deutscher Rentenversicherungsträger, der Wohlfahrtsverbände, der kommunalen Sozialämter und des Deutschen Städtetages. Die Sitzungen hatten unter anderem die Entwicklung eines gemeinsamen Antragsformulars für die bedarfsorientierte Grundsicherung zum Thema. In diesem Zusammenhang erfolgte eine Abstimmung des Antragsformulars mit dem Entwurf des statistischen Erhebungsbogens (Empfängerbogen).
- in der Referentenbesprechung „*Sozialhilfestatistik/ bedarfsorientierte Grundsicherung*“ im Statistischen Bundesamt mit Vertretern der Statistischen Landesämter und des damaligen Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung. Hier wurden insbesondere die Erhebungsunterlagen abschließend diskutiert und das Erhebungsverfahren mit den Statistischen Landesämtern abgestimmt.

Ende September 2002 hat das Statistische Bundesamt die endgültig abgestimmten Erhebungsunterlagen an die Statistischen Landesämter, die Mitglieder der oben genannten Arbeitsgruppen und an die verschiedenen Softwareanbieter im Bereich der Sozialverwaltung versendet. Die Statistischen Landesämter werden noch im Herbst/Winter 2002 die für die Grundsicherung zuständigen Behörden über die konkrete Durchführung der Grundsicherungsstatistik informieren.

Zuständigkeit/Auskunftspflicht

Zuständig für die Leistungen der bedarfsorientierten Grundsicherung sind die *Kreise und kreisfreien Städte* (Träger der Grundsicherung), in deren Bereich der bzw. die Antragsberechtigte seinen bzw. ihren gewöhnlichen Aufenthalt hat (§ 4 Abs. 1 GSiG). Da die benötigten Grundinformationen für die Erstellung der Bundesstatistiken zur bedarfsorientierten Grundsicherung beim zuständigen Träger vorliegen, ist dieser *auskunftspflichtig*. Ähnlich wie im Sozialhilferecht existiert auch im Grundsicherungsgesetz ein *Länderrechtsvorbehalt*: Danach können die Länder bestimmen, inwieweit die Landkreise die Durchführung des GSiG an zugehörige

Gemeinden delegieren (§ 4 Abs. 3 Nr. 1 GSiG). Die Delegationsmöglichkeit an die Gemeinden wird vom Gesetzgeber mit einer *bürgerfreundlichen* und *bürgernahen* Umsetzung des Gesetzes begründet: Die alters- oder gesundheitsbedingt weniger mobilen antragsberechtigten Personen können die Grundsicherungsleistung in unmittelbarer Nähe zu ihrem Wohnort beantragen bzw. mit der Abwicklung zusammenhängende Nachfragen vor Ort zügig erledigen. Mit dem unter Umständen recht weiten Weg zur Kreisstadt werden die Antragsteller somit nicht belastet. Die statistische Auskunftspflicht verbleibt trotz Delegation an die Gemeinden jedoch beim zuständigen Träger, also bei den Landkreisen und den kreisfreien Städten.

Neben der Delegation an die kreisangehörigen Gemeinden können die Länder des Weiteren bestimmen, dass in den Fällen, in denen Antragsberechtigte bei stationärer oder teilstationärer Unterbringung von einem *überörtlichen Sozialhilfeträger* Leistungen nach dem Bundessozialhilfegesetz erhalten, dieser auch für die Grundsicherung zuständig ist (§ 4 Abs. 3 Nr. 2 GSiG). Diese Regelung hat zur Folge, dass in den angesprochenen Fällen nicht der Kreis oder die kreisfreie Stadt auskunftspflichtig ist, sondern der überörtliche Träger der Sozialhilfe.

Termine/erste Ergebnisse

Die erste Erhebung über die bedarfsorientierte Grundsicherung findet zum Stichtag 31. Dezember 2003 statt. Spätestens am 1. März 2004 melden die für die Grundsicherungsleistung zuständigen Behörden die erhobenen Daten an die Statistischen Landesämter. Bis zum September 2004 wird dort das Datenmaterial erfasst, auf Plausibilität geprüft, aufbereitet, tabelliert und in der Endfassung an das Statistische Bundesamt weitergeleitet. Das Bundesergebnis wird daraufhin voraussichtlich im Oktober/November 2004 vorliegen. Dieser Zeitplan ist eng an den der gut eingespielten Sozialhilfestatistik angelehnt; ob er bereits im ersten Erhebungsjahr eingehalten werden kann, lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht sicher abschätzen. [u](#)

Dr. Margot Münnich, Dipl.-Geograph Thomas Krebs

Ausgaben für Kinder in Deutschland

Berechnungen auf der Grundlage der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1998

Im folgenden Beitrag werden die Ausgaben für den Privaten Konsum, so wie sie für Familienhaushalte in der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1998 ausgewiesen wurden, aufgeteilt nach Ausgaben für Kinder und für Erwachsene, dargestellt. Für diese Aufteilung sind umfangreiche Berechnungen erforderlich, denen methodisch anspruchsvolle Modelle für die Ausgabenbereiche Wohnen, Ernährung und Verkehr und weitere, etwas einfachere Annahmen für alle anderen Ausgabenbereiche zugrunde liegen. Die Ergebnisse werden verglichen mit anderen Berechnungsverfahren, wie beispielsweise Konsumaufteilungen nach der alten und der neuen Skala der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD).

Die berechneten Daten können nicht gleichgesetzt werden mit den Lebenshaltungskosten für Kinder insgesamt. Zum einen fehlen alle über den Privaten Konsum hinaus anfallenden Aufwendungen (z. B. für Bildung, Versicherungsschutz und Vorsorge). Zum anderen sind die ermittelten Ergebnisse eindeutig auch durch die Höhe der Einkommen der Haushalte determiniert und begrenzt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Haushalte allein Erziehender und von Paaren mit einem Kind – verglichen mit Paarhaushalten ohne Kind und Mehrkinderhaushalten – über geringere Haushaltsnettoeinkommen verfügen (siehe die Anhangtabellen auf S. 1100).

Vorbemerkung

Immer wieder werden Informationen zur Höhe und Struktur der Lebenshaltungskosten für Kinder insbesondere für familienpolitische Entscheidungen nachgefragt. Dabei gilt als gesellschaftliche Konvention – geboten durch das Grundgesetz –, dass Kinderkosten in Deutschland nicht nur die Auf-

wendungen für den „nackten“ Lebensunterhalt umfassen sollen, sondern ihre Höhe im gesellschaftlich-kulturellen Zusammenhang zu sehen ist. Die Frage „Was kostet es heute, den Lebensunterhalt eines Kindes zu finanzieren?“ lässt sich allerdings mit empirischen Daten der Statistik nicht direkt beantworten. Die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS), die umfangreiche Aussagen zur wirtschaftlichen Lage privater Haushalte in Deutschland liefert, erfasst Daten stets im Kontext der jeweiligen Verbrauchsgemeinschaft. Die Geldausgaben für den Privaten Konsum nach Personen einzeln nachzuweisen ist – ausgenommen bei allein Lebenden – nur für einen geringen Teil der Aufwendungen möglich. Eindeutig zuordnen könnten die in den Haushalten Buch Führenden ohnehin nur solche Käufe von Waren und Leistungen, die entweder ausschließlich von Erwachsenen oder von Kindern (z. B. Kinderbekleidung, Babynahrung, Windeln, Spielzeug) verbraucht oder gebraucht werden. Schwierig wird es jedoch, den genauen Anteil des Verbrauchs von Kindern an den für alle Haushaltsmitglieder gemeinsam gekauften Gütern zu ermitteln. Das betrifft vor allem die gemeinsame Nutzung der Wohnung (Miete, Strom, Gas, Wasser) und der für die Haushaltsführung notwendigen Güter (Möbel, Waschmaschinen, Kühlschränke, Töpfe, Geschirr) sowie die Ausgaben für Essen und Trinken einschließlich der Mahlzeiten außer Haus. Euler kam 1974 zu der Aussage, dass von den Buch führenden Haushalten im Rahmen einer solch umfangreichen Stichprobe wie der EVS nicht ernsthaft verlangt werden könne, „... zusätzlich zu den Anschreibungen der Ausgaben bei gemeinsamen Mahlzeiten die den einzelnen Haushaltsmitgliedern zugeteilten Speisen und Getränke vorher abzuwiegen und abzumessen, geschweige denn, etwa anhand der Gebrauchsdauer und des Anschlusswertes der von den Haushaltsmitgliedern

(mit-)benutzten Elektrogeräte und Glühlampen die Rechnung des Elektrizitätswerkes aufzuteilen.“¹⁾ Ob bestimmte Haushalte bereit wären, die Ausgaben für den Privaten Konsum weitgehend personenbezogen aufzuzeichnen und den damit verbundenen Zeitaufwand auf sich zu nehmen, wäre im Übrigen nur für kleinere Stichproben mit kurzer Anschreibeperiode und nicht strukturierten Aufzeichnungsverfahren im Praxistest festzustellen.

Resultierend aus den vorstehend skizzierten Tatbeständen sind in der Vergangenheit unterschiedliche Verfahren entwickelt worden, um zu Aussagen über die tatsächliche Höhe der Lebenshaltungskosten von Kindern zu gelangen. Dazu zählen u. a. der Vergleich der Einkommen und Ausgaben von Paarhaushalten mit und ohne Kind(ern) sowie von allein Erziehenden mit einem Kind mit denen von allein Lebenden. Auch Pro-Kopf-Betrachtungen gehören dazu, bei denen die Haushaltsausgaben rechnerisch verteilt werden. Diese Methode geht von der Annahme aus, dass alle im Haushalt Lebenden zu gleichen Teilen am Privaten Konsum partizipieren. Eine solche Division der gesamten Haushaltsausgaben durch die Zahl der Haushaltsmitglieder ergibt recht grobe Werte. Verfeinern lässt sich dieses Verfahren durch die Anwendung spezieller Personengewichte, wie die der modifizierten bzw. der alten Skala der OECD.²⁾ Allen diesen Aufteilungsmethoden liegen immer die tatsächlichen monetären Haushaltsausgaben zugrunde, die wiederum – wie bekannt – in ihrer Höhe wesentlich von den verfügbaren Einkommen abhängen.

Lebenshaltungskosten für Kinder wurden auf der Basis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1988 erstmals ermittelt. Den Auftrag hierzu erteilte das damalige Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (BMJFFG). Die statistisch-methodischen Grundlagen für die Berechnungen durch das Statistische Bundesamt legte eine bereits Anfang der 1980er-Jahre vom damaligen Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (BMJFFG) eingesetzte Arbeitsgruppe fest, in der namhafte Wissenschaftler vertreten waren. Die Haushaltsausgaben für den privaten Verbrauch wurden für das frühere Bundesgebiet zwischen Erwachsenen und Kindern für folgende Haushaltstypen verteilt:

- allein Erziehende mit einem Kind,
- Ehepaare mit einem Kind,
- Ehepaare mit zwei Kindern.

Wegen nicht ausreichender Fallzahlen konnten für die Untergruppe „Ehepaare mit einem Kind, das im Erhebungsjahr geboren wurde“ keine belastbaren Ergebnisse bereitgestellt werden. Die methodischen Grundlagen der Berechnungen, die Berechnungsdaten sowie eine Analyse dazu sind in der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) sowie in dieser Zeitschrift³⁾ veröffentlicht. Die ermittelten Ergebnisse bezogen sich ausschließlich auf die Geldaufwendungen der Haushalte für den privaten Verbrauch (seit 1998 als Private Konsumausgaben bezeichnet). Das waren Aufwendungen, die Haushalte im Rahmen eines gegebenen Einkommens tätigten, was bei hohem Einkommen in der Regel „großzügige“, bei niedrigem Einkommen „streng limitierte“ Verbrauchsausgaben zur Folge hatte. Nicht einbezogen wurden Ausgaben außerhalb des privaten Verbrauchs (z. B. Steuern und Versicherungen). Unberücksichtigt blieben des Weiteren alle Aufwendungen der Gesellschaft (Schulausbildung, Lernmittel) ebenso wie Zeitaufwendungen, immaterielle Werte, Nutzungsrechte sowie so genannte Opportunitätskosten (opportunity costs), wie zum Beispiel der Verzicht eines Elternteils auf Erwerbstätigkeit – und damit auf zusätzliches Einkommen und Berufsprestige – wegen Kindererziehung.

Warum wurden die Berechnungsgrundlagen für Kinderkosten 1998 verändert?

Nach Abschluss der EVS 1993 beauftragte das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend das Statistische Bundesamt, nach den für 1988 erarbeiteten statistisch-methodischen Grundsätzen erneut die Kinderkosten zu berechnen. Das führte zu einigen Schwierigkeiten, da sich inzwischen Tatbestände verändert hatten, die die für 1988 entwickelte Methodik nicht berücksichtigen konnte.

So waren in der EVS 1993 erstmals Haushalte aus den neuen Ländern und Berlin-Ost vertreten, deren Einkommenslage – ebenso wie ihre Verbrauchsstruktur – sich erheblich von der der Haushalte im früheren Bundesgebiet unterschied. Unter diesen Gesichtspunkten war die Übertragung von Aufteilungsschlüsseln⁴⁾ westdeutscher Haushalte auf ostdeutsche Haushalte nicht unproblematisch.

In den neuen Ländern und Berlin-Ost gab es weitaus mehr Haushalte, in denen Paare „ohne Trauschein“ zusammenlebten und auch Kinder vorhanden waren. Diese neuen Formen des familiären Zusammenlebens, die zwischenzeitlich – wie die Ergebnisse des Mikrozensus zeigen⁵⁾ –, mit stei-

1) Euler, M.: „Zur Problematik der Ermittlung des Unterhaltsbedarfs und der Unterhaltskosten eines Kindes“ in WiSta 5/1974, S. 321.

2) Durch das statistische Verfahren der „normativen“ äquivalenten Skalen werden den Haushaltsmitgliedern unterschiedliche Gewichte zugeordnet. Die modifizierte Skala der OECD weist dem Haupteinkommensbezieher, der ersten erwachsenen Person jedes Haushalts, ein Gewicht von 1, jeder weiteren erwachsenen Person sowie Kindern, die älter als 14 Jahre sind, ein Gewicht von 0,5 zu. Haushaltsmitglieder, die 14 Jahre oder jünger sind, erhalten ein Gewicht von 0,3. Die Ausgaben für den Privaten Konsum bzw. die Haushaltsnettoeinkommen aller in der Erhebung vertretenen Haushalte werden dann durch die Summe der Gewichte der Haushaltsmitglieder dividiert. Die alte OECD-Skala misst den Kindern eine höhere Wertigkeit zu. Sie verwendet folgende Gewichte: 1 für den ersten Erwachsenen im Haushalt, 0,7 für jedes weitere erwachsene Haushaltsmitglied und Kinder im Alter von 14 Jahren und älter und 0,5 für jedes im Haushalt lebende Kind unter 14 Jahren. Siehe Statistisches Amt der Europäischen Gemeinschaften: „Armutstatistik Ende der 80er Jahre: Untersuchung auf der Basis von Mikrodaten“, Brüssel, Luxemburg, 1995, S. 16 ff.

3) Siehe Euler, M.: „Aufwendungen für Kinder“ in WiSta 10/1993, S. 759 ff., sowie Beitrag im Rahmen einer Fachtagung am 16. Mai 1995 in Bonn, publiziert in „Aufwendungen für den Lebensunterhalt von Kindern“ – Möglichkeiten zur personenbezogenen Aufstellung der Verbrauchsaufwendungen im Rahmen der EVS. Erstellt durch das Otto-Blume-Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik (ISG) Köln 1996; sowie Hertel, J.: „Aufwendungen für den Lebensunterhalt von Kindern“ in WiSta 6/1998, S. 523 ff.

4) Diese sind für bestimmte Ausgaben aufgrund personenbezogener Informationen aus den einen Monat lang geführten Feinaufzeichnungen ermittelt worden. Durch unterschiedliche Signierung einer vierten Codestelle ließen sich die Haushaltsausgaben für den privaten Verbrauch nach Kindern und Erwachsenen unterscheiden.

5) Siehe Heidenreich, H.-J./Nöthen, M.: „Der Wandel der Lebensformen im Spiegel des Mikrozensus“ in WiSta 1/2002, S. 29 f. und S. 38.

gender Tendenz auch im früheren Bundesgebiet zu beobachten sind, mussten in die Betrachtungen einbezogen werden.

Neue Konsumtrends, insbesondere im Zusammenhang mit der stürmischen Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnik, waren zu beobachten, die ebenfalls nicht ohne Wirkung auf den Anteil der Kinderkosten bleiben konnten. So wuchs besonders in Haushalten von allein Erziehenden, aber auch bei Paaren mit Kindern der Ausstattungsbestand an Fahrrädern und Computern. Mobile Telefone (Handys, Autotelefone) begannen zum festen Inventar von Familienhaushalten zu werden. Einige dieser Güter sind speziell für Kinder angeschafft worden, häufig auch ein Zweitfernseher. Unter diesen Umständen war es notwendig, zu überdenken, ob es weiterhin gerechtfertigt ist, die Ausstattungs- und Betriebskosten für diese Güter ausschließlich den Erwachsenen zuzuordnen.

Ferner wurde frühzeitig deutlich, dass infolge der Neukonzeption der Wirtschaftsrechnungen der privaten Haushalte⁶⁾ starke inhaltliche und methodische Änderungen bei der EVS 1998 zu erwarten waren, die nicht ohne Wirkung auf die Berechnungsmethodik der Kinderkosten bleiben konnten. Besonders galt dies für den bisher üblichen Jahresanschreibungsmodus, welcher auf ein Vierteljahr verkürzt wurde. Hinzu kam, dass eine neue, vom Statistischen Amt der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) verbindlich vorgegebene Güterklassifikation, die COICOP⁷⁾, verwendet werden musste.

Bei dieser Lage war es folgerichtig, dass das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wiederum eine Arbeitsgruppe beauftragte, die statistisch-methodischen Regeln für die Berechnungen der Kinderkosten kritisch zu prüfen und bessere Lösungen zu erarbeiten. Das Gremium traf sich im September 1998 zu einer ersten Sitzung. Im Ergebnis der Beratung vergab das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend folgende Forschungsvorhaben:

- „Lebenshaltungsaufwendungen für Kinder: Erarbeitung von Aufteilungsschlüsseln der Wohnungsmiete auf Erwachsene und Kinder“ (im Folgenden als Projekt 1 bezeichnet); Projektleitung: Prof. Dr. Klaus Hesse; Projektdurchführung: Dr. Silke Thiele, Dr. Martin Missong (Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Institut für Ernährungswirtschaft und Verbrauchslehre).
- „Lebenshaltungsaufwendungen für Kinder: Teilbereich Ernährung“ (im Folgenden als Projekt 2 bezeichnet); Projektleitung: Prof. Dr. Georg Karg, Ph. D.; Projektdurchführung: Dipl. oec. troph. Lydia Biberger, Dr. oec. troph. Kurt Gedrich (Technische Universität München, Lehrstuhl für Wirtschaftslehre des Haushalts).
- „Lebenshaltungsaufwendungen für Kinder: Teilbereich Verkehr“ (im Folgenden als Projekt 3 bezeichnet), Pro-

jektleitung: Prof. Dr. Heinz Hautzinger; Projektdurchführung: Ralf Hamacher, M. Pfeiffer (Institut für Angewandte Verkehrs- und Tourismusforschung e. V., Heilbronn).

Die Mitglieder der Arbeitsgruppe verständigten sich darauf, im Gegensatz zu den Berechnungen auf Basis der Einkommens- und Verbrauchsstichproben 1988 und 1993 auch die nichtehelichen Lebensgemeinschaften bei der Berechnung der Kinderkosten 1998 einzubeziehen. Die Ergebnisse sollten darüber hinaus nicht mehr auf drei Haushaltstypen begrenzt bleiben. Der Stichprobenumfang erlaubte es, 1998 auch Kinderkosten für allein Erziehende mit 2 Kindern und für Paare mit 3 Kindern zu berechnen. Die in diesem Aufsatz betrachteten Haushaltstypen sind also entweder allein Erziehende mit ledigen Kindern unter 18 Jahren oder Paare mit ledigen Kindern unter 18 Jahren. Die Lebensgemeinschaften werden den Ehepaaren statistisch gleichgestellt. Haushalte, in denen weitere Personen leben (Großeltern, Schwiegereltern), zählen zur Gruppe „sonstige Haushalte“ und bleiben hier außer Betracht.

Die Leiter der aufgeführten Forschungsprojekte waren zugleich Mitglieder der Arbeitsgruppe unter Vorsitz von Jürgen Fuchs, dem Leiter des Referats 206 im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Ihr gehörten weiter an: Dr. Wilhelm Breuer vom Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik e. V. (ISG) in Köln; Dr. Margot Münnich, Dr. Jürgen Hertel und – als dessen Nachfolger – Thomas Krebs vom Statistischen Bundesamt. Für die Projektarbeit erhielten die Forscher vom Statistischen Bundesamt faktisch anonymisierte Daten aus der EVS 1998. Für die ersten beiden Themen erfolgte die Datenbereitstellung relativ frühzeitig im Sommer bzw. im Oktober 2000. Durch die Verlagerung der Zweigstelle des Statistischen Bundesamtes von Berlin nach Bonn verzögerte sich die Erfassung und Aufbereitung der Feinaufzeichnungsdaten für Nahrungsgüter, Genussmittel und Tabakwaren erheblich, sodass der Technischen Universität in München zur Durchführung von Projekt 2 die faktisch anonymisierten Daten aus diesem Erhebungsteil der EVS 1998 erst Mitte 2001 zugänglich gemacht werden konnten.

Die Ausgaben für das Wohnen [tatsächlich gezahlte Mieten, unterstellte Mietzahlungen⁸⁾, Strom, Wasser und andere Brennstoffe], für Ernährung (Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren sowie Verpflegungsdienstleistungen, d. h. Essen und Trinken außer Haus) und Verkehr machten 1998 bei den Haushalten mit Kindern – je nach betrachtetem Haushaltstyp – rund 63 bzw. 64% der Ausgaben des Privaten Konsums aus. Wird berücksichtigt, dass der Aufteilungsschlüssel für das Wohnen auch für die Verteilung weiterer Ausgaben (für Käufe von Möbeln, Innenausstattung, Teppichen und anderen Bodenbelägen sowie für Heimtextilien) verwendet wurde, konnten auf der Grundlage der Ergebnisse der Forschungsprojekte zwei Drittel der Ausgaben für den Privaten Konsum nach Erwachsenen und Kindern aufgeteilt werden.

6) Siehe Chlumsky, J./Ehling, M.: „Grundzüge des künftigen Konzepts der Wirtschaftsrechnungen der privaten Haushalte“ in WiSta 7/1997, S. 455 ff.

7) COICOP = Classification of individual consumption by purpose.

8) Zur Problematik der unterstellten Mietzahlungen siehe Münnich, M./Illgen, M./Krebs, T.: „Zur Höhe und Struktur der Ausgaben privater Haushalte in Deutschland“ in WiSta 11/2000, S. 857.

Zu den Berechnungsgrundlagen der Ausgaben für das Wohnen

1988 und 1993 wurden die in der EVS direkt erfragten Kinderzimmerflächen in Relation zur gesamten Wohnfläche der jeweiligen Haushalte gesetzt. Der so ermittelte Schlüssel bildete die Grundlage, um die Mieten nach Erwachsenen und Kindern aufzuteilen. Bei einzelnen fehlenden Angaben zur Kinderzimmerfläche wurden Ersatzwerte gebildet. Um die Ausgaben für Energie zu verteilen, wurde die „Pro-Kopf-Methode“ genutzt.

Nach umfangreichen Untersuchungen unter Anwendung alternativer Modelle kamen die Forscher des Projekts 1 zu folgenden kurz zusammengefassten Schlüssen:

- Leben Kinder in einem Haushalt, so entsteht für sie ein spezifischer Wohnbedarf. Steigt die Zahl der in einem Haushalt lebenden Personen, nimmt der Flächenbedarf des Haushalts zu. Die durchschnittliche Wohnfläche je Person sinkt infolge der Nutzung von Gemeinschaftsräumen (Küche, Bad usw.) durch jetzt mehr Personen.
- Die Zunahme der Wohnfläche bei Hinzukommen eines Kindes entspricht nicht der Größe des Kinderzimmers, da damit nicht der Wohnbedarf aus der Nutzung der Gemeinschaftsräume berücksichtigt wird. Bei Vorhandensein von Kindern verzichten Eltern häufig auf Wohnraum. Diesen Verzicht werten die Autoren als freiwillige Einschränkung, die in allen Einkommensklassen nachweisbar ist. Deutlich höher als bei den Paaren mit Kindern ist der zusätzliche Wohnbedarf durch Hinzukommen eines Kindes bei den allein Erziehenden. Der Wohnbedarf steigt nicht nur infolge der Kinderzimmerflächen. Häufig war auch ein zusätzlicher Bedarf an Gemeinschaftswohnraum zu beobachten.
- Leben zwei und mehr Kinder im Haushalt, so liegt der pro Kind veranschlagte Wohnraum geringer als für ein Einzelkind.
- Der Bedarf an Wohnraum nimmt mit steigendem Alter der Kinder deutlich zu. Ein Kleinkind hat im Allgemeinen einen geringen Flächenbedarf. Mit dem Zeitpunkt der Einschulung, also mit etwa sechs Jahren, steigt der Wohnbedarf. Ein nochmaliger Anstieg ist festzustellen, wenn die Kinder nahezu erwachsen sind.
- Steigende Einkommen gehen prinzipiell mit höheren Wohnansprüchen einher. Diese umfassen neben einem größeren Flächenkonsum häufig auch bessere Wohnstandards, wozu eine höherwertige Ausstattung und ein günstigeres Wohnumfeld zählen. Elastizitätsberechnungen der Nachfrage nach Wohnqualität ergaben Werte zwischen Null und Eins, das heißt steigt das Einkommen um 1%, so steigt die Nachfrage nach Wohnqualität um weniger als 1%.
- In den neuen Ländern und Berlin-Ost war der Wohnraumbedarf 1998 noch signifikant geringer als im früheren Bundesgebiet, der Eigentümeranteil erheblich niedriger,

wobei in Wohneigentum lebende Haushalte in West und Ost bedeutend größere Wohnflächen nutzten als Mieterhaushalte.

Die Untersuchungsergebnisse und die Wege zur Konstruktion des in der Übersicht 1 dargestellten Verteilerschlüssels der Wohnkosten auf Erwachsene und Kinder können im Projektbericht „Lebenshaltungsaufwendungen für Kinder: Erarbeitung von Aufteilungsschlüsseln für Wohnungsmiete auf Erwachsene und Kinder“ nachgelesen werden.

Übersicht 1: Anteil der Wohnfläche für Kinder an der Wohnfläche des Haushalts insgesamt
Mittleres Einkommensniveau, differenziert nach Gebietsständen
Prozent

Haushaltstyp ¹⁾	Altersgruppe der Kinder ²⁾	Früheres Bundesgebiet	Neue Länder und Berlin-Ost
Allein Erziehende mit 1 Kind	a	0,26	0,32
	b	0,28	0,34
	c	0,30	0,36
Allein Erziehende mit 2 Kindern	aa	0,33	0,40
	ab	0,34	0,41
	ac	0,35	0,42
	bb	0,37	0,44
	bc	0,38	0,45
Paare mit 1 Kind	cc	0,40	0,47
	a	0,12	0,14
	b	0,17	0,20
Paare mit 2 Kindern	c	0,20	0,24
	aa	0,20	0,24
	ab	0,23	0,27
	ac	0,25	0,29
	bb	0,26	0,30
Paare mit 3 Kindern	bc	0,27	0,32
	cc	0,29	0,33
	aaa	0,26	0,30
	aab	0,30	0,35
	aac	0,32	0,37
	abb	0,32	0,36
	abc	0,34	0,38
	acc	0,35	0,40
	bbb	0,34	0,39
bbc	0,36	0,40	
bcc	0,37	0,42	
ccc	0,38	0,43	

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 Euro und mehr, und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Altersgruppen der Kinder: a = 0 bis 6 Jahre; b = 7 bis 12 Jahre; c = 13 bis unter 18 Jahren.

Zur Berechnung der Ausgaben für Ernährung

Um die haushaltsbezogenen Verbrauchsdaten der EVS in der Bedarfsgruppe Ernährung nachträglich auf einzelne Haushaltsmitglieder verteilen zu können, wählten die Autoren des Projektes 2 zunächst zwei unterschiedliche Vorgehensweisen. Bei der ersten Methode (M1) nutzten sie für die Aufteilung haushaltsbezogener Ausgaben für Ernährung externe Daten. Bei der zweiten Methode (M2) griffen sie ausschließlich auf interne Daten zurück. Nach einer Validitätsprüfung und dem Abwägen der Vor- und Nachteile der Regressionsmodelle M1 (mit fünf unterschiedlichen Modellvariablen) und M2 (mit 35 Modellvariablen) entschieden sich die Autoren des Projektes 2, für die Berechnung der Kinderkosten im Bereich Ernährung die zweite Methode anzuwenden.

Die erste Methode wurde letztlich verworfen, weil aus sachlichen, personellen und Aktualitätsgründen die Nutzung der Nationalen Verzehrstudie⁹⁾ als externe Datenbasis – im Gegensatz zur Kinderkostenermittlung für 1988 und 1993 – für 1998 nicht mehr opportun erschien. Maßgebend waren folgende Tatbestände:

- der geringe Unterschied beider Methoden im Fehler-niveau,
- das Alter der Daten der Nationalen Verzehrstudie, wodurch Änderungen der Verzehrgeohnheiten im Zeit-verlauf nicht widergespiegelt werden,
- das Fehlen von Verzehrdaten privater Haushalte aus den neuen Ländern und Berlin-Ost,
- das Nichtvorhandensein von Ernährungsdaten für Kinder unter fünf Jahren.

Die Autoren verwendeten die neueren personenbezogenen Daten der Bayerischen Verzehrstudie¹⁰⁾ ausschließlich für die Validitätsbetrachtungen. Als externe Datenbasis eignen sich die Ergebnisse infolge des geringen Stichprobenumfangs und des ausgeprägten Regionalaspektes nicht. Für die Berechnungen entsprechend der zweiten Methode nutzten die Autoren die wertmäßigen Angaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren, die rund 12 900 Haushalte im Rahmen einer Unterstichprobe der EVS 1998 einen Monat lang aufgezeichnet hatten. Die Käufe der privaten Haushalte lagen – gemäß der COICOP-Klassifikation – für 117 Ernährungsgruppen vor. In den einzelnen Haushalten wurden im Erhebungsmonat Käufe von Gütern aus zwei bis maximal 82 verschiedenen Ernährungsgruppen getätigt. Der Verbrauch an Gütern der einzelnen Ernährungsgruppen wurde für jedes Haushaltsmitglied in vier Berechnungsschritten ermittelt. Im ersten Schritt wurde der Verbrauch für jeden Haushalt als Funktion folgender Variablen geschätzt:

- Alter, Geschlecht der Haushaltsmitglieder,
- Berufsausbildung, soziale Stellung des Haupteinkommens-beziehers,
- Größe, Typ, Nettoeinkommen des Haushalts und
- Region, Quartal der Erhebung.

Im zweiten Schritt wurde mit Hilfe der geschätzten Funktion der personenbezogene Verbrauch berechnet. Im dritten Schritt wurden daraus personenbezogene Aufteilungsschlüssel bestimmt, mit denen im vierten Schritt der Haushaltsver-bruch der EVS auf die einzelnen Haushaltsmitglieder auf- geteilt wurde.

Bei der Aufteilung der Ernährungsausgaben auf Erwachsene und Kinder legten die Autoren des Projektes 2 letztendlich die Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwa- ren sowie die Verpflegungsdienstleistungen zugrunde, die in den Haushaltsbüchern ausgewiesen waren.¹¹⁾ Aus frühe- ren wissenschaftlichen Untersuchungen leiteten die Auto- ren des Weiteren folgende Annahmen ab:

- Säuglinge werden hauptsächlich mit Muttermilch, Säug- lings- und Kleinkindernahrung ernährt. Die Haushalts- ausgaben für „Säuglings- und Kindernahrung“ wurden daher ausschließlich Kindern zugerechnet.
- Kinder, die jünger als 13 Jahre sind, nehmen im Allge- meinen weder alkoholische Getränke zu sich noch kon- sumieren sie Tabakwaren. Demzufolge sind die Haus- haltsausgaben für diese Güter nur auf Personen verteilt worden, die älter als 13 Jahre waren.

Übersicht 2 gibt einen Überblick über den Anteil der Aus- gaben für Kinder in Prozent der gesamten Haushaltsausga- ben im Bereich Ernährung, gegliedert nach Haushaltstyp, Inner- und Außer-Haus-Verbrauch sowie nach Altersgruppe und Geschlecht der Kinder.

Übersicht 2: Verteilungsschlüssel für Kinder zur Aufteilung von Haushaltsausgaben im Bereich Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren gegliedert nach Haushaltstyp, Inner- und Außer-Haus-Verbrauch, Altersgruppe und Geschlecht
Prozent

Haushaltstyp ¹⁾	Inner-Haus-Verbrauch						Außer-Haus-Verbrauch		
	Altersgruppe von ... bis ... Jahren						Altersgruppe (von ... bis ... Jahren) ohne Unterscheidung des Geschlechts		
	männlich			weiblich					
	0 – 10	11 – 12	13 – 17	0 – 9	10 – 11	12 – 17	0 – 3	4 – 14	15 – 17
Allein Erziehende mit 1 Kind	0,38	0,41	0,55	0,37	0,35	0,54	0,06	0,29	0,66
Allein Erziehende mit 2 Kindern	0,26	0,31	0,37	0,24	0,29	0,36	0,07	0,19	0,35
Paare mit 1 Kind	0,23	0,29	0,37	0,24	0,26	0,33	0,08	0,26	0,39
Paare mit 2 Kindern	0,19	0,22	0,27	0,19	0,21	0,25	0,06	0,19	0,29
Paare mit 3 Kindern	0,16	0,19	0,23	0,16	0,18	0,20	0,04	0,14	0,28

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 Euro und mehr, und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunter- künften.

9) Im Auftrag des Bundesministeriums für Forschung und Technologie sind zwischen Oktober 1985 und Januar 1989 gut 24 600 Personen zu ihren Verzehrgeohnheiten befragt worden. Siehe Anders, H.-J./Matiaska, B./Stübner, S./Kemeter, D.: „Repräsentative Verzehrstudie in der Bundesrepublik Deutschland incl. West-Berlin – Messung ernährungsphysiologischer Ver- haltensweisen – (Nationale Verzehrstudie)“, Nürnberg, 1990.

10) Im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten sind 1995 fast 250 Haushalte (rd. 540 Personen) in zwei Wellen zum Verzehr von Lebensmitteln und Speisen befragt worden. Siehe Fischer, K.: „Analyse der Ernährungssituation in Bayern auf der Grundlage der Nationalen Verzehrstudie (1985-1989) und der Bayerischen Verzehrstudie (1995)“, Studien zur Haushaltsökonomie, Bd. 20, Frankfurt a. M., 1999.

11) Wie nicht anders zu erwarten, waren die für den Inner- und Außer-Haus-Verzehr ausgewiesenen Daten der Feinaufzeichnung nicht deckungsgleich mit den Angaben in den Haushaltsbü- chern. Beim Inner-Haus-Verzehr lagen die durchschnittlichen Gesamtausgaben je Haushaltstyp 10 bis 15 Euro höher als bei der Feinaufzeichnung, bezogen darauf entsprach das 2 bis 4% der Ernährungsausgaben. Hierbei handelt es sich nicht um ein Unterreporting, weil bei der Aufbereitung der Angaben in den Feinaufzeichnungsheften die Daten für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren um irrtümlich durch die Haushalte aufgeschriebene „nahrungsfremde Positionen“, wie z. B. Toilettenartikel, Hundefutter usw., bereinigt worden sind.

Zu den Berechnungsgrundlagen für Verkehrsausgaben

Die Autoren des Projektes 3 kamen unter Bezugnahme auf ein von Kottkamp¹²⁾ vorgeschlagenes allgemeines Konzept zu der Auffassung, dass sich die gesamten Verkehrsleistungen privater Haushalte gliedern lassen in:

- Leistungsaufwendungen,
- Bereitschaftsaufwendungen,
- Sonderaufwendungen.

Zu den Leistungsaufwendungen zählen alle Ausgaben, die mit der Nutzung haushaltseigener Fahrzeuge sowie mit der Inanspruchnahme fremder Verkehrsleistungen unmittelbar zusammenhängen. Zu den Bereitschaftsaufwendungen gehören alle von der tatsächlichen Nutzung nicht direkt abhängigen Ausgaben, die aus dem Fahrzeugbesitz resultieren, zum Beispiel Garagenmiete, Kfz-Steuer. Als Sonderaufwendungen werden insbesondere die Anschaffungskosten für Fahrzeuge bezeichnet. Nach herrschender Meinung sind lediglich die Leistungsaufwendungen auf die Haushaltsmitglieder aufzuteilen. Die Bereitschaftsaufwendungen und die nur selten und unregelmäßig anfallenden Sonderaufwendungen verbleiben demgegenüber beim Haushalt als Ganzes, das heißt beim erwachsenen Haupteinkommensbezieher. Um, ausgehend von den in der EVS 1998 ausgewiesenen Verkehrsausgaben der privaten Haushalte, den Anteil für Kinder ermitteln zu können, nahmen die Autoren des Projektes 3 an, dass auf der Personenebene die Verkehrsausgaben im Wesentlichen proportional zur Verkehrsleistung, das heißt zu den zurückgelegten Entfernungen, sind. Bei Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel sollten die Kinderermäßigungen berücksichtigt werden, ferner sollte berücksichtigt werden, dass ein Teil der Verkehrsleistungen der Eltern sich ausschließlich auf das Kind bezieht (Abholen des Kindes vom Kindergarten oder Musikunterricht) und ein Teil der Verkehrsleistungen der Kinder auf reinen Erwachsenenaktivitäten beruhen (z.B. Mitnahme eines Kleinkindes zum Einkaufen). Unter Berücksichtigung dieser Besonderheiten wurden die Verkehrsleistungen getrennt für Kinder und Erwachsene zunächst in der Einheit „Personenkilometer pro Tag“ für den jeweiligen Haushaltstyp gemessen. Dazu sind wegen des Fehlens einer umfassenden Datenquelle die Ergebnisse verschiedener Verkehrsbefragungen¹³⁾, die teilweise weiter zurückliegende Zeiträume betreffen, zusammengeführt worden. Mängel, die bei der starken Differenzierung der Datenbasis festzustellen waren, wurden mit statistischen Methoden der Regressions- bzw. Varianzanalyse geglättet. Als Ergebnis der Untersuchungen schlugen die Autoren des Projektes 3 vor, die Verkehrsausgaben nach den in der Übersicht 3 festgelegten Schlüsseln differenziert für Erwachsene und Kinder zu berechnen. Die Autoren sahen keine Notwendigkeit, die Schlüssel nach Ost und West

zu unterscheiden. Der Schlüssel 1 umfasst die Ausgaben für Käufe von Waren und Dienstleistungen für den Betrieb von Privatfahrzeugen (z. B. Benzin, andere Kraftstoffe und Schmiermittel für Privatfahrzeuge, Ersatzteile, Wartungs- und Reparaturkosten) sowie die Ausgaben für den Kauf von Fahrrädern. Die Anschaffungskosten für Fahrräder sind nach Diskussion in der Arbeitsgruppe 1998 erstmals nicht ausschließlich den Erwachsenen zugeordnet worden. Maßgebend dafür waren der hohe Ausstattungsgrad mit und der besonders hohe Ausstattungsbestand an Fahrrädern in Haushalten mit Kindern: So besaßen im Januar 1998 gut 94 von 100 Paaren mit 1 Kind Fahrräder, bei den Paaren mit 2 Kindern waren es 98, bei allein Erziehenden mit 1 Kind 92.¹⁴⁾ Der Ausstattungsbestand¹⁵⁾ belief sich auf 242, 351 bzw. 174 Fahrräder je 100 Haushalte der vorstehenden Typen.

Der Schlüssel 2 umfasst die Ausgaben für öffentliche Verkehrsdienstleistungen, wie Fahrkosten der Personenbeförderung aller Art.

Übersicht 3: Kinderanteil 1998¹⁾ an den gesamten Verkehrsausgaben privater Haushalte²⁾ in Deutschland
Prozent

Haushaltstyp	Fahrrad/Individualverkehr	Öffentlicher Personen-nahverkehr/Bahn
Allein Erziehende mit 1 Kind	18,96	62,19
Allein Erziehende mit 2 Kindern	33,35	42,36
Paare mit 1 Kind	14,95	25,01
Paare mit 2 Kindern	19,52	43,65
Paare mit 3 Kindern	41,54	57,49

1) Ledige Kinder unter 18 Jahren. – 2) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 Euro und mehr, und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften.

Die Anschaffungskosten für den Kauf alter und neuer Fahrzeuge machten 1998 – je nach betrachtetem Haushaltstyp – zwischen 2,2% (allein Erziehende mit einem Kind) und 6,8% (Paare mit einem Kind) der Ausgaben für den Privaten Konsum aus, das waren 31 bzw. 161 Euro im Monat. Wie schon 1988 schlugen die Autoren des Projektes 3 vor, diese Ausgaben ausschließlich den Erwachsenen zuzuordnen. Der höhere Ausstattungsgrad ebenso wie der höhere Ausstattungsbestand mit Pkw je 100 Haushalten bei Paaren mit 1 Kind – verglichen mit den Paaren ohne Kind mit jüngeren Haupteinkommensbeziehern – wurde nicht zum Anlass genommen, den Aufteilungsmodus zu verändern, da ein kausaler Zusammenhang zwischen dem (zusätzlichen) Kauf von Motorrädern und Pkws und der Anwesenheit von Kindern im Haushalt nicht nachweisbar war. Inwieweit Eltern bei Hinzukommen eines Kindes von einem kleineren zu einem größeren Auto wechselten, welches zum Beispiel Platz für Kinderwagen bietet, lässt sich aus den vorhandenen Datenquellen nicht schließen. Erkennbar war lediglich,

12) Siehe Kottkamp, M.: „Strukturen von Kinderkosten“, Dissertation, Justus-Liebig-Universität Gießen, 1988.

13) Dazu gehörten die KONTIV-Erhebung von 1989/90, die Angaben von etwa 25 000 westdeutschen Haushalten umfasst, sowie ergänzend die Daten der Jahre 1997 und 1998 aus dem westdeutschen Mobilitätspanel. Für ostdeutsche Haushalte wurden Ergebnisse aus dem System der repräsentativen Verkehrsbefragung (SIV) verwendet, womit bereits in der ehemaligen DDR seit 1972 alle fünf Jahre in mindestens 15 Städten die Verkehrsaktivitäten von Haushalten abgefragt worden sind. Hier standen aus dem Jahr 1998 zeitnahe Daten aus den Städten Schwerin, Rostock, Neubrandenburg, Cottbus, Magdeburg, Dessau, Leipzig, Chemnitz, Plauen, Zittau, Erfurt, Gera und Jena zur Verfügung.

14) Siehe Münnich, M./Illgen, M.: „Zur materiellen Ausstattung der Haushalte von Niedrigeinkommensbeziehern“, Lebenslagen in Deutschland. Projekt im Rahmen des ersten Armuts- und Reichtumsberichts der Bundesregierung, S. 30 und Anlage 4.

15) Der Ausstattungsbestand bezeichnet die Anzahl der in den Haushalten vorhandenen Güter bezogen auf 100 Haushalte und gibt Einblick in die Mehrfachausstattung.

dass 1998 etwa jeder 18. Paarhaushalt mit einem Kind ein Auto kaufte. Das taten auch Paarhaushalte ohne Kind, deren Haupteinkommensbezieher jünger als 65 Jahre war. Diese Haushalte erwarben allerdings tendenziell häufiger Neuwagen, wodurch auch die durchschnittlichen Pkw-Anschaffungskosten bei Paaren mit einem Kind niedriger lagen als in Paarhaushalten ohne Kind. Die Pkw-Anschaffungskosten stiegen mit zunehmender Kinderzahl.

Zum Zugang zu den Einzeluntersuchungsergebnissen

Die Untersuchungsergebnisse und die Herleitung der den Übersichten 1 bis 3 zugrunde liegenden Verteilungsschlüssel für die Ausgabenbereiche Wohnen, Ernährung und Verkehr können den jeweiligen Projektberichten entnommen werden, die Interessierten über die Internetseiten des BMFSFJ zugänglich gemacht werden sollen.

Zur Aufteilung weiterer Ausgaben für den Privaten Konsum

Auf Vorschlag der Arbeitsgruppe „Lebenshaltungsaufwendungen für Kinder“ wurden des Weiteren folgende Berechnungsverfahren für alle anderen Ausgabenpositionen, die nicht durch die oben genannten Forschungsprojekte abgedeckt wurden, angewendet:

- personenbezogener Einzelnachweis,
- Pro-Kopf-Aufteilung,
- Äquivalenzziffern der neuen OECD-Skala.

Bei der Führung des Haushaltsbuches wurden 1998 lediglich Art und Preis des gekauften Gutes (in Ausnahmefällen die Menge) angegeben, nicht aber die Personen, für die das gekaufte Gut jeweils bestimmt war. In Einzelfällen sind aber über die spezifischen Eigenschaften der Güter Rückschlüsse möglich, welcher Person bzw. welchem Personen-

Übersicht 4: Vorschlag der Arbeitsgruppe „Lebenshaltungsaufwendungen für Kinder“ zur Aufteilung der Konsumausgaben auf Erwachsene und Kinder für offene Ausgabenpositionen

SEA ¹⁾ -Code	Ausgabenposition
03.	Bekleidung und Schuhe: wird in der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe nach Personen erfasst
03.13	Andere Bekleidungsartikel und Zubehör: Pro-Kopf-Aufteilung
03.14	Chemische Reinigung, Waschen, Reparaturen und Miete von Bekleidung: Pro-Kopf-Aufteilung
03.22	Reparaturen und Miete von Schuhen: Pro-Kopf-Aufteilung
05.1	Haushaltsgeräte: nach Äquivalenzziffern der neuen OECD-Skala
05.2	Glaswaren, Tafelgeschirr u.a. Gebrauchsgüter für die Haushaltsführung: nach Äquivalenzziffern der neuen OECD-Skala
05.3	Werkzeuge und Geräte für Haus und Garten: nach Äquivalenzziffern der neuen OECD-Skala
05.4	Waren und Dienstleistungen für die Haushaltsführung: nach Äquivalenzziffern der neuen OECD-Skala
06.	Gesundheitspflege: Pro-Kopf-Aufteilung
08.11	Post- und Kurierdienstleistungen: 100% auf die Erwachsenen
08.12	Telefon- und Telefaxgeräte, einschließlich Reparatur: nach Äquivalenzziffern der neuen OECD-Skala
08.13	Telefon- und Telefaxdienstleistungen: Pro-Kopf-Aufteilung
09.11 bis .15	Audiovisuelle, fotografische und Informationsverarbeitungsgeräte und Zubehör (einschl. Reparaturen): Pro-Kopf-Aufteilung
09.21	Größere langlebige Gebrauchsgüter für Freizeit im Freien bzw. in Räumen; Musikinstrumente: Pro-Kopf-Aufteilung
09.22	Wartung und Reparatur von anderen größeren langlebigen Gebrauchsgütern für Freizeit und Kultur, Musikinstrumente: Pro-Kopf-Aufteilung
09.31	Spiele, Spielzeug und Hobbywaren: 100% auf die Kinder
09.32 bis .33	Gartenerzeugnisse und Verbrauchsgüter für Gartenpflege: nach Äquivalenzziffern der neuen OECD-Skala
09.34	Haustiere (einschl. Ge- und Verbrauchsgüter für die Tierhaltung): nach Äquivalenzziffern der neuen OECD-Skala
09.41	Sport, Erholungs- und Kulturdienstleistungen: Pro-Kopf-Aufteilung
09.423	Rundfunk- und Fernsehgebühren (einschl. Kabelgebühren, auch Pay-TV u. Ä.), Miete entsprechender Geräte und des Zubehörs: 100% auf die Erwachsenen
09.425	Andere Kulturdienstleistungen: nach Äquivalenzziffern der neuen OECD-Skala
09.43	Glücksspiele: 100% auf die Erwachsenen
09.5	Zeitungen, Bücher und Schreibwaren: Pro-Kopf-Aufteilung
09.6	Pauschalreisen: nach Äquivalenzziffern der neuen OECD-Skala
10.10	Dienstleistungen der Bildungseinrichtungen (ohne Kinderbetreuung): 100% auf die Erwachsenen
10.141.01	Nachhilfeunterricht: 100% auf die Kinder
10.141.02	Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten: Pro-Kopf-Aufteilung
11.2	Beherbergungsdienstleistungen: nach Äquivalenzziffern der neuen OECD-Skala
12.11	Friseurleistungen u.a. Dienstleistungen für die Körperpflege (ohne medizinische Massagen bzw. Bäder): nach Äquivalenzziffern der neuen OECD-Skala
12.12	Elektrische Geräte, Artikel und Erzeugnisse für die Körperpflege (einschl. Reparaturen): nach Äquivalenzziffern der neuen OECD-Skala
12.21	Schmuck und Uhren: 100% auf die Erwachsenen
12.22	Andere persönliche Gebrauchsgegenstände: Pro-Kopf-Aufteilung
12.300.01	Dienstleistungen für die Betreuung von Alten, Behinderten und Pflegebedürftigen: 100% auf die Erwachsenen
12.300.02	Kinderbetreuung: 100% auf die Kinder
12.5	Finanzdienstleistungen, anderweitig nicht genannt: 100% auf die Erwachsenen
12.6	Andere Dienstleistungen, anderweitig nicht genannt: 100% auf die Erwachsenen

1) Systematisches Verzeichnis der Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte, Ausgabe 1998.

kreis die Waren und Leistungen zugeordnet werden können. Diese Methode wird als personenbezogener Einzelnachweis bezeichnet. Einen Überblick, welches Verfahren für die Aufteilung der Ausgaben bei den jeweiligen Gütergruppen zugrunde gelegt wurde, gibt Übersicht 4. Über die Quantifizierung der Anteile lässt sich im Einzelnen streiten. So kann mit Recht eingewendet werden, dass Kinder möglicherweise auch Briefe schreiben, für deren Transport Porto anfällt, oder dass mit der Modelleisenbahn, den Karten und Würfeln auch Erwachsene spielen. Eine Diskussion darüber scheint allerdings in Anbetracht der geringen Höhe der Ausgaben kaum sinnvoll.¹⁶⁾

Ausgaben für Kinder – Ergebnisse auf der Grundlage der neuen Berechnungsmethode

Nachdem für alle Waren und Dienstleistungen des Privaten Konsums die anzuwendenden Aufteilungsschlüssel zur Ermittlung der jeweiligen Ausgaben für Kinder feststanden, wurden diese im Statistischen Bundesamt in Rechenalgorithmen umgesetzt und die entsprechenden Auswertungen anhand der Ergebnisse der EVS 1998 für die fünf oben genannten Haushaltstypen durchgeführt. Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse dieser Berechnungen vorgestellt. Diese umfassen regionale Aspekte der Lebenshaltungsaufwendungen für Kinder, Höhe und Struktur der Aufwendungen nach verschiedenen Ausgabenbereichen, dem Alter der Kinder sowie nach Einkommensdezilen. Daran schließt sich eine kurze Darstellung der Ergebnisse anderer gebräuchlicher Berechnungsmethoden an.

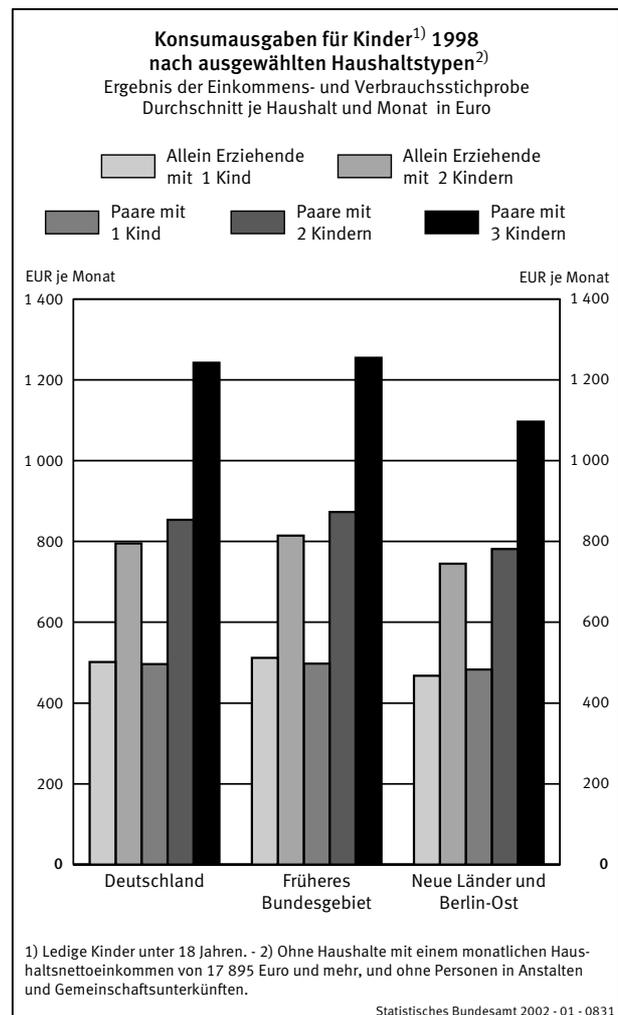
Konsumausgaben für Kinder nach Haushaltstypen

Wie Schaubild 1 veranschaulicht, ergaben sich für die fünf in die Betrachtungen einbezogenen Haushaltstypen sehr unterschiedliche kinderrelevante Aufwendungen.

So gaben allein Erziehende mit 1 Kind 1998 im Bundesdurchschnitt monatlich 502 Euro für ihren Nachwuchs aus, bei allein Erziehenden mit 2 Kindern lagen die Ausgaben für den Nachwuchs bei 795 Euro im Monat. Sie beliefen sich damit auf das 1,6fache der Ausgaben für ein Kind. Paare mit 1 Kind unter 18 Jahren setzten 1998 durchschnittlich 496 Euro für den Konsum des Kindes ein, Paare mit 2 Kindern gaben für diese insgesamt 854 Euro bzw. das 1,7fache aus. Paare mit 3 Kindern wendeten 1 242 Euro und damit exakt das 2,5fache der Ausgaben von Paaren mit 1 Kind auf.

Überraschend ist zunächst, dass allein Erziehende mit 1 Kind im Durchschnitt etwas mehr Geld für den Nachwuchs ausgaben als Paare mit 1 Kind. Die Ursache hierfür ist, dass in den Haushalten allein Erziehender mit 1 Kind im früheren Bundesgebiet im Vergleich zu den Haushalten von Paaren mit 1 Kind der Anteil älterer Kinder größer ist, was höhere Durchschnittskosten für das Kind zur Folge hat. Es handelt sich also um einen so genannten „demographischen Altersstruktureffekt“.

Schaubild 1



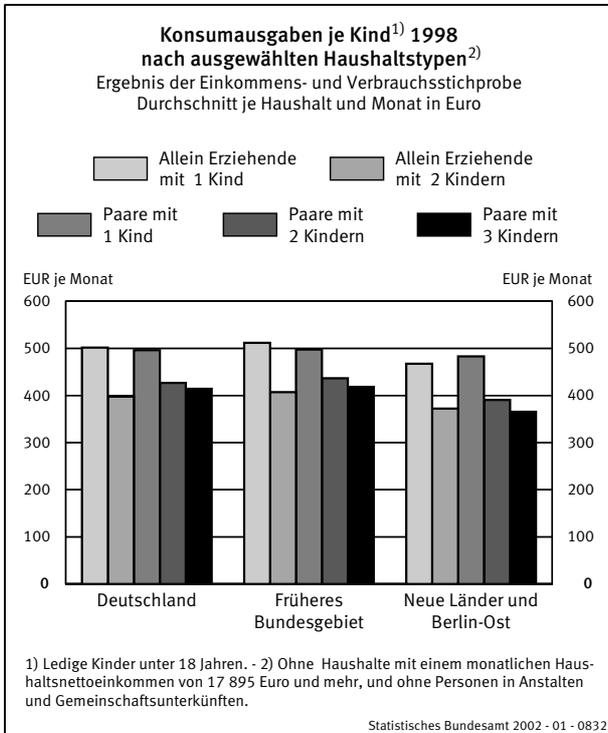
Wie Schaubild 1 zeigt, waren in Anlehnung an die bei der EVS 1998 generell festgestellten Einkommens- und Konsumunterschiede der privaten Haushalte in West und Ost auch erhebliche Unterschiede in der Höhe der Konsumausgaben für Kinder zwischen dem früheren Bundesgebiet sowie den neuen Ländern und Berlin-Ost festzustellen. Während die Konsumausgaben der Paare mit 1 Kind in den neuen Ländern und Berlin-Ost mit 483 Euro nur geringfügig hinter denen des gleichen Haushaltstyps im Westen (498 Euro) zurückblieben, waren die Differenzen bei den Paaren mit mehreren Kindern ausgeprägter. Bei den Paaren mit 2 Kindern lag im Vergleich West (1998: 873 Euro) und Ost (1998: 781 Euro) die Differenz bei 92 Euro; bei den Paaren mit 3 Kindern (früheres Bundesgebiet: 1 255 Euro; neue Länder und Berlin-Ost: 1 096 Euro) sogar bei 158 Euro.

Bei den allein Erziehenden war auch bei den 1 Kind-Haushalten mit 44 Euro eine größere Ausgabenpanne zwischen alten (512 Euro) und neuen Bundesländern (468 Euro) auszumachen. Bei allein Erziehenden mit 2 Kindern hingegen fiel der Unterschied mit 70 Euro im Vergleich der beiden Gebietsstände geringer aus als bei Paaren mit der gleichen Kinderzahl.

16) Paare mit einem Kind gaben 1998 durchschnittlich monatlich 5 Euro für Post- und Kurierdienstleistungen, 25 Euro für Spiele usw. aus, das waren 1,2% des Privaten Konsums.

Die Gegenüberstellung der Ausgaben je Kind zeigt, dass diese mit steigender Kinderzahl nicht gleichbleiben oder gar zunehmen, sondern sinken (siehe Schaubild 2).

Schaubild 2



Dies resultiert daraus, dass für das zweite und/oder dritte Kind viele Anschaffungen, die für das Erstgeborene unvermeidlich sind, nicht oder zumindest nicht in der gleichen finanziellen Größenordnung getätigt werden. Möglicherweise müssen sich Haushalte infolge niedrigerer Einkommen einschränken und auf Neukäufe verzichten. Der jüngere Bruder, die jüngere Schwester tragen oder benutzen Kleidung und Spielwaren der älteren Geschwister. Auch viele technische Gerätschaften, wie PC, Fernseher oder Stereoanlagen, werden nicht für jedes weitere Kind in entsprechender Zahl gekauft, sondern häufig für das erste Kind angeschafft, dann aber von den nachkommenden Geschwistern mitgenutzt.

Deutlich zeigt sich dies beim Vergleich der Haushalte allein Erziehender mit 1 Kind mit denen der allein Erziehenden mit 2 Kindern sowie der Paare mit 1 Kind und 2 Kindern. Bei den betreffenden 2-Kinder-Haushalten lagen die Konsumausgaben je Kind erheblich niedriger als bei den entsprechenden 1-Kind-Haushalten. Die allein Erziehenden mit 2 Kindern gaben beispielsweise 1998 im Bundesdurchschnitt monatlich mit 398 Euro je Kind mehr als 100 Euro weniger aus als die allein Erziehenden mit 1 Kind (502 Euro). Etwas geringer, jedoch immer noch signifikant, waren die Ausgabenunterschiede je Kind im Vergleich der Parhaushalte mit

1 Kind (496 Euro) bzw. 2 Kindern (427 Euro). Bei den Paaren mit 3 Kindern (414 Euro) hingegen wurde pro Kind nur geringfügig weniger aufgewendet als bei den Paaren mit 2 Kindern. Dies traf für beide Gebietsstände zu und bestätigt die Einschätzung, dass es sich bei den Haushalten mit 3 Kindern vorwiegend um solche handelt, die sich diese höhere Kinderzahl „leisten“ können.

Konsumausgaben für Kinder nach Hauptausgabenbereichen

Die Ausgaben für Kinder unterscheiden sich in ihrer Zusammensetzung nach Waren und Dienstleistungen zum einen deutlich von denen der Erwachsenen und zum anderen auch im Vergleich der einzelnen Haushaltstypen.

Wie Tabelle 1 zu entnehmen ist, entfielen bei den allein Erziehenden auf die Deckung der Grundbedürfnisse – also auf Ernährung, Bekleidung und Wohnen – 57 bis 59% der gesamten für die Kinder getätigten Ausgaben. Bei den Parhaushalten lagen die Anteile, die für diese Ausgabenbereiche verwendet wurden, deutlich niedriger, nämlich zwischen 52 und 54%. Bei den Parhaushalten wurde demnach ein höherer Anteil an Ausgaben für Kinder in Konsumbereichen getätigt, die über die materielle Grundversorgung hinausgingen. Diese umfassten die Gesundheitspflege, verkehrsrelevante Aufwendungen, den Bereich Freizeit, Unterhaltung und Kultur sowie Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen. Hier lagen die prozentualen Anteile gemessen an den Gesamtausgaben für Kinder bei den Parhaushalten durchgängig höher als die entsprechenden Prozentwerte der kinderrelevanten Aufwendungen bei den allein Erziehenden.

Bei allen fünf Haushaltstypen sind beim Vergleich der spezifischen Ausgabenstrukturen der Erwachsenen und der Kinder erhebliche Unterschiede festzustellen. So wird bei den Ausgaben für den Nachwuchs anteilig deutlich mehr für Nahrungsmittel und Getränke sowie Bekleidung eingesetzt, als dies die Erwachsenen für sich selbst tun.¹⁷⁾ Durchgängig entfielen bei allen fünf Haushaltstypen mehr als 20% der Ausgaben für die Kinder auf deren Nahrungsmittelversorgung, bei den Erwachsenen lagen dagegen die entsprechenden Ausgabenanteile zwischen 12% (allein Erziehende mit 2 Kindern) und 14% (Paare mit 1 Kind). Auf Bekleidung entfielen bei den Kindern zwischen 7 und 9% der für sie verwendeten Mittel, die Erwachsenen setzten dafür nur 5 bis 6% der für sie bestimmten Ausgaben ein. Eine weitere Ausgabenpartie, die bei den Minderjährigen stärker als bei den Erwachsenen zu Buche schlägt, ist der Bereich Freizeit, Unterhaltung und Kultur. Zwischen 14 und 17% der gesamten kinderrelevanten Ausgaben entfielen bei den betrachteten Haushaltstypen auf diesen Bereich, bei den Eltern dagegen nur zwischen 9 und 11%.

Eindeutige Ausgabendomänen der Erwachsenen waren dagegen Wohnen und Verkehr, für die diese deutlich höhere Anteile ihrer Ausgaben aufbrachten, als für ihre im Haushalt lebenden Kinder anfielen.

17) An dieser Stelle sei jedoch explizit darauf hingewiesen, dass höhere Ausgabenanteile für Kinder bei einzelnen Positionen nicht gleichzusetzen sind mit höheren absoluten Ausgaben als für die Erwachsenen.

Tabelle 1: Konsumausgaben für Kinder¹⁾ 1998 nach Ausgabenbereichen und ausgewählten Haushaltstypen²⁾
Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe
Prozent

Ausgabenart	Erwachsene	Kind(er)
Allein Erziehende mit 1 Kind		
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren ..	14,0	20,9
Bekleidung, Schuhe	6,0	7,8
Wohnung und Energie	36,3	27,8
Innenausstattung, Haushaltsgeräte	6,3	4,5
Gesundheitspflege	1,9	3,5
Verkehr	11,2	6,0
Nachrichtenübermittlung	2,9	4,0
Freizeit, Unterhaltung, Kultur	11,1	14,3
Bildungswesen	0,8	1,2
Beherbergungs-, Gaststätten- dienstleistungen	4,1	3,9
Andere Waren und Dienstleistungen	5,4	5,9
Allein Erziehende mit 2 Kindern		
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren ..	12,2	22,5
Bekleidung, Schuhe	5,7	8,4
Wohnung und Energie	38,2	27,9
Innenausstattung, Haushaltsgeräte	7,1	5,5
Gesundheitspflege	1,3	3,2
Verkehr	14,4	4,8
Nachrichtenübermittlung	2,3	3,7
Freizeit, Unterhaltung, Kultur	9,4	14,4
Bildungswesen	0,8	1,5
Beherbergungs-, Gaststätten- dienstleistungen	3,7	3,3
Andere Waren und Dienstleistungen	4,9	5,0
Paare mit 1 Kind		
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren ..	14,3	20,0
Bekleidung, Schuhe	5,4	9,3
Wohnung und Energie	31,5	22,2
Innenausstattung, Haushaltsgeräte	7,9	5,9
Gesundheitspflege	2,3	4,4
Verkehr	17,4	6,5
Nachrichtenübermittlung	2,2	3,4
Freizeit, Unterhaltung, Kultur	9,8	17,0
Bildungswesen	0,5	0,8
Beherbergungs-, Gaststätten- dienstleistungen	4,7	4,6
Andere Waren und Dienstleistungen	4,3	6,2
Paare mit 2 Kindern		
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren ..	13,5	21,3
Bekleidung, Schuhe	5,4	8,3
Wohnung und Energie	33,1	23,5
Innenausstattung, Haushaltsgeräte	7,7	6,2
Gesundheitspflege	2,0	4,2
Verkehr	18,3	5,3
Nachrichtenübermittlung	1,7	2,8
Freizeit, Unterhaltung, Kultur	9,5	16,4
Bildungswesen	0,5	1,0
Beherbergungs-, Gaststätten- dienstleistungen	4,3	5,0
Andere Waren und Dienstleistungen	3,8	5,8
Paare mit 3 Kindern		
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren ..	12,9	21,0
Bekleidung, Schuhe	5,3	7,4
Wohnung und Energie	35,8	25,3
Innenausstattung, Haushaltsgeräte	7,4	6,0
Gesundheitspflege	2,1	4,6
Verkehr	16,7	7,8
Nachrichtenübermittlung	1,5	2,5
Freizeit, Unterhaltung, Kultur	9,1	15,2
Bildungswesen	0,8	1,2
Beherbergungs-, Gaststätten- dienstleistungen	4,0	4,2
Andere Waren und Dienstleistungen	4,5	4,7

1) Ledige Kinder unter 18 Jahren. – 2) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 Euro und mehr, und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften.

Unterschiedlich hohe Konsumausgaben für Kinder verschiedener Altersgruppen

Ob und welchen Einfluss das Alter des Kindes auf die Höhe und Struktur der Ausgaben für den Privaten Konsum hat, soll im Folgenden exemplarisch für zwei Haushaltstypen, die Paare mit 1 Kind und die allein Erziehenden mit 1 Kind, untersucht werden. Für diese beiden Haushaltstypen treten infolge des Fehlens von Geschwistern keine Mehrfachkombinationen auf, das Alter eines Kindes lässt sich einfach abgrenzen.

Die errechneten monatlichen Konsumausgaben für ein Kind unter 6 Jahren, das 1998 in einem Paarhaushalt lebte, beliefen sich auf 426 Euro. Fast der eineinhalbfache Betrag (625 Euro) ergab sich für Kinder in der Altersgruppe 12 bis unter 18 Jahren¹⁸⁾ (siehe Tabelle 2 auf S. 1090).

Im früheren Bundesgebiet waren die Ausgabenunterschiede zwischen diesen Altersgruppen stärker ausgeprägt (428 Euro bzw. 658 Euro) als in den neuen Ländern und Berlin-Ost (403 Euro bzw. 547 Euro). Dagegen stiegen bei dem vorgenannten Haushaltstyp die Ausgaben für Kinder der Altersgruppe 6 bis unter 12 Jahre – verglichen mit der Gruppe der unter 6-Jährigen – nur moderat auf 509 Euro (+ 19%) im Westen und auf 462 Euro (+ 15%) im Osten.

Je nach Altersgruppe unterschieden sich 1998 die Ausgaben für die Deckung des Grundbedarfs, zu dem Nahrungsmittel, alkoholfreie Getränke, Essen und Trinken außer Haus, Wohnkosten, Bekleidung und Schuhe sowie Kosten für die Haushaltsführung gerechnet werden, erheblich. Bei den unter 6-Jährigen entfielen rund 56% der ermittelten Kinderkosten, das waren 238 Euro (siehe Tabelle 3 auf S. 1090), auf den Grundbedarf. War das im Paarhaushalt lebende Kind 6 bis unter 12 Jahre alt, so betragen diese Ausgaben in Deutschland monatlich 303 Euro bzw. rund 61% der errechneten Kinderkosten, für die 12- bis unter 18-Jährigen waren es 427 Euro bzw. gut 68%. Ein großer Posten innerhalb des Grundbedarfs sind die Ausgaben für die Ernährung, die je nach Altersgruppe monatlich 79 Euro, 91 Euro bzw. 144 Euro betragen. Hierin spiegelt sich der mit steigendem Kindesalter zunehmende Nährstoffbedarf wider, der für Knaben in der Wachstumsphase zudem höher bemessen wurde als für Mädchen. Beim Außer-Haus-Verbrauch (Verpflegungsdienstleistungen) nehmen die Ausgaben ab dem Schulalter leicht zu, etwas stärker bei den 15-Jährigen. „Zum einen spielt der Berufseinstieg eine Rolle, bei dem die Jugendlichen sich tagsüber außer Haus verpflegen müssen, zum anderen ändert sich die Freizeitgestaltung in diesem Alter zu einem vermehrten Aufenthalt außer Haus und damit zu verstärkter Verpflegung außer Haus.“¹⁹⁾

18) Diese Aussagen sind möglicherweise zu relativieren. So kann unterstellt werden, dass ältere Kinder in der Regel auch ältere Eltern haben. Aus früheren Analysen der EVS ist bekannt, dass das Einkommen der Haushalte mit steigendem Alter des Haupteinkommensbeziehers tendenziell wächst. Die Ausgaben steigen naturgemäß mit höherem Haushaltsnettoeinkommen, sodass auch hier Einflussmöglichkeiten gegeben sind, die bei der gegenwärtigen Datenlage nicht getrennt werden können.

19) Karg, G./Biberger, L./Gedrich, K.: „Lebenshaltungsaufwendungen für Kinder Bereich Ernährung“, Projektbericht, S. 29.

Tabelle 2: Ausgaben für den Privaten Konsum in Haushalten¹⁾ von Paaren mit 1 Kind nach dem Alter des Kindes
Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1998

Alter des Kindes von ... bis unter ... Jahren	Deutschland			Früheres Bundesgebiet			Neue Länder und Berlin-Ost		
	Haushalt		dar.: für das Kind ²⁾	Haushalt		dar.: für das Kind ²⁾	Haushalt		dar.: für das Kind ²⁾
	Durchschnitt je Monat in EUR	% ³⁾	Durchschnitt je Monat in EUR	% ³⁾	Durchschnitt je Monat in EUR	% ³⁾			
Insgesamt	2 378	496	20,9	2 434	497	20,4	2 124	483	22,7
unter 6	2 255	426	18,9	2 284	428	18,7	2 021	403	20,0
6 – 12	2 347	500	21,3	2 413	509	21,1	2 084	462	22,2
12 – 18	2 635	625	23,7	2 827	658	23,3	2 216	547	24,7

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 Euro und mehr, und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Berechnungen. – 3) Der Genauigkeit wegen wurden die Prozentsätze unter Einbeziehung der Cent-Beträge ermittelt.

Wie Tabelle 3 zeigt, ist nicht bei allen Gütergruppen ein Anstieg der Konsumausgaben von Kindern abhängig von ihrem Alter zu beobachten. So findet sich bei der Altersgruppe der 12- bis unter 18-jährigen lediglich im Schnitt 1 Euro monatlich für Kinderbetreuung.²⁰⁾ Dagegen beliefen sich die Entgelte für Kinderbetreuung in Kinder-, Säuglingskrippen, in Kindergärten, -horten, Vorschulklassen und Spielgruppen bei den unter 6-jährigen auf 26 Euro, bei den 6- bis unter 12-jährigen waren es 25 Euro. Es fällt auf, dass bei insgesamt niedrigen Ausgaben für Kinder von Paarhaushalten mit 1 Kind in den neuen Ländern und Berlin-Ost für

die unter 6-jährigen 1998 pro Monat mehr als doppelt so viel für Betreuung gezahlt wurde wie im früheren Bundesgebiet (Ost: 48 Euro, West: 23 Euro). Bedingt ist das zweifellos durch die höhere Erwerbsbeteiligung ostdeutscher Frauen in Verbindung mit dem dichteren Netz der Kinderbetreuungseinrichtungen in den neuen Ländern.

Die berechneten anteiligen Ausgaben für Verkehr und Nachrichtenübermittlung bei Paarhaushalten mit 1 Kind waren für jede Altersgruppe des Kindes nahezu gleich. Dagegen verringerten sich die tatsächlichen Ausgaben für Spiele, Spielzeug u. a. mit zunehmendem Lebensalter des Kindes.

Tabelle 3: Ausgaben für den Privaten Konsum nach ausgewählten Gütergruppen in Haushalten¹⁾ von Paaren mit 1 Kind in Deutschland
nach dem Alter des Kindes

Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1998

Gegenstand der Nachweisung	Alter des Kindes von ... bis unter ... Jahren								
	unter 6		6 – 12		12 – 18				
	Haushalt	dar.: für das Kind ²⁾	Haushalt	dar.: für das Kind ²⁾	Haushalt	dar.: für das Kind ²⁾			
Erfasste Haushalte	2 717	X	X	1 456	X	X	1 835	X	X
Hochgerechnete Haushalte in 1 000	1 295	X	X	584	X	X	688	X	X
	Durchschnitt je Monat in EUR	% ³⁾	Durchschnitt je Monat in EUR	% ³⁾	Durchschnitt je Monat in EUR	% ³⁾			
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	338	79	23,5	376	91	24,2	418	144	34,5
Bekleidung und Schuhe	139	42	30,5	143	46	31,9	165	54	32,5
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	675	82	12,2	696	117	16,8	759	156	20,6
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	179	25	13,9	151	25	16,8	192	40	20,9
Gesundheitspflege	61	20	33,3	56	19	33,3	83	28	33,3
Verkehr	343	31	9,1	340	33	9,6	404	34	8,3
Nachrichtenübermittlung	58	17	29,2	54	16	29,1	57	17	29,2
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	230	76	33,2	294	89	30,3	320	94	29,3
darunter:									
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	28	28	100	26	26	100	17	17	100
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	34	11	33,3	40	13	33,3	41	14	33,3
Pauschalreisen	33	6	16,7	63	11	16,7	81	18	21,7
Bildungswesen	10	2	17,7	13	3	26,6	20	8	40,1
dar.: Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	5	2	34,0	9	3	37,3	15	8	52,4
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	101	12	12,4	116	28	24,2	122	38	30,9
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	84	10	11,5	94	24	26,0	98	33	33,3
Anderer Waren und Dienstleistungen	120	38	31,4	107	33	31,2	95	14	14,3
dar.: Kinderbetreuung	26	26	100	25	25	100	1	1	100
Private Konsumausgaben ...	2 255	426	18,9	2 347	500	21,3	2 635	625	23,7
Nachrichtlich:									
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	2 861	X	X	3 051	X	X	3 332	X	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 Euro und mehr, und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Berechnungen. – 3) Der Genauigkeit wegen wurden die Prozentsätze unter Einbeziehung der Cent-Beträge ermittelt.

20) Es ist hierbei zu berücksichtigen, dass es sich um einen rechnerisch ermittelten Durchschnittswert handelt und einzelne Haushalte mit Kindern der betreffenden Altersgruppe zum Teil deutlich höhere Ausgaben für Kinderbetreuung tätigen.

Tabelle 4: Ausgaben für den Privaten Konsum in Haushalten¹⁾ von allein Erziehenden mit 1 Kind nach dem Alter des Kindes
Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1998

Alter des Kindes von ... bis unter ... Jahren	Deutschland			Früheres Bundesgebiet			Neue Länder und Berlin-Ost		
	Haushalt		dar.: für das Kind ²⁾	Haushalt		dar.: für das Kind ²⁾	Haushalt		dar.: für das Kind ²⁾
	Durchschnitt je Monat in EUR	% ³⁾	Durchschnitt je Monat in EUR	% ³⁾	Durchschnitt je Monat in EUR	% ³⁾			
Insgesamt	1409	502	35,6	1474	512	34,7	1242	468	37,6
unter 6	1248	417	33,4	1272	420	33,0	1154	418	36,2
6 – 12	1387	472	34,0	1442	485	33,6	1257	431	34,3
12 – 18	1503	565	37,6	1643	601	36,6	1256	497	39,5

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 Euro und mehr, und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Berechnungen. – 3) Der Genauigkeit wegen wurden die Prozentsätze unter Einbeziehung der Cent-Beträge ermittelt.

Auch bei den allein Erziehenden mit 1 Kind erhöhten sich – wie Tabelle 4 zeigt – die Ausgaben für den Privaten Konsum des Kindes mit steigendem Lebensalter. Die errechneten Kinderkosten beliefen sich bei den unter 6-Jährigen auf monatlich 417 Euro in Deutschland und waren in West und Ost nahezu gleich (420 Euro bzw. 418 Euro). Für die Altersgruppe der 6- bis unter 12-Jährigen betragen diese Ausgaben 472 Euro (West: 485 Euro, Ost: 431 Euro), bei den 12- bis unter 18-jährigen Kindern 565 Euro (West: 601 Euro, Ost: 497 Euro). Mit zunehmendem Alter des Kindes driften die Ausgaben zwischen West und Ost immer weiter auseinander.

Verglichen mit den Paarhaushalten mit 1 Kind scheint die Ausgangssituation bei den allein Erziehenden in Deutschland zunächst widersprüchlich: Für das Kind von allein Erzie-

henden wurden 502 Euro Ausgaben monatlich errechnet. Das waren im Schnitt 6 Euro mehr als für das Kind von Paaren. Für alle drei Altersgruppen lagen jedoch die Kinderkosten der allein Erziehenden unter denen der Paare. Während bei den unter 6-Jährigen die Ausgaben lediglich um 9 Euro niedriger lagen (Kind von Paaren: 426 Euro, Kind allein Erziehender: 417 Euro), betrug der Unterschied bei den 12- bis unter 18-Jährigen 60 Euro (625 Euro bzw. 565 Euro). Offensichtlich sind – wie bereits dargelegt – die Kinderkosten insgesamt von einem demographischen Struktureffekt geprägt, der auf den unterschiedlichen Anteil älterer bzw. jüngerer Kinder bei den beiden Haushaltstypen zurückzuführen ist. Allein Erziehende mussten insgesamt und in allen Altersgruppen im Durchschnitt zwischen 33 und 38% des Privaten Konsums ihres Haushalts für das Kind einsetzen, bei den Paarhaushalten waren es anteilig 19 bzw. 24%.

Tabelle 5: Ausgaben für den Privaten Konsum nach ausgewählten Gütergruppen in Haushalten¹⁾ von allein Erziehenden mit 1 Kind in Deutschland nach dem Alter des Kindes
Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1998

Gegenstand der Nachweisung	Alter des Kindes von ... bis unter ... Jahren								
	unter 6			6 – 12			12 – 18		
	Haushalt	dar.: für das Kind ²⁾		Haushalt	dar.: für das Kind ²⁾		Haushalt	dar.: für das Kind ²⁾	
	Durchschnitt je Monat in EUR	% ³⁾		Durchschnitt je Monat in EUR	% ³⁾		Durchschnitt je Monat in EUR	% ³⁾	
Erfasste Haushalte	266	X	X	511	X	X	700	X	X
Hochgerechnete Haushalte in 1 000	154	X	X	250	X	X	323	X	X
	Durchschnitt je Monat in EUR	% ³⁾		Durchschnitt je Monat in EUR	% ³⁾		Durchschnitt je Monat in EUR	% ³⁾	
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	215	81	37,6	221	83	37,4	249	133	53,6
Bekleidung und Schuhe	86	33	37,9	91	37	40,3	101	45	44,2
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	419	112	26,8	454	131	28,9	504	159	31,4
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	80	20	25,5	75	20	26,4	81	25	30,6
Gesundheitspflege	23	12	50,0	36	18	50,0	40	20	50,0
Verkehr	103	23	22,6	130	29	22,5	148	35	23,3
Nachrichtenübermittlung	47	21	44,4	43	19	44,0	48	21	43,6
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	125	57	45,9	174	74	42,6	191	77	40,4
darunter:									
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	20	20	100	19	19	100	12	12	100
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	22	11	50,0	29	15	50,0	30	15	50,0
Pauschalreisen	8	2	23,1	30	7	23,1	46	14	30,6
Bildungswesen	8	2	28,4	13	6	45,7	17	8	48,6
dar.: Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	5	2	51,9	10	6	59,5	12	8	68,0
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	49	9	18,9	58	16	28,1	60	28	46,5
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	43	8	18,2	49	14	29,0	50	25	49,9
Andere Waren und Dienstleistungen	93	46	49,4	92	39	42,2	65	15	23,7
dar.: Kinderbetreuung	35	35	100	30	30	100	4	4	100
Private Konsumausgaben ...	1 248	417	33,4	1 387	472	34,0	1 503	565	37,6
Nachrichtlich:									
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	1 344	X	X	1 539	X	X	1 754	X	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 Euro und mehr, und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Berechnungen. – 3) Der Genauigkeit wegen wurden die Prozentsätze unter Einbeziehung der Cent-Beträge ermittelt.

Der Anteil der Ausgaben für die Befriedigung des Grundbedarfs an den gesamten Kinderkosten ist – verglichen mit dem Paarhaushalt mit 1 Kind – bei den Kindern allein Erziehender in Deutschland in jeder Altersgruppe höher. Er lag zwischen 60 und 69%. Damit ist der Ausgabenpielraum für den Kauf anderer Waren und Dienstleistungen begrenzt. Er wird weiter eingeengt durch höhere Ausgaben für die Kinderbetreuung, da in der Regel kein Partner da ist, der dies übernehmen kann.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass die vorstehend dargestellten Ergebnisse einerseits vom benutzten Berechnungsschema abhängen, andererseits aber auch stark durch die Einkommenshöhe determiniert sind. Aus den Tabellen 3 und 5 lässt sich entnehmen, dass mit steigendem Alter des Kindes höhere Haushaltsnettoeinkommen festgestellt wurden. Ein wichtiger Grund dafür ist, dass die Eltern von Kindern in höherem Alter sich in der Regel länger im Berufsleben befinden als die Eltern jüngerer Kinder und deshalb vielfach höhere Positionen einnehmen und damit auch entsprechend höhere Erwerbseinkommen erzielen als die Eltern von Kleinkindern. So verfügten Paare mit 1 Kind unter 6 Jahren 1998 in Deutschland im Schnitt über 2 861 Euro Haushaltsnettoeinkommen pro Monat. War das Kind 12 bis unter 18 Jahre alt, standen dem Haushalt mit 3 332 Euro Nettoeinkommen 471 Euro mehr zur Verfügung. Auch bei allein Erziehenden mit 1 Kind ist zu beobachten, dass die Haushaltsnettoeinkommen am geringsten sind, wenn das Kind jünger als 6 Jahre ist (1 344 Euro). Allein Erziehende mit einem 6- bis unter 12-jährigen Kind konnten durchschnittlich über 1 539 Euro Haushaltsnettoeinkommen pro Monat verfügen, war das Kind zwischen 12 und 18 Jahren alt, so betrug das durchschnittliche Haushaltsnettoeinkommen im Monat 1 754 Euro.

Einkommensungleichheiten beeinflussen die Höhe der Kinderkosten

Übersicht 5 zeigt die starke Ungleichverteilung der Einkommen zwischen den Haushalten.

Für die folgenden Betrachtungen wurden jeweils die Haushalte von Paaren mit 1 Kind, 2 und 3 Kindern sowie von allein Erziehenden mit 1 Kind bzw. 2 Kindern nach der Höhe des Haushaltsnettoeinkommens in aufsteigender Folge geordnet und in je zehn gleich große Gruppen (Dezile) eingeteilt. Aus Zweckmäßigkeitsgründen werden hier nur die Ergebnisse der untersten (ersten) und obersten (zehnten) Dezilgruppe für Deutschland dargestellt.²¹⁾ Haushalte im obersten Dezil konnten im Schnitt über das 4,2fache und mehr des Einkommens verfügen, das Haushalten des untersten Dezils zur Verfügung stand. Am stärksten ausgeprägt waren die Disparitäten bei den Paarhaushalten mit 1 Kind. Haushalte des obersten Dezils hatten ein mehr als 5-mal so hohes Haushaltsnettoeinkommen (6 429 Euro) wie Haushalte der untersten Dezilgruppe (1 265 Euro).

Für Kinder, deren Eltern/Elternteile hohe Einkommen bezogen, machten die Ausgaben für den Privaten Konsum – je nach Haushaltstyp – das 2,3- bis 2,9fache dessen aus, was für Kinder, deren Eltern/Elternteile so geringe Einkommen hatten, dass sie der untersten Dezilgruppe zugeordnet werden mussten, ausgegeben wurde.

Paare mit einem Kind in der untersten Dezilgruppe setzten für den Privaten Konsum des Kindes in Deutschland monatlich 278 Euro ein, in der obersten Dezilgruppe war es fast das 3fache (813 Euro). Diese Unterschiede zwischen „oben“ und „unten“ waren im früheren Bundesgebiet größer als in den neuen Ländern und Berlin-Ost. So gaben die Paarhaushalte im Osten in der ersten Dezilgruppe für den Privaten Konsum des Kindes 1998 monatlich 302 Euro aus, das 2,3fache (704 Euro) war es bei Haushalten der zehnten Dezilgruppe. Im Westen lagen diese Ausgaben bei 268 Euro bzw. dem 3,1fachen (843 Euro).

Sowohl für die Grundbedürfnisse, das heißt für Ernährung, Bekleidung, Wohnen und Haushaltsführung, als auch bei allen anderen Gütergruppen konnten die Haushalte mit hohem Einkommen mehr Geld für die Kinder ausgeben. Die

Übersicht 5: Ausgaben für den Privaten Konsum von Erwachsenen und Kindern¹⁾ nach ausgewählten Haushaltstypen²⁾ in Deutschland in der ersten und zehnten Dezilgruppe des Haushaltsnettoeinkommens
Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1998

Haushaltstyp	Haushalte											
	des 1. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens				des 10. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens				Verhältnis 10. zum 1. Dezil des Haushaltsnettoeinkommens			
	Haushaltsnettoeinkommen	Private Konsumausgaben			Haushaltsnettoeinkommen	Private Konsumausgaben			Haushaltsnettoeinkommen	Private Konsumausgaben		
		Haushalt	Erwachsene	Kinder		Haushalt	Erwachsene	Kinder		Haushalt	Erwachsene	Kinder
Durchschnitt je Monat in EUR									Faktor ³⁾			
Allein Erziehende mit 1 Kind	799	831	534	297	3 589	2 464	1 599	865	4,5	3,0	3,0	2,9
Allein Erziehende mit 2 Kindern	964	1 017	534	483	4 096	2 817	1 514	1 304	4,2	2,8	2,8	2,7
Paare mit 1 Kind	1 265	1 365	1 087	278	6 429	3 877	3 065	813	5,1	2,8	2,8	2,9
Paare mit 2 Kindern	1 603	1 715	1 135	579	7 180	4 294	2 952	1 341	4,5	2,5	2,6	2,3
Paare mit 3 Kindern	1 883	1 818	1 043	775	8 294	4 719	2 833	1 887	4,4	2,6	2,7	2,4

1) Ledige Kinder unter 18 Jahren. – 2) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 Euro und mehr, und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 3) Wegen der Genauigkeit wurden die Faktoren unter Einbeziehung der Cent-Beträge ermittelt.

21) Interessenten stellt das Statistische Bundesamt auf Anforderung die Daten zum Privaten Konsum für die hier betrachteten Haushaltstypen, davon für Erwachsene und Kinder, für alle Dezilgruppen sowie nach Gebietsständen zur Verfügung.

Tabelle 6: Ausgaben für den Privaten Konsum von Paarhaushalten¹⁾ mit 1 Kind²⁾ in Deutschland
Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1998

Gegenstand der Nachweisung	Haushalte							
	insgesamt		des 1. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		des 10. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		Verhältnis 10. zum 1. Dezil des Haushaltsnettoeinkommens	
	Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾	Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾	Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾	Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾
Erfasste Haushalte	6 008	X	206	X	963	X	X	X
Hochgerechnete Haushalte in 1 000	2 567	X	256	X	257	X	X	X
	Durchschnitt je Monat in EUR						Faktor ⁴⁾	
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	368	99	288	75	438	124	1,5	1,7
Bekleidung und Schuhe	147	46	74	27	256	69	3,5	2,6
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	702	110	455	67	1 058	172	2,3	2,6
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	176	29	62	10	346	59	5,6	5,9
Gesundheitspflege	66	22	20	7	212	71	10,6	10,1
Verkehr	359	32	203	20	611	48	3,0	2,4
Nachrichtenübermittlung	57	17	50	15	76	22	1,5	1,5
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	269	84	4	37	460	143	4,0	3,9
darunter:								
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	4	25	13	13	35	35	2,7	2,7
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	38	13	23	8	62	21	2,7	2,6
Pauschalreisen	53	10	10	2	108	21	10,8	10,5
Bildungswesen	13	4	9	1	25	8	2,8	8,0
dar.: Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	9	4	3	1	17	8	5,7	8,0
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	110	23	37	6	203	47	5,5	7,8
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	90	19	33	5	157	38	4,8	7,6
Andere Waren und Dienstleistungen	111	30	51	15	192	50	3,8	3,3
dar.: Kinderbetreuung	19	19	10	10	32	32	3,2	3,2
Private Konsumausgaben ...	2 378	496	1 365	278	3 877	813	2,8	2,9
Nachrichtlich:								
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	3 030	X	1 265	X	6 429	X	X	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 Euro und mehr, und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Ledig, unter 18 Jahren. – 3) Berechnungen. – 4) Der Genauigkeit wegen wurden die Faktoren unter Einbeziehung der Cent-Beträge ermittelt.

Höhe der Ausgaben für Pauschalreisen und Beherbergungsdienstleistungen deutet darauf hin, dass viele dieser Haushalte ihrem Kind durchaus einen Ferien- bzw. Erholungsaufenthalt bieten können, was für Kinder von Haushalten der ersten Dezilgruppe eher die Ausnahme ist.

Für den Privaten Konsum gaben die beiden Erwachsenen der ersten Dezilgruppe für sich pro Monat 1 087 Euro aus, darunter für Grundbedürfnisse 728 Euro und für Verkehr 183 Euro. Dagegen beliefen sich diese Ausgaben für die Erwachsenen bei den Haushalten der zehnten Dezilgruppe auf 3 065 Euro, darunter für Grundbedürfnisse 1 794 Euro, für Verkehr 563 Euro. Anteilig setzten Paarhaushalte mit einem Kind in Deutschland sowohl in der ersten als auch in der zehnten Dezilgruppe rund ein Fünftel der gesamten Konsumausgaben für das Kind ein, in den neuen Ländern und Berlin-Ost war dieser Anteil mit 23% (erste Dezilgruppe) bzw. 22% (zehnte Dezilgruppe) etwas höher als im früheren Bundesgebiet (20 bzw. 21%).

Von allen Paarhaushalten mit Kindern hatten im ersten Dezil diejenigen die niedrigsten Haushaltsnettoeinkommen, in denen nur 1 Kind unter 18 Jahren lebte (1 265 Euro), bei Paaren mit 2 Kindern waren es 1 603 Euro (siehe Tabelle 7), bei denen mit 3 Kindern 1 883 Euro monatlich (siehe Tabelle 8 auf S. 1094). Die Unterschiede lassen sich nicht allein durch die Höhe des Kindergeldes erklären, sondern hängen offenbar auch mit der Erwerbsbeteiligung der Frauen zusammen, insbesondere mit den Möglichkeiten Teilzeit zu arbeiten, wenn jüngere Kinder im Haushalt leben.

Ogleich Paarhaushalte mit 1 Kind, die zur ersten Dezilgruppe zählten, sparsam wirtschafteten, überschritten die Ausgaben für den Privaten Konsum 1998 bereits die monatlichen Haushaltsnettoeinkommen um 100 Euro (siehe Tabelle 6). Da diese Haushalte darüber hinaus in der Regel jedoch noch Steuern und Versicherungen (u. a. Kfz-Steuer und -versicherung, Hausrat- und Haftpflichtversicherung) zu zahlen hatten, dürfte das tatsächliche monatliche Defizit höher sein. Die rund 260 000 Haushalte der ersten Dezilgruppe befanden sich in einer schwierigen wirtschaftlichen Situation, zumal nicht alle auf Ersparnisse zurückgreifen konnten und sich somit verschuldeten. Inwieweit Kinder diese Unterversorgungslagen als materielle Benachteiligung bzw. Chancenungleichheit erleben, wäre gesondert zu untersuchen.

Die erste Dezilgruppe von Paarhaushalten mit 2 Kindern in Deutschland setzte bei einem Budget von 1 603 Euro 1998 monatlich im Schnitt 1 135 Euro für Konsumausgaben der Erwachsenen und 579 Euro für die der Kinder ein, das waren 33,8% der gesamten Ausgaben für den Privaten Konsum in Höhe von 1 715 Euro. Demgegenüber konnten Haushalte der zehnten Dezilgruppe über ein durchschnittliches monatliches Nettoeinkommen von 7 180 Euro verfügen, wovon sie 2 952 Euro für den Privaten Konsum der Erwachsenen und 1 341 Euro für die Kinder verwendeten (31,2% der privaten Konsumausgaben). Während ostdeutsche Paarhaushalte mit 1 Kind in der ersten Dezilgruppe für den Privaten Konsum des Kindes rund 35 Euro mehr ausgaben als westdeutsche, kehrte sich dies bei den Haushalten von Paaren mit 2 Kin-

Tabelle 7: Ausgaben für den Privaten Konsum von Paarhaushalten¹⁾ mit 2 Kindern²⁾ in Deutschland
Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1998

Gegenstand der Nachweisung	Haushalte							
	insgesamt		des 1. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		des 10. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		Verhältnis 10. zum 1. Dezil des Haushaltsnettoeinkommens	
	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾
Erfasste Haushalte	8804	X	399	X	1263	X	X	X
Hochgerechnete Haushalte in 1 000	3 176	X	317	X	318	X	X	X
	Durchschnitt je Monat in EUR						Faktor ⁴⁾	
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	430	182	382	160	498	218	1,3	1,4
Bekleidung und Schuhe	169	71	102	48	279	106	2,7	2,2
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	809	201	531	133	1 171	295	2,2	2,2
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	193	52	109	31	388	105	3,6	3,4
Gesundheitspflege	72	36	28	14	199	100	7,1	7,1
Verkehr	380	45	183	31	670	71	3,7	2,3
Nachrichtenübermittlung	56	25	49	22	77	33	1,6	1,5
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	316	141	180	80	555	247	3,1	3,1
darunter:								
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	33	33	22	22	46	46	2,1	2,1
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	46	23	29	15	73	37	2,5	2,5
Pauschalreisen	60	18	26	8	136	43	5,2	5,4
Bildungswesen	18	8	10	4	43	21	4,4	4,9
dar.: Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	14	8	7	4	35	21	5,4	4,9
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	121	42	62	21	217	80	3,5	3,8
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	97	35	52	18	169	65	3,3	3,7
Andere Waren und Dienstleistungen	123	50	78	34	196	66	2,5	1,9
dar.: Kinderbetreuung	32	32	23	23	40	40	1,8	1,8
Private Konsumausgaben ...	2688	854	1715	579	4294	1341	2,5	2,3
Nachrichtlich:								
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	3 492	X	1 603	X	7 180	X	X	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 Euro und mehr, und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Ledige Kinder unter 18 Jahren. – 3) Berechnungen. – 4) Der Genauigkeit wegen wurden die Faktoren unter Einbeziehung der Cent-Beträge ermittelt.

Tabelle 8: Ausgaben für den Privaten Konsum von Paarhaushalten¹⁾ mit 3 Kindern²⁾ in Deutschland
Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1998

Gegenstand der Nachweisung	Haushalte							
	insgesamt		des 1. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		des 10. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		Verhältnis 10. zum 1. Dezil des Haushaltsnettoeinkommens	
	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾
Erfasste Haushalte	2 429	X	129	X	306	X	X	X
Hochgerechnete Haushalte in 1 000	771	X	77	X	77	X	X	X
	Durchschnitt je Monat in EUR						Faktor ⁴⁾	
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	492	261	424	221	567	304	1,3	1,4
Bekleidung und Schuhe	188	93	107	57	309	130	2,9	2,3
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	954	315	575	187	1 289	427	2,2	2,3
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	205	73	112	41	351	126	3,1	3,0
Gesundheitspflege	95	57	23	14	270	162	11,5	11,5
Verkehr	396	97	199	67	728	135	3,7	2,0
Nachrichtenübermittlung	61	32	54	29	78	41	1,4	1,4
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	348	188	176	94	631	344	3,6	3,7
darunter:								
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	38	38	24	24	60	60	2,5	2,5
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	56	34	33	20	86	52	2,6	2,6
Pauschalreisen	54	21	19	7	129	52	6,8	7,1
Bildungswesen	30	16	16	5	61	34	3,8	6,3
dar.: Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	23	16	8	5	52	34	6,6	6,3
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	123	52	56	22	212	94	3,8	4,3
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	95	41	49	19	151	70	3,1	3,7
Andere Waren und Dienstleistungen	136	59	75	37	224	92	3,0	2,5
dar.: Kinderbetreuung	36	36	22	22	60	60	2,8	2,8
Private Konsumausgaben ...	3 029	1 242	1 818	775	4 719	1 887	2,6	2,4
Nachrichtlich:								
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	4 042	X	1 883	X	8 294	X	X	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 Euro und mehr, und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Ledige Kinder unter 18 Jahren. – 3) Berechnungen. – 4) Der Genauigkeit wegen wurden die Faktoren unter Einbeziehung der Cent-Beträge ermittelt.

dem wieder um. Diese Haushalte verwendeten im Osten 496 Euro der Privaten Konsumausgaben für die Kinder, im Westen waren es 100 Euro mehr, nämlich 596 Euro. Auch bei den Paarhaushalten in Deutschland, die 2 Kinder unter 18 Jahren aufziehen, überschritten bei mehr als 300 000 die Ausgaben für den Privaten Konsum – ungeachtet ihres niedrigen Niveaus – die Haushaltsnettoeinkommen um mehr als 100 Euro monatlich.

Auch für die relativ kleine Gruppe der Paare mit 3 Kindern unter 18 Jahren hat die Ungleichverteilung der Einkommen zwischen den Haushalten bestimmenden Einfluss auf die Ausgabenhöhe für den Privaten Konsum für Kinder und Erwachsene. Tabelle 8 zeigt, dass Haushalte der ersten Dezilgruppe monatlich im Schnitt 1 043 Euro für die beiden Erwachsenen und 775 Euro für die drei Kinder verwendeten, das waren 42,6% der gesamten Konsumausgaben. Haushalte der zehnten Dezilgruppe gaben 40% der Konsumausgaben, das heißt 1 887 Euro, für die Kinder aus. Dort, wo größere finanzielle Ressourcen vorhanden sind, können Eltern ihren Kindern materiell mehr „bieten“. Das trifft – wie Tabelle 8 zu entnehmen ist – ausnahmslos auf alle Gütergruppen zu, wobei anzunehmen ist, dass sich hinter diesen Ausgaben nicht nur quantitativ mehr, sondern vor allem qualitativ hochwertigere Waren verbergen. Andererseits sind die Ausgaben für die Bereiche Freizeit, Unterhaltung, Kultur, einschließlich Reisen, ferner für Bildung sowie für Essen außer Haus überproportional höher.

Haushalte allein Erziehender mit 1 Kind in der ersten Dezilgruppe hatten 1998 in Deutschland lediglich ein monatliches Nettoeinkommen von 799 Euro. Für den Privaten Konsum gaben diese Haushalte 831 Euro aus. Die Berechnungen ergaben, dass von diesem Betrag im Schnitt 534 Euro für die bzw. den Erwachsene(n) und 297 Euro für das Kind verwendet wurden, das waren 35,7% der Privaten Konsumausgaben. Damit befanden sich diese Haushalte in der gleichen kritischen wirtschaftlichen Lage wie Paare mit 1 Kind der gleichen Dezilgruppe, die ihre Konsumausgaben in 278 Euro für das Kind und 1 087 Euro für 2 Erwachsene gesplittet hatten (siehe Tabelle 6). Noch misslicher war die Situation bei den allein Erziehenden mit 2 Kindern. Haushalte im untersten Einkommensdezil gaben 1998 bei einem durchschnittlichen monatlichen Nettoeinkommen von 964 Euro für den Privaten Konsum 1 017 Euro (davon 483 Euro für die Kinder und 534 Euro für die erwachsene Person) aus. Trotz erheblicher Einschränkungen bei der Lebensführung mussten sich auch diese Haushalte verschulden. Obgleich die Mütter oder Väter dieser Haushalte – verglichen mit den Elternpaaren der gleichen Dezilgruppe, die ebenfalls 2 Kinder zu versorgen hatten – zusätzliche Einschränkungen hinnahmen, konnten sie für die beiden Kinder nur 483 Euro für den Privaten Konsum ausgeben, bei den Paarhaushalten waren es – bei einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 1 603 Euro – fast 100 Euro mehr (siehe Übersicht 5 und Tabelle 7).

Tabelle 9: Ausgaben für den Privaten Konsum von allein Erziehenden¹⁾ mit 1 Kind²⁾ in Deutschland
Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1998

Gegenstand der Nachweisung	Haushalte							
	insgesamt		des 1. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		des 10. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		Verhältnis 10. zum 1. Dezil des Haushaltsnettoeinkommens	
	Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾	Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾	Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾	Haushalt	dar.: für das Kind ³⁾
Erfasste Haushalte	1 477	X	77	X	256	X	X	X
Hochgerechnete Haushalte in 1 000	727	X	74	X	73	X	X	X
	Durchschnitt je Monat in EUR						Faktor ⁴⁾	
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	232	105	(191)	(79)	295	146	1,5	1,9
Bekleidung und Schuhe	94	39	(43)	(21)	155	59	3,6	2,8
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	469	139	(344)	(100)	763	227	2,2	2,3
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	79	22	(26)	(7)	194	57	7,5	8,4
Gesundheitspflege	35	17	(13)	(6)	126	63	9,9	9,9
Verkehr	132	30	(46)	(16)	274	49	5,9	3,1
Nachrichtenübermittlung	46	20	(35)	(16)	67	28	1,9	1,7
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	171	72	(63)	(28)	322	136	5,1	4,8
darunter:								
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	16	16	(10)	(10)	20	20	2,0	2,0
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	28	14	(14)	(7)	46	23	3,2	3,2
Pauschalreisen	32	9	(1)	(0)	66	18	56,2	55,8
Bildungswesen	13	6	(2)	(1)	20	10	8,0	9,4
dar.: Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	10	6	(2)	(1)	16	10	10,2	9,4
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	57	20	(25)	(7)	103	44	4,1	6,6
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	48	18	(23)	(6)	86	39	3,7	6,4
Andere Waren und Dienstleistungen	80	30	(41)	(15)	145	46	3,5	3,0
dar.: Kinderbetreuung	20	20	(8)	(8)	30	30	3,7	3,7
Private Konsumausgaben ...	1 409	502	(831)	(297)	2 464	865	3,0	2,9
Nachrichtlich:								
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	1 593	X	(799)	X	3 589	X	X	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 Euro und mehr, und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Ledig, unter 18 Jahren. – 3) Berechnungen. – 4) Der Genauigkeit wegen wurden die Faktoren unter Einbeziehung der Cent-Beträge ermittelt.

Tabelle 10: Ausgaben für den Privaten Konsum von allein Erziehenden¹⁾ mit 2 Kindern²⁾ in Deutschland
Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1998

Gegenstand der Nachweisung	Haushalte							
	insgesamt		des 1. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		des 10. Dezils des Haushaltsnettoeinkommens		Verhältnis 10. zum 1. Dezil des Haushaltsnettoeinkommens	
	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾	Haushalt	dar.: für die Kinder ³⁾
Erfasste Haushalte	771	X	46	X	114	X	X	X
Hochgerechnete Haushalte in 1 000	306	X	31	X	31	X	X	X
	Durchschnitt je Monat in EUR						Faktor ⁴⁾	
Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren	293	179	(236)	(134)	368	240	1,6	1,8
Bekleidung und Schuhe	119	66	(62)	(36)	196	103	3,2	2,9
Wohnen, Energie, Wohnungsinstandhaltung	579	221	(404)	(151)	904	346	2,2	2,3
Innenausstattung, Haushaltsgeräte, -gegenstände	110	44	(38)	(15)	209	84	5,5	5,6
Gesundheitspflege	38	25	(17)	(11)	110	74	6,5	6,5
Verkehr	173	38	(44)	(16)	278	66	6,3	4,2
Nachrichtenübermittlung	51	30	(43)	(27)	72	42	1,7	1,6
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	201	113	(91)	(54)	355	200	3,9	3,7
darunter:								
Spiele, Spielzeug, Hobbywaren	21	21	(17)	(17)	29	29	1,7	1,7
Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Schreibwaren	36	24	(14)	(9)	61	41	4,3	4,3
Pauschalreisen	36	15	(6)	(2)	78	33	14,1	16,0
Bildungswesen	20	12	(7)	(3)	52	34	7,0	11,9
dar.: Nachhilfeunterricht, Gebühren für Kurse u. Ä., Internatskosten	16	12	(4)	(3)	45	34	10,0	10,9
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	61	26	(21)	(8)	118	55	5,7	7,3
dar.: Verpflegungsdienstleistungen	52	23	(21)	(8)	100	48	4,8	6,4
Andere Waren und Dienstleistungen	85	39	(54)	(30)	156	59	2,9	2,0
dar.: Kinderbetreuung	23	23	(19)	(19)	33	33	1,8	1,8
Private Konsumausgaben ...	1730	795	(1 017)	(483)	2817	1 304	2,7	2,7
Nachrichtlich:								
Monatliches Haushaltsnettoeinkommen	1917	X	964	X	4096	X	X	X

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 Euro und mehr, und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Ledige Kinder unter 18 Jahren. – 3) Berechnungen. – 4) Der Genauigkeit wegen wurden die Faktoren unter Einbeziehung der Cent-Beträge ermittelt.

Hauser und Becker kommen in ihrem Forschungsprojekt zum ersten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung zu folgendem Schluss: „...fast ein Sechstel der Kinder in relativer Einkommensarmut in Westdeutschland lebte 1998 in einem Haushalt mit arbeitsloser Bezugsperson. Daneben erweist sich der Familientyp als eine wesentliche Determinante für das Armutsrisiko von Kindern. Kinder von Alleinerziehenden sind mit einem Viertel weit überproportional unter den Kindern unterhalb der Armutsgrenze vertreten.“²²⁾ Die vorstehenden Untersuchungen zeigen darüber hinaus, dass Mütter und Väter bei den Ausgaben für den Privaten Konsum zuerst an ihrer eigenen Lebenshaltung Abstriche machen und Wohlstandsverluste hinnehmen, ehe sie Einschränkungen an den Ausgaben für ihr(e) Kind(er) ins Auge fassen. Kinderarmut steht erst am Ende einer von Eltern bzw. Elternteilen nicht mehr beherrschbaren wirtschaftlichen Notsituation.

Ausgaben für Kinder – Ergebnisse alternativer Berechnungsverfahren

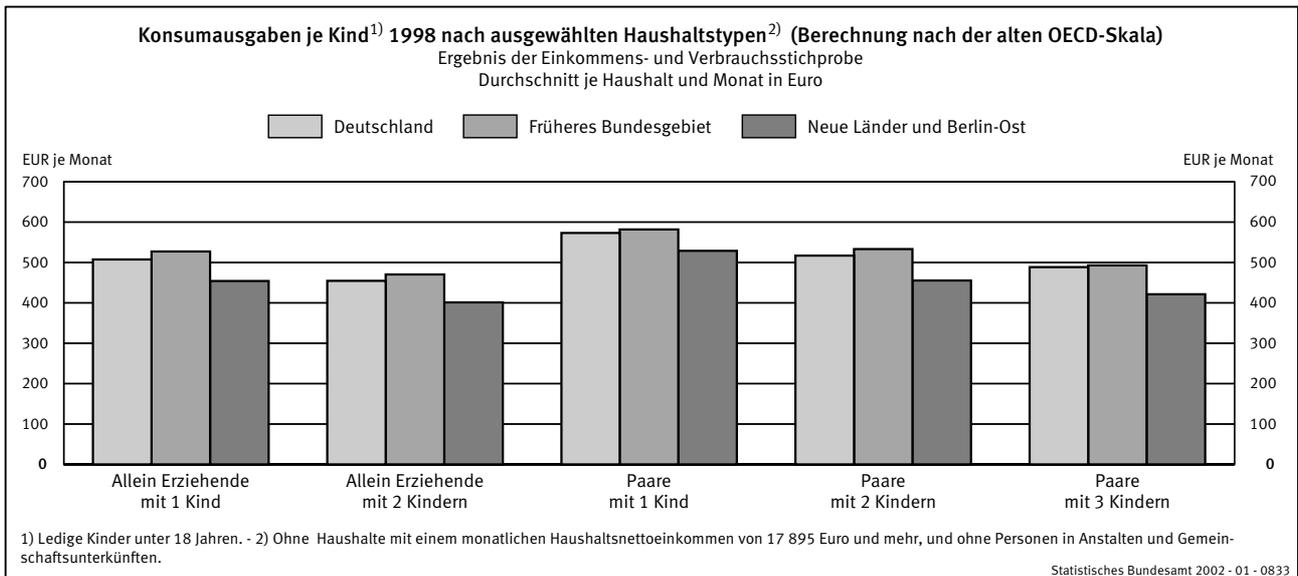
Abschließend soll nun eine Darstellung anderer gängiger Berechnungsverfahren erfolgen, mit deren Hilfe personenbezogene Einnahmen und Ausgaben ermittelt werden. Es handelt sich dabei ausschließlich um Verfahren, die allen ein-

zelnen Haushaltsmitgliedern spezifische Personengewichte nach deren sozialem Status im Haushaltsverbund und/oder nach deren Alter zuweisen. Diese Gewichte stellen jeweils die Basis für die Durchführung von Berechnungen zu den individuellen Anteilen jeder Person an den gesamten Haushaltseinnahmen oder am Privaten Konsum dar.

In unserem Fall bilden die nach diesen Berechnungsmethoden vorgegebenen Gewichte für Minderjährige die Grundlage für die Errechnung der für Kinder getätigten Konsumausgaben. Im Einzelnen wird nachstehend auf Berechnungen nach der alten und der modifizierten OECD-Skala sowie nach der Skala des Bundessozialhilfegesetzes (BSHG) eingegangen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass allen drei genannten Skalen pauschale Anteilsschlüssel für alle Ausgabenpositionen zugrunde liegen. Da eine Einzelerfassung im Rahmen der EVS 1998 nicht möglich war, wollte die Arbeitsgruppe die Aufwendungen weiter ausdifferenziert und auf der Grundlage spezifischer Schlüssel für alle Konsumbereiche betrachtet wissen. Im Nachfolgenden soll evaluiert werden, ob die grobe Berechnung anhand pauschaler Anteilsschlüssel dem aufwändigen Rechenverfahren des Statistischen Bundesamtes nahekommt. Für den Fall, dass die Ergebnisse ähnlich sind, wäre zu überlegen, ob künftig das pauschalisierte Verfahren den komplizierten Modellrechnungen vorzuziehen ist.

22) Hauser, R./Becker, I.: „Forschungsprojekt Einkommensverteilung im Querschnitt und im Zeitverlauf 1973 – 1998“ in „Lebenslagen in Deutschland – Der erste Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung“, Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, S. 121 ff.

Schaubild 3



Ausgaben für Kinder nach der alten OECD-Skala

Die alte OECD-Skala setzt vergleichsweise hohe personenspezifische Gewichte für Kinder an (siehe hierzu im Einzelnen Fußnote 2). Dementsprechend hoch sind auch die auf ihrer Grundlage ermittelten Ausgaben für Kinder.

Lediglich bei den allein Erziehenden mit 1 Kind (508 Euro) kommt das Ergebnis der OECD-Skala den Berechnungen des Statistischen Bundesamtes (502 Euro) relativ nahe. Bei allen anderen Haushaltstypen ergeben sich deutlich nach oben abweichende Werte (siehe Tabelle 11). Bei allein Erziehenden mit 2 Kindern liegt das Ergebnis der alten OECD-Skala um 57 Euro höher, bei Paaren mit 1 Kind liegen die kinderrelevanten Ausgaben nach der alten OECD-Skala um 77 Euro höher, bei Paaren mit 2 bzw. 3 Kindern um 90 bzw. 75 Euro.

Tabelle 11: Abweichungen alternativer Berechnungen der Konsumausgaben je Kind¹⁾ von den Berechnungen des Statistischen Bundesamtes
Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1998

Haushaltstyp ²⁾	Alte OECD-Skala	Neue OECD-Skala	BSHG-Skala
	Differenz in EUR je Monat		
Allein Erziehende mit 1 Kind	+6	-137	+80
Allein Erziehende mit 2 Kindern	+57	-50	+105
Paare mit 1 Kind	+77	-67	+110
Paare mit 2 Kindern	+90	-24	+124
Paare mit 3 Kindern	+75	-19	+103

1) Ledig, unter 18 Jahren. - 2) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 Euro und mehr, und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften.

Ausgaben für Kinder nach der modifizierten OECD-Skala

Die modifizierte bzw. neue OECD-Skala setzt im Gegensatz zur alten Skala deutlich niedrigere personenspezifische Gewichte für Kinder an (siehe Fußnote 2). Demzufolge fallen die errechneten Konsumausgaben für Kinder auch geringer aus.

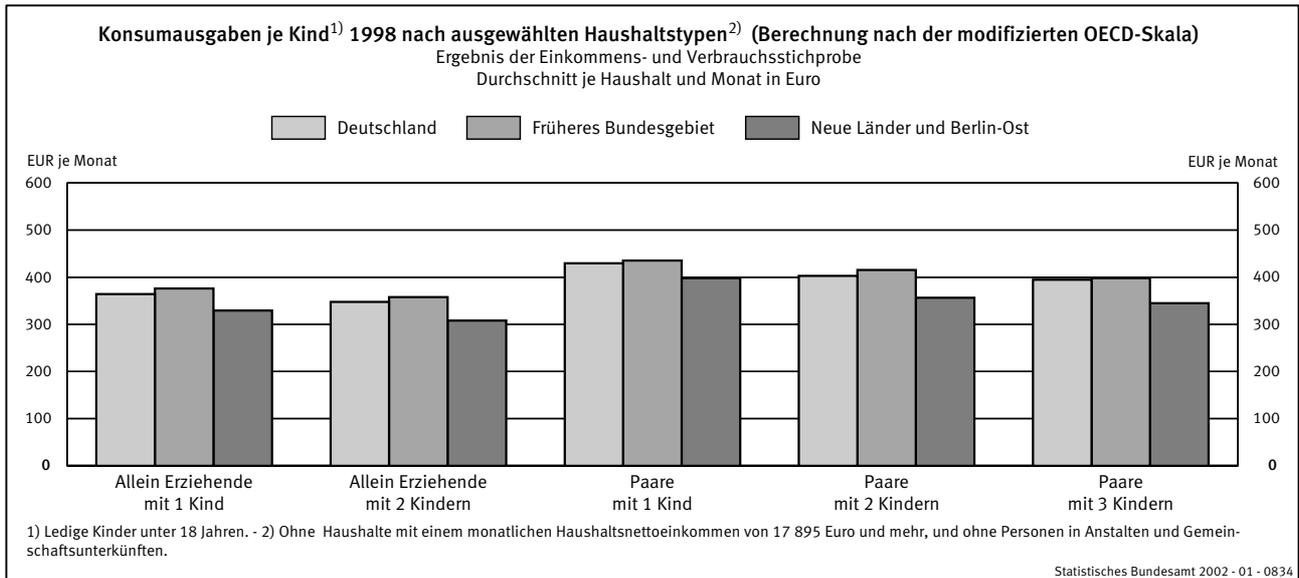
Bei allen fünf Haushaltstypen liegen die Ergebnisse der modifizierten OECD-Skala unter den berechneten Werten des Statistischen Bundesamtes (siehe Tabelle 11). Bei den allein Erziehenden mit 1 Kind ergeben sich auf der Basis dieser Skala im Bundesdurchschnitt nur Kinderausgaben in Höhe von 364 Euro und damit ein um 137 Euro niedrigerer Wert. Bei den allein Erziehenden mit 2 Kindern beträgt der Unterschied 50 Euro. Bei den Paarhaushalten dagegen nähern sich die Ergebnisse der neuen OECD-Skala mit zunehmender Kinderzahl den Werten der Berechnungen des Statistischen Bundesamtes an. Bei Paaren mit 1 Kind liegt zwar der Ausgabenbetrag nach modifizierter OECD-Skala noch um 67 Euro niedriger, bei den Paaren mit 2 Kindern beträgt die Differenz jedoch nur noch - 24 Euro, bei den Paarhaushalten mit 3 Kindern sogar nur - 19 Euro.

Ausgaben für Kinder nach der so genannten BSHG-Skala

Berechnungen von Ergebnissen der EVS mittels der so genannten BSHG-Skala sind letztmalig von Kaiser 1997 vorgenommen und ausführlich erläutert worden.²³⁾ In diesem Beitrag wurde auch deutlich, dass die Berechnungsergebnisse in ihrer Höhe *nicht* mit der gezahlten Höhe der in der Vergangenheit mit dieser Bezeichnung belegten Regelsätze für Sozialhilfe gleichzusetzen sind.

23) Siehe Kaiser, J.: „Wirtschaftliche und soziale Lage von Niedrigeinkommensbezieher*innen“ in WiSta 9/1997, S. 653 ff.

Schaubild 4



Bei der ursprünglichen BSHG-Skala handelt es sich primär um eine Berechnungsskala, mit deren Hilfe eine personenbezogene Aufteilung des regelsatzrelevanten Verbrauchs auf die einzelnen Haushaltsmitglieder nach dem Bundessozialhilfegesetz erfolgt, um die so genannten Regelsätze an Sozialhilfe je Person bestimmen zu können.

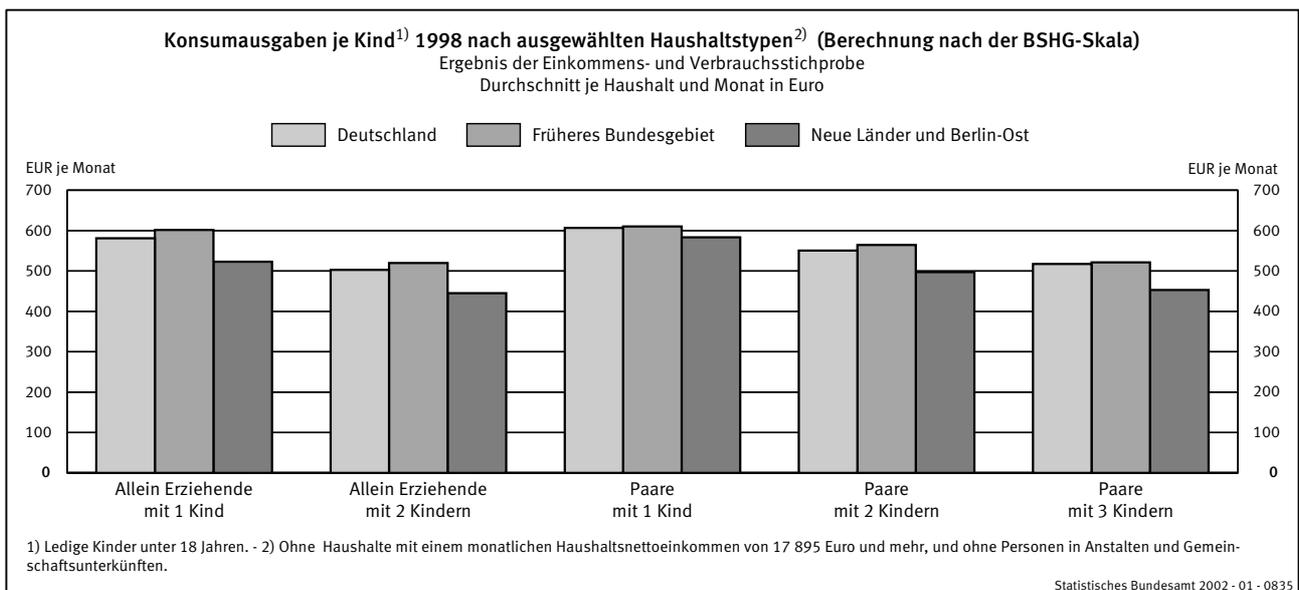
Da sich diese BSHG-Skala in ihrer originären Anwendung auf rund 40 Ausgabenpositionen beschränkt, die wichtige Bestandteile der materiellen Grundversorgung von Haushalten mit Niedrigeinkommen definieren, wurden die entsprechenden Kindergewichte auch relativ hoch angesetzt,

um deren Grundbedürfnissen im Rahmen der Sozialhilfe gerecht zu werden.²⁴⁾

Die unzulässige Übertragung dieser hohen Kindergewichte auf *alle* Ausgabenpositionen und auf die Haushalte *aller* Einkommensklassen führt dazu, dass die Berechnungsergebnisse gemäß einer solchen – übertragenen – BSHG-Skala über den vom Statistischen Bundesamt ermittelten Aufwendungen für Kinder liegen.

Für allein Erziehende mit 1 Kind würde sich nach der so genannten BSHG-Skala mit 581 Euro ein um 80 Euro

Schaubild 5



24) Nach der so genannten BSHG-Skala erhalten die einzelnen Haushaltsmitglieder folgende personenbezogenen Gewichte: Haupteinkommensbezieher: 1,0, Kinder unter 7 Jahren: 0,5, Kinder allein Erziehender unter 7 Jahren: 0,55, Kinder im Alter von 7 bis unter 14 Jahren: 0,65, Kinder im Alter von 14 bis unter 18 Jahren: 0,9, sonstige Personen im Alter von 18 Jahren und mehr: 0,8.

höherer Ausgabenwert errechnen. Für allein Erziehende mit 2 Kindern liegt der BSHG-Wert je Kind um 105 Euro höher. Bei allen drei Paarhaushaltstypen liegt das rechnerische Ergebnis der Ausgaben je Kind gemäß der so genannten BSHG-Skala um mehr als 100 Euro über den vom Statistischen Bundesamt empirisch ermittelten Beträgen (siehe Tabelle 11).

Abschließend sollte allerdings berücksichtigt werden, dass es sich bei den vorgestellten Berechnungsergebnissen um arithmetische Mittelwerte handelt. Diese haben die Eigenschaft, dass bei jedem Haushaltstyp erst diejenigen Haushalte den statistisch ermittelten Durchschnitt der Kinderkosten erreichen, die in der Einkommensverteilung in der siebten Dezilgruppe angesiedelt sind. Deutlich mehr als 50% der Haushalte konnten daher für ihre Kinder und in der Regel auch für sich selbst demzufolge weniger für den Privaten Konsum ausgeben, als der Durchschnittswert dies aussagt. Bei der Betrachtung der Ergebnisse unter verteilungspolitischen Aspekten sollte diese besondere Situation in den unteren Einkommensdezilen beachtet werden. [uu](#)

Anhangtabelle 1: Einkommen und Ausgaben privater Haushalte¹⁾ von Paaren mit und ohne Kind(ern)²⁾ in Deutschland im Zeitvergleich
Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben 1993³⁾ und 1998

Gegenstand der Nachweisung	Paare ohne Kind			Paare mit ...					
	zusammen		Hauptein- kommens- bezieher unter 50 Jahre	1 Kind		2 Kindern		3 Kindern	
	1993	1998		1993	1998	1993	1998	1993	1998
Erfasste Haushalte	15 986	18 842	4 842	5 427	6 008	6 918	8 804	2 045	2 429
Hochgerechnete Haushalte in 1 000	9 900	10 721	2 808	3 322	2 567	3 337	3 176	891	771
Durchschnitt je Monat in EUR									
Bruttoeinkommen aus Erwerbstätigkeit	1 819	1 929	3 809	2 987	3 003	3 179	3 380	2 979	3 475
Einnahmen aus Vermögen	372	490	279	295	348	369	494	420	641
darunter:									
unterstellte Miete	165	312	193	163	259	220	381	265	498
Einnahmen aus Geldvermögen	127	76	33	79	30	80	36	78	47
Einnahmen aus Transferzahlungen	992	1 219	408	402	595	410	618	627	882
darunter:									
Bruttorenten der gesetzlichen									
Rentenversicherung	483	669	33	26	30	12	10	19	9
Arbeitslosengeld	48	59	42	61	58	52	37	53	32
Kindergeld	2	5	5	39	114	94	226	202	378
Haushaltsbruttoeinkommen ...	3 183	3 639	4 497	3 684	3 947	3 958	4 492	4 026	4 999
Einkommensteuer und Solidaritätszuschlag ...	347	376	723	427	447	420	503	334	506
Pflichtbeiträge zur Sozialversicherung	255	331	604	378	469	367	497	333	450
Haushaltsnettoeinkommen ...	2 581	2 932	3 170	2 880	3 030	3 171	3 492	3 358	4 043
Ausgaben für den Privaten Konsum	1 900	2 337	2 392	2 095	2 378	2 264	2 688	2 388	3 029
Übrige Ausgaben ⁴⁾	371	347	346	390	313	450	358	479	430
Ersparnis	337	309	521	437	408	496	518	528	658

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 Euro und mehr, und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Ledige Kinder unter 18 Jahren. – 3) Die Daten von 1993 wurden an die Systematik von 1998 angepasst. – 4) Versicherungsbeiträge, sonstige Einkommensübertragungen, sonstige Steuern, freiwillige Beiträge zur gesetzlichen Renten- und Krankenversicherung, Zinsen für Kredite sowie statistische Differenz.

Anhangtabelle 2: Einkommen und Ausgaben privater Haushalte¹⁾ von allein Lebenden und allein Erziehenden²⁾
in Deutschland im Zeitvergleich
Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben 1993³⁾ und 1998

Gegenstand der Nachweisung	Allein Lebende			Allein Erziehende mit ...			
	zusammen		dar.: unter 50 Jahre	1 Kind		2 Kindern	
	1993	1998		1993	1998	1993	1998
Erfasste Haushalte	10 391	13 640	6 469	903	1 477	451	771
Hochgerechnete Haushalte in 1 000	11 769	12 996	5 292	725	727	333	306
Durchschnitt je Monat in EUR							
Bruttoeinkommen aus Erwerbstätigkeit	856	993	1 805	1 047	1 167	908	956
Einnahmen aus Vermögen	157	195	107	101	104	143	154
darunter:							
unterstellte Miete	60	111	59	39	75	68	115
Einnahmen aus Geldvermögen	–	37	20	38	10	43	13
Einnahmen aus Transferzahlungen	634	746	272	597	680	855	1 075
darunter:							
Bruttorenten der gesetzlichen Rentenversicherung	386	425	23	31	(29)	36	43
Arbeitslosengeld	24	19	25	67	54	49	38
Kindergeld	1	2	3	43	113	109	222
Haushaltsbruttoeinkommen ...	1 648	1 936	2 187	1 746	1 953	1 908	2 185
Einkommensteuer und Solidaritätszuschlag	169	205	347	118	153	111	111
Pflichtbeiträge zur Sozialversicherung	140	187	288	148	206	123	157
Haushaltsnettoeinkommen ...	1 340	1 545	1 552	1 480	1 593	1 675	1 917
Ausgaben für den Privaten Konsum	1 082	1 274	1 248	1 314	1 409	1 454	1 730
Übrige Ausgaben ⁴⁾	153	159	135	88	74	106	101
Ersparnis	116	137	203	92	131	126	113

1) Ohne Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 17 895 Euro und mehr, und ohne Personen in Anstalten und Gemeinschaftsunterkünften. – 2) Ledige Kinder unter 18 Jahren. – 3) Die Daten von 1993 wurden an die Systematik von 1998 angepasst. – 4) Versicherungsbeiträge, sonstige Einkommensübertragungen, sonstige Steuern, freiwillige Beiträge zur gesetzlichen Renten- und Krankenversicherung, Zinsen für Kredite sowie statistische Differenz.

Dipl.-Volkswirt Hubert Vorholt

Preise im November 2002

Die Preise waren von Oktober auf November 2002 auf allen hier beobachteten Wirtschaftsstufen rückläufig. Der Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte ging um 0,2% zurück (Oktober 2002: +0,3%), der Index der Großhandelsverkaufspreise um 0,8% (Oktober 2002: -0,2%), der Index der Einzelhandelspreise um 0,3% (Oktober 2002: unverändert) und der Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte um 0,4% (Oktober 2002: unverändert).

Im Jahresvergleich haben sich die Preissteigerungsraten bei den Erzeugerpreisen (+0,4 gegenüber +0,3% von Oktober 2001 auf Oktober 2002) und bei den Großhandelsverkaufspreisen (+1,1 gegenüber +0,9% von Oktober 2001 auf Oktober 2002) leicht erhöht. Bei den Einzelhandelspreisen (+0,1 gegenüber +0,2% von Oktober 2001 auf Oktober 2002) und bei den Preisen für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte (+1,1 gegenüber +1,3% von Oktober 2001 auf Oktober 2002) war die Jahresrate im November dagegen etwas geringer als im Monat zuvor.

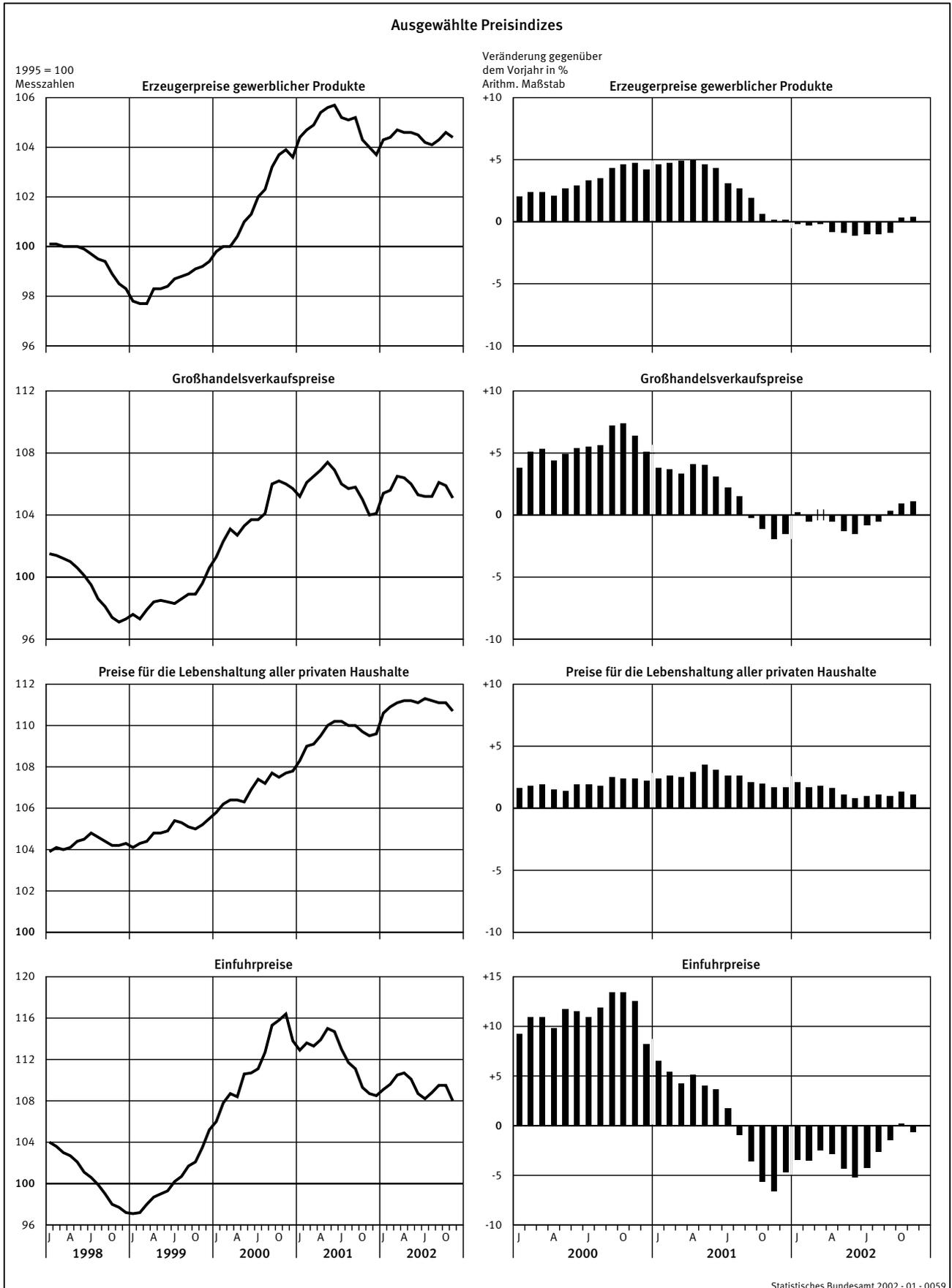
Die Preise für Mineralölzeugnisse gingen von Oktober auf November 2002 deutlich zurück, und zwar um -5,5% bei den Erzeugerpreisen, um -4,5% bei den Großhandelsverkaufspreisen und um -4,8% bei den Preisen für die Lebenshaltung. Dies hatte einen deutlich dämpfenden Effekt auf die Gesamtindizes. Ohne Mineralölzeugnisse wäre beispielsweise der Index der Großhandelsverkaufspreise im November 2002 gegenüber dem Vormonat nur um 0,1% statt um 0,8% zurückgegangen und der Index der Erzeugerpreise wäre sogar leicht gestiegen (+0,1 gegenüber -0,2% mit Mineralölzeugnissen). Im Jahresvergleich lagen jedoch im November 2002 die Preise für Mineralölzeugnisse immer noch deutlich höher, beispielsweise +6,6% bei den Erzeugerpreisen.

	Veränderungen November 2002 gegenüber	
	Oktober 2002	November 2001
	%	
Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte		
insgesamt	-0,2	+0,4
ohne Mineralölzeugnisse	+0,1	+0,1
Mineralölzeugnisse	-5,5	+6,6
Index der Großhandelsverkaufspreise		
insgesamt	-0,8	+1,1
ohne Mineralölzeugnisse	-0,1	+0,6
Mineralölzeugnisse	-4,5	+5,3
ohne Saisonwaren	-0,6	+1,1
Saisonwaren	-4,1	+1,6
Index der Einzelhandelspreise	-0,3	+0,1
Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte		
insgesamt	-0,4	+1,1
ohne Heizöl und Kraftstoffe	-0,2	+0,8
Heizöl und Kraftstoffe	-4,8	+6,5
ohne Saisonwaren	-0,4	+1,2
Saisonwaren	-1,8	-2,2

Der Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte ist im November 2002 gegenüber dem Oktober um 0,2% zurückgegangen. Damit haben sich die Preissteigerungen gegenüber dem Vormonat vom September und Oktober 2002 im November 2002 nicht fortgesetzt (September gegenüber August 2002: +0,2%, Oktober gegenüber September 2002: +0,3%). Im Jahresvergleich haben sich dagegen die Erzeugerpreise im November 2002 um 0,4% erhöht. Die Jahresrate war damit geringfügig höher als im vorangegangenen Oktober (+0,3%).

Mineralölprodukte waren im November 2002 um durchschnittlich 6,6% teurer als im November 2001. Dabei stie-

Schaubild 1



Ausgewählte Preisindizes
1995 = 100

Jahr Monat	Erzeuger- preise gewerb- licher Produkte ¹⁾	Groß- handels- verkaufs- preise ¹⁾	Einzel- handels- preise ²⁾	Preise für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte		
				Deutschland		Früheres Bundes- gebiet
1997 D	99,9	101,5	101,3	103,3	103,2	104,2
1998 D	99,5	99,5	101,7	104,3	104,1	105,3
1999 D	98,5	98,6	101,9	104,9	104,8	105,7
2000 D	101,8	104,0	103,0	106,9	106,9	107,5
2001 D	104,9	105,8	104,6	109,6	109,4	110,6
2001 Nov. ...	104,0	104,0	104,8	109,5	109,3	110,5
Dez. ...	103,7	104,1	104,8	109,6	109,4	110,7
2002 Jan. ...	104,3	105,4	105,3	110,6	110,4	111,7
Febr. ...	104,4	105,6	105,4	110,9	110,7	111,9
März ...	104,7	106,5	105,6	111,1	110,9	112,0
April ...	104,6	106,4	105,7	111,2	111,0	112,1
Mai ...	104,6	106,0	105,6	111,2	111,0	112,0
Juni ...	104,5	105,3	105,3	111,1	110,9	111,7
Juli ...	104,2	105,2	105,1	111,3	111,2	111,9
Aug. ...	104,1	105,2	104,9	111,2	111,1	111,7
Sept. ...	104,3	106,1	105,2	111,1	111,0	111,8
Okt. ...	104,6	105,9	105,2	111,1	111,0	111,6
Nov. ...	104,4	105,1	104,9	110,7	110,5	111,3
Veränderungen gegenüber dem jeweiligen Vormonat in %						
2001 Nov. ...	- 0,3	- 1,0	- 0,2	- 0,2	- 0,2	- 0,2
Dez. ...	- 0,3	+ 0,1	-	+ 0,1	+ 0,1	+ 0,2
2002 Jan. ...	+ 0,6	+ 1,2	+ 0,5	+ 0,9	+ 0,9	+ 0,9
Febr. ...	+ 0,1	+ 0,2	+ 0,1	+ 0,3	+ 0,3	+ 0,2
März ...	+ 0,3	+ 0,9	+ 0,2	+ 0,2	+ 0,2	+ 0,1
April ...	- 0,1	- 0,1	+ 0,1	+ 0,1	+ 0,1	+ 0,1
Mai ...	-	- 0,4	- 0,1	-	-	- 0,1
Juni ...	- 0,1	- 0,7	- 0,3	- 0,1	- 0,1	- 0,3
Juli ...	- 0,3	- 0,1	- 0,2	+ 0,2	+ 0,3	+ 0,2
Aug. ...	- 0,1	-	- 0,2	- 0,1	- 0,1	- 0,2
Sept. ...	+ 0,2	+ 0,9	+ 0,3	- 0,1	- 0,1	+ 0,1
Okt. ...	+ 0,3	- 0,2	-	-	-	- 0,2
Nov. ...	- 0,2	- 0,8	- 0,3	- 0,4	- 0,5	- 0,3
Veränderungen gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum in %						
1997 D	+ 1,1	+ 1,9	+ 0,5	+ 1,9	+ 1,9	+ 2,3
1998 D	- 0,4	- 2,0	+ 0,4	+ 1,0	+ 0,9	+ 1,1
1999 D	- 1,0	- 0,9	+ 0,2	+ 0,6	+ 0,7	+ 0,4
2000 D	+ 3,4	+ 5,5	+ 1,1	+ 1,9	+ 2,0	+ 1,7
2001 D	+ 3,0	+ 1,7	+ 1,6	+ 2,5	+ 2,3	+ 2,9
2001 Nov. ...	+ 0,1	- 1,9	+ 1,2	+ 1,7	+ 1,5	+ 2,0
Dez. ...	+ 0,1	- 1,5	+ 1,3	+ 1,7	+ 1,6	+ 2,2
2002 Jan. ...	- 0,1	+ 0,2	+ 1,8	+ 2,1	+ 2,0	+ 2,4
Febr. ...	- 0,3	- 0,5	+ 1,6	+ 1,7	+ 1,7	+ 1,9
März ...	- 0,2	-	+ 1,5	+ 1,8	+ 1,7	+ 1,8
April ...	- 0,8	- 0,5	+ 1,2	+ 1,6	+ 1,6	+ 1,5
Mai ...	- 0,9	- 1,3	+ 0,7	+ 1,1	+ 1,1	+ 0,8
Juni ...	- 1,1	- 1,5	+ 0,2	+ 0,8	+ 0,8	+ 0,4
Juli ...	- 1,0	- 0,8	+ 0,2	+ 1,0	+ 1,1	+ 0,5
Aug. ...	- 1,0	- 0,5	+ 0,1	+ 1,1	+ 1,2	+ 0,6
Sept. ...	- 0,9	+ 0,3	+ 0,1	+ 1,0	+ 1,1	+ 0,7
Okt. ...	+ 0,3	+ 0,9	+ 0,2	+ 1,3	+ 1,4	+ 0,8
Nov. ...	+ 0,4	+ 1,1	+ 0,1	+ 1,1	+ 1,1	+ 0,7

1) Ohne Umsatzsteuer. – 2) Einschl. Umsatzsteuer.

gen die Preise für Kraftstoffe um 6,1% (darunter Superbenzin + 8,2%, Diesel + 3,4%), für leichtes Heizöl um 0,5%, für schweres Heizöl um 30,4% und für Flüssiggas um 19,9%. Im Vergleich zum Vormonat waren jedoch bei fast allen beobachteten Mineralölzeugnissen zum Teil erhebliche Preisrückgänge zu verzeichnen. Elektrischer Strom war im November 2002 um 2,9% teurer als im Vorjahr. Gleichzeitig

verbilligten sich Kohle (- 5,2%) und Erdgas (- 8,4%). Ohne Energie lag der Index der Erzeugerpreise im November 2002 um 0,6% über dem Niveau des Vorjahres. Vorleistungsgüter verteuerten sich binnen Jahresfrist um durchschnittlich 0,4%, Investitionsgüter um 1,1% und Konsumgüter um 0,6%.

Im November 2002 ergaben sich im Jahresvergleich Preissteigerungen unter anderem bei folgenden Gütern: raffinierte Pflanzenöle (+ 16,7%), synthetische Spinnfasern (+ 15,2%), organische Grundstoffe und Chemikalien (+ 10,3%), Weizenmehl (+ 10,2%), Tabakerzeugnisse (+ 8,2%), Spielwaren (+ 7,1%), Kartons aus Wellpapier oder -pappe (+ 7,1%), Garne aus natürlichen Spinnstoffen (+ 6,0%), Polyvinylchlorid (+ 6,0%), Roheisen und Stahl (+ 5,9%), Rindfleisch (+ 5,5%) sowie Instrumente, Apparate und Geräte zum Regeln (+ 5,4%). Billiger als vor Jahresfrist waren im November 2002 unter anderem: Flachglas (- 10,7%), Zement (- 10,1%), anorganische Grundstoffe und Chemikalien (- 9,8%), Steinkohle und Steinkohlenbriketts (- 9,0%), Klebstoffe und Gelatine (- 8,9%), raffiniertes Kupfer (- 6,9%), Spanplatten (- 6,8%), synthetischer Kautschuk (- 5,6%), Aluminium und Halbzeug daraus (- 5,6%), Frischbeton (- 5,5%) sowie Käse und Quark (- 5,5%).

Der Index der Großhandelsverkaufspreise lag im November 2002 um 0,8% unter dem Niveau des Vormonats. Die Preise sind damit im Monatsvergleich deutlich stärker zurückgegangen als im Oktober (- 0,2%). In der Jahresbetrachtung sind dagegen die Preise im November 2002 um 1,1% gestiegen. Der Preisauftrieb hat sich damit wie bei den Erzeugerpreisen gegenüber dem Oktober leicht verstärkt (Oktober 2002 gegenüber Oktober 2001: + 0,9%). Dies ist der stärkste Anstieg im Vorjahresvergleich seit August 2001 (+ 1,5%). Überdurchschnittlich sind die Preise beim Großhandel mit Rohstoffen, Halbwaren, Altmaterial und Reststoffen im Vergleich zum Vormonat gefallen (- 1,6%) und im Vergleich zum Vorjahresmonat gestiegen (+ 3,0%).

Veränderungen November 2002 gegenüber Oktober 2002	Veränderungen November 2002 gegenüber Oktober 2001	
	2002	2001
%		
Großhandel mit		
landwirtschaftlichen Grundstoffen und lebenden		
Tieren	- 0,8	+ 0,4
Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren ...	- 0,2	+ 0,5
Gebrauchs- und Verbrauchsgütern	- 0,1	- 0,4
Rohstoffen, Halbwaren, Altmaterial und		
Reststoffen	- 1,6	+ 3,0
Maschinen, Ausrüstungen und Zubehör	- 0,1	- 0,5
Sonstiger Großhandel	- 0,4	+ 1,2

Starke Preiserhöhungen gegenüber dem Vorjahr gab es im November 2002 u. a. bei lebenden Rindern (+ 15,8%), Eisen- und Stahlschrott (+ 15,2%), Tomaten (+ 9,2%), Zitrusfrüchten (+ 8,5%), Motorenbenzin (+ 8,4%) und Dieselkraftstoff (+ 3,1%). Dagegen waren u. a. Kartoffeln (- 17,2%), Geflügelfleisch (- 15,1%), lebende Schweine (- 10,1%), Schweinefleisch (- 9,2%), Fische und Fischerzeugnisse (- 9,0%),

Futtermittel (- 5,7%), Bananen (- 4,5%) und Äpfel (- 4,2%) billiger als vor einem Jahr.

Der *Index der Einzelhandelspreise* lag im November 2002 um 0,3% unter dem Stand des Vormonats. Gegenüber dem Vorjahr war er um 0,1% höher. Die Jahresveränderungsraten hatten im Oktober 2002 +0,2% und im September 2002 +0,1% betragen.

Der *Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte* in Deutschland ist im November 2002 gegenüber dem Oktober um 0,4% zurückgegangen. Im Oktober 2002 waren die Preise im Vergleich zum Vormonat unverändert geblieben. Gegenüber November 2001 lagen die Preise im November 2002 dagegen um 1,1% höher. Im Oktober waren die Preise binnen Jahresfrist um 1,3% gestiegen.

Ohne Mineralölzeugnisse hätte die Inflationsrate nur 0,8% betragen. So war leichtes Heizöl im November 2002 zwar günstiger als vor Jahresfrist (- 2,7%), dagegen stiegen die Preise für Kraftstoffe – die ein größeres Gewicht im Warenkorb haben – im November um 8,7%. Gegenüber dem Vormonat waren die Preise für Mineralölzeugnisse jedoch stark rückläufig (leichtes Heizöl: - 9,8%; Kraftstoffe: - 3,8%). Diese Entwicklung war wesentlich für den Rückgang des Gesamtindex gegenüber dem Vormonat.

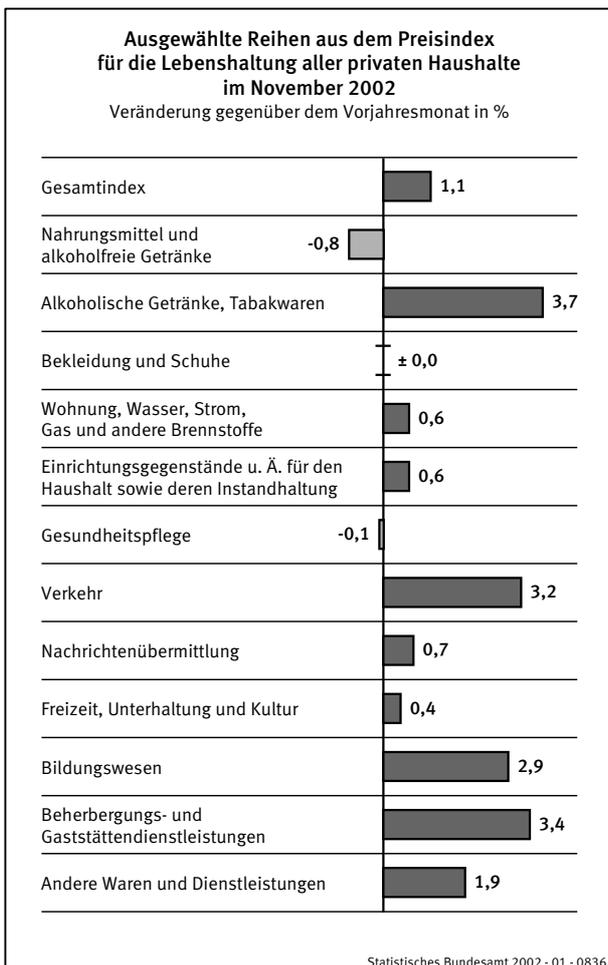
Überdurchschnittliche Preisrückgänge binnen Monatsfrist gab es bei Saisonwaren. Insbesondere sanken im Vergleich zum Vormonat die Preise für Pauschalreisen (- 3,9%) sowie für Beherbergungsdienstleistungen (- 6,4%). Die entsprechenden Jahresteuersraten lagen dagegen bei 0,3 bzw. bei 4,5%.

Eine aus Verbrauchersicht günstige Preisentwicklung wiesen nach wie vor Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke auf: Die Teuerungsrate sank im Jahresvergleich um 0,8%, im Vormonatsvergleich um 0,4%. Insbesondere Obst und Gemüse verbilligten sich im November 2002 gegenüber November 2001 um 2,6 bzw. 5,1%. Dagegen verteuerten sich Fische und Fischwaren (+ 3,2% im Vorjahresvergleich) sowie Honig und Süßwaren (+ 1,8%).

Zur Erhöhung der Jahresteuersrate trug weiterhin – wie schon seit Jahresbeginn – die Preissteigerung für Tabakwaren (+ 5,7%) bei. Hervorzuheben sind ebenfalls die Preis erhöhungen bei einigen Dienstleistungen, unter anderem Schuhreparaturen (+ 4,6%), Friseurleistungen (+ 3,4%) sowie Restaurant- und Cafébesuchen (+ 3,4%).

Die nachstehende Übersicht stellt die Veränderungen der Preisindizes für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte in der Gliederung nach dem Verwendungszweck dar:

Schaubild 2



Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte auf Basis 1995 = 100

	Veränderungen November 2002 gegenüber	
	Oktober 2002	November 2001
	%	
Gesamtindex	- 0,4	+ 1,1
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	- 0,4	- 0,8
Alkoholische Getränke, Tabakwaren	+ 0,1	+ 3,7
Bekleidung und Schuhe	- 0,1	-
Wohnung, Wasser, Strom, Gas usw.	- 0,3	+ 0,6
Einrichtungsgegenstände, Apparate, Geräte und Ausrüstungen für den Haushalt u. Ä.	+ 0,2	+ 0,6
Gesundheitspflege	+ 0,1	- 0,1
Verkehr	- 1,1	+ 3,2
Nachrichtenübermittlung	- 0,1	+ 0,7
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	- 0,6	+ 0,4
Bildungswesen	-	+ 2,9
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	- 1,1	+ 3,4
Andere Waren und Dienstleistungen	-	+ 1,9

Im November 2002 ergab sich für das *frühere Bundesgebiet* im Vergleich zum November 2001 eine Preissteigerungsrate von 1,1%. Im Vergleich zum Oktober 2002 verringerte sich der Index um 0,5%. Für die *neuen Länder und Berlin-Ost* lag die Teuerungsrate gegenüber November 2001 bei 0,7%. Im Vergleich zum Vormonat sank der Index um 0,3%.

Der für europäische Zwecke berechnete *harmonisierte Verbraucherpreisindex* (HVPI) für Deutschland hat sich im November 2002 gegenüber November 2001 um 1,0%

erhöht. Im Vergleich zum Vormonat sank der Index um 0,5%.

Für die gewerblichen Erzeugerpreise sowie für die Großhandelsverkaufspreise ergaben sich im Einzelnen folgende Veränderungen zum Vormonat bzw. zum entsprechenden Vorjahresmonat:

	Veränderungen November 2002 gegenüber	
	Oktober 2002	November 2001
	%	
Erzeugerpreise gewerblicher Produkte		
Schweres Heizöl	- 12,0	+ 30,4
Flüssiggas	+ 2,1	+ 19,9
Raffinierte Pflanzenöle	+ 8,4	+ 16,7
Synthetische Spinnfasern	+ 1,3	+ 15,2
Organische Grundstoffe und Chemikalien	- 0,2	+ 10,3
Weizenmehl	+ 2,7	+ 10,2
Tabakerzeugnisse	- 0,1	+ 8,2
Superbenzin	- 4,0	+ 8,2
Spielwaren	+ 0,1	+ 7,1
Kartons aus Wellpapier und -pappe	- 0,3	+ 7,1
Garne aus natürlichen Spinnstoffen	+ 0,4	+ 6,0
Polyvinylchlorid	+ 0,1	+ 6,0
Roheisen und Stahl	+ 0,6	+ 5,9
Rindfleisch	- 1,3	+ 5,5
Instrumente, Apparate und Geräte zum Regeln	+ 0,1	+ 5,4
Dieselmotoren	- 4,8	+ 3,4
Elektrischer Strom	+ 0,5	+ 2,9
Käse und Quark	+ 0,1	- 5,5
Frischbeton	- 1,1	- 5,5
Aluminium und Halbzeug daraus	- 0,2	- 5,6
Synthetischer Kautschuk	- 0,3	- 5,6
Spanplatten	+ 0,5	- 6,8
Raffiniertes Kupfer	+ 4,5	- 6,9
Erdgas	+ 0,7	- 8,4
Klebstoffe und Gelatine	- 0,3	- 8,9
Steinkohle und Steinkohlenbriketts	+ 9,9	- 9,0
Anorganische Grundstoffe und Chemikalien ..	+ 1,1	- 9,8
Zement	- 3,3	- 10,1
Flachglas	+ 0,1	- 10,7
Großhandelsverkaufspreise		
Lebende Rinder	+ 0,5	+ 15,8
Eisen- und Stahlschrott	+ 1,0	+ 15,2
Tomaten	- 25,8	+ 9,2
Zitrusfrüchte	- 4,3	+ 8,5
Motorenbenzin	- 4,0	+ 8,4
Dieselmotoren	- 4,4	+ 3,1
Leichtes Heizöl	- 9,6	- 0,4
Rohkaffee	+ 6,1	- 0,5
Äpfel	- 3,3	- 4,2
Bananen	- 3,0	- 4,5
Futtermittel	-	- 5,7
Fische und Fischerzeugnisse	- 7,2	- 9,0
Schweinefleisch	- 2,3	- 9,2
Lebende Schweine	- 0,6	- 10,1
Geflügelfleisch	- 1,4	- 15,1
Kartoffeln	- 1,6	- 17,2

Prof. Bernd Fitzenberger, Dipl.-Volkswirt Frank Reize

Verdienstanalyse für das frühere Bundesgebiet

Verteilung, Differenziale und Wachstum auf Basis der Gehalts- und Lohnstrukturerhebung

Differenzierte Verdienststrukturen, wie zum Beispiel Verdienstunterschiede aufgrund der Qualifikation der Arbeitnehmer, tragen der Heterogenität am Arbeitsmarkt und somit auch einer notwendigen Flexibilität der Löhne Rechnung. Trotz dieser bedeutenden Rolle der Lohnstruktur für den Arbeitsmarkt gibt es relativ wenig detaillierte empirische Untersuchungen zu deren Ausgestaltung und Entwicklung für das frühere Bundesgebiet. In diesem Beitrag werden auf Basis der Gehalts- und Lohnstrukturerhebungen für die Jahre 1990 und 1995 sowohl die Verteilung der Löhne innerhalb bestimmter Erwerbsgruppen („Within-Dispersion“) als auch zwischen diesen Gruppen („Between-Dispersion“) untersucht. Im Fokus der Analysen steht dabei ein Vergleich zwischen den Erwerbsgruppen der vollzeitbeschäftigten Männer und der vollzeitbeschäftigten Frauen sowie der teilzeitbeschäftigten Frauen nach den Qualifikationsniveaus „ohne Berufsabschluss“, „mit Berufsabschluss“ und „mit Hochschulabschluss“.

Dichteschätzungen des Bruttotageslohns zeigen, dass Vollzeit erwerbstätige Männer über die gesamte Verteilung den höchsten Verdienst aufweisen. Weiterhin deuten die Dichteschätzungen darauf hin, dass die geschlechtsspezifischen Lohnunterschiede mit zunehmendem Verdienst steigen. Der gleiche Sachverhalt findet sich auch für die qualifikatorischen Verdienstunterschiede. Mit steigendem Qualifikationsniveau steigen sowohl der Lohn als auch die Streuung der Löhne. Besonders ausgeprägt ist die qualifikatorische Dispersion für Männer.

Eine Analyse der Lohnunterschiede sowohl innerhalb der Erwerbsgruppen als auch zwischen Männern und Frauen weist darauf hin, dass in der Gruppe der Teilzeit erwerbs-

tätigen Frauen die größte Streuung der Löhne vorzufinden ist und dass diese im Zeitablauf zugenommen hat. Ferner sind die Lohnunterschiede im unteren Bereich der Verteilung kleiner als im oberen. Die weitere Disaggregation nach dem Qualifikationsniveau reduziert die Within-Dispersion, wobei die Lohnunterschiede innerhalb der Erwerbsgruppen mit steigendem Qualifikationsniveau tendenziell zunehmen. Schließlich nimmt die Within-Dispersion für Hochschulabsolventinnen, die Vollzeit arbeiten, über den Zeitablauf zu, während sie für die Teilzeitbeschäftigten sinkt.

Betrachtet man die Qualifikations- und die Verteilungsdimension, zeigt sich, dass in beiden Jahren lediglich für Vollzeit erwerbstätige Frauen ohne Berufsabschluss bzw. mit Hochschulabschluss das geschlechtsspezifische Differenzial über die Verteilung hinweg steigt. Für alle anderen Gruppen geht es über die Verteilung hinweg zurück.

Die Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen haben im Zeitablauf abgenommen. Das mittlere Reallohnwachstum zwischen 1990 und 1995 ist für Teilzeit erwerbstätige Frauen mit 6,8% am höchsten und für Vollzeit erwerbstätige Männer mit 0,7% am geringsten. Die Reduktion der geschlechtsspezifischen Unterschiede im Zeitablauf ist unter Berücksichtigung des Qualifikationsniveaus noch stärker ausgeprägt. Dies gilt vor allem für Teilzeit erwerbstätige Frauen ohne Berufsabschluss und mit Hochschulabschluss.

Für Teilzeit erwerbstätige Frauen und für Vollzeit erwerbstätige Männer findet sich im Zeitablauf eine zunehmende Lohnspreizung, während für Vollzeit erwerbstätige Frauen die Verteilung konstant bleibt. Eine Zunahme der Lohnspreizung ist dabei insbesondere bei Hochschulabsolventen festzustellen, sowohl für Vollzeit erwerbstätige Männer

wie Frauen. Im Unterschied dazu hat für diese Erwerbsgruppen die Lohndispersion bei den Mittelqualifizierten in den 1990er-Jahren abgenommen.

Dieser Beitrag entstand im Rahmen eines Pilotprojektes zur Verbesserung der informationellen Infrastruktur zwischen der Wissenschaft und der amtlichen Statistik. Dadurch war es einem externen Wissenschaftler möglich, in den Räumen des Statistischen Bundesamtes und in Zusammenarbeit mit der zuständigen Fachabteilung die Mikrodaten der Gehalts- und Lohnstrukturerhebungen 1990 und 1995 auszuwerten. Die Autoren danken den Mitarbeitern der Gruppe „Löhne und Gehälter“, insbesondere Herrn Peter Kaukewitsch und Herrn Wilhelm Kaufmann, für die umfangreiche Unterstützung. Verbleibende Fehler liegen in der alleinigen Verantwortung der Autoren.¹⁾

Vorbemerkung

In der Debatte um die Arbeitsmarktprobleme in den alten Bundesländern kommt der vermuteten Inflexibilität der Lohnstruktur seit längerer Zeit eine prominente Rolle zu.²⁾ Gleichwohl ist die neuere empirische Evidenz zu den Lohnstrukturen und deren Dynamik im früheren Bundesgebiet beschränkt. Viele Studien beziehen sich auf Daten der frühen 1980er-Jahre oder basieren auf kleinen Datensätzen wie dem Sozio-ökonomischen Panel, die differenziertere Analysen nicht zulassen. Diese wären aber angesichts der Heterogenitäten am Arbeitsmarkt notwendig.

Differenzierte Verdienststrukturen tragen der Heterogenität am Arbeitsmarkt Rechnung und ermöglichen einen Ausgleich auf diesem Markt.³⁾ Umgekehrt stellen Verdienstunterschiede – beispielsweise in Abhängigkeit von der Qualifikation – auch Anreize für das Arbeitsangebot und die Arbeitsnachfrage dar. Steigende qualifikatorische Verdienstunterschiede erhöhen den Anreiz für Arbeitsanbieter, sich stärker auszubilden, und umgekehrt haben Arbeitsnachfrager einen höheren Anreiz, niedrig qualifizierte Arbeitnehmer zu beschäftigen.

Die qualifikatorischen Verdienstunterschiede können sich zusätzlich noch nach Alter, Erwerbsstatus, Geschlecht oder Branche unterscheiden, da eine effiziente Nutzung des erworbenen Humankapitals davon abhängen kann, inwieweit der Karrierepfad dies erlaubt und inwieweit früher erworbenes Wissen noch aktuell nutzbar ist.⁴⁾ Insbesondere für Frauen, die im früheren Bundesgebiet eine geringere Erwerbsbeteiligung als Männer aufweisen und die häufiger Teilzeit beschäftigt sind, ergeben sich unter Umständen Verdienstdifferenziale je nach Qualifikationsniveau, da von der geringeren Erwerbsbeteiligung häufiger auf eine geringere Karriereorientierung der Frauen geschlossen wird.

Die wenigen genannten Punkte legen nahe, dass Verdienststrukturen nur unter einem potenziell sehr differenzierten

Blickwinkel sinnvoll erfasst werden können, wobei sowohl Unterschieden zwischen („Between-Dispersion“) als auch innerhalb („Within-Dispersion“) verschiedener Arbeitnehmergruppen Rechnung zu tragen ist. Ziel der empirischen Analysen dieser Arbeit ist es, eben die unterschiedlichen Formen der Lohndispersion zu berücksichtigen. Dabei sollen insbesondere die Within-Dispersion sowie die geschlechtsspezifische und qualifikatorische Between-Dispersion, aber auch die Entwicklung über die Zeit untersucht werden.

Hierfür werden neben der Verteilung der Bruttotageslöhne vor allem Lohndifferenziale innerhalb bestimmter Erwerbsgruppen sowie zwischen verschiedenen Erwerbsgruppen, insbesondere zwischen Männern und Frauen, analysiert. Ferner soll auch die zeitliche Entwicklung der Lohndispersion durch einen Vergleich des Lohnwachstums zwischen 1990 und 1995 aufgezeigt werden. Im Fokus der Analysen steht dabei immer der Vergleich zwischen den Erwerbsgruppen der Vollzeit beschäftigten Männer, der Vollzeit beschäftigten Frauen und der Teilzeit beschäftigten Frauen nach den Qualifikationsniveaus: ohne Berufsabschluss, mit Berufsabschluss und mit Hochschulabschluss.

Als Datengrundlage für die Analysen dienen die Gehalts- und Lohnstrukturerhebungen (GLS) der Jahre 1990 und 1995 für die alten Bundesländer. Aufgrund der großen Datenbasis von 440 000 bis 560 000 Beobachtungen stellt die GLS eine zuverlässige Stichprobe für die über 11 Mill. Beschäftigten dar, die durch sie repräsentiert werden.

Der weitere Beitrag ist wie folgt gegliedert: Im nächsten Kapitel werden kurz die zugrunde liegenden Daten der GLS sowie die verwendeten Variablen und Definitionen beschrieben. Im folgenden empirischen Teil wird zunächst die Verteilung der Bruttotageslöhne für verschiedene Erwerbsgruppen unter Berücksichtigung der Qualifikation analysiert. Die Spreizung und die Schiefe der Verteilung geben dabei erste Aufschlüsse über das Ausmaß und die Struktur der Lohndispersion. In einem zweiten Schritt werden Lohndifferenziale sowohl innerhalb der Erwerbsgruppen als auch zwischen den Erwerbsgruppen, hier insbesondere zwischen Männern und Frauen, und für drei verschiedene Qualifikationsniveaus betrachtet. Der analytische Teil wird mit einer Untersuchung des Reallohnwachstums zwischen 1990 und 1995 für verschiedene Erwerbsgruppen und Qualifikationsniveaus abgerundet.

Datenbasis und Auswahl der Stichprobe

Die Gehalts- und Lohnstrukturerhebung

Datengrundlage der Untersuchung ist die Gehalts- und Lohnstrukturerhebung (GLS) des Statistischen Bundesamtes für die Jahre 1990 und 1995.⁵⁾ Die GLS findet in die-

1) Bernd Fitzenberger ist Professor an der Fakultät für Volkswirtschaftslehre der Universität Mannheim, Frank Reize ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Forschungsbereiches Arbeitsmärkte, Personalmanagement und Soziale Sicherung des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) in Mannheim.

2) Siehe hierzu Sachverständigenrat: „Chancen auf einen höheren Wachstumspfad“, Jahresgutachten zur Beurteilung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, 2000/01; OECD: „Economic Outlook – Earnings Inequality: Changes in the 1980s, Chapter 5/ 1993“; OECD: „Economic Outlook – Earnings Inequality, Low Paid Employment and Earnings Mobility, Chapter 3/ 1996“ oder Fitzenberger, B.: „Wages and Employment Across Skill Groups: An Analysis for West Germany, 1999“, Physica-Verlag.

3) Siehe hierzu Franz, W.: „Arbeitsmarktökonomik“, 1999, Springer-Verlag.

4) Siehe hierzu Fitzenberger, B./Wunderlich, G.: „Gender Wage Differences in West Germany: A Cohort Analysis“ in German Economic Review, 2002, erscheint demnächst.

5) Die Daten der GLS wurden dem ZEW im Rahmen eines Kooperationsprojektes vom Statistischen Bundesamt zur Auswertung zur Verfügung gestellt. Das Statistische Bundesamt trägt keine Verantwortung für die Analyse bzw. Interpretation der Daten in dem vorliegenden Beitrag.

ser Form seit 1990 in fünfjährigen Abständen statt.⁶⁾ Da die GLS auf Individualebene durchgeführt wird, liefern die Datensätze dieser Erhebung eine umfassende und tiefgreifende Analysemöglichkeit von Arbeitnehmer- und Arbeitnehmerinnenverdiensten sowohl nach arbeitsplatzbezogenen als auch nach persönlichen Merkmalen. Erfragt wird das Beschäftigungsverhältnis. Es wird ein zweistufiges Auswahlverfahren mit einer Betriebsauswahl in der ersten Stufe und einer Beschäftigtenauswahl in der zweiten Stufe angewandt. Befragt werden Betriebe mit mindestens 10 Beschäftigten im Produzierenden Gewerbe, Handel und in Teilen des Kredit- und Versicherungsgewerbes. In die Erhebung einbezogen werden rentenversicherungspflichtige Arbeitnehmer, ohne Vertreter juristischer Personen (z.B. Geschäftsführer) und ohne Auszubildende. Somit deckt die Stichprobe etwa 90% aller Arbeitnehmer ab.⁷⁾

Durch den großen Stichprobenumfang von 590 000 Beobachtungen für die Erhebung 1990 in den alten Bundesländern und 900 000 Beobachtungen im Jahr 1995 für das gesamte Bundesgebiet erlaubt die GLS sehr detaillierte Analysen für alle Lohn- und Gehaltsgruppen. Ein weiterer Vorteil der GLS, neben der Stichprobengröße, ist die exakte Berechnungsmöglichkeit von Bruttostundenlöhnen. Neben dem Jahresverdienst werden in der GLS auch der Verdienst im Monat Oktober sowie die in diesem Monat bezahlten Stunden erhoben. Schließlich bietet die GLS im Vergleich zu anderen Datensätzen mit hohem Stichprobenumfang [z. B. der Beschäftigtenstichprobe des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) der Bundesanstalt für Arbeit] den erheblichen Vorteil, dass auch hohe Verdienste erfasst werden. Während bei der IAB-Beschäftigtenstichprobe Verdienste oberhalb der Bemessungsgrundlage für die Beiträge zur Sozialversicherung nicht erfasst sind, finden sich in der GLS nahezu unbeschränkte Gehaltsangaben. Lediglich bei einem Bruttomonatsverdienst von über 17 000 DM im Jahr 1990 und von über 25 000 DM im Jahr 1995 werden die Verdienstangaben nicht erhoben. Dies trifft auf weniger als 0,1% der Beobachtungen in der GLS zu.

Um eine möglichst homogene Auswertungseinheit zu erhalten, beschränkt sich die Stichprobe für die vorliegende Analyse auf Vollzeit erwerbstätige Männer sowie Voll- und Teilzeit erwerbstätige Frauen in den alten Bundesländern, die im Produzierenden Gewerbe oder im Handel arbeiten, zwischen 25 und 55 Jahre alt sind und für die eine Angabe zum Berufsabschluss vorliegt. Der Verzicht auf die Teilzeit erwerbstätigen Männer erfolgte aufgrund der geringen Fallzahl für diese Gruppe. Die Altersrestriktion wurde gewählt, um einerseits mögliche Verzerrungen aufgrund von Ausbildungsentscheidungen, die nicht modelliert werden, zu vermeiden und um andererseits Verzerrungen aufgrund von Frühverrentungsentscheidungen und Altersteilzeit zu umgehen. Für die untere Altersgrenze von 25 Jahren war ausschlaggebend, dass Universitätsabsolventen in der Regel nicht jünger sind, während die obere Altersgrenze von 55 Jahren unterhalb der Altersgrenzen liegt, für die besondere rechtliche Regelungen zur Altersteilzeit und Frühverrentung gelten. Die Beschränkung auf das Produzierende Gewerbe, das die Wirtschaftszweige „Bergbau und Gewinnung von Steinen und Erden“, „Verarbeitendes Gewerbe“, „Energie und Wasserversorgung“ sowie „Baugewerbe“ umfasst, und auf den Handel erfolgt aufgrund der geringen Erfassung des weiteren Dienstleistungssektors. Schließlich beschränkt sich die Analyse auf die alten Bundesländer, da nur für diesen Gebietsstand vergleichbare Daten für die Jahre 1990 und 1995 vorhanden sind (s. o.). Die so selektierte Analysestichprobe enthält 436 843 Beobachtungen für das Jahr 1990 und 558 565 Beobachtungen für das Jahr 1995.

Variablen und Definitionen

Die in dieser Studie zu analysierende Lohnvariable ist als Bruttotageslohn definiert. Dieser berechnet sich aus dem Bruttomonatslohn für den Oktober geteilt durch 31. Die Tabelle enthält einige deskriptive Informationen zu dieser Variablen.

In den folgenden Analysen wird der Bruttotageslohn nach den Dimensionen Berufsausbildung und Erwerbstyp detail-

Fallzahlen der Analysestichprobe nach Berufsausbildung und Erwerbstyp

Gegenstand der Nachweisung	1990			1995		
	Anzahl	%	Durchschnittlicher Bruttotageslohn in DM	Anzahl	%	Durchschnittlicher Bruttotageslohn in DM
Insgesamt	436 843	100	132,41	558 565	100	157,40
Ohne abgeschlossene Berufsausbildung	108 845	24,92	X	120 172	21,51	X
Mit abgeschlossener Berufsausbildung, aber ohne Fachhoch-/Hochschulabschluss ..	299 762	68,62	X	397 112	71,10	X
Mit Fachhoch-/Hochschulabschluss	28 236	6,46	X	41 281	7,39	X
Vollzeit erwerbstätige Männer ..	316 443	72,44	X	406 016	72,69	X
Vollzeit erwerbstätige Frauen ...	87 250	19,97	X	114 465	20,49	X
Teilzeit erwerbstätige Frauen ...	33 150	7,59	X	38 084	6,82	X

Quellen: Gehalts- und Lohnstrukturerhebungen 1990 und 1995; eigene Berechnungen.

6) Eine Reihe gleichartiger amtlicher Erhebungen fand für die Jahre 1951, 1957, 1962, 1966, 1972 und 1978 im früheren Bundesgebiet sowie für Mai 1992 in den neuen Ländern und Berlin-Ost statt. – Anm. der Redaktion.
 7) Für eine detaillierte Beschreibung der Zielsetzung, Organisation und Methode der Erhebung siehe Dresch, A./Kaukewitsch, P.: „Methode und Organisation der Gehalts- und Lohnstrukturerhebung 1990“ in WiSta 12/1993, S. 879 ff. Ferner finden sich ausführliche Ergebnisse bei Kaukewitsch, P.: „Ergebnisse der Gehalts- und Lohnstrukturerhebung 1996 für 1995“ in WiSta 1/1998, S. 46 ff., und in der Fachserie 16 „Löhne und Gehälter“ des Statistischen Bundesamtes.

liert untersucht. Hierfür werden für die Berufsausbildung drei Klassen, die sich am höchsten beruflichen Abschluss orientieren, definiert: „ohne abgeschlossene Berufsausbildung“, „mit abgeschlossener Berufsausbildung, aber ohne Fachhoch-/Hochschulabschluss“ und „mit Fachhoch-/Hochschulabschluss“. Bei den Erwerbstypen werden die drei Gruppen „Vollzeit erwerbstätige Männer“, „Vollzeit erwerbstätige Frauen“ und „Teilzeit erwerbstätige Frauen“ unterschieden. Die Fallzahlen der einzelnen Kategorien sind in der Tabelle enthalten.

Neben der Auswertung der Individualdaten wurden im Rahmen der Analyse auch gruppierte Daten der GLS untersucht. Hierfür wurden die Individualdaten der GLS für die beiden Jahre 1990 und 1995 nach dem Erwerbstyp und den Qualifikationsniveaus gruppiert (eine Zelle entspricht dabei der Gruppe von Arbeitnehmern mit den betreffenden Charakteristika). Somit enthalten die zu analysierenden Daten neben der Zellenbesetzung auch den Zellenmittelwert des Bruttotageslohns sowie das 5%-, 10%-, 15%, ... , 95%-Perzentil des Bruttotageslohns.

Untersuchungsgegenstand sind die Verdienstunterschiede innerhalb („Within-Dispersion“) und zwischen („Between-Dispersion“) den betrachteten Arbeitnehmergruppen sowie die Veränderung der Unterschiede zwischen 1990 und 1995. In der Analyse wird, soweit nicht anders angegeben, der logarithmierte Bruttotageslohn verwendet. Damit stehen relative und nicht absolute (in DM) Verdienstunterschiede im Mittelpunkt der Betrachtung. Eine konstante Differenz in Logarithmen Δ impliziert konstante relative Verdienstunterschiede ($\exp(\Delta) - 1$) χ 100% in Prozent. Für kleine Unterschiede Δ entspricht dies approximativ $\Delta \chi$ 100%. Im Folgenden betrachten wir zunächst Kerndichteschätzungen der Verdienste für die Erwerbsgruppen in den beiden Jahren. Danach gehen wir auf die Verdienstunterschiede und deren zeitliche Entwicklung ein.

Empirische Ergebnisse

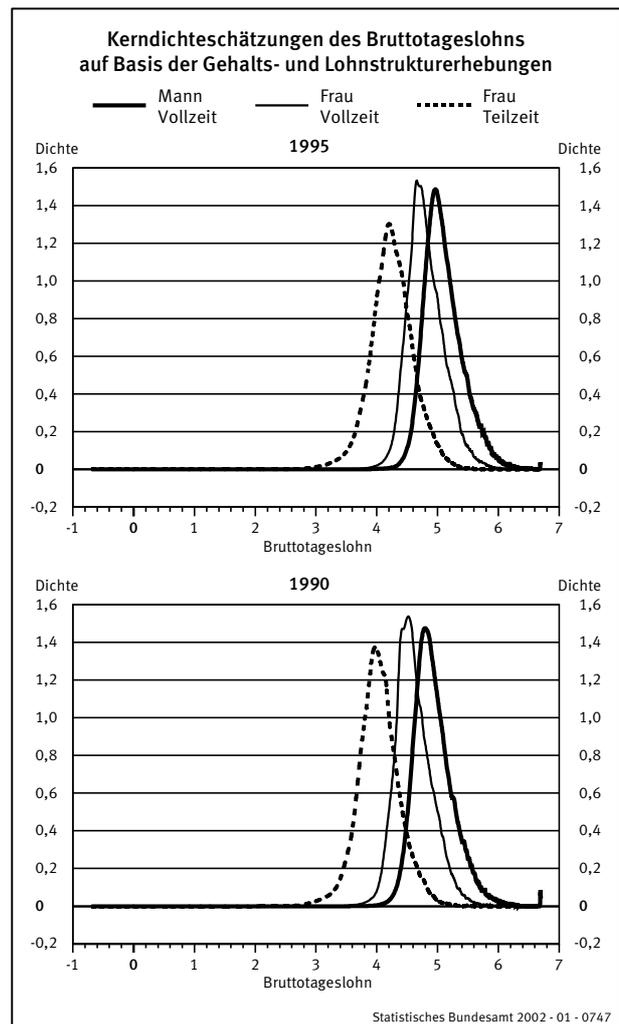
Dichteschätzungen der Verdienste

Schaubild 1 zeigt die Dichteschätzungen der nominalen Verdienste⁸⁾ für die drei Erwerbsgruppen Vollzeit erwerbstätige Männer, Vollzeit erwerbstätige Frauen und Teilzeit erwerbstätige Frauen in den Jahren 1990 und 1995.⁹⁾ Erwartungsgemäß liegt die Verteilung der Verdienste der Vollzeit erwerbstätigen Männer am weitesten rechts, die der Vollzeit erwerbstätigen Frauen in der Mitte und die der Teilzeit erwerbstätigen Frauen links. Die Dichten sind alle unimodal und weisen auf den ersten Blick eine sehr ähnliche Struktur auf. Der Modus (häufigster Wert) für die Vollzeit erwerbstätigen Männer liegt 1990 bei etwa 4,80 (\equiv DM 121) und 1995 bei etwa 4,97 (\equiv DM 143,50), für die Vollzeit erwerbstätigen Frauen sind die entsprechenden Werte 4,52 (\equiv DM 91,50) 1990 und 4,72 (\equiv DM 112) 1995 und für die Teilzeit erwerbstätigen Frauen 3,97 (\equiv DM 53) 1990 und 4,20 (\equiv DM 67) 1995. Alle Dichtefunktionen sind trotz Logarithmierung der Löhne linkssteil und rechtsschief, das heißt die Verteilungen weisen eine positive Schiefe auf.

8) D. h. in Preisen des jeweiligen Jahres.

9) Siehe Jacobebbinghaus, P.: „Die Lohnverteilung in Haushaltsdatensätzen und in amtlich erhobenen Firmendaten“ in WiSta 3/2002, S. 209 ff., für ähnliche Dichteschätzungen mit der GLS für das Jahr 1995.

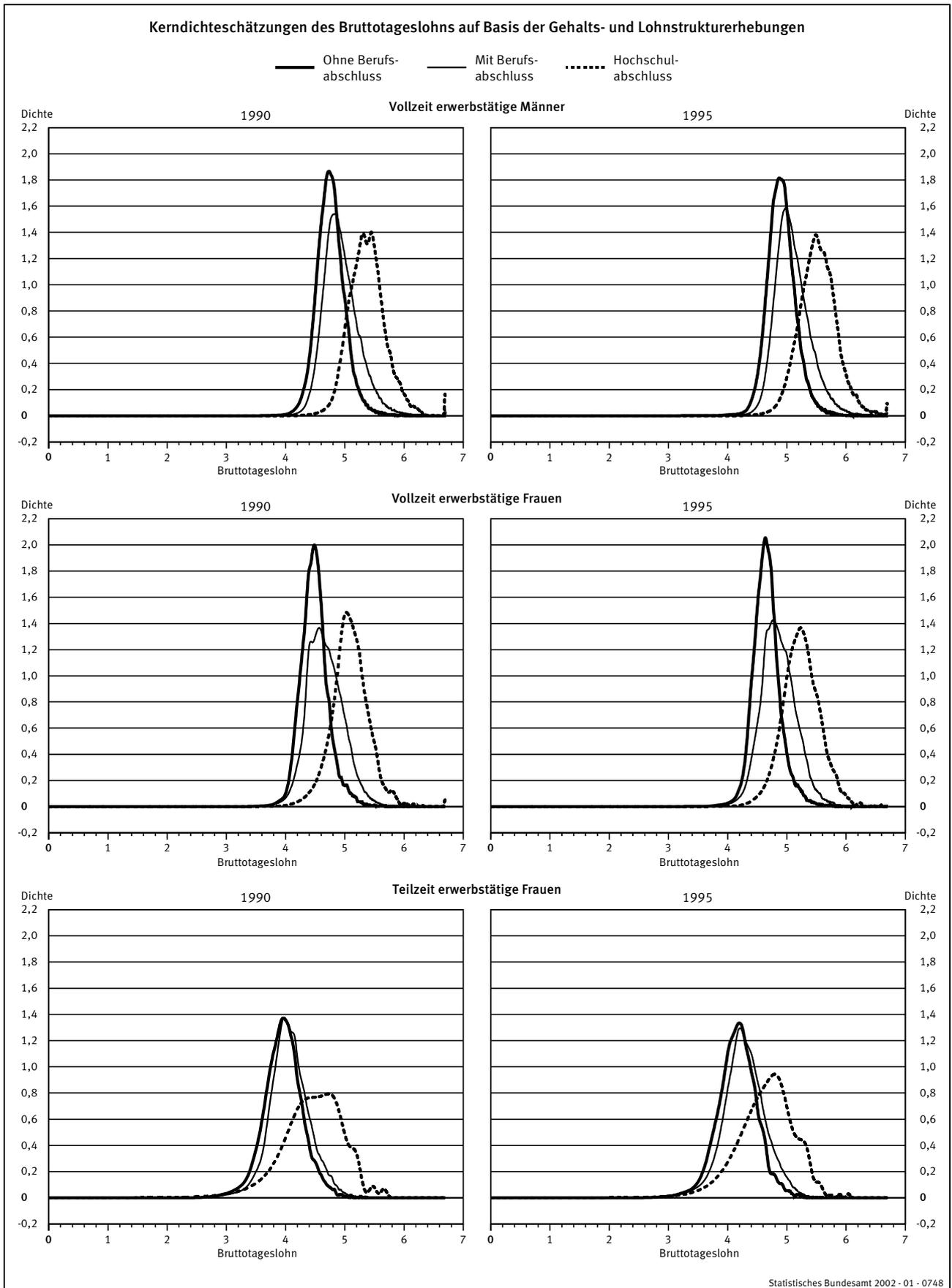
Schaubild 1



lungen weisen eine positive Schiefe auf. Dieser Effekt verstärkt sich natürlich noch, wenn die Dichten der Niveaus der Verdienste („Delogarithmieren“) betrachtet werden – was hier nicht ausgewiesen wird. Wie das Niveau der Löhne nimmt auch die Schiefe der Verteilung zu, wenn man von links (Teilzeit erwerbstätige Frauen) nach rechts (Vollzeit erwerbstätige Männer) in den Abbildungen geht, das heißt für Männer ist auch relativ der Bereich sehr hoher Verdienste am stärksten ausgeprägt, obwohl an sich ein deutlicher Überlappungsbereich bei den Verteilungen der Verdienste von Vollzeit erwerbstätigen Männern und Teilzeit erwerbstätigen Frauen besteht. Mit anderen Worten heißt dies, dass die geschlechtsspezifischen Verdienstunterschiede im unteren Bereich der Verteilung wesentlich geringer als im oberen Bereich sind. Weiter fällt auf, dass sich für alle drei Gruppen zwischen 1990 und 1995 die Struktur der Verteilungen augenscheinlich nicht ändert.

Im Schaubild 2 werden die Dichteschätzungen für jede Erwerbsgruppe nach drei Qualifikationsgruppen (ohne

Schaubild 2

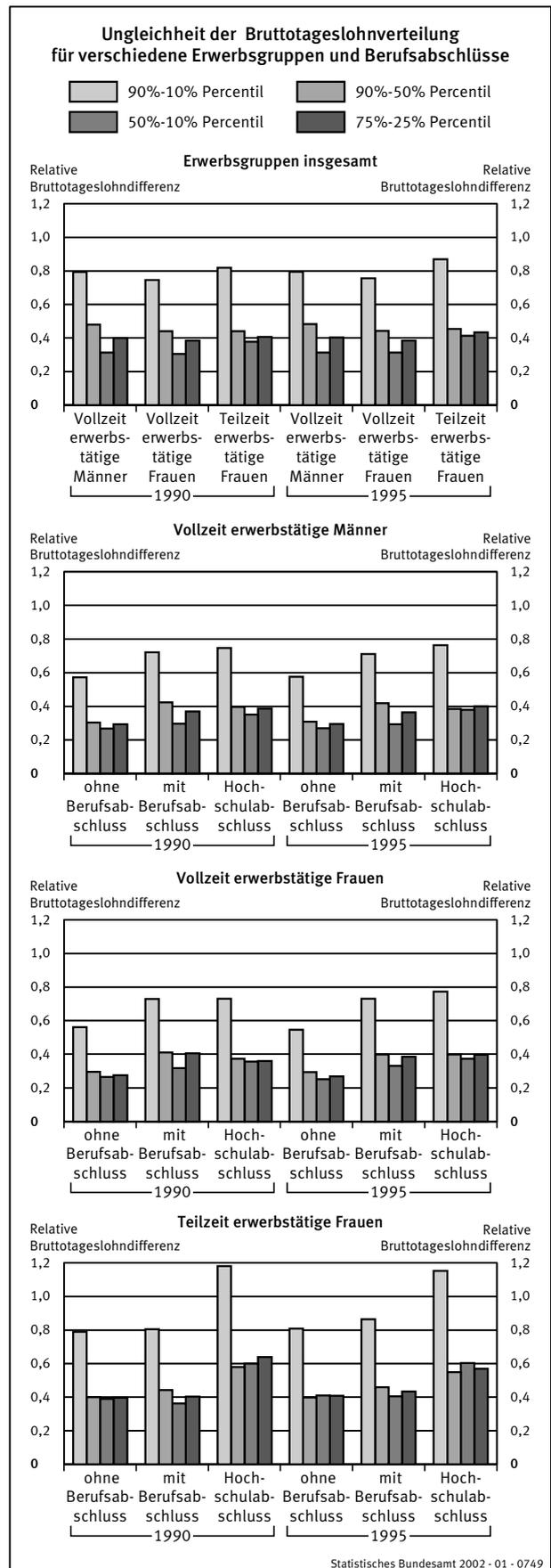


Berufsabschluss, mit Berufsabschluss, mit Hochschulabschluss) differenziert dargestellt. Für alle drei Erwerbsgruppen ergibt sich erwartungsgemäß, dass sich die Verdienstverteilung mit steigendem Qualifikationsniveau jeweils nach rechts verlagert. Allerdings ist der Unterschied zwischen den Qualifikationsgruppen ohne und mit Berufsabschluss bei den Teilzeit erwerbstätigen Frauen sehr gering. Der Modalwert unterscheidet sich für 1990 nur um umgerechnet 1 DM und für 1995 sogar nur um 0,5 DM. Dennoch ist die Verteilung für Teilzeit erwerbstätige Frauen mit Berufsabschluss rechtsschiefer als die für Teilzeit erwerbstätige Frauen ohne Berufsabschluss. Die Verdienstunterschiede innerhalb der Qualifikationsgruppen (Within-Dispersion) nehmen mit zunehmendem Qualifikationsniveau deutlich zu, wobei dieser Effekt für Vollzeit erwerbstätige Männer am ausgeprägtesten und für Teilzeit erwerbstätige Frauen am schwächsten ist. Ebenso scheint (zumindest für Vollzeit erwerbstätige Männer und Vollzeit erwerbstätige Frauen) die Schiefe der Verteilung mit dem Qualifikationsniveau zuzunehmen. All dies belegt, dass sich die qualifikatorischen Verdienstunterschiede nach Erwerbsgruppe und Verteilungsposition und damit spiegelbildlich die geschlechtsspezifischen Verdienstunterschiede nach Qualifikation und Verteilungsposition zum Teil deutlich unterscheiden. Zwischen 1990 und 1995 hat sich an der Struktur der Verdienstverteilungen nichts Wesentliches geändert.

Verdienstunterschiede innerhalb und zwischen Arbeitnehmergruppen

Für die drei aggregierten Erwerbsgruppen als auch für jede der Erwerbsgruppen disaggregiert nach dem Qualifikationsniveau weist Schaubild 3 die Verdienstunterschiede innerhalb der betreffenden Arbeitnehmergruppe aus. Dies geschieht in Form von vier Perzentildifferenzen (90%-10%, 90%-50%, 50%-10%, 75%-25%) in den logarithmierten Verdiensten. Für die aggregierten Gruppen zeigt sich, dass die relativen Lohndifferenziale gemessen an dem 90%-10% Perzentil zwischen 0,75 für die Vollzeit erwerbstätigen Frauen im Jahr 1990 und 0,87 für die Teilzeit erwerbstätigen Frauen im Jahr 1995 liegt. Für Teilzeit erwerbstätige Frauen ist die Differenz in beiden Jahren am größten und in dieser Gruppe nimmt sie auch im Zeitablauf zu. Des Weiteren ist sie für die Vollzeit erwerbstätigen Männer größer als für die Vollzeit erwerbstätigen Frauen und ist für diese beiden Gruppen im Zeitablauf stabil. Die größeren Lohnunterschiede bei Teilzeit erwerbstätigen Frauen lassen sich vermutlich mit einer größeren Heterogenität der Arbeitszeiten erklären. Beschränkt man sich auf die 75%-25% Differenz in der mittleren Hälfte der Verteilung, ergibt sich ein ähnliches Bild, wenn auch die Lohnunterschiede hier weitaus geringer sind. Ein Vergleich zwischen dem oberen Bereich (90%-50%) und dem unteren Bereich (50%-10%) zeigt weitere Unterschiede. So sind im unteren Bereich die geringsten Lohnunterschiede für alle Erwerbsgruppen festzustellen. Sie liegen dabei zwischen 0,30 für die Vollzeit erwerbstätigen Frauen im Jahr 1990 und 0,41 für die Teilzeit erwerbstätigen Frauen im Jahr 1995. Generell ist die relative Bruttotageslohndifferenz im oberen Bereich größer und dieser Effekt ist mit einem Wert von 0,48 für Vollzeit erwerbstätige Männer in beiden Jahren am stärksten ausgeprägt und mit

Schaubild 3



einem Unterschied von 0,44 für Teilzeit erwerbstätige Frauen im Jahr 1990 am schwächsten, wodurch sich dieser Bereich von den anderen unterscheidet.

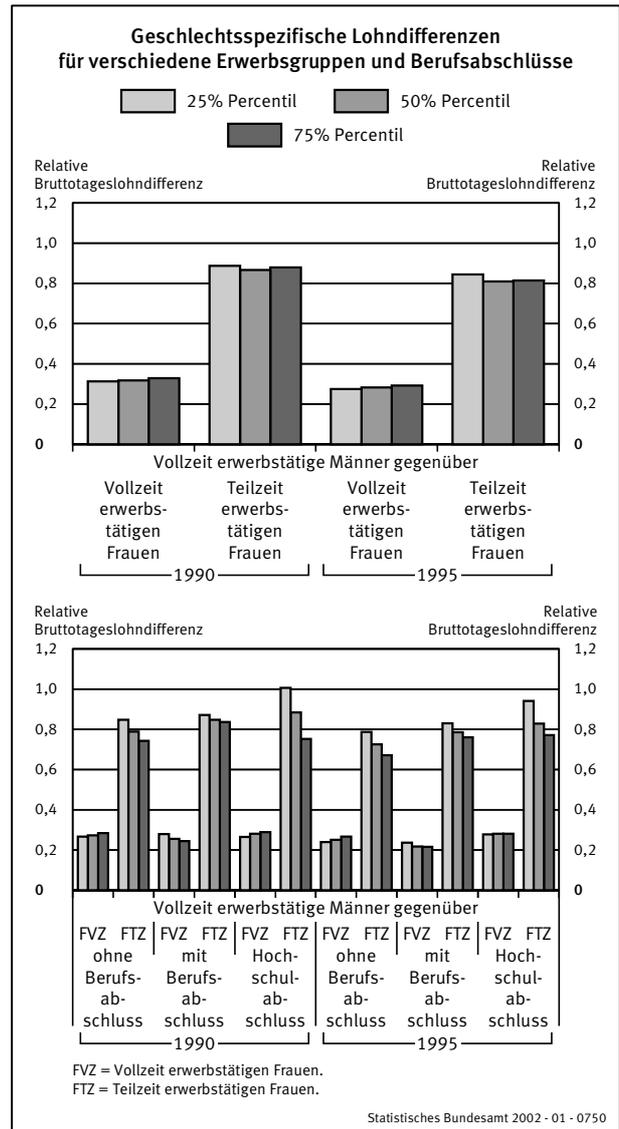
Bei der Disaggregation nach Qualifikationsgruppen sinken in den meisten Fällen erwartungsgemäß die Lohnunterschiede, da das Qualifikationsniveau einen Teil der Verdienstunterschiede erklärt (eine Ausnahme stellen in beiden betrachteten Jahren die kleine Gruppe der Teilzeit erwerbstätigen Frauen – sowie im Jahr 1995 auch die Vollzeit erwerbstätigen Frauen – mit Hochschulabschluss dar). Die Lohnunterschiede in den einzelnen Erwerbsgruppen nehmen tendenziell mit dem Qualifikationsniveau zu und sind sich für Vollzeit erwerbstätige Männer und Vollzeit erwerbstätige Frauen sehr ähnlich. Demgegenüber sind bei Teilzeit erwerbstätigen Frauen wesentlich höhere Unterschiede zu beobachten.

Für Vollzeit erwerbstätige Männer und Vollzeit erwerbstätige Frauen sind die Unterschiede im oberen Bereich der Verteilung (vor allem bei der Gruppe „mit Berufsabschluss“) höher als im unteren Bereich, während bei Teilzeit erwerbstätigen Frauen mit Hochschulabschluss auch der umgekehrte Fall auftritt. Im Zeitablauf ist keine deutliche Veränderung der Lohnunterschiede bei Vollzeit erwerbstätigen Männern und Vollzeit erwerbstätigen Frauen (mit Ausnahme der Erhöhung bei Vollzeit erwerbstätigen Frauen mit Hochschulabschluss) zu erkennen. Bei Teilzeit erwerbstätigen Frauen liegt augenscheinlich keine Veränderung der Lohnunterschiede bei der Gruppe „ohne Berufsabschluss“, ein leichter Anstieg bei der „mit Berufsabschluss“ und eine leichte Reduktion bei der „mit Hochschulabschluss“ vor.

Schaubild 4 beschreibt die geschlechtsspezifischen Verdienstunterschiede (Vergleich Vollzeit erwerbstätiger Männer mit Vollzeit erwerbstätigen Frauen und Vollzeit erwerbstätiger Männer mit Teilzeit erwerbstätigen Frauen) je nach Erwerbsstatus der Frauen, Verteilungsposition (25%, 50%, 75%-Percentil) und Qualifikationsniveau von Männern und Frauen (in der unteren Graphik werden immer Männer und Frauen mit gleichem Qualifikationsniveau gegenübergestellt). Die obere Graphik, bei der nicht nach dem Qualifikationsniveau unterschieden wird, zeigt, dass die geschlechtsspezifischen Verdienstunterschiede für Vollzeit erwerbstätige Frauen über die Verteilung hinweg zunehmen und für Teilzeit erwerbstätige Frauen im unteren Bereich der Verteilung eher abnehmen und nach oben hin wieder leicht zunehmen. Allerdings sind diese Unterschiede über die Verteilung sehr gering. Der größte Unterschied in der Höhe von 3,5 Prozentpunkten findet sich zwischen dem 25% und 50%-Percentil für Teilzeit erwerbstätige Frauen im Jahr 1995. Im Zeitablauf nehmen die geschlechtsspezifischen Verdienstunterschiede gleichförmig um einige Prozentpunkte ab.

Berücksichtigt man die Qualifikationsdimension, dann zeigt die untere Graphik in Schaubild 4 ein etwas differenzierteres Bild. Für Vollzeit erwerbstätige Frauen ohne Berufsabschluss und mit Hochschulabschluss steigen die Lohnunterschiede über die Verteilung. In allen anderen Fällen (d.h. auch für Vollzeit erwerbstätige Frauen mit Berufsabschluss) gehen sie zurück. Die Reduktion der geschlechtsspezifischen Verdienstunterschiede im Zeitablauf zeigt sich

Schaubild 4



noch ausgeprägter, wenn wir das Qualifikationsniveau berücksichtigen. Vor allem bei den Teilzeit erwerbstätigen Frauen ohne Berufsabschluss und mit Hochschulabschluss nehmen die Unterschiede zwischen 1990 und 1995 um bis zu 7 Prozentpunkte ab. Umgekehrt liegt der Sachverhalt für Vollzeit erwerbstätige Frauen. In dieser Erwerbsgruppe nehmen die Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen zumindest im unteren Bereich der Verteilung für die Hochqualifizierten zu. Die unterschiedlichen Entwicklungen für Teilzeit erwerbstätige Frauen und Vollzeit erwerbstätige Frauen könnten in einer hier nicht berücksichtigten unterschiedlichen Entwicklung der jeweiligen Arbeitszeit liegen. Für Teilzeit erwerbstätige Frauen dürfte die Arbeitszeit stärker streuen.

Wachstumsraten der Verdienste im Zeitablauf

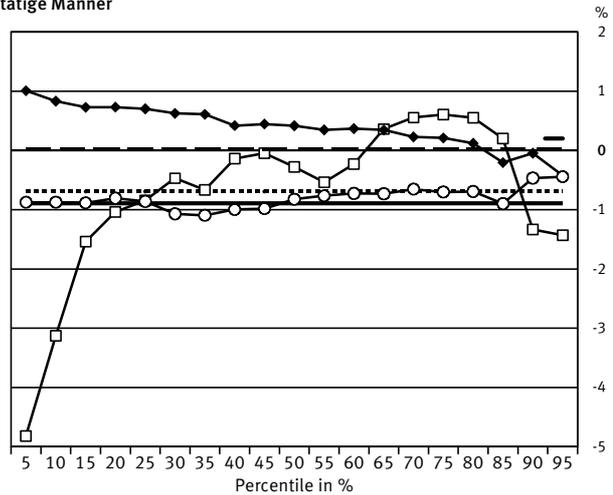
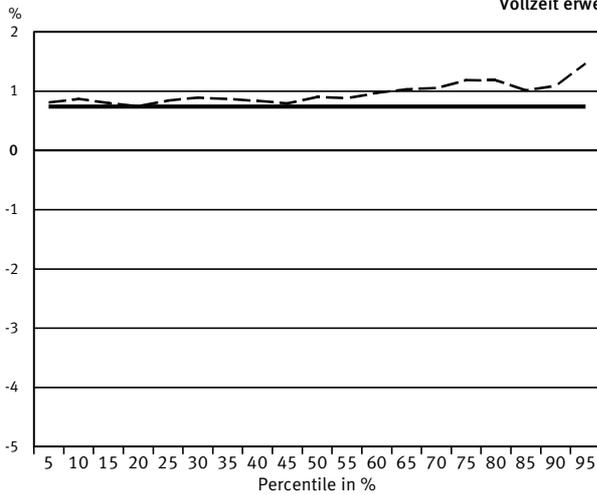
Schaubild 5 stellt die durchschnittlichen und verteilungsspezifischen Wachstumsraten der realen Verdienste in Preisen

Schaubild 5

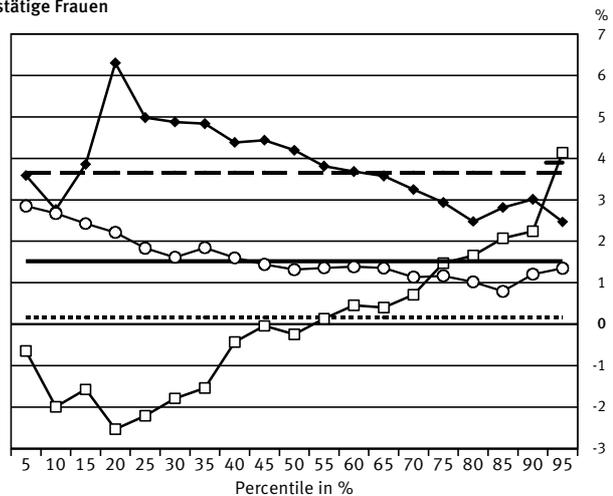
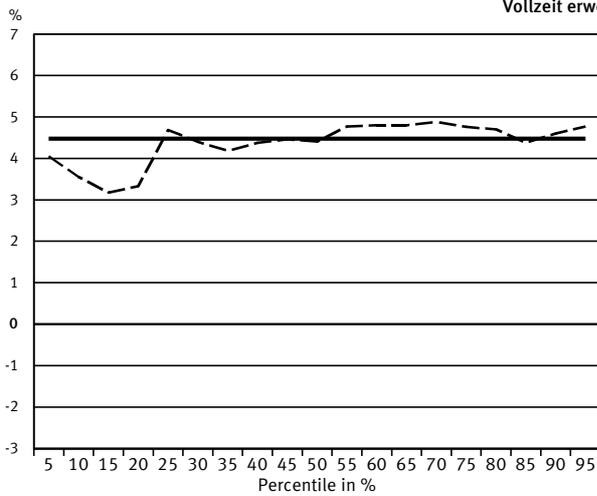
Verteilungsspezifische Wachstumsraten der Verdienste zwischen 1990 und 1995 für verschiedene Erwerbsgruppen und Berufsabschlüsse

Mittelwert
 Durchschnitt der jeweiligen Erwerbsgruppe
 Ohne Berufsabschluss
 Mittelwert ohne Berufsabschluss
 Mit Berufsabschluss
 Mittelwert mit Berufsabschluss
 Hochschulabschluss
 Mittelwert Hochschulabschluss

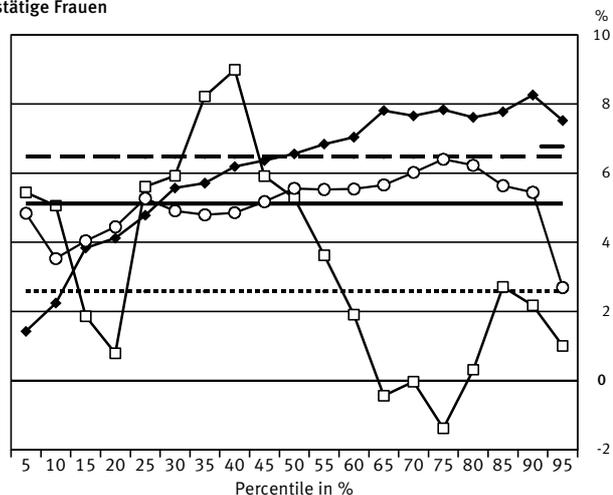
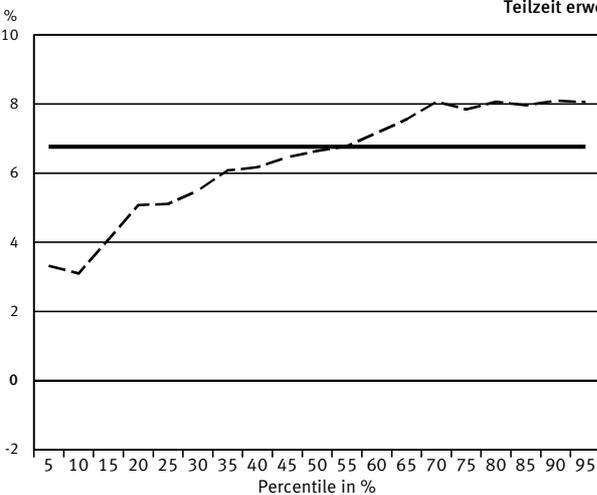
Vollzeit erwerbstätige Männer



Vollzeit erwerbstätige Frauen



Teilzeit erwerbstätige Frauen



Statistisches Bundesamt 2002 - 01 - 0751

von 1990 dar. Die realen Verdienste werden durch Deflationierung mit dem Konsumentenpreisindex (CPI) ermittelt.¹⁰⁾ Es werden wieder die drei Erwerbsgruppen Vollzeit erwerbstätige Männer, Vollzeit erwerbstätige Frauen und Teilzeit erwerbstätige Frauen aggregiert und nach Qualifikationsniveau disaggregiert betrachtet.

Die drei Graphiken in der linken Spalte weisen das durchschnittliche Verdienstwachstum als durchgezogene Linie aus. Gleichzeitig wird das Wachstum der Percentile der Verdienstverteilung gegenüber den Percentilen in 5%-Schritten aufgetragen. Für Vollzeit erwerbstätige Männer ergibt sich das geringste durchschnittliche Wachstum mit etwa 0,7%, gefolgt von Vollzeit erwerbstätigen Frauen mit etwa 4,5% und Teilzeit erwerbstätigen Frauen mit etwa 6,8%. Über die Verteilung hinweg ergeben sich jedoch große systematische Unterschiede, dergestalt dass für Vollzeit erwerbstätige Männer und Teilzeit erwerbstätige Frauen das Verdienstwachstum im oberen Bereich der Verteilung deutlich höher als im unteren Bereich ist. Für Vollzeit erwerbstätige Frauen ist das Wachstum bis auf einen im unteren Bereich leicht niedrigeren Wert über die Verteilung vergleichsweise konstant. Dass die mittlere Wachstumsrate bei Vollzeit erwerbstätigen Männern geringer ist als die Wachstumsraten an allen Punkten der Verteilung, deutet auf die hohe Sensitivität des Mittelwertes gegenüber extremen Verdienstwerten (entweder im unteren Bereich 1995 oder im oberen Bereich 1990) hin.¹¹⁾

Berücksichtigt man das Qualifikationsniveau, dann ergibt sich wiederum ein differenziertes Bild. Die Vollzeit erwerbstätigen Männer ohne Berufsabschluss und mit Hochschulabschluss weisen jeweils ein negatives mittleres Verdienstwachstum von $-0,9$ bzw. $-0,7\%$ auf, während im Durchschnitt die Vollzeit erwerbstätigen Männer mit Berufsabschluss keine Veränderung des Verdienstwachstums erfahren. Deutliche Verteilungseffekte finden sich für die beiden höheren Qualifikationsniveaus. Über die Verteilung nimmt bei Vollzeit erwerbstätigen Männern mit Berufsabschluss das anfangs positive Wachstum ab und bei Vollzeit erwerbstätigen Männern mit Hochschulabschluss nimmt das anfangs stark negative Wachstum deutlich zu (bis auf den oberen Bereich). Demzufolge nimmt die Lohnspreizung bei den mittelqualifizierten Männern im Zeitverlauf ab, während bei den Hochqualifizierten eine starke Zunahme festzustellen ist. Auch bei Vollzeit erwerbstätigen Frauen und Teilzeit erwerbstätigen Frauen weist die Gruppe mit Berufsabschluss das höchste durchschnittliche Wachstum mit 3,7 bzw. 6,5% auf, gefolgt von der Gruppe ohne Berufsabschluss und der mit Hochschulabschluss. Eine deutliche Abnahme des Verdienstwachstums über die Verteilung findet sich bei Vollzeit erwerbstätigen Frauen für die beiden niedrigeren Qualifikationsniveaus sowie einen deutlichen Anstieg für Vollzeit erwerbstätige Frauen mit Hochschulabschluss und Teilzeit erwerbstätige Frauen mit Berufsabschluss. Somit nimmt die Entwicklung der Lohnspreizung bei den Vollzeit erwerbstätigen Frauen einen ähnlichen Ver-

lauf wie bei den Vollzeit erwerbstätigen Männern an. Die Streuung der Verdienste hat für die Hochqualifizierten im Laufe der 1990er-Jahre zugenommen, während sie für die Mittel- und Geringqualifizierten eher abgenommen hat. Bei den beiden anderen Qualifikationsgruppen (ohne Berufsabschluss und Hochschulabschluss) für Teilzeit erwerbstätige Frauen lassen die teilweise erratischen Verteilungseffekte keine klare Struktur erkennen.

Fazit

Die geschlechtsspezifischen und qualifikatorischen Verdienstunterschiede zeichnen ein sehr differenziertes Bild. Die Verdienstunterschiede innerhalb von Erwerbsgruppen nehmen tendenziell mit dem Qualifikationsniveau zu, sind für Vollzeit erwerbstätige Männer und Frauen sehr ähnlich und liegen für Teilzeit erwerbstätige Frauen deutlich über denen der beiden anderen Gruppen. Zwischen 1990 und 1995 haben die geschlechtsspezifischen Verdienstunterschiede um einige Prozentpunkte abgenommen – am stärksten für Frauen mit Berufsabschluss und nur in sehr geringem Umfang für Frauen mit Hochschulabschluss. Für Männer und Frauen wies auch insgesamt die Qualifikationsgruppe mit Berufsabschluss die vergleichsweise beste Verdienstentwicklung auf und gleichzeitig hat in dieser Gruppe für Vollzeit erwerbstätige Männer und Frauen die Streuung der Verdienste leicht abgenommen und nur für Teilzeit erwerbstätige Frauen mit Berufsabschluss hat die Verdienstdispersion stark zugenommen.

Die Gehalts- und Lohnstrukturhebung hat sich für eine Analyse der Verdienststruktur im früheren Bundesgebiet als äußerst geeignet erwiesen. Die große Datenbasis erlaubt im Vergleich zu anderen verfügbaren Individualdatensätzen sehr differenzierte Analysen der Verdienste. Diese deskriptiv angelegte Untersuchung soll daher nur als erster Schritt für zukünftige Forschungsarbeiten verstanden werden, die mit der Gehalts- und Lohnstrukturhebung möglich sind.¹²⁾ Hierbei sei insbesondere an multivariate Analysen gedacht. [u](#)

10) Mit CPI 1990 = 100 und CPI 1995 = 116,64.

11) Dies sollte nochmals mit den Rohdaten untersucht werden. Allerdings verschwindet der Effekt nach Berücksichtigung des Qualifikationsniveaus.

12) Für multivariate Analysen mit diesem Datensatz siehe Fitzenberger, B./Reize F.: „Quantilsregressionen der westdeutschen Verdienste: Ein Vergleich der Gehalts- und Lohnstrukturhebung und der IAB-Beschäftigtenstichprobe“, Beitrag für das 32. wirtschaftswissenschaftliche Seminar Ottobereuren, 2002 (wird im Jahr 2003 erscheinen in Franz W./Ramser, H.J./Stadler M.: „Empirische Wirtschaftsforschung: Methoden und Anwendungen“, Mohr Siebeck, Tübingen).

Dipl.-Volkswirt Ulrich Scheinost, Zentralverband Elektrotechnik- und Elektronikindustrie (ZVEI) e. V.

Forum „Anlageinvestitionen“

Zur diesjährigen Statistischen Woche vom 7. bis 10. Oktober 2002 in Konstanz hatte der Ausschuss „Unternehmens- und Marktstatistik“ der Deutschen Statistischen Gesellschaft entsprechend dem neuen Konzept der Vortragsveranstaltungen zwei Themenblöcke mit jeweils drei Referaten unter dem Oberbegriff „Anlageinvestitionen“ eingestellt. Behandelt wurden im ersten Block die Bedeutung und Entwicklung des Leasing von Investitionsgütern, die Frage der Abschreibungen sowie die Problematik der Vorratsveränderungen.

Ergebnisse aus 40 Jahren Leasingforschung des ifo Instituts für Konjunkturforschung präsentierte Arno Städtler in seinem Beitrag. Nach einer Darstellung der statistischen Effekte der Anlagenvermietung – verkürzte Bilanzen und ein scheinbarer Rückgang der Investitionen –, wird das in der ifo Investorenrechnung verwendete Benutzerkonzept erläutert und ein Ausblick auf die weitere Entwicklung des Leasing gegeben.

Den Abschreibungen, deren gesamtwirtschaftliches Gewicht laufend zugenommen hat, widmet sich Gerhard Ziebarth in seinem Beitrag. Den Anstieg der realen gesamtwirtschaftlichen Abschreibungsquote in Deutschland erklärt er aus dem Zusammenwirken einer Schwäche der Kapitalakkumulation mit Verschiebungen in der Kapitalgüterstruktur. Dem in den VGR angewandten linearen Abschreibungsverfahren stellt er einen insbesondere in den Vereinigten Staaten und Australien diskutierten kapitaltheoretischen Ansatz gegenüber.

Vorratsveränderungen haben zwar – gemessen an ihrem Anteil am Bruttoinlandsprodukt – nur ein geringes Gewicht, für die Höhe des Wirtschaftswachstums und für Konjunkturschwankungen sind sie aber ungleich bedeutender. Zur Überprüfung der Theorien zur konjunkturellen Bedeutung von Lagerveränderungen wie auch zur Konjunkturanalyse

und -prognose sind die derzeit verfügbaren Daten – so das Fazit des Beitrags von Dr. Michael Grömling – allerdings wenig geeignet; ihr Restpostencharakter macht sie darüber hinaus anfällig für Revisionen.

Aus allen drei Referaten geht hervor, dass die Beurteilung des konjunkturellen Ablaufes erheblich von dem Wissen über diese Teilaspekte abhängt und die darauf fußenden Wachstumsprognosen in großem Maße beeinflusst. Deshalb sind zusätzliche Informationen, die über die gegenwärtige Datenlage hinausreichen, erforderlich, um zahlenmäßig abgesicherte Aussagen über die Entwicklung der für das gesamtwirtschaftliche Wachstum besonders bedeutsamen Anlageinvestitionen zu ermöglichen.

Die Referate des ersten Themenblocks werden im Folgenden ergänzt um den Vortrag über die immateriellen Güter im Konzept der Anlageinvestitionen nach dem Europäischen System Volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen (ESVG) 1995 aus dem zweiten Themenblock. Ingeborg Schulz setzt sich darin im Einzelnen mit der Erweiterung des Begriffs der Bruttoanlageinvestitionen um die produzierten immateriellen Anlagegüter und den dafür entwickelten konzeptionellen Abgrenzungen und Schätzverfahren auseinander. Auch hier wird die Notwendigkeit einer Schließung von bestehenden Datenlücken konstatiert, insbesondere hinsichtlich der Erfassung der Software.

Die Vorträge bei der Statistischen Woche haben große Beachtung gefunden, konnten jedoch – wie meist bei derartigen Veranstaltungen – aus zeitlichen Gründen nicht hinreichend erörtert werden. Deshalb wird mit der Veröffentlichung in dieser Zeitschrift die Gelegenheit gegeben, die wichtigen angeschnittenen Fragen weiter zu diskutieren.

Dipl.-Kaufmann Arno Städtler, ifo Institut für Wirtschaftsforschung e. V., München

Der Erfolg des Leasing – ein Problem für die Statistik

Als im Jahr 1962 die ersten deutschen Leasinggesellschaften ihre Tätigkeit aufnahmen und damit ein Geschäft institutionalisierten, das von Investitionsgüterherstellern in ähnlicher Form schon seit geraumer Zeit betrieben wurde, ahnten die wenigsten Marktbeobachter, welche Wachstumsdynamik diese neue Investitions- und Finanzierungsvariante entfalten würde. Die Forscher im Münchner ifo Institut stufte diese gerade gegründeten Leasingunternehmen aber sogleich als „wachstumsverdächtig“ ein. Sie befragten deshalb bereits in den Jahren 1962 und 1963 die Teilnehmer des ifo Investitionstests aus Industrie und Baugewerbe nach dem Einsatz der Anlagenmiete in ihren Betrieben.¹⁾ Durch die Ergebnisse ihrer Recherchen kamen die ifo Analytiker zu der damals sicher gewagten Prognose, „dass diese Art der Anlagenfinanzierung den Bedürfnissen vieler Unternehmen entgegenkommt und dass daher mit einem nicht unbedeutlichen Aufschwung dieses in der Bundesrepublik noch sehr jungen Geschäftszweiges gerechnet werden kann“²⁾. Diese Vorhersage hat sich nach nunmehr 40 Jahren voll bestätigt.³⁾ Die Leasinggesellschaften investierten im Jahr 2001 im Auftrag ihrer Kunden aus allen Bereichen der Wirtschaft fast 50 Mrd. Euro, das sind 17% der gesamtwirtschaftlichen Investitionen ohne Wohnbauten.⁴⁾ Mit dem jüngsten Investitionstest in der Leasingbranche kann das ifo Institut auf 40 Jahre Leasingforschung zurückblicken.

Es war jedoch ein sehr steiniger Weg, den die ersten Leasinggesellschaften in Deutschland zunächst gehen muss-

ten. Als im Jahr 1962 einige mutige Manager die Idee der neuen Investitionsalternative aus den Vereinigten Staaten nach Deutschland importierten, gab es hier weder Kunden noch Lieferanten und auch keine Refinanzierungsinstitute. Ganz zu schweigen von der völligen Unsicherheit auf zivil-, steuer- und handelsrechtlichem Gebiet. Schließlich wurden dennoch die ersten Finanzierungs-Leasinggesellschaften in Deutschland gegründet. Unter der Bezeichnung „Leasing“ wurde ein Dienstleistungsbündel unter neuem Etikett angeboten, dessen wesentlicher Bestandteil als Miete oder Pacht in der Landwirtschaft und in Gewerbebetrieben schon lange bekannt war. Registrierkassen und Kugelkopf-Schreibmaschinen waren die Leasingobjekte der ersten Stunde. Die Hersteller von elektrotechnischen, elektronischen und Maschinenbauerzeugnissen hatten in den Einführungsphasen neuer Produktgenerationen ihre Anlagen oft nur auf dem Wege der Anlagenmiete vertrieben; das war vor allem bei Computern und Fotokopiergeräten der Fall.

Das Novum, das die Finanzierungs-Leasinggesellschaften einbrachten, bestand vor allem in der Tatsache, dass sie die Vermietung herstellerunabhängig machten, verschiedene Dienstleistungen zusätzlich zur mietweisen Überlassung von Anlagegütern boten, ihr Produkt auch steuerlich interessant zu gestalten wussten und ein sehr aktives Marketing betrieben. Damals wurden Neuerungen – insbesondere im Finanzsektor – allerdings längst nicht mit der heute vielfach anzutreffenden Offenheit aufgenommen. Die Leasingpioniere

1) Siehe „Miete statt Investitionen“ in ifo Schnelldienst 46/1962, S. 2.

2) „Miete statt Investitionen“ in ifo Schnelldienst 48/1963, S. 11.

3) Siehe Städtler, A.: „40 Jahre Leasing in Deutschland“ in Finanzierung Leasing Factoring 5/2002, S. 197 f.

4) Siehe Städtler, A.: „Leasingbranche erzielt hohe Marktanteilsgewinne“ in ifo Schnelldienst 24/2001, S. 43 ff.

mussten über eine hohe Frustrationstoleranz und Ausdauer verfügen, denn ihr Geschäft genoss in Finanzkreisen als „last resort borrowing“, also sozusagen als letzter Rettungsanker für kapitalschwache Firmen, keinen guten Ruf.

Nahezu zehn Jahre hatten die wenigen Leasinggesellschaften in Deutschland ein hohes unternehmerisches und steuerliches Risiko zu tragen, das sich kaum abschätzen ließ. Angesichts dieser beträchtlichen Anlaufschwierigkeiten verwundert es nicht, dass es Jahre dauerte, bis diese neue Finanzierungsform eine gewisse volkswirtschaftliche Bedeutung erreichte.⁵⁾

Trotz beachtlicher Wachstumsraten in den ersten Jahren nach der Markteinführung – zwischen 25 und 70% – war das Leasing zunächst noch ohne wirtschaftliche Relevanz. Der Wert der neu vermieteten Anlagen belief sich am Ende der 1960er-Jahre erst auf rund 600 Mill. DM (knapp 307 Mill. Euro), das waren 0,6% der gesamtwirtschaftlichen Investitionen (ohne Wohnungsbau). In der ersten Dekade nach der Einführung des Leasing in Deutschland fand diese Investitionsalternative fast nur in Großunternehmen und öffentlichen Verwaltungen Anwendung. Dies änderte sich sehr schnell, als nach dem Beginn der 1970er-Jahre EDV-Anlagen auch für mittelständische Betriebe erschwinglich wurden, der Fotosatz das Druckgewerbe revolutionierte und zahlreiche kleine und mittelgroße Unternehmen zunehmend unter Kapitalknappheit litten.

Im Jahr 1972 übertrafen die Anschaffungswerte der neuen Leasinganlagen erstmals die Grenze von 2 Mrd. DM (gut 1 Mrd. Euro). Die damalige Wachstumsphase stand im Zusammenhang mit zahlreichen Gründungen neuer Leasinggesellschaften sowie vor allem mit der Klärung von Steuer- und Bilanzierungsfragen durch die Erlasse des Bundesfinanzministeriums aus den Jahren 1971 (Mobilien-Leasing-Erlass) und 1972 (Immobilien-Leasing-Erlass). Damals gelang dem Leasing der eigentliche Durchbruch. In den 1970er-Jahren expandierte die Anlagenvermietung mit einem rasanten Tempo. In diesem Zeitraum nahmen die Investitionen der Leasinggesellschaften um 800% zu, während das Bruttosozialprodukt „nur“ um 100% wuchs. Wegen seiner schnell zunehmenden Marktbedeutung wurde das Leasing damals auch zu einem Problem für die Statistik.

Statistische Effekte der Anlagenvermietung

Da Mietanlagen in der Bilanz des Nutzers bis auf wenige Ausnahmen nicht erscheinen, führt die Entscheidung eines Unternehmens, eine Anlage zu mieten statt zu kaufen, zunächst zu einer Bilanzverkürzung. Sowohl die vertikale Eigenkapitalquote (Eigenkapital zu Bilanzsumme) als auch die horizontale Eigenkapitalquote (Eigenkapital zu Anlagevermögen) „verbessern“ sich.

Wegen der raschen Verbreitung der Anlagenmiete ab dem Beginn der 1970er-Jahre haben die Leasingeffekte in den Bilanzen der Unternehmen zu beträchtlichen Verzerrungen in der sektoralen Investoren- und Anlagevermögensrechnung geführt.⁶⁾ Dies ist zuerst im ifo Investitionstest des Einzelhandels aufgefallen.⁷⁾ Im Jahr 1976 hat das ifo Institut deshalb im Rahmen seines Investitionstests eine jährliche Umfrage in der Leasingbranche eingeführt.⁸⁾ Die Befragung sollte Aufschluss über den Umfang der Investitionen von Unternehmen bzw. Unternehmensteilen geben, die sich mit der Vermietung von mobilen und immobilien Wirtschaftsgütern befassen. Der Sektor Anlagenvermietung ist funktional abgegrenzt; der Berichtskreis des ifo Instituts besteht aus zwei Kategorien von Vermietungsgesellschaften:

- Herstellerunabhängige Vermieter von Anlagegütern mit Betätigungsschwerpunkt in der mittel- und langfristigen Vermietung von Wirtschaftsgütern (ohne Wohnungen), insbesondere Leasingtöchter von Banken und mittelständische Leasinggesellschaften.
- Unternehmen mit Betätigungsschwerpunkt in anderen Wirtschaftssektoren (Industrie, Handel, Importeure), deren Vermietgeschäft aber zumindest auf Teilmärkten der Anlagenvermietung von Bedeutung ist (Herstellervermietung und Leasing). Hierzu zählen auch organisatorisch und rechtlich selbstständige, aber herstellerabhängige Leasinggesellschaften, deren Geschäftspolitik von den Interessen des Produktherstellers beeinflusst werden kann.

Unberücksichtigt bleiben Firmen, die die kurzfristige Vermietung von Ausrüstungsgütern (z. B. Fahrzeugen) betreiben, sowie Abschreibungsgesellschaften, Immobilienfonds, Bauträgergesellschaften, Vermögensverwaltungen und sonstige Institutionen, die vor allem gewerbliche Immobilien vermieten.

Benutzerkonzept als Problemlösung

Die Leasinggesellschaften geben im ifo Investitionstest an, in welche Sektoren der Wirtschaft die gemieteten Anlagegüter gegangen sind. In der ifo Investorenrechnung nach dem Benutzerkonzept werden die selbstbilanzierten mit den geleasteten Investitionen zusammengeführt. Dadurch kann man erkennen, wie groß der Umfang der in einem Sektor tatsächlich eingesetzten Investitionsgüter ist.⁹⁾ Dies ist beispielsweise für die Strukturforschung und die Investitionsgüter-Marktforschung unabdingbar.

In den Wirtschaftsbereichen, die die Anlagenmiete besonders häufig als Finanzierungsmittel einsetzen, also Handel, Baugewerbe, Dienstleistungen und Verarbeitendes Gewerbe, entwickeln sich die Mietinvestitionen wesentlich dynamischer als die selbstbilanzierten Anlagenkäufe. Die Intensi-

5) Siehe Gerstenberger, W./Gaibinger, M.: „Mietaufwendungen in der Industrie und im Bauhauptgewerbe“ in ifo Schnelldienst 41/1971, S. 13 ff.

6) Siehe Städtler, A.: „Wachstumstempo der Leasingbranche wird zum Problem für die Statistiker“ in Handelsblatt vom 31. Oktober 1984, S. B1.

7) Siehe Städtler, A.: „Investitionsentwicklung durch Anlagenmiete stark unterzeichnet“ in ifo Schnelldienst 21/1983, S. 10.

8) Siehe Städtler, A.: „Wachstumsbranche Leasing“ in ifo Schnelldienst 2/1979. Ab 1979 wurde jährlich ein Leasingreport veröffentlicht.

9) Siehe Gerstenberger, W./Hummel, M./Vogler-Ludwig, K.: „Sektorale Kapitalbildung in der deutschen Wirtschaft nach dem Eigentümer- und Benutzerkonzept: Investitionen, Anlagevermögen und Kapitalnutzungspreise nach Wirtschaftszweigen und Gütergruppen“, ifo Studien zur Strukturforschung 12, München 1989.

tät des Einsatzes von Leasing und anderen Formen der Anlagenmiete lässt sich anhand von Leasingquoten (Anteil der Mietinvestitionen an den bilanzierten Anlagenkäufen) messen. In den genannten Sektoren liegen diese Werte heute zwischen gut 14% (Verarbeitendes Gewerbe) und rund 35% (Handel).

Die Gefahr, dass auch in anderen Bereichen der Wirtschaft wegen der Leasingeffekte „Investitionslücken“ analysiert werden, wo tatsächlich keine existieren, wird von Jahr zu Jahr größer. Zu diesen Bereichen zählen zum Beispiel der Sektor Verkehr und Nachrichtenübermittlung sowie verschiedene Branchen im Bereich der unternehmensnahen Dienstleistungen. Die hier „fehlenden“ Anlagenzugänge bescherten indes dem Sektor „Sonstige Dienstleistungen“, dem die meisten Anlagenvermieter statistisch zugeordnet werden, einen bis heute ungebrochenen Investitionsboom.

Selbst beim sektoralen Brutto-Anlagevermögen bzw. Kapitalstock, einer bekanntlich relativ träge auf Veränderungen reagierende Größe, sind inzwischen deutliche Leasingeffekte auszumachen.

Im Sektor „Sonstige Dienstleistungen“, heute „Finanzierung, Vermietung und Unternehmensdienstleistungen“ ohne Grundstücks- und Wohnungswesen, liegt der Fall genau umgekehrt. Nachdem alle Leasinggesellschaften und auch die meisten übrigen Anlagenvermieter hier erfasst werden, kommt es bei diesem Wirtschaftsbereich nach der bisher üblichen Eigentümerrechnung zu einem absurd hohen Kapitalstock. Das zur Produktion der Dienstleistungen tatsächlich erforderliche Anlagevermögen ist um etwa die Hälfte niedriger, als nach dem Eigentümerkonzept ausgewiesen wird.

Im Finanzsektor selbst hat die neue Finanzdienstleistung Leasing anfänglich nur zu geringen Verschiebungen geführt. Zum einen, weil die abgewickelten Volumina an Finanztransaktionen zunächst nicht ins Gewicht fielen, zum anderen, weil die neu gegründeten Institute zumeist Bankentöchter waren. Das hat sich mit der zunehmenden Verbreitung des Leasing geändert.

Beim Leasing fand zunächst im Dienstleistungsbereich eine intrasektorale Verschiebung von Finanzierungen durch Kreditinstitute zu den Leasinggesellschaften statt. Nachdem aber die Leasingbranche ihr Produkt juristisch, steuerlich und betriebswirtschaftlich in den 1970er-Jahren zur Reife und damit zum Erfolg führte, interessierte sich auch die Industrie wieder mehr für diese Finanzdienstleistung. In den 1980er-Jahren kam es zu einer Gründungswelle von rechtlich selbstständigen Leasinggesellschaften unter dem Dach von Industriekonzernen. Dies trifft insbesondere für die Produzenten von Straßenfahrzeugen sowie elektrotechnischen und elektronischen Erzeugnissen (EDV/Büromaschinen) zu. Diese Gesellschaften haben eine starke Eigendynamik entfaltet und deren ungebrochene Marketingaktivitäten lassen darauf schließen, dass die Weichen hier weiterhin auf Expansion gestellt sind. In Deutschland haben die Leasingtöchter der Automobilhersteller die Finanzierungs-Leasinggesellschaften im Auto-Leasing längst überflügelt, vor allem durch die „Erfindung“ des privaten Auto-Leasing im Jahr

1983. Damit verloren auch die traditionellen Kreditinstitute weitere Marktanteile.

Auf diese Erosion in ihrem gewerblichen und privaten Kreditgeschäft reagierten verschiedene Kreditinstitute mit eigenen Leasingangeboten, meist in der Form des so genannten Drittvertriebs, gelegentlich auch als Banken-Leasing bezeichnet. Mit Hilfe dieses flächendeckenden Vertriebsweges für Leasing versuchen die Kreditinstitute, auch die Anlagenmiete stärker in den mittelständischen Unternehmen zu verbreiten und dieses interessante Marktsegment nicht überwiegend den herstellerabhängigen Vermietungsgesellschaften zu überlassen.

In den 1980er-Jahren begann schließlich der Siegeszug des Auto-Leasing, der bis heute anhält. Auch so genannte Big Tickets, wie Flugzeuge, Schiffe oder Eisenbahnen, legten in dieser Zeit kräftig zu.

Der Beginn der 1990er-Jahre stand auch für die Leasinggesellschaften im Zeichen der deutschen Vereinigung. Nach einem furiosen Start des Leasing in den neuen Bundesländern, sofort nach der deutschen Vereinigung, glich sich die Entwicklung in den neuen Ländern derjenigen im Westen an. Im Jahr 1994 entfielen knapp 14% des gesamten Neugeschäfts der Leasingbranche auf die neuen Länder. In den letzten Jahren fiel das Leasing im Osten im Gefolge der umfangreichen staatlichen Investitionsförderung mit ihren zahlreichen Reglementierungen jedoch stark zurück. Heute beträgt die Leasingquote dort nur noch etwa 7% und liegt damit weit unter dem Vergleichswert für den Westen Deutschlands (etwa 21%).

Auch nach jetzt 40 Jahren Leasing in Deutschland sind die Wachstumskräfte der Branche noch nicht erlahmt. Im Zeitraum 2000/2001 haben die Leasinginvestitionen – trotz der sich abschwächenden Investitionskonjunktur – wiederum einen überdurchschnittlichen Zuwachs erzielt. Das Neugeschäft summierte sich zuletzt auf nahezu 50 Mrd. Euro. Die Leasingquote für Ausrüstungsgüter dürfte im laufenden Jahr 22% erreichen. Das heißt, mehr als ein Fünftel aller mobilen Investitionen ist dann geleast.

Immerhin ist es dem Leasing gelungen unter Wettbewerbsbedingungen fast die Hälfte der von außen finanzierten Unternehmensinvestitionen zu generieren; auf Bankkredite, staatliche Zuschüsse und Beteiligungsfinanzierungen entfällt die andere Hälfte, wie das ifo Institut in seinen jährlichen Investitionstests feststellte. Trotz dieses schon hohen Marktanteils muss das Leasing noch nicht mit Sättigungserscheinungen rechnen. Die Zurückhaltung der Banken bei Mittelstandskrediten – auch im Hinblick auf den neuen Eigenkapitalstandard für Banken „Basel II“ – sorgt auch künftig für weiteres Wachstum und höhere Marktanteile. Die Probleme für die sektorale Investitionsstatistik werden daher nicht geringen. [u](#)

Dipl.-Volkswirt Gerhard Ziebarth, Deutsche Bundesbank

Abschreibungen im Spiegel der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen

Ökonomische Relevanz und analytischer Gehalt¹⁾

1 Abschreibungen – nur ein Thema für 2002?

Das Jahr 2002, soviel steht bereits fest, wird als ein Jahr mit einem historisch außergewöhnlich hohen Abschreibungsbedarf in die Wirtschaftsgeschichte Deutschlands eingehen. Die großen Vermögensverluste infolge der hartnäckigen Börsenbaisse sowie die materiellen Schäden und Zerstörungen aufgrund der Flutkatastrophe in Teilen Deutschlands zeigen dies nur allzu deutlich. Ansonsten muss man aber konstatieren, dass die Kategorie „Abschreibungen“ eher ein Schattendasein fristet und auch unter Wissenschaftlern auf nur wenig Aufmerksamkeit und Forschungsinteresse stößt. Zu Unrecht – wie ich meine und im Folgenden zu begründen versuche.

So haben jüngere Untersuchungen der Deutschen Bundesbank ergeben, dass die Rolle des „Zinskanals“ im monetären Transmissionsmechanismus wesentlich davon abhängt, wie stark die Abschreibungen in den Kapitalnutzungskosten zu Buche schlagen. Eine hohe Abschreibungsrate mindert für sich genommen die Zinselastizität der Kapitalnutzungskosten.²⁾ Ein zweites, wirtschaftspolitisch relevantes Beispiel: Die Einschätzung investitionsfördernder Effekte der „Steuerreform 2000“ hängt analytisch auch von der Frage

ab, inwieweit kontraproduktive Nebenwirkungen zum Tragen kommen, sei es durch die teilweise Gegenfinanzierung der Steuerentlastung in Form von Abschreibungsverschlechterungen im Unternehmenssektor, sei es aufgrund des so genannten „Steuerparadoxons“, wonach eine Steuerentlastung mehr an zuvor genutzten Abschreibungsvorteilen zunichte machen kann, als sie durch die Senkung des Steuersatzes für sich genommen an Ertragsverbesserung bringt.³⁾ Allgemein formuliert: Die Nicht-Neutralität des Steuersystems misst sich nicht zuletzt daran, in welchem Umfang der Barwert der ökonomischen Abschreibungen vom Barwert der steuerlich zulässigen Absetzungen für Abnutzung abweicht. Bei verteilungspolitischen Fragestellungen spielen die Abschreibungen ebenfalls eine gewichtige Rolle, da sie den realen Verteilungsspielraum einengen. Dahinter steht die Vorstellung, dass nur jener Teil des Produktionswertes als verteilungsrelevantes Einkommen anzusehen ist, der nicht für den Erhalt des Kapitalstocks erforderlich ist.⁴⁾

Abschreibungen bezeichnen also einen in mehrfacher Hinsicht relevanten ökonomischen Sachverhalt. Auch die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen (VGR) folgen dieser ökonomischen Betrachtung und nicht etwa der steuer- oder handelsrechtlichen Sichtweise.⁵⁾ Abschreibungen sind damit in den VGR ein kalkulatorischer Posten, der – allge-

1) Der folgende Beitrag gibt die persönliche Auffassung des Autors wieder und nicht notwendigerweise die der Deutschen Bundesbank. Für wertvolle Hinweise und Unterstützung danke ich in besonderer Weise meinen Kollegen aus dem Zentralbereich Volkswirtschaft der Deutschen Bundesbank, Herrn Dr. Thomas Knetsch und Herrn Dr. Karl-Heinz Tödter.

2) Siehe von Kalkreuth, U.: „Monetary Transmission in Germany: New Perspectives on Financial Constraints and Investment Spending“, Discussion Paper 19/01, Economic Research Paper of the Deutsche Bundesbank, Dezember 2001, sowie von Kalkreuth, U./Schröder, J.: „Monetary Transmission in the New Economy: Accelerated Technical Progress, Financial Stability and the Speed of Adjustment“, Jahrbuch für Wirtschaftswissenschaften [Review of Economics], Bd. 53, 2002, S. 125 ff.

3) Siehe Harhoff, D./Ramb, F.: „Investment and Taxation in Germany – Evidence from Firm Level Panel Data“ in Deutsche Bundesbank (Hrsg.): „Investing Today for the World of Tomorrow, Studies on the Investment Process in Europe“, S. 47 ff., Berlin u. a. O., 2001.

4) Zum Konzept des realen Verteilungsspielraums siehe den Monatsbericht der Deutschen Bundesbank: „Zur Entwicklung der Arbeitseinkommen seit Anfang der neunziger Jahre“, Monatsbericht Oktober 1997, S. 19 ff.

5) Siehe Schäfer, D./Schmidt, L.: „Abschreibungen nach verschiedenen Bewertungs- und Berechnungsmethoden“ in WiSta 12/1983, S. 919 ff.

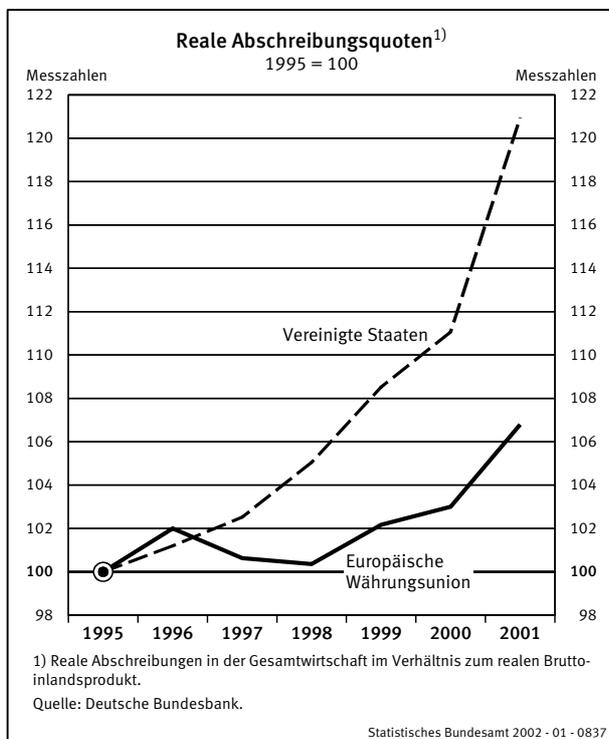
mein formuliert – die Wertminderung des Anlagevermögens infolge von Verschleiß und wirtschaftlichem Veralten misst.

Was aber – konkreter gefragt – sind die ökonomischen Abschreibungen, welche Faktoren bestimmen sie, was sagt die VGR dazu und weiter gefragt: Was sollte sie uns dazu sagen?

2 Warum steigt die Abschreibungsquote?

Zunächst einmal bietet das Rechenwerk der VGR mehrere analytisch interessante Befunde über die inzwischen erreichte Größenordnung und die zeitliche Entwicklung der gesamtwirtschaftlichen Abschreibungsquote sowie über Unterschiede im internationalen Vergleich.

Schaubild 1



Was zunächst den letzten Punkt betrifft, so hat die Deutsche Bundesbank kürzlich darauf hingewiesen, dass nicht zuletzt eine sehr unterschiedliche Dynamik der realen VGR-Abschreibungsquoten hinter dem Gefälle der Wachstumsraten des Bruttoinlandsprodukts (BIP) zwischen den Vereinigten Staaten und der Eurozone steht. Bei einem Wohlstandsvergleich empfiehlt es sich aber, neben der Bevölkerungsgröße auch den Werteverzehr beim Kapitalstock aus dem realen BIP herauszurechnen.⁶⁾ Der VGR-Befund, wonach in den Vereinigten Staaten die reale Abschreibungsquote⁷⁾

seit 1995 um zweieinhalb Prozentpunkte gestiegen ist, während sie in der Eurozone nur um knapp einen Prozentpunkt zunahm, ist im Wesentlichen drei Faktoren geschuldet:

- der Veränderung der Verwendungsstruktur der gesamtwirtschaftlichen Nachfrage in den Vereinigten Staaten zugunsten der Anlageinvestitionen,
- einer Verschiebung in der Kapitalgüterstruktur in den Vereinigten Staaten zugunsten von Gütern der Informations- und Kommunikationstechnologie mit eher geringer Nutzungsdauer,
- Abweichungen methodischer Art bei den VGR-Abschreibungsformeln (siehe hierzu auch Kapitel 3 auf S. 1123 ff.).

Auf die deutschen Verhältnisse bezogen, stellt man nach dem Bild der VGR ebenfalls einen trendmäßigen Bedeutungsgewinn der (realen) gesamtwirtschaftlichen Abschreibungsquote fest. Machten im Jahr 1970 die Abschreibungen gut 11% des realen Bruttoinlandsprodukts aus, so waren es im Jahr 1991 gut 13%. In den 1990er-Jahren hat sich diese Tendenz fortgesetzt.

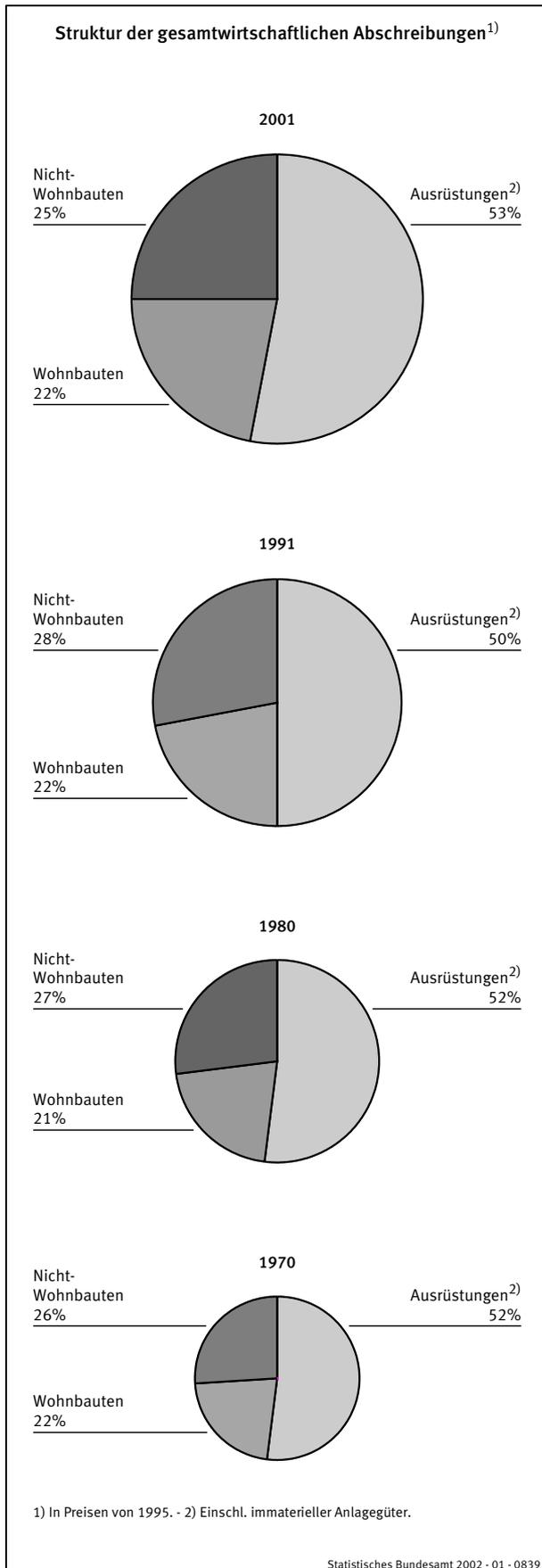
Schaubild 2



Zum Teil ist dieses Ergebnis gegenüber dem alten VGR-Datensatz auf Konzeptänderungen beim Übergang auf das ESVG 1995 zurückzuführen⁸⁾, wobei hier vor allem die Einbeziehung der Abschreibungen auf öffentliche Tiefbauten und auf immaterielle Anlagegüter zu erwähnen ist. Noch eindrucksvoller wird die „Gewichtszunahme“ gemessen am

6) Im Einzelnen siehe Deutsche Bundesbank: „Exkurs: Zur Diskussion über Wachstumsücke und Wohlstandsgefälle zwischen den USA und dem Euro-Raum“, Monatsbericht Mai 2002, S. 35 ff.
7) In der Input-Output-Analyse wird das Verhältnis zwischen Abschreibungen und Produktionswert als Abschreibungskoeffizient bezeichnet.
8) Siehe Strohm, W./Hartmann, N./Essig, H./Bleses, P.: „Revision der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen 1999 – Anlaß, Konzeptänderungen und neue Begriffe“ in WiSt 4/1999, S. 257 ff. sowie Essig, H./Hartmann, N.: „Revision der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen 1991 bis 1998“ in WiSt 6/1999, S. 449 ff.

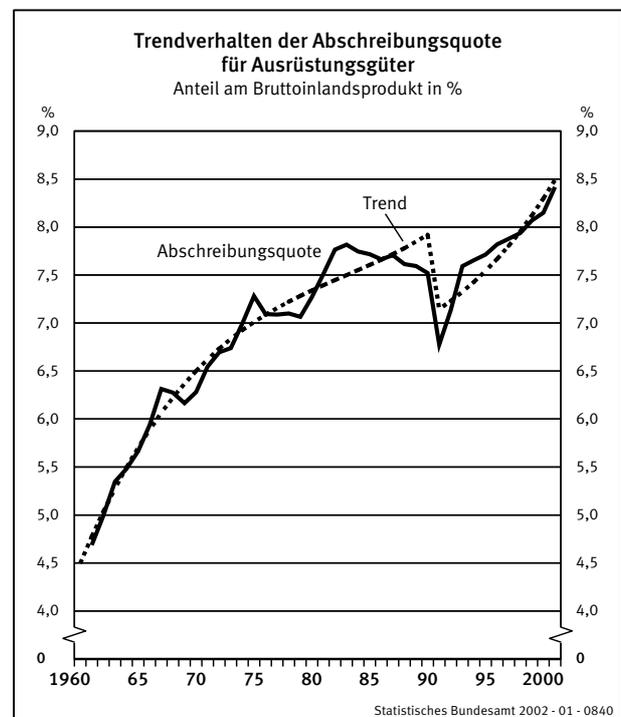
Schaubild 3



Anteil der abschreibungsbedingten Ersatzinvestitionen an den gesamten Brutto-Anlageinvestitionen. Seit 1991 gerechnet stieg diese wichtige Kennziffer von bereits damals kaum weniger als 60% auf nunmehr fast 75% an. Das heißt: Rund drei Viertel des gesamtwirtschaftlichen Investitionsvolumens sind mittlerweile dem Abschreibungsbedarf zuzuordnen, was natürlich zum Teil die zunehmende Schwäche der Kapitalakkumulation widerspiegelt. Auffallend ist des Weiteren, dass der Anteil der Abschreibungen auf Ausrüstungen (einschl. immaterieller Anlagegüter) an den gesamten Abschreibungen weitgehend stabil geblieben ist und 2001 bei rund 53% lag (siehe Schaubild 3).

Da aus wachstumspolitischer Sicht den Ausrüstungen oftmals eine besondere Rolle zugemessen wird, soll deren Abschreibungsquote, wie in Schaubild 4 dargestellt, näher betrachtet werden.

Schaubild 4



Dabei ist es nützlich, die reale Abschreibungsquote in ihre beiden Komponenten, nämlich

- die Abschreibungsrate (bezogen auf den Netto-Kapitalstock) und
- den Kapitalkoeffizienten (Netto-Kapitalstock im Verhältnis zum realen BIP)

zu zerlegen.

Wie Schaubild 5 zeigt, lässt sich der positive Trend in der Abschreibungsquote der Ausrüstungen primär auf einen nahezu stetig steigenden Abschreibungssatz zurückführen.

Mit Ausnahme der frühen 1960er-Jahre und unter Berücksichtigung eines Stufenbruchs infolge der deutschen Vereinigung war der Kapitalkoeffizient hingegen nahezu stationär.

Schaubild 5

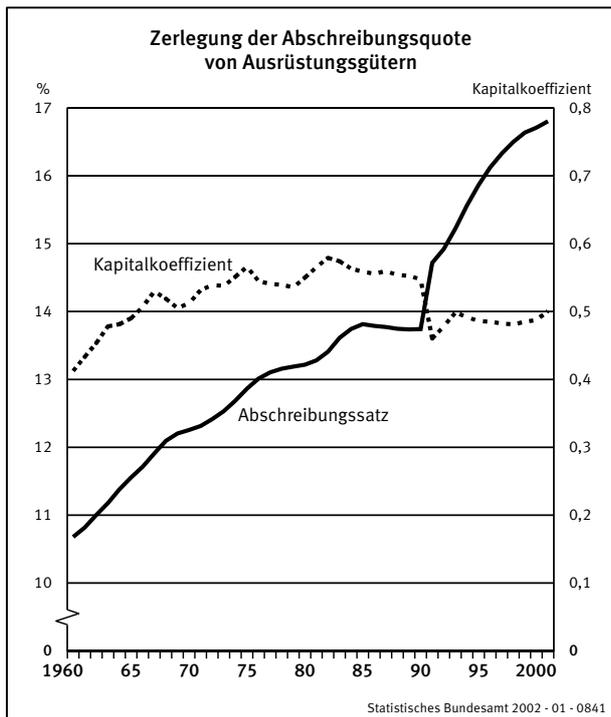
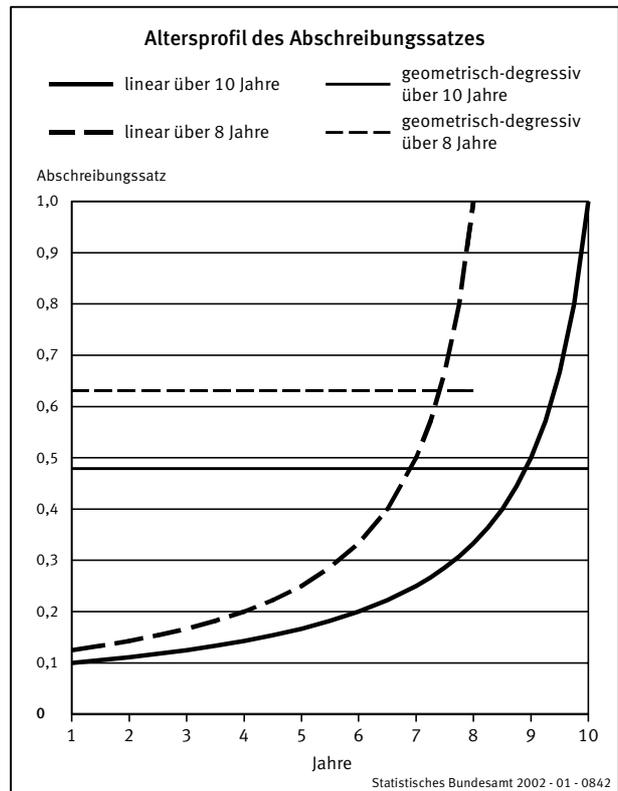


Schaubild 6



Den Gründen eines steigenden aggregierten Abschreibungssatzes auf den Bestand an Ausrüstungsgütern kann mit einer Shift-Share-Analyse nachgegangen werden. Gemäß dieser Zerlegung ist ein Anstieg des aggregierten Abschreibungssatzes auf zwei Grundsachverhalte zurückzuführen:

- Verschiebungen in der Struktur hin zu kürzerlebigen Ausrüstungsgütern;
- Verschlechterung der Altersstruktur der Ausrüstungsgüter (Alterungseffekt).⁹⁾

Der erste Effekt wirkt prinzipiell unabhängig vom unterstellten Abschreibungsverfahren der VGR, während der zweite Erklärungsansatz nur im Zusammenspiel mit einer linearen Abschreibungsmethode die entsprechende Wirkung entfaltet.

Zur Illustration stellt Schaubild 6 die jährlichen Abschreibungssätze δ_t für ein Kapitalgut nach dem linearen Abschreibungsverfahren und der geometrisch-degressiven Methode dar, wenn über acht bzw. zehn Jahre abgeschrieben wird.

Während die jährlichen Abschreibungssätze – jeweils bezogen auf den Restwert – in einem geometrisch-degressiven Verfahren (der Konzeption gemäß) unabhängig vom Alter sind, steigen sie bei der linearen Abschreibungsmethode

mit abnehmender Restnutzungsdauer hyperbolisch gemäß der Funktion $\delta_t = [T - (t - 1)]^{-1}$, wobei T die Gesamtnutzungsdauer des Kapitalguts darstellt.¹⁰⁾ Für beide Abschreibungsverfahren aber gilt grundsätzlich, dass sich die jährlichen Abschreibungssätze (über den gesamten Abschreibungszeitraum betrachtet) erhöhen, wenn sich die Gesamtnutzungsdauer verringert.

Hätte sich einerseits im Verlauf der Jahrzehnte die Kapitalgüterstruktur allmählich hin zu mehr kürzerlebigen Ausrüstungsgütern verschoben, so könnte man einen steigenden Trend im durchschnittlichen Abschreibungssatz für Ausrüstungsgüter dadurch erklären, dass im Altersprofil die Abschreibungssätze (unabhängig vom verwendeten Abschreibungsverfahren) eine Niveauverschiebung nach oben erfahren haben (obgleich in unterschiedlicher Intensität).¹¹⁾ Wäre andererseits der Bestand an Ausrüstungsgütern im Zeitablauf gealtert, so würde davon der durchschnittliche Abschreibungssatz bei einer geometrisch-degressiven Abschreibungsmethode – wie zum Beispiel in den Vereinigten Staaten durchaus üblich – unberührt bleiben. Für das in der deutschen VGR verwendete lineare Abschreibungsverfahren bedeutet diese strukturelle Alterung aber, dass sich der durchschnittliche Abschreibungssatz im Zeitablauf tendenziell erhöhen würde.¹²⁾

9) Grundsätzlich ist der hier angesprochene Modernitätsgrad zwar eine Funktion der Nutzungsdauer, sofern diese endlich ist. Es lässt sich aber zeigen, dass diese Abhängigkeit für Ausrüstungsgüter zu vernachlässigen ist, sodass die beiden genannten Struktureffekte (Verkürzung der Nutzungsdauer, abnehmende Modernität) tatsächlich getrennt voneinander betrachtet werden können.

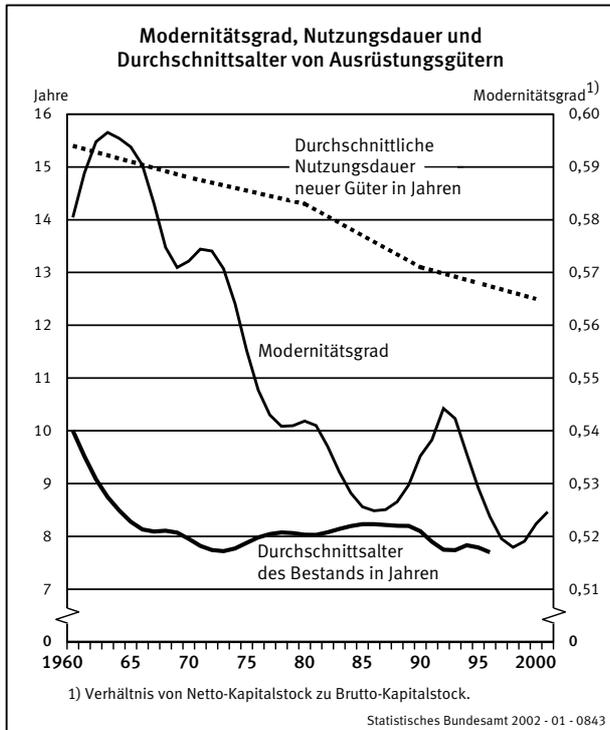
10) Beim geometrisch-degressiven Verfahren ist der Abschreibungssatz altersunabhängig, nicht jedoch der Abschreibungsbetrag. Beim linearen Verfahren verhält es sich umgekehrt.

11) Anhand des Schaubilds 6 argumentiert, beobachtet man durch die Verkürzung der Nutzungsdauer des repräsentativen Kapitalguts eine Verschiebung der Kurven nach oben.

12) Anhand des Schaubilds 6 argumentiert, impliziert die strukturelle Alterung des Bestands an Ausrüstungsgütern eine Bewegung auf den Kurven nach rechts, weil sich das Alter des repräsentativen Kapitalguts erhöht.

Die Antwort der VGR fällt recht eindeutig aus. Danach lässt sich der trendmäßige Anstieg des Abschreibungssatzes in den letzten drei Jahrzehnten¹³⁾ auf zwei Faktoren zurückführen.

Schaubild 7



Zum einen ist die durchschnittliche Gesamtnutzungsdauer neuer Ausrüstungen seit 1970 von etwas weniger als 15 Jahren auf rund zwölf einhalb Jahre im Jahr 2000 gesunken. Dies

würde auch bei einer geometrisch-degressiven Abschreibungsmethode einen trendmäßigen Anstieg der Abschreibungsrate erzeugen. Darüber hinaus folgt aber auch der so genannte Modernitätsgrad, das heißt das Verhältnis von Netto-Kapitalstock zu Brutto-Kapitalstock, einem negativen Trend. Wir haben es hier also mit einem relativen Alterungseffekt zu tun, der bei linearer Abschreibungsmethode eine Zunahme der Abschreibungsrate bewirkt. Im Ergebnis zeigt sich also, dass unter den gegebenen Bedingungen das lineare Abschreibungsverfahren zumindest für eine Akzentuierung in der Entwicklung des aggregierten Abschreibungssatzes gesorgt hat.

3 Der Faktor „Alter“ im Konzept der ökonomischen Abschreibungen

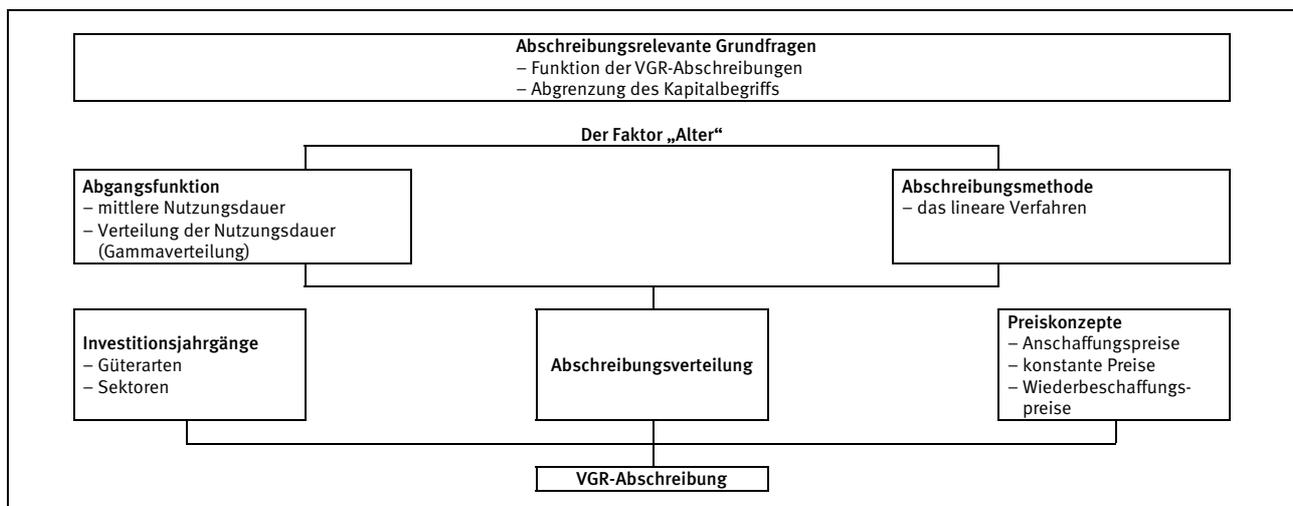
Schaut man sich das Abschreibungskonzept der deutschen VGR einmal näher an, wird die zentrale Rolle des Faktors „Alter“ evident.¹⁴⁾

Abschreibungen im Sinne des ESVG 1995 sind allgemein definiert als „Wertminderung des Anlagevermögens während einer Periode durch normalen Verschleiß und wirtschaftliches Veralten, unter Einschluss des Risikos für Verluste von Anlagevermögen durch versicherbare Schadensfälle.“¹⁵⁾ Als Standardverfahren gilt im ESVG 1995 die lineare Abschreibungsmethode; falls erforderlich, lässt das Reglement auch die geometrische Abschreibungsmethode zu.

Angesichts der dargelegten Bedeutung der Abschreibungen ist indes kritisch zu fragen, ob bzw. inwieweit

- der lineare Ansatz theoretisch gut fundiert ist und
- wie breit er als empirisch abgesichert gelten kann.

Übersicht 1: Das Abschreibungskonzept der deutschen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen in schematischer Darstellung



13) Die Kapitalstockrechnung nach ESVG 1979 bricht 1997 ab. Die amtliche Statistik weist in der Abgrenzung des ESVG 1995 (bislang) keinen Altersaufbau des Brutto-Anlagevermögens aus.

14) Siehe hierzu Schmalwasser, O.: „Revision der Anlagevermögensrechnung 1991 bis 2001“ in WiSta 5/2001, S. 342 ff.

15) Eurostat: „Europäisches System Volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen, ESVG 1995“, S. 127, Brüssel, Luxemburg 1996.

Vom theoretischen Standpunkt aus betrachtet, wird die zuerst gestellte Frage vom favorisierten Einkommenskonzept stark vorgeprägt. Überspitzt formuliert heißt das: Das Einkommenskonzept bestimmt das Abschreibungskonzept (bzw. sollte es tun!).

Nimmt man – was sich gut begründen läßt – als Ausgangspunkt die Hicks’sche Definition von Einkommen im Sinne des maximalen Werts, der in einer Periode konsumiert werden kann, ohne sich am Ende dieser Periode schlechter als an deren Anfang zu stellen, so spielt bei der Ermittlung des Einkommens der Vergleich von Vermögenswerten eine zentrale Rolle.

Der Werteverzehr (oder allgemeiner: die Wertveränderung) eines Aktivums pro Zeiteinheit, hinter dem sich eine Vielzahl von Einflussfaktoren verbergen können, lässt sich analytisch auf drei prinzipielle Kategorien zurückführen (siehe auch Übersicht 2):

- Alter (s),
- Zeit (t),
- Jahrgang ($v \equiv t - s$).

Übersicht 2: Vermögenspreise und Abschreibungen¹⁾

	Zeit (t)	heute	morgen
Alter (s)			
neu		$P(s, t)$	$P(s, t + 1)$
alt		$P(s + 1, t)$	$P(s + 1, t + 1)$
Abschreibungsbetrag: $P(s, t) - P(s + 1, t)$			
Abschreibungssatz: $\frac{P(s, t) - P(s + 1, t)}{P(s, t)}$			

1) In Anlehnung an Hulten, Ch. R./Wyckoff, F. C.: "The Estimation of Economic Depreciation Using Vintage Asset Prices: An Application of the Box-Cox Power Transformation" in Journal of Econometrics Vol. 15, No. 3, 1981, S. 367 ff.

Der „reine“ Alterungseffekt bringt zum Ausdruck, dass mit dem Altern eines Kapitalguts erfahrungsgemäß Effizienzverluste¹⁶⁾ einhergehen und dementsprechend ein Verlust an Produktionskapazität auftritt (decay).¹⁷⁾ Altersbedingte Produktivitätseinbußen bilden gleichsam die Mengenkomponekte des Werteverzehrs. Wird ein Kapitalgut älter, nähert es sich (bei gegebener Nutzungsdauer) außerdem dem Zeitpunkt des Ausscheidens aus dem Produktionsprozess.

Diese Verkürzung der Restnutzungsdauer (exhaustion) stellt bei gegebenem Cash-Flow ebenfalls einen wertrelevanten Vorgang dar, der sich unter Wettbewerbsbedingungen gemäß dem Ertragswertkonzept im Marktpreis niederschlagen muss. Der Rückgang im Marktpreis eines Kapitalguts (d.h. die Minderung seines Kapitalwerts) im Verlauf des Alterungsprozesses reflektiert also den aktuellen Effizienzverlust ebenso wie den Barwert aller zukünftigen Effizienzverluste.¹⁸⁾

Altersabhängige Preisprofile eines Kapitalguts, anhand derer die Abschreibungsbeträge ermittelt werden können, beziehen sich stets auf einen bestimmten Zeitpunkt. Verschiebungen der Alters-Preisprofile resultieren einerseits aus dem Zeitfaktor (ausgelöst z.B. durch Nachfrage- oder Angebotschocks oder allgemeine Teuerung). Dieser betrifft die Preiskomponente im Werteverzehr und kann allgemein als Neubewertungseffekt (asset inflation/deflation im Sinne von capital gains/losses) bezeichnet werden. Eine besondere Rolle spielt andererseits der so genannte Jahrgangseffekt aufgrund technologischer Neuerungen. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von technischem Veralten (obsolescence), weil Kapitalgüter aus früheren Investitionsjahrgängen relativ zu vergleichbaren Gütern neueren Datums weniger leistungsfähig sind.¹⁹⁾

Während sich also der Alters- und Neubewertungseffekt auf das "state of the art"-gleiche Kapitalgut (aber auf unterschiedliche Zeitperioden) beziehen, ergibt sich der Obsoleszenzeffekt aus der technologiebedingten (und nicht altersbedingten) Heterogenität des betrachteten Kapitalguttyps.

Die Wirkung von Mengen- und Preiseffekten zu unterschiedlichen Zeitpunkten auf den Wert einer Einheit eines bestimmten Kapitalguts lässt sich graphisch über Alters-Preisfunktionen beschreiben (siehe Schaubild 8).

Fall 1 illustriert das Szenario einer asset inflation, während Fall 2 idealtypisch die Folgen von Obsoleszenz abbildet. Für beide Fälle gilt: Während die Bewegung von A nach B den Abschreibungseffekt erkennen lässt, ist die Bewegung von B nach C dem Zeitfaktor zuzuordnen. Tatsächlich beobachtet wird aber nur die Bewegung von A nach C.

Eine praktisch sehr wichtige Anwendung dieser Zusammenhänge bildet das Konzept der Kapitalnutzungskosten, das in der Investitionsforschung einen zentralen Platz einnimmt. Dargestellt in seiner Grundform gilt nach Jorgenson u. a. im Arbitragegleichgewicht der in Übersicht 3 dargestellte funktionale Zusammenhang. Relevant aus der Sicht der neoklassischen Investitionstheorie ist der effektive, marginale Abschreibungssatz, der als altersbedingter Kostenfaktor in das einzelwirtschaftliche Investitionskalkül eingeht.

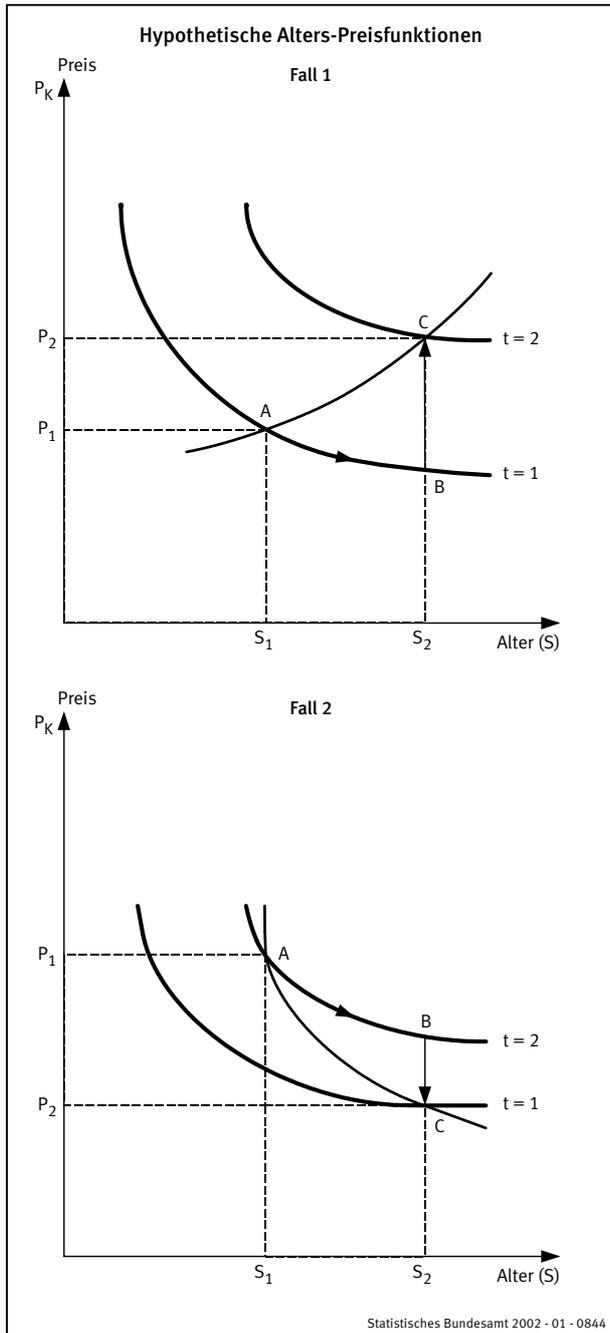
16) Gemeint sind hier Effizienzverluste im technischen und nicht im allokativen Sinne.

17) Siehe dazu Triplett, J. E.: "Depreciation in Production Analysis and in Income and Wealth Accounts: Resolution of an Old Debate" in Economic Inquiry 34, 1996, S. 45. Mit decay ist hier output decay gemeint. Von input decay spricht man, wenn im Zeitablauf dieselbe Outputmenge nur mit steigenden Inputmengen erzeugt werden kann (siehe Feldstein, M. S./Rothschild, M.: "Towards an Economic Theory of Replacement Investment" in Econometrica, 42, 1974, S. 394).

18) Siehe hierzu und zu den folgenden Ausführungen vor allem Jorgenson, D. W.: "Empirical Studies of Depreciation" in Economic Inquiry, Vol. XXXIV, Jan. 1996, No. 1, S. 24 ff. sowie Hulten, Ch. R./Wyckoff, F. C.: "Issues in the Measurement of Economic Depreciation, Introductory Remarks", ebenda, S. 10 ff. Siehe ebenso Christensen, L. R./Jorgenson, D. W.: "The Measurement of U.S. Real Capital Input, 1929 – 1967" in The Review of income and wealth, 15, No. 4, Dezember 1969, S. 293 ff.

19) Die Qualitätskomponente führt aufgrund des faktorgebundenen technischen Fortschritts zu einer Heterogenität der jeweiligen Investitionsjahrgänge eines bestimmten Kapitalguts, die auch bei der Preismessung zu beachten ist. Hierfür bietet sich der hedonische Ansatz an.

Schaubild 8



Übersicht 3: Abschreibungen im Konzept der Kapitalnutzungskosten

$$F_K \times \frac{P_Y}{P_K} \left[\frac{1-\tau}{1-z} \right] - [\delta - \pi_K] = r$$

Dabei bedeuten:

- F_K Brutto-Grenzproduktivität des Sachkapitals
- $\frac{P_Y}{P_K}$ Relativer Outputpreis
- τ Effektiver Grenzsteuersatz
- z Barwert der abschreibungsbedingten Steuerersparnis und anderer investitionsrelevanter, finanzieller Faktoren
- δ Altersbedingter Abschreibungssatz (auf den Restwert)
- π_K Relativer Kapitalgüterpreiseffekt
- r Realzins

Zur Illustration sei angenommen, eine Einheit einer technischen Anlage habe eine (vorgegebene) Lebensdauer von T Perioden und erbringe einen Ertrag in Höhe von U(t) im Laufe der Nutzungsperiode t (wobei: 0 ≤ t ≤ T) bei konstantem Preis der Kapitaldienstleistungen. Der Ertragswert (EW) dieses Kapitalguts zum Zeitpunkt t beträgt bei gegebener stetiger Zinsrate r:

$$EW(t) = \int_t^T U(s) \times e^{-r(s-t)} ds$$

Der Betrag der Wertminderung pro Alterseinheit lässt sich anhand der ersten Ableitung nach t bestimmen:

$$EW'(t) = r \times EW(t) - U(t)$$

Die ökonomische Abschreibungsrate lautet somit:

$$\sigma(t) = - \frac{EW'(t)}{EW(t)} = \frac{U(t)}{EW(t)} - r$$

Bei konstantem Ertragsstrom, das heißt U(t) = U(0), bis zum Ende der endlichen Nutzungsdauer ("one-hoss-shay") gilt in diesem Modellrahmen:

$$\sigma(t) = r \times \frac{e^{-r(T-t)}}{1 - e^{-r(T-t)}}$$

Formal betrachtet sind nach diesem Konzept Abschreibungen definiert als erste partielle Ableitung der Alters-Preisfunktion nach dem Alter. Analytisch interpretiert kommen hierin – wie bereits erwähnt – der gegenwärtige altersbedingte Effizienzverlust sowie die Verkürzung der noch verbleibenden Rest-Nutzungsdauer zum Ausdruck. Bei Letzterer wird zwar über den Diskontierungsfaktor für sich genommen bei fortschreitendem Alter der restliche Barwert höher, aber dieser Teilleistungseffekt wird in der Regel dominiert vom Verlust der in der betrachteten Periode „verbrauchten“ Kapitaldienstleistungen.

Ein bereits im Gebrauch befindliches Kapitalgut verliert also selbst dann an Wert, wenn es genauso leistungsstark bleibt wie ein neu angeschafftes Kapitalgut gleicher Art. Die Wertminderung hat zudem die „unangenehme“ Eigenschaft, zinsabhängig zu sein. Bei unendlicher Lebensdauer und konstantem Ertragsstrom konvergiert die Abschreibungsrate gegen Null.

Wie sieht nun die modelltheoretische Legitimation für ein lineares Abschreibungsverfahren aus? Linear fallende Alters-Preisprofile (d.h. konstante Abschreibungsbeträge bzw. hyperbolische Abschreibungssätze) wären mit der hier beschriebenen Modellwelt nur dann konsistent, wenn jedes Kapitalgut bis zum Ende seiner Nutzungsdauer ohne Effizienz-

enzverlust operiert und die Zeitpräferenzrate gleich Null ist, das heißt:

$$\sigma(t) = \frac{1}{T-t}$$

Ein wichtiges und praktisch sehr nützliches Ergebnis ergibt sich im Fall einer altersbedingt sinkenden Effizienz des Kapitalguts. Bei einem geometrisch-degressiv verlaufenden Effizienzprofil und unendlicher Lebensdauer entspricht im Arbitragegleichgewicht die periodische Ertragswertminderung der Verminderung der Einnahmen pro Periode. Das heißt: Die ökonomische Abschreibungsrate ist konstant, unabhängig vom Zinssatz und entspricht der altersbedingten Verschleißrate. Sie reduziert sich damit de facto auf einen technologisch determinierten Parameter.

Wie auch immer die konkrete Situation aussehen mag: Zentral ist in diesem Zusammenhang die grundsätzliche Feststellung, dass es zwischen dem Alters-Preisprofil, dem Effizienzprofil und der Abschreibungsmethode eine Konsistenzbedingung gibt, die zugleich für die theoretische Geschlossenheit des Modells sorgt.²⁰⁾

4 Die Abschreibungsfunktion der deutschen VGR

Bislang bezogen sich die Ausführungen auf eine Einheit eines Kapitalguts eines bestimmten Investitionsjahrgangs. Für den Abschreibungsbetrag (D) eines kompletten Investitionsjahrgangs (v = t – s) eines bestimmten Typs von Kapitalgut (I^{br}) gilt in der Berichtsperiode (t):

$$D_{t-s,t} = I_{t-s}^{br} \times \sum_{i=1}^s n_i \times \tilde{\delta}_i$$

$\tilde{\delta}_i$ steht hier für den Abschreibungssatz bezogen auf den Anfangswert der Investitionen (unter Berücksichtigung der Nutzungsdauerverteilung, n).

Dabei bezeichnet Ω die allgemeine Abschreibungsfunktion:

$$\Omega = \sum_{i=1}^s d_i ; d_i \equiv n_i \times \tilde{\delta}_i$$

Bei linearer Abschreibung (auf den Ausgangswert) ergibt sich dann:

$$D_{t-s,t} = I_{t-s}^{br} \times \sum_{i=1}^s \frac{n_i}{i}$$

$$\Omega = \sum_{i=1}^s \frac{n_i}{i}$$

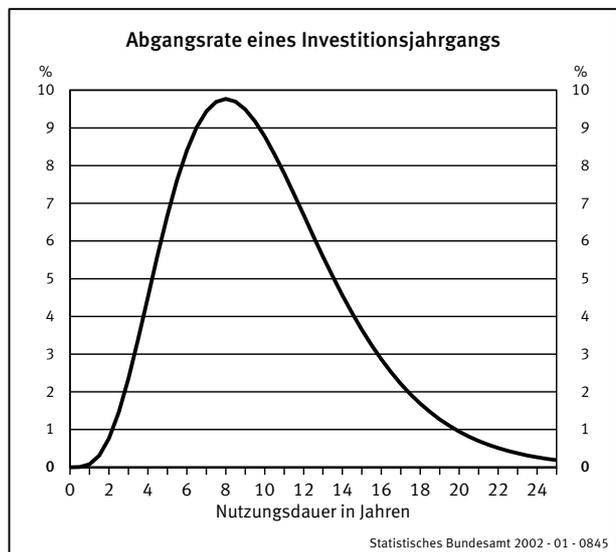
Hinter dieser vom Statistischen Bundesamt praktizierten Vorgehensweise steht der realistische Grundgedanke, dass

es in aller Regel eine Streuung um die durchschnittliche Nutzungsdauer eines Investitionsjahrgangs eines bestimmten Kapitalguts gibt.

Zur Beschreibung der Stochastizität der Nutzungsdauer innerhalb einzelner Gütergruppen (d. h. die Nutzungsdauerverteilung, n) bedient sich die deutsche VGR einer so genannten Abgangsfunktion, die üblicherweise mittels einer glockenförmigen Gammaverteilung modelliert wird. Zusammen mit dem linearen Abschreibungsverfahren ergibt sich daraus die Abschreibungsfunktion für die entsprechende Gütergruppe.

Definiert als Abgangsrate eines Investitionsjahrgangs, wird eine solche Abgangsfunktion beispielhaft in Schaubild 9 gezeigt.

Schaubild 9



In Schaubild 10 ist die sich daraus ergebende Abschreibungsverteilung für diesen Investitionsjahrgang abgebildet. Es zeigt sich, dass die Abschreibungsfunktion der Gütergruppe – auch bei linearem Abschreibungsverlauf jedes einzelnen Guts dieser Gruppe – ein näherungsweise degressives Aussehen aufweist.

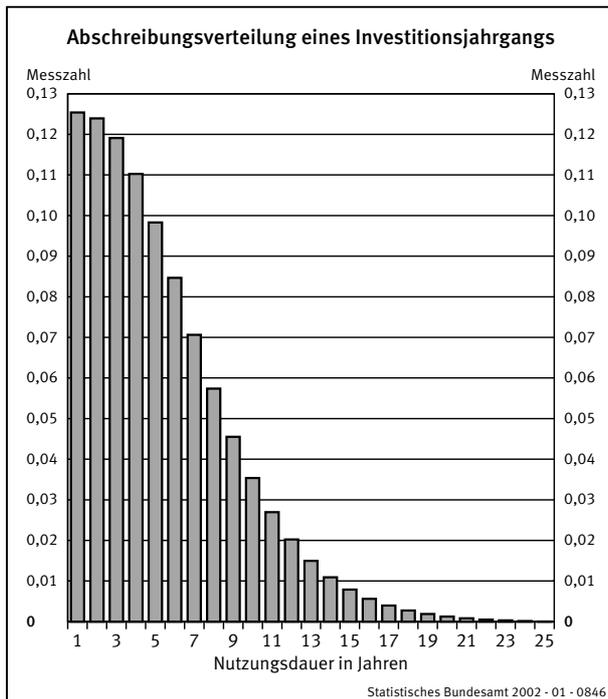
Unter Berücksichtigung einer solchen Abgangsfunktion sind also die Abschreibungen auf einen Investitionsjahrgang keine konstante Funktion in der Zeit. Folglich führen unterschiedlich stark besetzte Investitionsjahrgänge zu Schwankungen in den Daten aggregierter realer Abschreibungen (was deren Interpretation schwieriger macht).

5 Thesen und Schlussfolgerungen

Die Abschreibungen der VGR verdienen, wie dargelegt, unsere verstärkte Aufmerksamkeit, zum einen wegen ihres hohen und steigenden Gewichts im Produktions- und Ein-

20) Eine sehr gute Darstellung dieser Zusammenhänge findet sich im Manual der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD): "Measuring Capital, Measurement of Capital Stocks, Consumption of fixed Capital and Capital Services", Paris 2001.

Schaubild 10



kommenskreislauf, zum anderen wegen ihrer Verzahnung mit wichtigen wirtschaftspolitischen Fragestellungen. Dabei sind die Abschreibungen der VGR im Sinne eines kalkulatorischen Postens im besonderen Maße modell- und prämissenabhängig.

In der wissenschaftlichen Literatur gibt es einen starken Grundtenor zugunsten eines theoretisch gut fundierten Abschreibungskonzepts, das ich den kapitaltheoretischen Ansatz nennen möchte. Hier wird der Werteverzehr marktökonomisch bestimmt und in eine Preis- und Mengenkomponekte zerlegt. Es gilt damit einkommenstheoretisch das Prinzip der Kapitalwerterhaltung. In den Vereinigten Staaten, aber nicht nur dort, gibt es inzwischen eine große Anzahl empirischer Studien auf der Basis dieses Konzepts. Die Mehrzahl der Autoren kommt zu der wichtigen Schlussfolgerung, dass das geometrisch-degressive Verfahren eine recht gute Approximation an die komplexe Realität ist. Die amerikanische VGR in Gestalt des Bureau of Economic Analysis (BEA) hat sich dieser Argumentation 1997 angeschlossen.

In Deutschland, aber auch in anderen Ländern der Europäischen Währungsunion, gibt es meines Erachtens keine entsprechenden empirischen Untersuchungen auf diesem Forschungsgebiet. Die Annahmen über die Nutzungsdauer und deren Streuung stehen ebenfalls auf einer schmalen empirischen Basis. Konzeptionell folgen die deutschen VGR auch einer anderen Grundphilosophie bei den Abschreibungen, die man als produktionstechnischen Ansatz bezeichnen könnte. Hier dominiert einkommenstheoretisch das Prinzip der Substanzerhaltung. Relativierend ist darauf hinzuweisen, dass durch die Kombination von glockenförmiger Abgangsfunktion und linearem Abschreibungsverfahren eine Abschreibungsfunktion degressionsähnlicher Gestalt ent-

steht. Da Abschreibungsregeln ökonomisch sinnvollerweise als effektive Abschreibungssatzfunktionen zu formulieren bzw. zu interpretieren sind, ist die Frage, ob man dann aber bei aggregierter Betrachtung noch von linearer Abschreibungsmethode sprechen sollte?

Unabhängig davon wäre es meines Erachtens verfehlt, das ESVG 1995 mit seiner eindeutigen Präferenz für das lineare Verfahren als Autoritätsbeweis überzustrapazieren. Die VGR bleiben nur so lange analytisch wie wirtschaftspolitisch relevant, wie sie mehr sind als ein System modellgestützter Konventionen und Buchungsregeln. Gerade bei den Abschreibungen gibt es noch einen großen Nachholbedarf. [u](#)

Dr. Michael Grömling, Institut der deutschen Wirtschaft Köln

Vorratsveränderungen – Spielwiese für Statistik und Prognose?

Einführende Bemerkungen

Derzeit haben Statistikkieferanten keinen leichten Stand. Einerseits wird die Qualität der bestehenden Daten kritisiert. Andererseits werden immer neue Wünsche der Datennachfrager artikuliert. Aber nicht nur die Statistikkieferanten haben Probleme, sondern auch die Statistikanwender, und zwar Probleme, mit den statistischen Daten ökonomische Theorien zu überprüfen, die konjunkturelle Lage zu analysieren und die weitere wirtschaftliche Entwicklung zu prognostizieren.

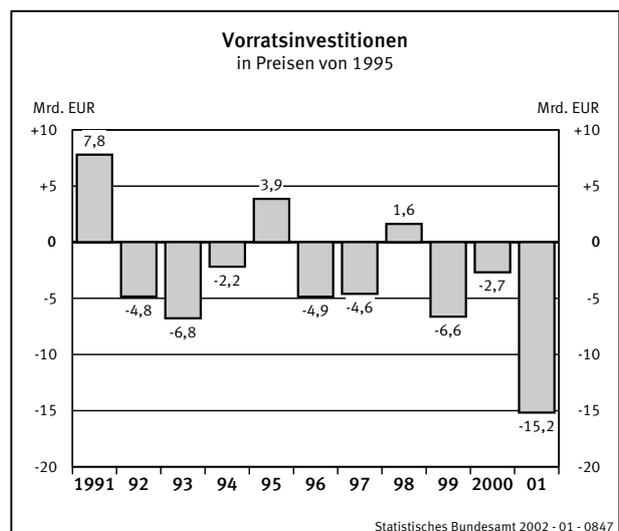
Im Folgenden geht es nicht um eine pauschale Statistikschele, schließlich brauchen wir gesamtwirtschaftliche Daten und sind auf eine gute Zusammenarbeit mit den statistischen Ämtern, vor allem dem Statistischen Bundesamt, angewiesen. Es soll und kann auch keine Lösung für die im Weiteren angesprochenen Probleme angeboten werden. Vielmehr geht es um die Sensibilisierung für ein bekanntes Problem¹⁾, und zwar: Inwieweit können mit dem bestehenden statistischen Material – vor allem den Vorratsinvestitionen in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen (VGR) – überhaupt Konjunkturanalysen und Konjunkturprognosen vorgenommen werden?

Bedeutung von Vorratsveränderungen

Vorratsveränderungen als Teil der Investitionen in der Verwendungsrechnung zum Bruttoinlandsprodukt umfassen

die Veränderungen an bereits fertig gestellten Gütern, die später als in der Betrachtungsperiode verbraucht werden, sowie an unfertigen Gütern, die noch nicht verwendungsfähig sind.²⁾ Diese Lagerinvestitionen haben in quantitativer Hinsicht eine geringe gesamtwirtschaftliche Bedeutung. In den Jahren 1991 bis 2001 bewegten sie sich in Preisen von 1995 in einem Bereich von +8 bis –15 Mrd. Euro.³⁾

Schaubild 1



1) „Wenn man zum Beispiel weiß, dass die gesamtwirtschaftliche Vorratsveränderung als Komponente der Verwendungsseite des Bruttoinlandsprodukts mehr oder weniger eine Restgröße darstellt, für die es aktuell keine eigenständige statistische Fundierung gibt, ist man mit Kommentierungen zu dieser Komponente der Verwendungsseite des Bruttoinlandsprodukts äußerst zurückhaltend.“, Strohm, W.: „Beitrag der amtlichen Statistik zur gesamtwirtschaftlichen Konjunkturbeobachtung“ in WiSta 10/1997, S. 683.

2) Siehe Brümmerhoff, D./Lützel, H.: „Lexikon der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen“, München 2002, S. 465.

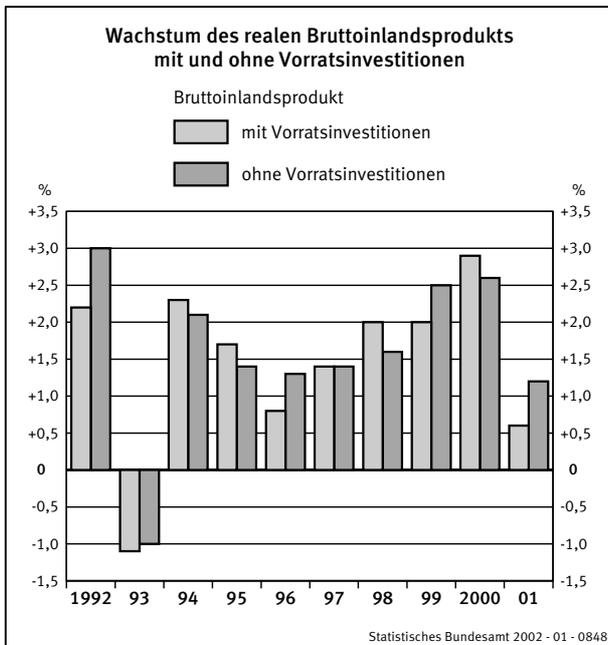
3) Der Datenstand für die folgenden Ausführungen ist August 2002 (siehe Fachserie 18 „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen“, Reihe 3 „Vierteljahresergebnisse der Inlandsproduktberechnung“, 2. Vierteljahr 2002).

Im Durchschnitt der Jahre 1991 bis 2001 beliefen sich die Lagerinvestitionen in nominaler Betrachtung auf 0,1 Mrd. Euro und in realen Größen auf – 3,1 Mrd. Euro. Damit hatten sie in den Jahren 1991 bis 2001 einen mittleren Anteil am nominalen Bruttoinlandsprodukt in Höhe von 0,1% und in realer Betrachtung von – 0,2%.

Für langjährige Vergleiche sind Vorratsinvestitionen ohne große Bedeutung. Über den Gesamtzeitraum 1991 bis 2001 beeinflussten die Vorratsinvestitionen die deutsche Wachstumsperformance kaum. Das reale Bruttoinlandsprodukt stieg einschließlich der Vorratsinvestitionen um 1,5% pro Jahr. Blendet man die Lagerveränderungen aus, dann belief sich die jahresdurchschnittliche Wachstumsrate auf 1,6%. Die Vorratsinvestitionen haben das Durchschnittswachstum also um insgesamt einen Zehntel Prozentpunkt vermindert.

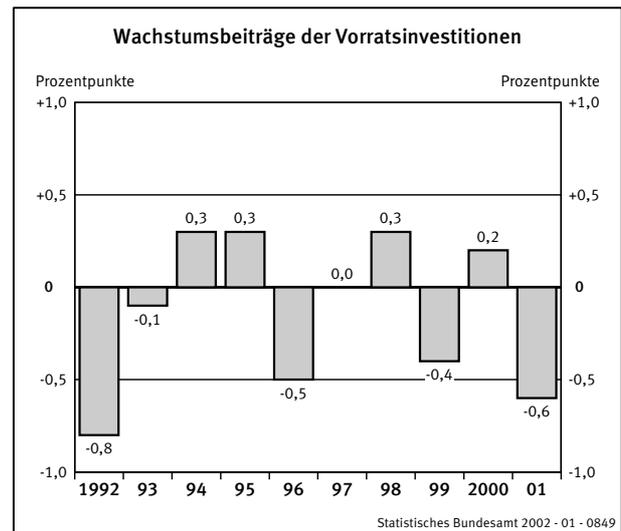
Allerdings haben Vorratsinvestitionen eine hohe Bedeutung für die Höhe des Wachstums in einzelnen Jahren. Schaubild 2 zeigt das Wachstum des preisbereinigten Bruttoinlandsprodukts in Deutschland mit und ohne Berücksichtigung der Vorratsinvestitionen. Aus Schaubild 3 ist die vorratsbedingte Wachstumsdifferenz, das heißt der Unterschied zwischen dem Wachstum des Bruttoinlandsprodukts mit und ohne Vorratsinvestitionen in Prozentpunkten, zu entnehmen. Demnach haben einerseits die Vorratsinvestitionen in den Jahren 1992, 1996 und 2001 das Wachstum des realen Bruttoinlandsprodukts um mehr als 0,5 Prozentpunkte vermindert. Andererseits legte das reale Bruttoinlandsprodukt in manchen Jahren infolge der Vorratsbildung um fast einen halben Prozentpunkt stärker zu.

Schaubild 2



Außerdem beeinflussen die Vorratsinvestitionen trotz ihres geringen Anteils am Bruttoinlandsprodukt maßgeblich die Konjunkturschwankungen.⁴⁾ Vorratsveränderungen schwanken stärker als das Bruttoinlandsprodukt und weisen unter Berücksichtigung ihres geringen Gewichts eine höhere Volatilität auf als die anderen inländischen Nachfrageaggregate.

Schaubild 3



Die Lagerinvestitionen selbst hatten schon immer einen geringen Anteil am Bruttoinlandsprodukt. Allerdings dürften die Lagerbestände in den letzten Jahren weiter an Bedeutung verloren haben. Eine Hilfsrechnung – denn Angaben über die Lagerbestände werden in den VGR seit der Revision im Jahr 1999 nicht mehr ausgewiesen – zeigt, dass der Anteil der Lagerbestände am Bruttoinlandsprodukt in Deutschland in den 1990er-Jahren deutlich abgenommen hat – von 17,5% (1991) auf rund 13% (2001).⁵⁾ Ein effizienteres Lagermanagement (z. B. Just-in-time-Lieferung), auch infolge eines verstärkten Einsatzes von modernen Informations- und Kommunikationstechniken, wird als Erklärung für eine geringere Lagerintensität angeführt. Allerdings sind sich Konjunkturforscher vor dem Hintergrund der jüngsten Rezession weitgehend einig, dass die Lagerinvestitionen nicht an Bedeutung für Konjunkturschwankungen verloren haben. Die VGR-Ergebnisse für Deutschland im Jahr 2001 signalisieren, dass der Lagerabbau das Wachstum des realen Bruttoinlandsprodukts markant vermindert hat (siehe Schaubild 3). Eine Untersuchung für die Vereinigten Staaten zeigt zwar, dass die Lagerhaltung im Jahr 2001 effizienter war als früher. Gleichwohl haben die massiven Lagerkürzungen die Rezession verstärkt.⁶⁾ Spöttisch gesagt, wurde der Lager- und Konjunkturzyklus nicht durch die New Economy beendet. Vielmehr beendigen der Lagerzyklus und die Rezession des letzten Jahres die New Economy.

4) Siehe Blinder, A./Maccini, L.: "Taking Stock: A Critical Assessment of Recent Research on Inventories" in Journal of Economic Perspectives, Vol. 5, 1991, S. 73 ff.; Tichy, G.: „Konjunktur. Stillsierte Fakten, Theorie, Prognose“, Berlin, 1994; Döpke, J.: „Die Vorratsveränderungen im Rahmen von Konjunkturprognosen“ in Konjunkturpolitik, 43. Jahrgang, 1997, S. 344 ff.
 5) Mitte der 1980er-Jahre hatten die Lagerbestände in Westdeutschland einen Anteil von rund 25% am Bruttoinlandsprodukt, siehe Beyfuß, J./Link, F. J.: „Lagerhaltung im Konjunkturverlauf“ in iw-trends, Nr. 2, 1987, S. 3.
 6) Siehe Kahn, J./McConnell, M.: "Has Inventory Volatility Returned? A Look at the Current Cycle" in "Current Issues in Economics and Finance", Federal Reserve Bank of New York, Vol. 8, May 2002.

Theorien zum Lagerzyklus

Konjunkturanalysen und Konjunkturprognosen brauchen eine theoretische Fundierung. Dabei bestehen zwei Probleme: Es gibt erstens keine anerkannte Konjunkturtheorie und zweitens keine einwandfreie Lagertheorie.

Das erste Problem, also vielfältige Erklärungen für Konjunkturschwankungen, ist sogar grundsätzlicher Art. Es geht im Prinzip um die Stabilität oder die Instabilität der Marktwirtschaft. Kommt eine Marktwirtschaft von sich aus aus dem Tritt oder sorgen exogene Faktoren (Schocks) für Konjunkturschwankungen? Und in den schockabhängigen Ansätzen wird weiter differenziert, ob es sich um Nachfrage- oder Angebotsschocks handelt. Das alles soll und kann hier nicht weiterverfolgt werden.

Hier geht es vielmehr um die Bedeutung von Vorratsinvestitionen für das konjunkturelle Auf und Ab. Die Meinungen über die konjunkturellen Wirkungen von Lagerinvestitionen gehen hierbei auseinander. Es bestehen zwei Argumentationslinien, wonach gesamtwirtschaftliche Vorratsveränderungen entweder prozyklisch oder antizyklisch sind. Im ersten Fall verstärken sie Konjunkturschwankungen, im zweiten Fall wirken sie eher dämpfend.

These 1: Lagerinvestitionen dämpfen Konjunkturschwankungen. In älteren Ansätzen zum Lagerzyklus⁷⁾ wird davon ausgegangen, dass Unternehmen versuchen, bei Nachfrage- bzw. Umsatzschwankungen durch Lagerveränderungen ihre Produktion zu glätten (production smoothing- oder buffer stock-Modelle). Bei einem Nachfragerückgang (Konjunkturabschwung) werden Lager aufgebaut, um die Produktion aufrechtzuerhalten. Die Produktion, die nicht verkauft wird, geht auf Lager. Bei einer Nachfragesteigerung (Konjunkturaufschwung) werden dagegen Lagerbestände abgebaut, um die Produktion und die Produktionskapazitäten nicht zu schnell und zu stark ausweiten zu müssen. Die Nachfrage, die nicht so schnell aus der laufenden Produktion bedient werden kann, wird aus Lagerbeständen bereitgestellt. Lagerinvestitionen ermöglichen demnach eine gleichmäßigere Produktion als dies die Nachfrage erlauben würde. Lager absorbieren also Nachfrageschwankungen. Konsum- oder Investitionsschwankungen schlagen in diesem Fall nicht so stark auf die Produktion und damit auf das Bruttoinlandsprodukt durch.

Ein Ansteigen der Vorratsinvestitionen signalisiert in diesen Ansätzen einen Nachfragerückgang bzw. einen Konjunkturabschwung. Ein Rückgang der Vorratsinvestitionen weist dagegen auf eine Nachfrageexpansion bzw. einen Konjunkturaufschwung hin. Die Veränderungen der Vorratsinvestitionen müssten demnach negativ mit den Veränderungen beim Bruttoinlandsprodukt korreliert sein.⁸⁾

These 2: Lagerinvestitionen verstärken Konjunkturschwankungen. In den frühen 1980er-Jahren mehrten sich die

Zweifel am produktionsglättenden Charakter der Lagerinvestitionen. Demnach wären Veränderungen der Vorratsinvestitionen mit den Veränderungen beim Bruttoinlandsprodukt positiv korreliert: Im Abschwung gehen Vorratsinvestitionen (stärker) zurück und im Aufschwung nehmen Vorratsveränderungen zu. Lagerinvestitionen verstärken dabei den Abschwung und den Aufschwung.

Folgende Ideen stehen hinter diesen Erklärungen: Produzenten verändern ihre Lager gleich gerichtet mit den Nachfrageschwankungen, weil sie eine bestimmte Lager-Umsatz-Relation verfolgen. Zudem gehen eine Reihe von Autoren davon aus, dass diese Lager-Umsatz-Relation (inventory-to-sales ratio) nicht konstant sein muss, sondern sich im Konjunkturverlauf verändern kann, und zwar so, dass sich die prozyklische Wirkung der Lagerinvestitionen erhöht.⁹⁾ Im Abschwung sinkt die geplante Lager-Umsatz-Relation. Die Lager werden stärker zurückgefahren als die Nachfrage sinkt. Im Aufschwung werden dagegen die Lagerbestände stärker aufgebaut als der Umsatz steigt, und die gewünschte Lager-Umsatz-Relation steigt an.

Im Aufschwung, also bei wieder steigenden Umsätzen und guten Nachfrageerwartungen, werden zusätzliche Lagerbestände aufgebaut, weil eine weiter ansteigende Nachfrage aus dem Lager bedient werden soll. Zum einen wollen Unternehmen lieferfähig sein und Kunden an sich binden. Zum anderen möchten sie die Gewinnchancen im Aufschwung nutzen. Der Lageraufbau im Aufschwung verstärkt also die wirtschaftliche Erholung.

Analog würden Vorratsinvestitionen einen wirtschaftlichen Abschwung verstärken und letztlich die konjunkturellen Ausschläge erhöhen. Folgende Argumente werden für eine abschwungverstärkende Lagertätigkeit angeführt:¹⁰⁾

- Lagerinvestitionen und Lagerbestände kosten Geld. Vor allem im beginnenden Abschwung, bei zunächst konstanter Produktion und sinkenden Umsätzen, steigen die unfreiwilligen Lagerbestände und die -kosten. Verschärft sich die wirtschaftliche Lage, dann entstehen oftmals Liquiditätsprobleme, und Unternehmen sind in schlechten Zeiten darüber hinaus generell gefordert, ihre Rentabilität zu steigern. Dazu werden dann häufig teure Lagerbestände abgebaut.
- Außerdem ist es für Unternehmen unsicher, ob beim nächsten Aufschwung ihre Produkte in der jetzigen Ausstattung überhaupt noch gefragt sind (Ladenhüter-Problem).
- Unternehmen können zudem mit nicht ausgelasteten Kapazitäten in der Rezession bei einer wieder anspruchsvollen Nachfrage zunächst die Produktion leichter hochfahren und somit den Nachfrageanstieg auch aus der laufenden Produktion bedienen.

7) Siehe Metzler, L.: "The Nature and Stability of Inventory Cycles" in Review of Economic Statistics, Vol. 23, 1941, S. 113 ff.

8) Es kommt also weniger auf die absolute Höhe der Lagerinvestitionen an, sondern vielmehr auf die Veränderung der Lagerveränderungen.

9) Siehe z. B. Tichy, G., Fußnote 4, a. a. O., S. 90.

10) Siehe Tichy, G., a. a. O., S. 90; Döpke, J., a. a. O., S. 354 f.; Fitzgerald, T.: "Inventories and the Business Cycle: An Overview" in Economic Review, Federal Reserve Bank of Cleveland, Vol. 3, 1997, S. 11 ff.

- Wenn Unternehmen die vergleichsweise „sicheren“ Verluste durch zu hohe Lagerkosten stärker fürchten als einen möglichen Gewinnentgang wegen Lieferunfähigkeit bei einem einsetzenden Aufschwung, dann dürften Lagerinvestitionen im Abschwung stärker zurückgehen als die tatsächliche Nachfrage.

Sind diese Argumente zutreffend, dann werden bei rückläufiger Nachfrage auch die Lagerinvestitionen gekürzt, möglicherweise sogar überproportional. Die Kürzung der Lagerinvestitionen verstärkt dann beim Konjunkturabschwung den nachfragebedingten Produktionsrückgang.

Theoretische Aussagekraft und empirische Basis

Eine Aufgabe eines Konjunkturforschers liegt darin, die konjunkturelle Lage zu bestimmen, sie zu analysieren und Prognosen zu erstellen. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass eine anerkannte Konjunkturtheorie fehlt – und vielleicht auch gar nicht bestehen kann. Zudem gibt es gegenläufige Vorstellungen zur Entwicklung der Lagertätigkeit im Konjunkturverlauf. Folgende Fragen stellen sich dennoch für den Konjunkturanalysten: Kann man mit den statistischen Daten überhaupt Lagertheorien, die wiederum den Konjunkturanalysen und -prognosen zugrunde liegen, erhärten oder falsifizieren? Kann man schließlich mit den vorliegenden Daten überhaupt eine konjunkturelle Analyse vornehmen?

Zunächst stellt sich die Frage, was das statistische Ausgangsmaterial aus den VGR überhaupt bietet:

1. Vorratsinvestitionen liegen in jeweiligen Preisen und in Preisen eines Basisjahres vor.¹¹⁾
2. Seit der VGR-Revision im Jahr 1999 werden nur Vorratsinvestitionen, aber keine Vorratsbestände mehr ausgewiesen.
3. Vorratsinvestitionen liegen „brauchbar“ nur als Jahresergebnisse vor. Vierteljährliche Lagerwerte sind für Konjunkturanalysen nicht geeignet. Denn für die vierteljährlichen Vorratsveränderungen gibt es so gut wie keine eigenständige Basisstatistik. Sie werden in den Quartalsrechnungen praktisch lediglich als Differenzgröße ermittelt.¹²⁾
4. Vorratsinvestitionen dienen als Anpassungsgröße in den VGR. Mit den Vorräten werden die Entstehungs- und Verwendungsrechnung aufeinander abgestimmt. Vorräte enthalten deshalb auch Bestandteile, die mit ihrem eigentlichen analytischen Gehalt nichts zu tun haben.
5. Vorräte werden stark revidiert. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der ersten Ergebnisse wenige Wochen nach Jahresschluss liegen noch wenige Informationen über andere Verwendungsaggregate vor. Die Vorräte beinhalten

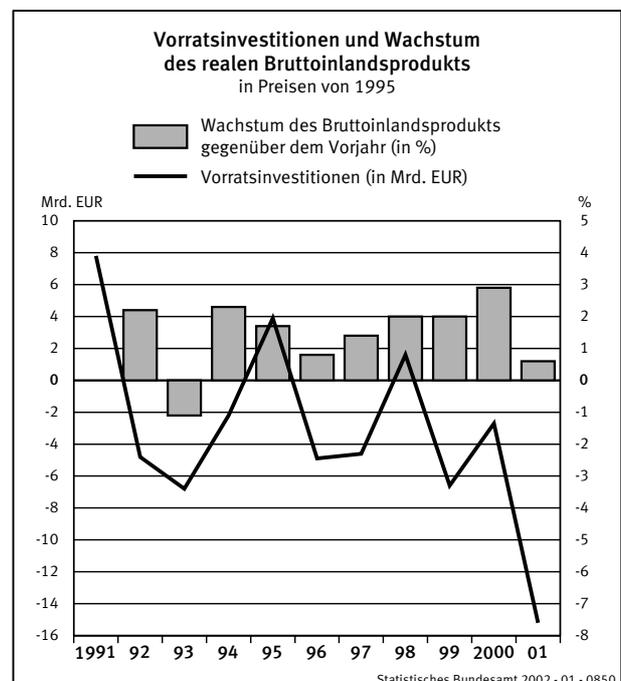
am Anfang also auch Bestandteile aus anderen Verwendungsaggregaten. Mit mehr Wissen über diese anderen Nachfragegrößen werden schließlich die Vorratsinvestitionen angepasst.

6. Die Anpassungen finden sowohl in der nominalen als auch in der realen Rechnung statt, und zwar mit unterschiedlicher Stärke.

Welche Folgen hat diese Datenbasis für den Gehalt von Konjunkturtheorien und Konjunkturanalysen?

a) Um Konjunktur- und Lagertheorien zu überprüfen, braucht man Quartalsdaten für Vorratsinvestitionen. Problematisch ist, dass die Quartalsdaten nicht brauchbar sind und dass die Jahresdaten nicht ausreichen, um Theorien zu überprüfen. Schaubild 4 zeigt, dass die Vorratsinvestitionen in Deutschland in den zehn betrachteten Jahren 1992 bis 2001 nur zweimal positiv waren. Ansonsten waren die Vorratsinvestitionen immer negativ – was nicht heißt, dass sie eine Wachstumsbremse waren. Denn ein Rückgang von negativen Vorratsinvestitionen – zum Beispiel von –6,6 Mrd. Euro im Jahr 1999 auf –2,7 Mrd. Euro im Jahr 2000 – bringt einen positiven Wachstumsbeitrag (siehe Schaubild 3). Geht die Lagerintensität einer Volkswirtschaft (gemessen als Verhältnis von Vorratsbestand zum Bruttoinlandsprodukt) zudem insgesamt zurück, dann bestimmt die konjunkturelle Situation darüber, ob die Vorratsinvestitionen mehr oder weniger stark sinken – je nachdem welche Lagertheorie (pro- oder antizyklisch) maßgeblich ist.

Schaubild 4



11) Zur Bewertungsproblematik bei den Vorräten siehe Brümmerhoff, D./Lützel, H., a. a. O., S. 467. Zur Beschreibung der Basisstatistiken für die Vorratsinvestitionen vor der VGR-Revision siehe Cruse, G.: „Methoden und Grundlagen der Sozialproduktberechnungen – Ausrustungsinvestitionen – Vorratsveränderungen“ in Ausgewählte Arbeitsunterlagen zur Bundesstatistik, Heft 24, Wiesbaden 1992.
 12) Siehe Strohm, W., a. a. O., S. 685.

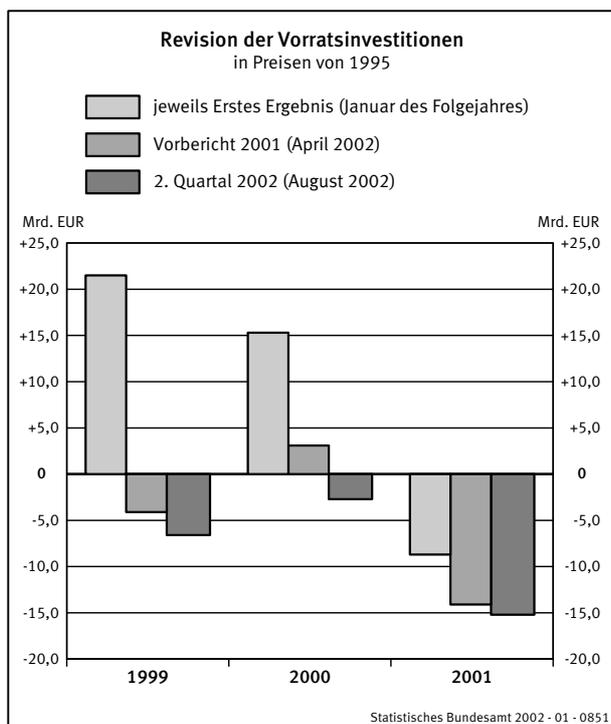
Die Jahresdaten weisen nun offensichtlich darauf hin, dass etwa in den Jahren 1993, 1996 und 2001 ein Rückgang der Wachstumsrate des realen Bruttoinlandsprodukts mit stärker negativen Vorratsinvestitionen einherging. Dagegen kam es im Jahr 1995 zu einer Wachstumsverlangsamung bei gleichzeitig positiven Lagerinvestitionen. Die Wachstumsbeschleunigungen in den Jahren 1994, 1997, 1998 und 2000 gingen mit geringeren negativen Vorratsinvestitionen einher; im Jahr 1998 erfolgte sogar ein positiver Lageraufbau. Als grobe Schlussfolgerung lässt sich aus den Jahreswerten allenfalls schließen, dass die Veränderungen der Lagerinvestitionen mehr oder weniger positiv mit dem Wachstumstempo korrelieren. Die groben Jahresdaten reichen allerdings nicht aus, um theoretische Zusammenhänge, bei denen die unterjährige Entwicklung wichtig ist, zu bestimmen.

b) Auch zur *Konjunkturanalyse* werden Quartalswerte benötigt. Hier sind zumindest zwei Probleme zu sehen. (1) Brauchbare Quartalswerte liegen für Vorräte nicht vor. Informationen über eine offenbar wichtige theoretische Bestimmungsgröße für Konjunkturschwankungen gibt es nicht. Wenn den Lagerveränderungen in der Realität tatsächlich eine hohe Bedeutung dafür zukommt, ob eine Volkswirtschaft in eine Rezession abgeleitet, dann haben wir dazu keine statistischen Informationen. Fazit: Es besteht also nur eine ungenügende Datenbasis zur Bestimmung der Konjunkturlage. Somit ist eine umfassende Konjunkturanalyse nicht möglich. (2) Die Revisionsanfälligkeit bei Vorratsveränderungen erschwert die Analysekraft zusätzlich. Schaubild 5 zeigt die Revisionen der Vorratsinvestitionen für die

Jahre 1999 bis 2001. Sie zeigt die jeweiligen Informationsstände im Januar des Folgejahres (Erste Ergebnisse, Fachserie 18 „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen“, Reihe 1.1 „Erste Ergebnisse der Inlandsproduktsberechnung“), dann die Werte aus dem Vorbericht 2001 (Fachserie 18, Reihe 1.2 „Vorbericht“, April 2002) und schließlich die Höhe der preisbereinigten Vorratsveränderungen aus den Veröffentlichungen für das zweite Quartal 2002 (Fachserie 18, Reihe 3 „Vierteljahresergebnisse der Inlandsproduktsberechnung“, August 2002). Man sieht hier zunächst einmal, dass im Zeitraum April bis August 2002 nicht nur die Werte für 2001, sondern auch die für die Jahre 1999 und 2000 korrigiert wurden – was kein unübliches Vorgehen in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen ist. Schließlich liegt es auch im Interesse der Datennutzer, dass Berechnungen überprüft werden und neu angefallenes statistisches Material eingearbeitet wird.¹³⁾ Bei den jüngsten Korrekturen für das Jahr 2000 erfolgte sogar ein Vorzeichenwechsel. Die realen Vorratsinvestitionen wurden von +3,1 Mrd. Euro auf -2,7 Mrd. Euro korrigiert. Im Gefolge einer solchen Revision fallen diejenigen Konjunkturanalysen, bei denen Lagerinvestitionen eine wichtige Bedeutung haben, plötzlich anders aus. Die konjunkturelle Entwicklung im Jahr 2000 kann also gegen Ende August 2002 anders interpretiert werden, als dies Mitte August 2002 der Fall war.

Somit lässt sich zunächst einmal festhalten: Vorratsinvestitionen liegen „brauchbar“ nur als Jahreswerte vor. Theoretische Zusammenhänge zwischen Lageraktivitäten und Konjunkturschwankungen lassen sich damit nicht ausreichend erstellen. Selbst diese groben Jahreswerte werden erheblich revidiert, sodass mit relativ jungen Werten bei der Bestimmung der aktuellen Konjunkturlage nichts Verlässliches ausgesagt werden kann. Über eine wichtige Bestimmungsgröße des Konjunkturzyklus wissen wir eigentlich nichts.

Schaubild 5



Vorratsveränderungen in Konjunkturprognosen

Die ganze Sache gewinnt an Brisanz in Konjunkturprognosen. In der Prognose wird mit den Vorratsinvestitionen eine wichtige Größe geschätzt, die in der amtlichen Statistik und damit in der statistischen Ausgangsbasis einer Prognose ebenfalls nur einen vorläufigen Schätzcharakter hat – und zwar mit erheblichem Revisionspotenzial. Es muss eine Größe prognostiziert werden, über deren konjunkturelle Eigenschaften eigentlich nur Vermutungen bestehen, welche selbst wiederum mit den amtlichen Zahlen nicht ausreichend überprüft werden können.

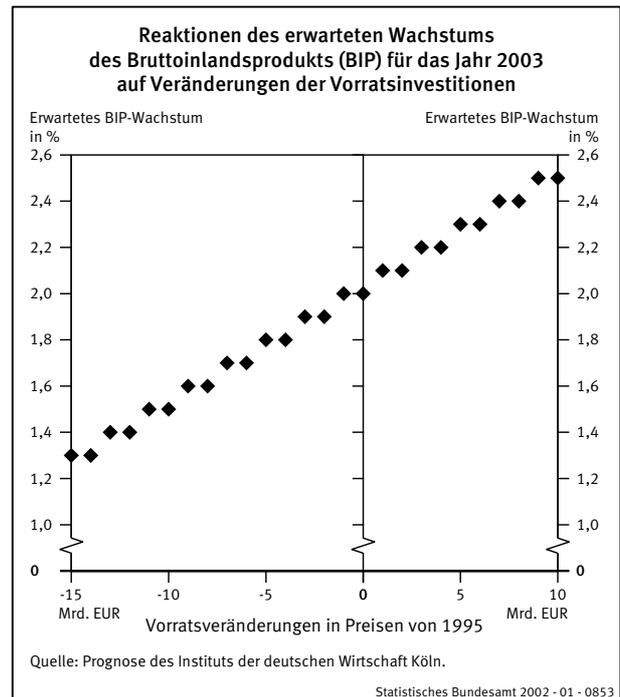
Es soll im Folgenden kurz aufgezeigt werden, welcher gestalterische Spielraum durch Lagerinvestitionen in Prognosen entstehen kann. Das muss vor allem auch vor dem Hintergrund gesehen werden, dass in den schriftlichen Ausführungen zu Konjunkturprognosen – auch den eigenen – den Vorratsinvestitionen kaum Raum und Bedeutung zugemessen wird. Das gilt umso mehr, als in einigen Prognosen die Vorratsveränderungen nicht einmal mehr explizit im Prognose-
tableau ausgewiesen werden.

13) Siehe dazu Essig, H./Hartmann, N.: „Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen 1. Halbjahr 2002“ in WiSta 9/2002, S. 755 ff.

Schaubild 6



Schaubild 7



Die Schaubilder 6 und 7 zeigen einen möglichen Gestaltungsspielraum der Prognostiker durch das bloße Variieren der Vorratsinvestitionen. Auf der Ordinate sind als abhängige Größe die Wachstumsraten des realen Bruttoinlandsprodukts in Prozent für die Jahre 2002 (siehe Schaubild 6) und 2003 (siehe Schaubild 7) abgetragen. Auf der Abszisse stehen als erklärende Variable die Vorratsinvestitionen in Mrd. Euro. Der hier gewählte Wertebereich bei den Vorratsinvestitionen von –15 Mrd. bis +10 Mrd. Euro entspricht weitgehend den tatsächlichen Werten im Zeitraum 1991 bis 2001 (siehe Schaubild 1). Diese Modellrechnung, der wiederum die Prognose des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln vom September 2002 zugrunde liegt, basiert auf folgenden Annahmen und Einschränkungen: Es werden nur die Vorratsinvestitionen variiert. Alle anderen Verwendungsaggregate werden konstant gehalten. Folglich werden keine Wechselwirkungen der Lagerveränderungen mit anderen Verwendungsaggregaten problematisiert. Selbstverständlich müssen bei einer konsistenten Prognose Veränderungen in der Verwendungsrechnung aufgrund einer Variation der Lagerinvestitionen zu gleichwertigen Veränderungen in der Entstehungs- und Verteilungsrechnung führen, wobei es in der Entstehungs- und Verteilungsrechnung ebenfalls Anpassungsgrößen gibt, wie etwa Vorleistungen sowie Unternehmens- und Vermögenseinkommen, die für das „fine-tuning“ erhalten können. Ein bestimmter Wert innerhalb der Spannweite der jeweils eingesetzten Vorratsinvestitionen (–15 Mrd. bis +10 Mrd. Euro) würde natürlich bezogen auf den jeweiligen Wert des Vorjahres – also entweder bezogen auf den vorläufigen Ist-Wert aus den VGR für das Jahr 2001 oder den Prognosewert für das Jahr 2002 – unterschiedliche konjunkturanalytische Schlussfolgerungen erlauben.

Folgende Ergebnisse liefert diese vereinfachende Simulation: Allein durch das Variieren der Lagerinvestitionen über das Spektrum von –15 Mrd. bis +10 Mrd. Euro lassen sich für das Jahr 2002 Wachstumsraten für das reale Bruttoinlandsprodukt in Höhe von 0,1 bis 1,3% kreieren – also von Stagnation bis nahezu dem Durchschnittswachstum in Deutschland in den Jahren 1991 bis 2001. Für das Jahr 2003 ergeben sich Wachstumsraten von 1,3 bis 2,5%. Hiermit sollte lediglich deutlich werden, welcher nennenswerte Gestaltungsspielraum in einer Prognose durch ein Variieren der Vorratsinvestitionen in gewohnten Größenordnungen bei konstanten Prognosewerten für die anderen Verwendungsaggregate besteht – ungeachtet der tatsächlichen konjunkturellen Lageeinschätzung. Im Extremfall bedeutet dies, dass sich gegebenenfalls der eine oder andere Zehntel-Prozentpunkt an Wirtschaftswachstum über Vorratsinvestitionen schaffen lässt – und zwar ohne dies explizit zu erläutern.

Die Tabelle (auf S. 1134) zeigt abschließend, wie mit Vorratsinvestitionen in einigen Prognosen für die Jahre 2002 und 2003 zum Zeitpunkt, als dieser Vortrag vorbereitet wurde, umgegangen wurde.¹⁴⁾ Einschränkend muss darauf hingewiesen werden, dass diese Prognosen zu unterschiedlichen Zeitpunkten erstellt wurden und ihnen deshalb unterschiedliche Informationen über die aktuelle Konjunkturlage und unterschiedliche VGR-Zahlen zugrunde lagen.

Auffallend ist zum einen die Streuweite der Lagerprognosen: Für das Jahr 2002 reicht diese von –27,3 Mrd. Euro (ifo-Prognose) bis –6 Mrd. Euro (IW-Prognose). Für 2003 finden sich Werte von –9,8 Mrd. Euro (ifo-Prognose) bis +5,9 Mrd. Euro (IfW-Prognose). Zum anderen erlauben diese Prognose-

14) Die Darstellung muss auf die Prognosen beschränkt bleiben, die in ihren Veröffentlichungen die Vorratsinvestitionen explizit ausgewiesen haben.

Vorratsinvestitionen¹⁾ und Prognosen für das Wachstum des preisbereinigten Bruttoinlandsprodukts (BIP)

Quelle ²⁾	Prognosemonat	2001		2002		2003	
		Vorratsinvestitionen		BIP-Wachstum	Vorratsinvestitionen	BIP-Wachstum	
		Mrd. EUR	%	%	Mrd. EUR	%	
ifo	Juli	-14,1	-27,3	0,7	-9,8	2,3	
DIW	Juli	-14,1	-7,3	0,6	4,1	2,0	
IfW	September	-15,2	-8,0	0,4	5,9	1,8	
IW	September	-15,2	-6,0	1/2	-5,0	1 3/4	

1) Datenstand für die Juli-Prognosen ist der Vorbericht 2001 und für die September-Prognosen die Ergebnisse für das 2. Quartal 2002. – 2) ifo: ifo Institut für Wirtschaftsforschung München; DIW: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung Berlin; IfW: Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel; IW: Institut der deutschen Wirtschaft Köln.

werte unterschiedliche Interpretationen: In den meisten der hier betrachteten Prognosen fallen die Vorratsinvestitionen für 2002 nicht mehr so negativ aus wie im Jahr 2001. Demnach dürften die Vorräte das Wachstum des realen Bruttoinlandsprodukts auf das Gesamtjahr gesehen positiv beeinflussen. Als Begründung kann dazu angeführt werden, dass bei dem in den Prognosen unterstellten Aufschwung in der zweiten Jahreshälfte 2002 wieder verstärkt Lager gebildet werden – die Vorratsinvestitionen wären dann prozyklisch. In der ifo-Prognose fallen die Vorratsinvestitionen mit -27,3 Mrd. Euro deutlich niedriger aus als 2001. Damit wären sie im Jahr 2002 wachstumsbremsend. Gleichwohl erwartet das ifo-Institut – bei dem hier nur begrenzt möglichen Vergleich – das höchste Wirtschaftswachstum für das Jahr 2002. Für das Jahr 2003 erwarten alle gegenüber ihrem Prognosewert für 2002 weniger negative bzw. positive Lagerinvestitionen. Das passt zu der These, dass im wirtschaftlichen Aufschwung Lager gebildet werden – oder vor dem Hintergrund einer tendenziell sinkenden Lagerintensität weniger stark vermindert werden. Allerdings weisen etwa die Prognosen des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln und des Kieler Instituts für Weltwirtschaft bei einem gleich hohen Wachstum deutlich unterschiedliche Vorraterwartungen auf.

Schlussbemerkung

Vorräte genießen in der öffentlichen Konjunkturdiskussion keine große Aufmerksamkeit – im Vergleich zu anderen Nachfrageaggregaten, wie beispielsweise Konsum oder Bau- und Ausrüstungsinvestitionen. In den meisten Konjunkturprognosen werden sie selten thematisiert. Die Konjunkturtheorien legen allerdings nahe, dass Vorräte maßgeblich die Konjunkturschwankungen bestimmen. Zudem ermöglichen sie in Konjunkturprognosen einen nicht unerheblichen Gestaltungsspielraum. Für die Daten, die nötig sind, um theoretische Zusammenhänge zwischen Lagerinvestitionen

und dem Konjunkturverlauf besser zu beleuchten, ist die Datenlage unzureichend. Diese Datenlücke kann in einigen Fällen die Konjunkturanalyse verzerren und die prognostische Basis beeinträchtigen. Über eine wichtige Konjunkturgröße wissen wir zu wenig.

Mögliche Verbesserungen sollen und können an dieser Stelle nicht behandelt werden. Offensichtlich ergeben sich zumindest zwei Alternativen: Zum einen kann man in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen, deren Inhalt freilich durch europäische Richtlinien vorgegeben wird, den Begriff Vorratsinvestitionen durch Restgröße ersetzen. Damit würde offenkundig, dass es in den VGR eine Anpassungs- und Revisionsgröße gibt. Natürlich würde diese Restgröße dann auch die eigentlichen Lagerveränderungen enthalten. Die Überprüfung von Lager- und Konjunkturtheorien wäre dann mit den VGR nicht mehr möglich. Auch eine für Konjunkturanalysen wichtige Größe läge nicht mehr vor. Zum anderen können die Vorratsinvestitionen nach wie vor in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen ausgewiesen werden – allerdings als theoretisch und analytisch brauchbare Größe.¹⁵⁾ Das würde aber bedeuten, dass die Lagerkomponenten und die Anpassungs- und Restkomponenten getrennt ausgewiesen werden. Es stellt sich dabei jedoch die Frage, welche Basisstatistiken vorliegen oder überhaupt möglich sind, um die eigentlichen Vorratsinvestitionen auf der Verwendungsseite des Bruttoinlandsprodukts zu bestimmen. [uu](#)

15) Der Chef-Volkswirt der Deutschen Bundesbank, Prof. Remsperger, schrieb jüngst dazu: „Nicht nur aus geldpolitischer Sicht muss meines Erachtens auch mehr Licht in die Vorräte gebracht werden. In vielen Gesprächen insbesondere mit Kollegen aus dem angelsächsischen Raum stößt der nahezu vollständige Mangel an Primärstatistiken zu den Vorratsveränderungen in Deutschland auf großes Unverständnis. Diese Lücke ist deswegen so bedauerlich, weil die Kenntnis der Lagerbestände und ihrer Veränderung eine wichtige Informationsgrundlage für die Beurteilung der aktuellen Konjunktursituation ist.“ Siehe Remsperger, H.: „Das System der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen als Informationsquelle für die Geldpolitik in der EWU“ in Deutsche Bundesbank (Hrsg.), Auszüge aus Presseartikeln, Nr. 46, 10. Oktober 2002, S. 15.

Dipl.ing.oec. Ingeborg Schulz

Immaterielle Güter im Konzept der Anlageinvestitionen nach dem ESVG 1995

Vorbemerkung

Eine wichtige konzeptionelle Änderung nach dem Europäischen System Volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen (ESVG) 1995 war die Erweiterung des Begriffs der Bruttoanlageinvestitionen um die produzierten immateriellen Anlagegüter (Suchbohrungen, Computerprogramme und Datenbanken, Urheberrechte und sonstige immaterielle Anlagegüter).

Der folgende Beitrag beschränkt sich auf den gewichtigsten Bereich, die Investitionen in Computerprogramme und Datenbanken. Dazu wird unter Gesichtspunkten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen (VGR) erörtert, was unter Software zu verstehen ist, und die konzeptionellen Abgrenzungen von erworbener und selbsterstellter Software werden aus der Sicht der deutschen VGR vorgestellt.

Die entwickelten Schätzmodelle, das zweistufige Modell zur Schätzung der erworbenen Software und das dreidimensionale Modell zur Schätzung der selbsterstellten Software, werden einschließlich ihrer Datenbasis kurz erläutert.

1 Das Europäische System Volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen (ESVG) 1995 und die konzeptionellen Unterschiede zum ESVG 1979

Das ESVG 1995 unterscheidet sich sowohl hinsichtlich der dargestellten Sachverhalte als auch bezüglich einzelner

Konzepte vom ESVG 1979. Die konzeptionellen Änderungen betreffen unter anderem die immateriellen Vermögensgüter, wobei zwischen produzierten immateriellen Anlagegütern und nichtproduzierten immateriellen Gütern unterschieden wird.

Konzeptionell neu ist die Erweiterung des Begriffs der Bruttoanlageinvestitionen um die produzierten immateriellen Anlagegüter, wozu

- Suchbohrungen,
- Computerprogramme und Datenbanken,
- Urheberrechte (Originale von Büchern, Modellen, Filmen usw.) und
- sonstige immaterielle Anlagegüter gehören.

Die nichtproduzierten immateriellen Güter, wie

- Patente,
- Nutzungsrechte,
- aktivierter Firmenwert und
- sonstige immaterielle nichtproduzierte Vermögensgüter

stellen im Sinne der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen keine Investitionen dar.

Im Gegensatz dazu werden gemäß dem Bilanzrichtlinien-Gesetz¹⁾ in den spezifischen Kontenrahmen der Unternehmen (in allen Wirtschaftsbereichen und Sektoren)

1) Gesetz zur Durchführung der Vierten, Siebenten und Achten Richtlinie des Rates der Europäischen Gemeinschaften zur Koordinierung des Gesellschaftsrechts (Bilanzrichtlinien-Gesetz – BiRiLiG) vom 19. Dezember 1985 (BGBl. I S. 2355).

- Konzessionen,
- gewerbliche Schutzrechte,
- ähnliche Rechte und Werte und
- Lizenzen an gewerblichen Schutzrechten und ähnlichen Rechten und Werten

als immaterielle Vermögensgegenstände, also Investitionen, ausgewiesen. EDV-Software wird je nach verwendetem Kontenrahmen in einem weiteren eigenständigen Konto verbucht oder aber unter einer der oben genannten Positionen.

Das Schaubild 1 verdeutlicht, wie stark sich die VGR-Begriffe in Bezug auf die immateriellen Investitionen in Deutschland von den betriebswirtschaftlichen Inhalten unterscheiden. Der überwiegende Teil der immateriellen Investitionen gemäß dem Bilanzrichtlinien-Gesetz stellt in den VGR keine Investitionen dar. Lediglich die Investitionen in EDV-Software, welche innerhalb des jeweiligen Kontenrahmens auch noch unterschiedlich positioniert sein können, werden den produzierten immateriellen Anlagegütern und damit den Investitionen im Sinne der VGR zugerechnet.

Diese unterschiedlichen Abgrenzungen bzw. Zuordnungen verursachen Fehlinterpretationen, sie erschweren Vergleiche und es ist fast unmöglich, Daten über Investitionen in Computerprogramme und Datenbanken aus Geschäftsberichten zu ermitteln.

Der Auszug aus der Klassifikation der Aktiva und Passiva des ESGV 1995 in Übersicht 1 stellt die klassischen Positionen der Anlagegüter, die Sachanlagen, sowie die Begriffserweiterung, die zuvor dargestellten produzierten immateriellen Anlagegüter (Suchbohrungen, Computerprogramme,

Übersicht 1: Auszug aus der Klassifikation der Aktiva und Passiva, ESGV 1995
Produzierte Vermögensgüter/Investitionen

AN.11	Anlagegüter
AN.111	Sachanlagen
AN.1111	Wohnbauten
AN.1112	Nichtwohnbauten
AN.11121	Nichtwohngebäude
AN.11122	sonstige Bauten
AN.1113	Ausrüstungen
AN.11131	Fahrzeuge
AN.11132	sonstige Ausrüstungen
AN.1114	Nutztiere und Nutzpflanzungen
AN.11141	Nutztiere
AN.11142	Nutzpflanzungen
AN.112	Immaterielle Anlagegüter
AN.1121	Suchbohrungen
AN.1122	Computerprogramme und große Datenbanken hier: „Software“
AN.1123	Urheberrechte
AN.1129	sonstige immaterielle Anlagegüter

Urheberrechte und sonstige immaterielle Anlagegüter) im Überblick dar. Im Folgenden werden nur die Investitionen in Computerprogramme und Datenbanken betrachtet. Sie bilden den wertmäßig gewichtigsten Teil, 1995 etwa drei Viertel der immateriellen Anlagen. Zur Vereinfachung wird der Begriff Computerprogramme und Datenbanken durch das Synonym Software ersetzt.

2 Computerprogramme und Datenbanken (Software) als Bestandteil der immateriellen Anlagegüter

Die entscheidende Frage, welche „Hinweise“ das ESGV 1995 zur „Berechnung“ von Software gibt, ist schnell beant-

Schaubild 1

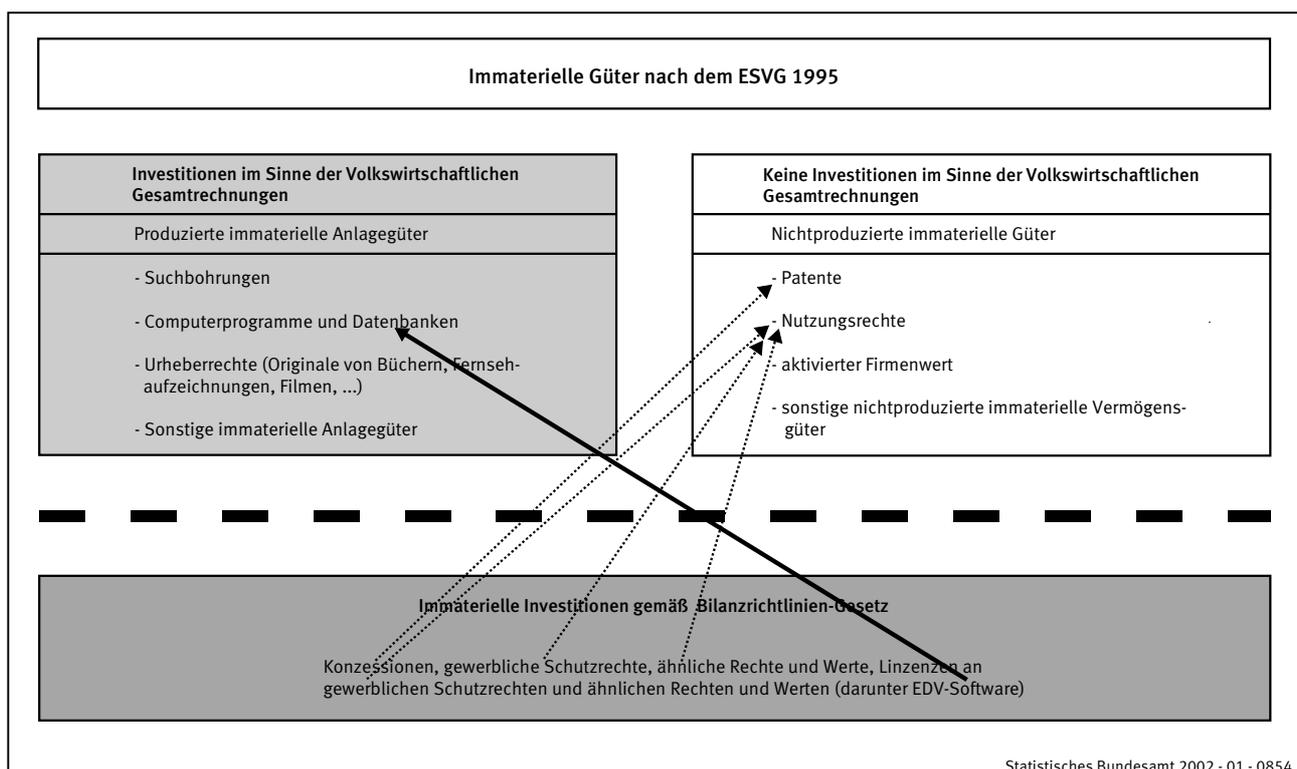
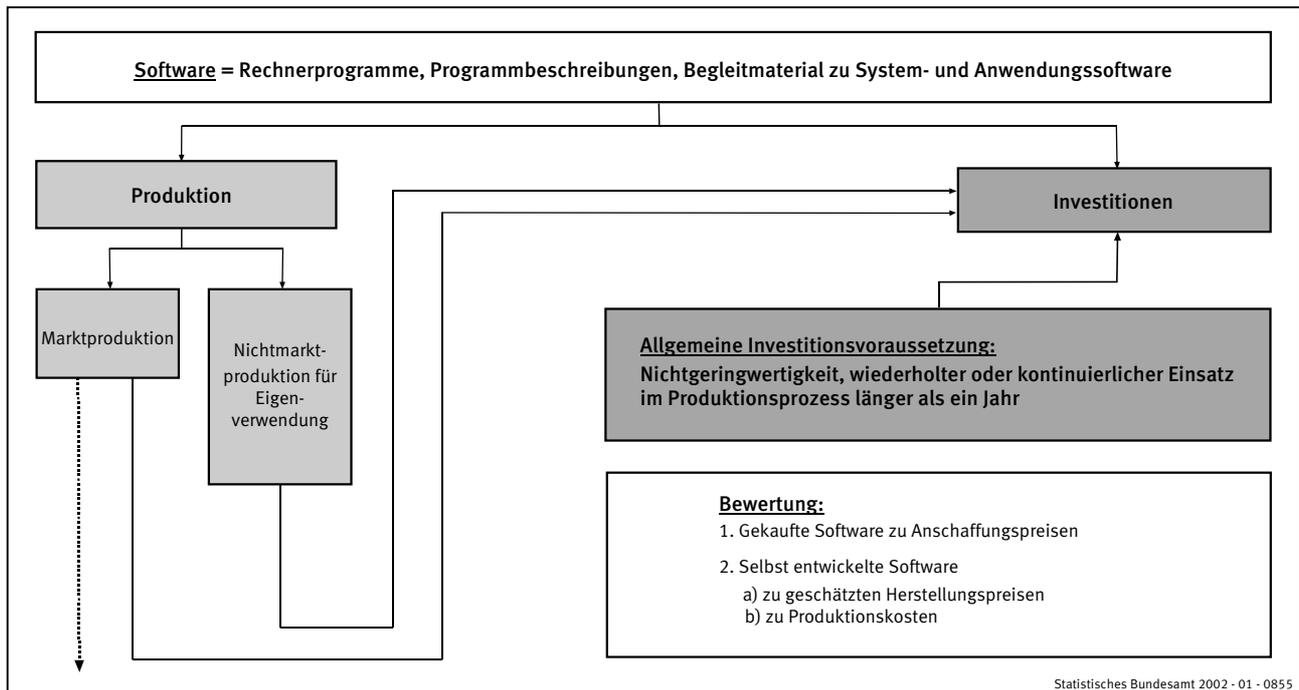


Schaubild 2



wortet. Im ESVG 1995 wird Software folgendermaßen definiert: „Rechnerprogramme, Programmbeschreibungen und Begleitmaterial zu System- und Anwendungssoftware“. Die Herstellung von Software ist der Produktion zuzuordnen, welche zwischen der Marktproduktion und der Nichtmarktproduktion für die eigene Verwendung unterscheidet (siehe Schaubild 2).

Im Unterschied zum ESVG 1979 sind die Ausgaben für Software nicht mehr den Vorleistungen zuzurechnen, sondern den Investitionen, wenn sie – wie die Sachanlagen – die allgemeinen Investitionskriterien (Nichtgeringwertigkeit, wiederholter oder kontinuierlicher Einsatz in der Produktion länger als ein Jahr) erfüllen. Im Sinne der VGR sind sowohl Markt- als auch Nichtmarktproduktion den Investitionen zuzuordnen.

Für die Bewertung gilt, dass gekaufte Software mit den am Markt gezahlten Anschaffungspreisen bewertet wird und für Eigenentwicklungen die geschätzten Herstellungspreise oder die Produktionskosten heranzuziehen sind.

Damit sind aber die Fragen: „Was ist unter Software zu verstehen?“ und „Was soll wie gemessen werden?“ nicht beantwortet. Diese offenen Fragen, die fehlenden Begriffsbestimmungen und die fehlende Datenbasis in Deutschland standen der gesetzlichen Verpflichtung aus dem ESVG 1995 gegenüber und verursachten im Vorfeld der Umsetzung umfangreiche theoretische Vorarbeiten.

Dazu wurden unter anderem verschiedene Publikationen von Verbänden, Wirtschafts- und Marktforschungsinstituten,

die EDV-Fachliteratur usw. untersucht. Das Resultat waren vielfältige „Software-Definitionen“, welche der exakten Beschreibung der Gestalt einer Amöbe²⁾ gleichkamen und für Zwecke der VGR nicht verwertbar waren. Wie schwierig es ist, realitätsnahe und praktikable Eingrenzungen und Konventionen für den Begriff „Software“ festzulegen, zeigt, dass beim Statistischen Amt der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) seit langem an einem harmonisierten „Software-Begriff“ gearbeitet wird und es ihn immer noch nicht gibt. Zurzeit finden Task Forces bei Eurostat und der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) zur Softwaremessung ihren Abschluss. Die Hauptfragen beschäftigten sich damit, was Software ist und welche unterschiedlichen Typen es gibt.

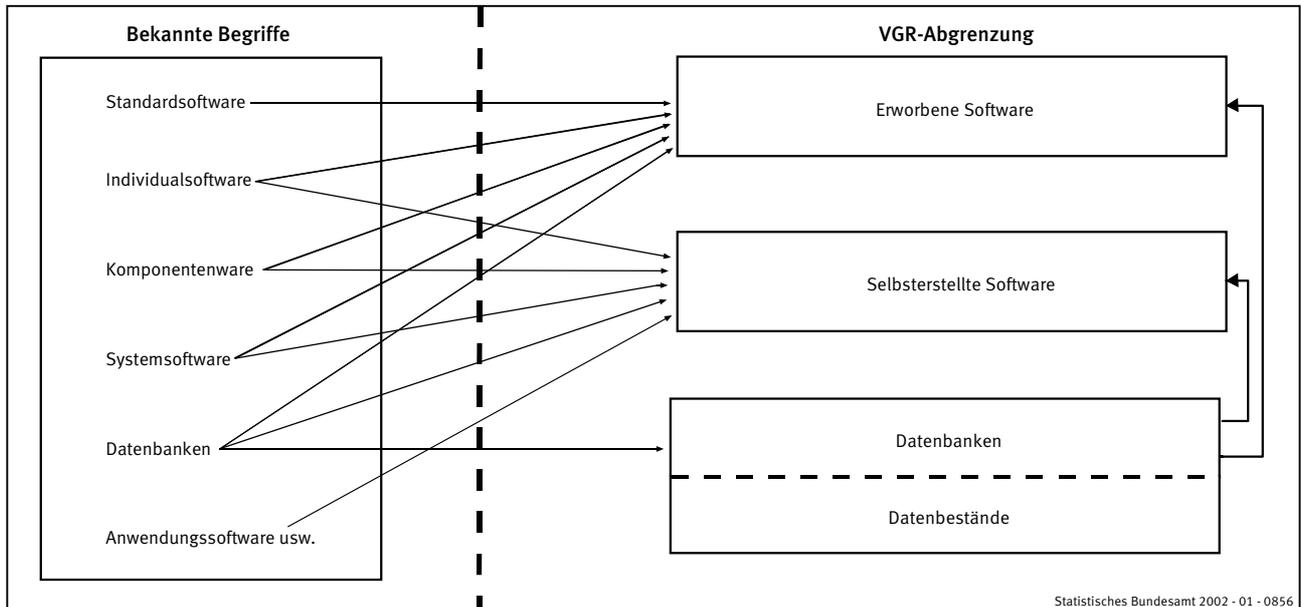
Im Mittelpunkt der Überlegungen im Statistischen Bundesamt standen sowohl der Einsatz als auch die Produktion von Software, also welche Softwareprodukte in welchen Wirtschaftszweigen und Produkten eingesetzt werden, wie sie Technologien und Güter veränderten und weiter verändern [z. B. Industrieroboter, medizinische Prothesen, mechatronische Systeme³⁾, Messinstrumente, nachrichtentechnische Geräte, Pkws, Computer usw.].

Im Schaubild 3 werden die allgemein bekannten Software-Begriffe, wie Standard- und Individualsoftware, Anwenderprogramme usw., welche als Gruppierungsmerkmale nicht geeignet sind, und die Abgrenzungen der VGR gegenübergestellt. In den VGR wird zwischen zwei Hauptgruppen, der erworbenen Software und der selbsterstellten Software, unterschieden. Diese Kategorien schließen die im ESVG

2) Amöbe (Wechseltier, griech. amoibē = die Wechselhafte): Einzeller gekennzeichnet durch das Fehlen einer festen Gestalt.

3) Mechatronische Systeme zeichnen sich durch die größtmögliche Integration von Mechanik, Elektronik und Informatik auf einem Funktionsträger aus. Sie kommen in den unterschiedlichsten Fachgebieten und Branchen zum Einsatz.

Schaubild 3



Statistisches Bundesamt 2002 - 01 - 0856

1995 genannten Datenbanken ein, da diese ebenfalls der Marktbestimmung unterliegen, erworben oder selbsterstellt werden können. Die allgemein bekannten Begriffe lassen sich in diese Gruppierung problemlos einordnen.

Im Prozess der „Definitionsfindung“ wurde das Statistische Bundesamt vom Verband der Investitionsgüterindustrie (VDMA) e.V. sowie Software-Experten unterstützt. Die erarbeiteten theoretischen Grundlagen fanden Eingang in eine Methodenstudie, die das Statistische Bundesamt 1997 im Auftrag von Eurostat zum gleichen Themenkomplex durchführte.

Übersicht 2 gibt einen Gesamtüberblick über die deutschen konzeptionellen Abgrenzungen der VGR mit den zwei Haupt-

bereichen erworbene Software und selbsterstellte Software, und als drittem Bereich den Datenbeständen als Teil der Datenbanken.

Erworbene Software

Da jedem gekauften Computerprogramm auch ein Lizenzvertrag beiliegt, ist zur erworbenen Software eine grundsätzliche Festlegung zu treffen (siehe Übersicht 3).

In den VGR werden auch solche Transaktionen, die formalrechtlich zwar als Lizenzverträge abgeschlossen werden, jedoch wie ein echter Kauf durch Einmalzahlung beim Erwerb, bilanzielle Aktivierungspflicht und die Möglichkeit

Übersicht 2: Software als Teil der immateriellen Anlagen

Ökonomische Erscheinungsform	In den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen behandelt als			
	Ausrüstungen	immaterielle Anlage		keine Anlage
		erworben	selbsterstellt	
Erworbene Software				
Mit EDV-Hardware zusammen erworbene Software	X			
In Maschinen und Geräten fest integrierte Software	X			
Eigenständig erworbene Software		X		
Eigentumswechsel an Software-Rechten				X
Selbsterstellte Software				
Entwicklungen für interne Eigenzwecke			X	
Entwicklung für den Markt (ohne Softwarehäuser)				
Produktintegrierte Software in industriellen Fertigungen ..				X
Produktunterstützende Dienstleistungssoftware			X	
Eigenentwicklungen von Dienstleistungsanbietern			X	
Entwicklungen der Softwarehäuser				
Langlebige Standardsoftware-Originale			X	
Permanententwicklung firmenspezifischer Software				X
Grundlagenforschung im Softwarebereich				X
Datenbestände als Teil der Datenbanken				
Käufe bilanzfähiger Datenbestände		X		
Selbsterstellte Datenbestände für den Markt				
Erstaufbau vermarkteter Datenbestände			X	
Pflege und Wartung vermarkteter Datenbestände				X
Datenbestände für interne Eigenzwecke				X

Übersicht 3: Erworbene Software als Teil der immateriellen Anlagen

Ökonomische Erscheinungsform	In den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen behandelt als			
	Ausrüstungen	immaterielle Anlage		keine Anlage
		erworben	selbsterstellt	
Erworbene Software Festlegung für formalrechtliche Lizenzverträge: wenn: – Einmalzahlung – bilanzielle Aktivierungspflicht – Weiterveräußerlichkeit dann: erworbene Software				

der Weiterveräußerung gekennzeichnet sind, zur erworbenen Software gerechnet. *Ohne diese Konvention gibt es keine erworbene Software.*

Zur erworbenen Software zählen:

- mit EDV-Hardware zusammen erworbene Software,
- in Maschinen und Geräten fest integrierte Software,
- eigenständig erworbene Software und
- der Eigentumswechsel an Softwarerechten.

Die *mit EDV-Hardware zusammen erworbene Software* soll per Konvention in den Ausrüstungsinvestitionen verbucht werden, da eine getrennte Erfassung nicht möglich ist, wie zum Beispiel bei hardwarenaher Firmware [BIOS – Basic Input Output System (Betriebssystem für Microcomputer)], Treibersoftware, mit dem Anschaffungswert der Hardware „gebundelte“ Software, wie Betriebssysteme, Anwendungssoftware usw.

Die *in Maschinen und Geräten fest integrierte Software* soll ebenfalls in den Ausrüstungsinvestitionen verbucht werden, da eine getrennte Erfassung auch hier nicht möglich ist. Beispiele dafür wären Maschinen, Geräte und Anlagen mit spezieller, voll integrierter Software, wie Industrieroboter, Bildverarbeitungssysteme u.Ä., sowie mechatronische Systeme oder die unzähligen, an Mikroprozessoren gebundenen Softwaresteuerungen (embedded Software) in Maschinen, Geräten und Fahrzeugen aller Art.

Die *eigenständig erworbene Software* ist eine immaterielle Anlage. Das sind die zuvor genannten Individual- und Standardsoftwareprodukte oder Mischformen wie Komponentenware (Softwaremodule) usw.

Der Eigentumswechsel an Softwarerechten, die vollständige oder partielle Firmenübernahme, ist keine Anlage.

Selbsterstellte Software

Die selbsterstellte Software bildet vier Komplexe:

- selbsterstellte Software für interne Eigenzwecke,
- Softwareentwicklungen für den Markt von „Nichtsoftwarehäusern“,

- Softwareentwicklungen der Softwarehäuser und
- Aufwendungen für Grundlagenforschung.

Selbsterstellte Software für interne Eigenzwecke kann in allen Sektoren und Wirtschaftsbereichen auftreten, darf aber in Deutschland gemäß § 248 Abs. 2 Handelsgesetzbuch (HGB) ausdrücklich nicht bilanziert werden, somit liegen auch keine steuer- oder handelsrechtlichen Abgrenzungen vor. In den VGR zählen Softwareentwicklungen für interne Eigenzwecke dann zu den immateriellen Investitionen, wenn sie über die allgemeinen Investitionskriterien hinaus folgende Konventionen erfüllen:

- 1) Es gibt auf dem Markt eine vergleichbare Software zu investitionsrelevanten Preisen zu kaufen oder
- 2) eine vergleichbare Software könnte bei einem Softwarehaus in Auftrag gegeben werden oder
- 3) die selbsterstellte Software ist ein Bestandteil eines bestehenden Hardware-Software-Systems, das bereits zum Anlagevermögen zählt.

Softwareentwicklungen für den Markt in „Nichtsoftwarehäusern“, wie die *produktintegrierte Software in industriellen Fertigungen*, stellen keine immaterielle Anlage dar, die verwendungsseitige Trennung vom materiellen Träger ist nicht möglich.

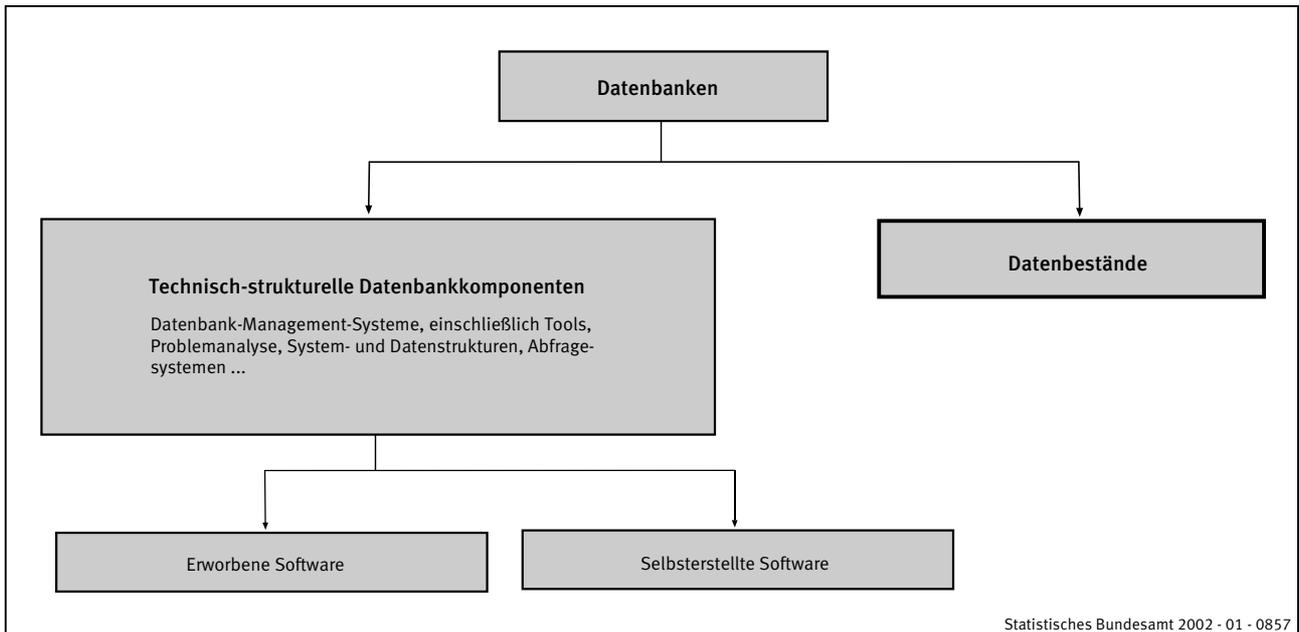
(Es ist allerdings noch zu entscheiden, ob bei solchen materiell gebundenen Softwareentwicklungen „Originale“ mit zukunftsorientierten Nutzungs- und Erwerbsperspektiven im Sinne des ESVG 1995 entstehen.)

Die produktunterstützende Dienstleistungssoftware, wie zum Beispiel Softwaresysteme zur Ausbildung, Betreuung von Kunden, zur Wartung und Ferndiagnose sowie *Software-Eigenentwicklungen von Dienstleistungsanbietern* (z.B. von Rechenzentren) sind in die immateriellen Anlageinvestitionen in Höhe des Erstaufwandes der Programmentwicklungen einzubeziehen. Die beträchtlichen laufenden Aufwendungen sind keine Investitionen.

Die *Programmentwicklungen der Softwarehäuser* nehmen eine besondere Stellung ein. Der Entwicklungsaufwand bei der Herstellung so genannter Individualsoftware ist nicht beim Softwarehaus, sondern beim Auftraggeber als Investition zu erfassen. Nur in Bezug auf die so genannte Standardsoftware kann das ESVG 1995 so interpretiert werden, dass zusätzlich zur Investition beim Käufer von Standardsoftware in Analogie zu künstlerischen Originalen noch die Schöpfung fiktiver „Originale“ beim Softwarehersteller zu unterstellen ist, das heißt zusätzlich unterstellte Investition.

Aufwendungen für Grundlagenforschung rechnen nicht zu den Anlageinvestitionen, da entweder noch keine Vermarktungsperspektive gegeben oder keine zurechenbare Rendite des Forschungsaufwands kalkulierbar ist (z.B. künstliche Intelligenz, biogenetische Computersteuerungen, quantenmechanische Rechnersteuerungen usw.).

Schaubild 4



Datenbestände als Teil der Datenbanken

Der Begriff „Datenbanken“ wird im ESVG 1995 nicht näher spezifiziert und begrifflich mit Computerprogrammen zusammengefasst. Darum soll zunächst der Begriff Datenbanken näher beleuchtet werden.

Datenbanken bestehen, wie im Schaubild 4 dargestellt, aus zwei Komponenten, den technisch-strukturellen Datenbankkomponenten (Datenbank-Management-Systeme einschl. diverser Tools, der Problemanalyse, den System- und Datenstrukturen, den Abfragesystemen usw.) und den Datenbeständen. Die einzelnen Bestandteile können getrennt erworben oder selbsterstellt werden. Die technisch-strukturellen Datenbankkomponenten sind unter den bereits diskutierten Arten an erworbener und selbsterstellter Software subsummiert. Somit verbleiben nur noch die Datenbestände.

Die VGR unterscheiden:

- erworbene Datenbestände,
- selbsterstellte Datenbestände für den Markt und
- selbsterstellte Datenbestände für interne Eigenzwecke.

Käufe *bilanzfähiger Datenbestände* zählen zur erworbenen Software. Das wären zum Beispiel auf individuelle Bedürfnisse von Käufern zugeschnittene Daten für die Entwicklung von Data-Warehouse-Systemen oder Data-Mining.

Bei *selbsterstellten Datenbeständen für kommerzielle Zwecke*, also „für den Markt“, ist konzeptionell nur der Aufwand bis zur erstmaligen Vermarktungsfähigkeit sowie sehr grundlegende Erweiterungen der Datenbankinhalte, zum Beispiel zur Erschließung neuer Kundenkreise, investiv. Die permanente Pflege und Aktualisierung dagegen soll nicht einbezogen werden.

Der Aufbau und die Pflege von *Datenbeständen für interne Zwecke* (z.B. Kunden-, Mitgliederdateien aller Art, Sortimentslisten, interne Personaldateien usw.) sind nach dem ESVG 1995 als Hilfstätigkeiten einzustufen und nicht in die immateriellen Anlagen einzubeziehen.

3 Schätzung erworbener und selbsterstellter Software

3.1 Erworbene Software

Soweit zur Theorie, betrachten wir die Praxis und zuerst die erworbene Software und deren schwache Datenbasis. Übersicht 4 stellt die Datenlage zur erworbenen Software in Deutschland zusammenfassend dar. Bis einschließlich 2001 gab es keine amtlichen statistischen Erhebungen.

Übersicht 4: Datenlage zur erworbenen Software in Deutschland

Amtliche Statistik	Marktforschungsinstitute, Verbände
Bis 2001 keine amtlichen Erhebungen	Analysen, Studien, Fachpublikationen
2002 Dienstleistungsstatistik, künftig jährliche Erhebung von Software-Investitionen	Umsatzeinschätzungen einschlägiger Branchen
2003 voraussichtlich erste Erhebung von Software-Investitionen im Verarbeitenden Gewerbe (in dreijährlichem Turnus)	Umsatz umfasst meist: Softwareverkäufe, Schulungs-, Beratungs- oder sonstige Serviceleistungen, Lizenzentnahmen, Hardwareumsätze
	- keine klaren Abgrenzungen
	- Inhalte kaum miteinander vergleichbar
	Als Quelle nicht geeignet

nen Software, welches auf den ifo-Stichprobenergebnissen (Stichprobenebene) basiert. Im ersten Hochrechnungsschritt wird von den ifo-Stichprobenergebnissen auf das gesamte Verarbeitende Gewerbe und das Baugewerbe geschlossen. Im zweiten Hochrechnungsschritt wird vom Verarbeitenden Gewerbe und Baugewerbe auf die übrigen, statistisch nicht abgedeckten Wirtschaftszweige geschlossen.

Auf diese Weise entstehen drei konkurrierende Ergebnisse auf der Grundlage der alternativen Hochrechnungsmerkmale Beschäftigte, Umsätze und Ausrüstungsinvestitionen.

Tabelle 1 zeigt für das Jahr 1995 die Ergebnisse der Hochrechnung mit den alternativen Hochrechnungsmerkmalen und das durch Gewichtung entstandene VGR-Ergebnis in Höhe von 14,3 Mrd. DM (bzw. 7,3 Mrd. Euro).

Tabelle 1: Erworbene Software im Jahr 1995

Hochrechnungsbasis	Mrd. DM	Mrd. EUR
Erwerbstätige	17,5	8,9
Umsätze/Produktion	10,6	5,4
Ausrüstungsinvestitionen	12,0	6,1
Gewogenes VGR-Ergebnis	14,3	7,3

3.2 Selbsterstellte Software

Die statistische Erfassung von selbsterstellter Software ist wegen des bereits erwähnten ausdrücklichen Aktivierungsverbots selbsterstellter immaterieller Anlagen (gemäß HGB) nicht möglich. Aus diesem Grund wird eine rein modellhafte Schätzung auf der Basis von Beschäftigtenangaben des jährlichen Mikrozensus vorgenommen.

Das Hauptauswahlkriterium bilden die Beschäftigten mit datenverarbeitungstypischen Berufen⁵⁾ einschließlich einer Vielzahl weiterer Merkmale (siehe Übersicht 6).

Übersicht 6: Ausgewählte Merkmale

Erwerbstätige mit datenverarbeitungstypischen Berufen
Weitere Merkmale
- Wirtschaftszweig
- Unternehmensabteilung
- Arbeitszeit
- überwiegende Tätigkeit
- Stellung im Beruf und im Unternehmen
...

Übersicht 7 listet alle Beschäftigten mit datenverarbeitungstypischen Berufen gemäß der Klassifizierung der Berufe, in der abgeleiteten Fassung für Zwecke des Mikrozensus auf. Sie bilden das quantitative Fundament des Modells.

Stellvertretend für die Vielzahl von Erwerbstätigen mit anderen, nicht-datenverarbeitungstypischen Berufen, die dennoch DV-Tätigkeiten im weiteren Sinne ausüben, wurde eine weitere Gruppe (9999) gebildet. Diese Gruppe umfasst

Übersicht 7: Ausgewählte Berufe

7740 DV-Fachleute, Informatiker, Informatikassistenten u. Ä.
7750 Softwareentwickler, allgemein
7751 Anwendungssoftwareentwickler
7752 Systemsoftwareentwickler
7753 Leiter Softwareentwicklung
7760 DV-Organisatoren, Systemanalytiker u. Ä.
7770 DV-Beratungs- und -Vertriebsfachleute
7780 RZ-Fachleute, EDV-Administratoren
7790 berufs- und spartenbezogene DV-Fachleute
7830 Datenerfasser, -typisten, -prüfer u. Ä.
9999 ausübende DV-Fachleute anderer Berufe

Angestellte der technischen Berufe, also Ingenieure, Naturwissenschaftler und Techniker, bei denen entsprechend ihrer überwiegenden Tätigkeit (gemäß Mikrozensus) Programmierstätigkeit nicht auszuschließen ist.

Im Jahr 1995 wurden durch dieses Verfahren rund 450 000 Erwerbstätige ausgewählt, welche annahmegemäß für die Eigenerstellung von investiver Software theoretisch in Frage kommen könnten. Diese lassen sich, wie im Schaubild 6 dargestellt, zu einem dreidimensionalen Datenkörper (11 Berufsgruppen, 60 NACE-Wirtschaftszweige und 10 Unternehmensabteilungen/Lage des Arbeitsplatzes laut Mikrozensus) formen (siehe Übersicht 8). In jeder dieser Dimensionen ist selbsterstellte Software darstellbar.

Übersicht 8: Unternehmensabteilungen

1	Fertigung, Produktion, Montage
2	Instandhaltung, Reparatur, Betriebsmittelerstellung
3	Arbeitsvorbereitung, Kontrolle u. Ä., Arbeitsorganisation
4	Forschung und Entwicklung, Konstruktion, Design, Musterbau
5	Materialwirtschaft, Einkauf, Lager, Materialausgabe
6	Verkauf, Marketing, Service, Werbung, Public Relations
7	Finanzen, Recht, Buchhaltung, Datenverarbeitung, Statistik u. Ä.
8	Personal, Ausbildung, medizinische Betreuung, Soziales, ...
9	Geschäftsleitung, Amtsleitung, Direktion
10	Unternehmen nicht in Abteilungen gegliedert

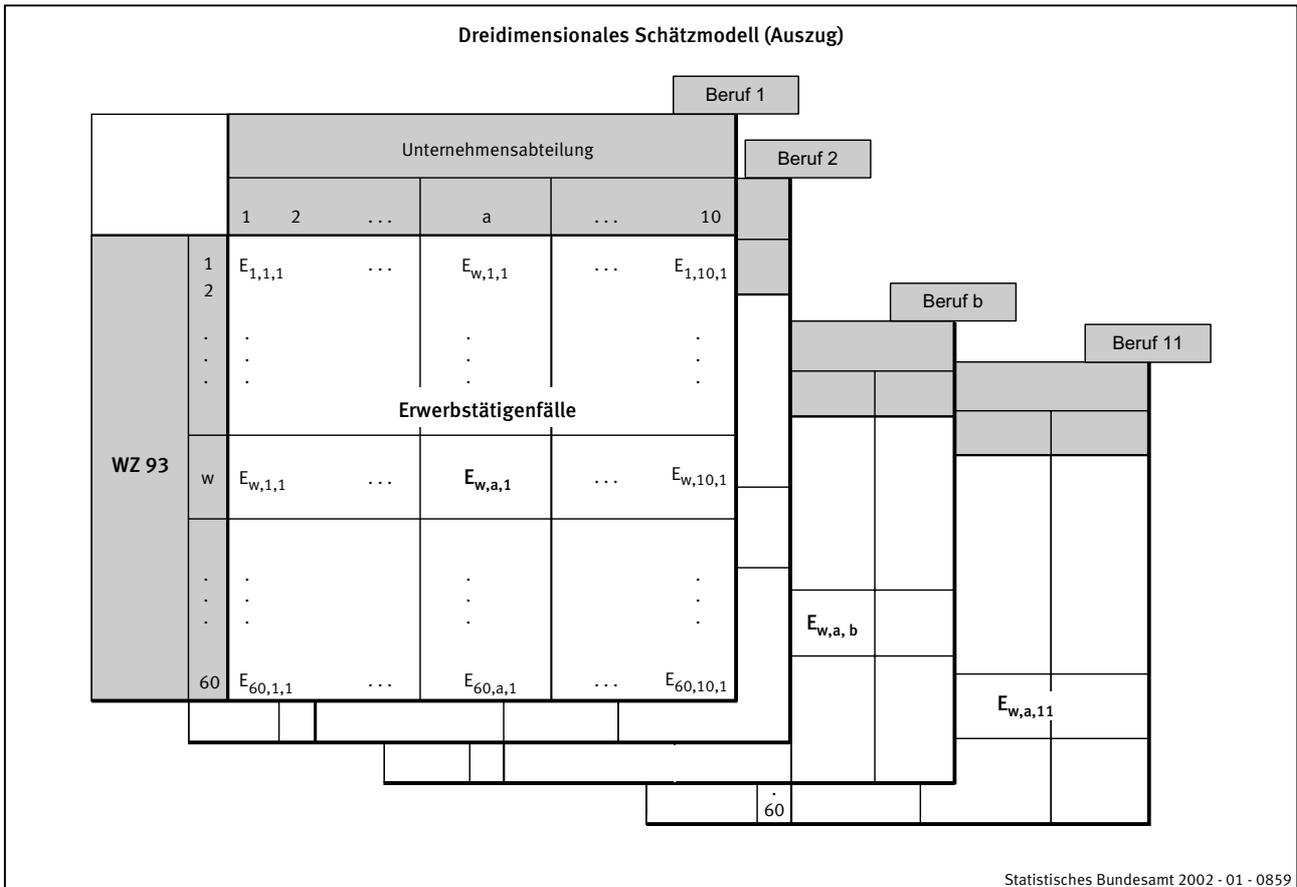
Für die weitere Berechnung der selbsterstellten Software sind eine Reihe von Annahmen zu treffen. Entscheidend für das geschätzte Niveau der selbsterstellten Software sind die Annahmen über den prozentualen Anteil, „Beteiligungsgrad“, mit dem die ausgewählten Erwerbstätigen an der Eigenerstellung investiver Software im Sinne der VGR beteiligt sind. Die Annahmen über den Beteiligungsgrad werden im Modell ebenfalls dreidimensional, das heißt nach Berufen, Unternehmensabteilungen und Wirtschaftszweigen, getroffen (Berufsteilfaktoren, Abteilungsteilfaktoren, Wirtschaftszweigteilfaktoren).

In die Berechnung gehen weiter die Bruttogehälter der Berufsgruppen, kalkulatorische Personalkostensätze und Teilzeitfaktoren ein.

Für das Jahr 1995 kann die Höhe der selbsterstellten Software in den einzelnen Berufsgruppen mit Hilfe der Tabelle 2 nachvollzogen werden. Insgesamt wurde für 1995 selbsterstellte Software im Gesamtumfang von 8,2 Mrd. DM (bzw. 4,2 Mrd. Euro) errechnet.

5) Für diesen Modellzweck wird bei den Auswertungen des Mikrozensus auf einige sich nur marginal auswirkende Hochrechnungseinheiten (z. B. spezielle Regionalfaktoren) verzichtet, die vom Aufwand her in keinem Verhältnis zu den sonstigen Unsicherheitsmargen des Modells der selbsterstellten Software stehen.

Schaubild 6



4 Ausblick

In den nächsten Jahren wird sich, wie schon dargestellt, die Datenlage hinsichtlich der erworbenen Software verändern und damit sind auch die Schätzmodelle anzupassen.

Durch die Einführung der Dienstleistungsstatistik stehen die Umsätze des Wirtschaftsbereiches 72 „Datenverarbeitung“ künftig jährlich zur Verfügung, sodass der Aufbau einer Commodity-Flow-Rechnung möglich wird. Da die erworbene

Software in den meisten EU-Ländern und in den Vereinigten Staaten mit Hilfe der Commodity-Flow-Methode ermittelt wird, findet Deutschland international Anschluss und die Vergleichbarkeit wird verbessert.

Es werden aber auch weiterhin Datenlücken modellhaft zu schließen sein, und an eine statistische Erhebung der selbst-erstellten Software ist erst zu denken, wenn das Aktivierungsverbot für immaterielle selbsterstellte Anlagen aufgehoben wird. [u](#)

Tabelle 2: Gesamtergebnis selbsterstellte Software nach Berufen 1995

Ausgewählte Berufe	Erwerbs-tätige	Input		Erwerbs-tätigen-äqui-valente	Input		Kosten je Erwerbs-tätigen-äquivalent	Schätzwert selbsterstellte Software		
		Beteili-gungsgrad			Brutto-gehalt	Gesamt-zuschlag		DM	Mill. DM	Mill. EUR
	Anzahl	%	Anzahl	DM/Jahr	brutto	DM	7 = 3 x 6	8	9	
7740 – DV-Fachleute, Informatiker u. Ä.	109900	9,1	10030	90000	2,150	193 500	1941	992	23,6	
7750 – Softwareentwickler, allgemein	90 500	17,8	16 138	100000	2,129	212 850	3435	1 756	41,8	
7751 – Anwendungssoftwareentwickler	5 500	23,1	1 272	110000	2,129	234 135	298	152	3,6	
7752 – Systemsoftwareentwickler	10 100	18,6	1 875	120000	2,215	265 740	498	255	6,1	
7753 – Leiter Softwareentwicklung	300	11,8	36	140000	2,193	307 020	11	6	0,1	
7760 – DV-Organisatoren; Systemanalytiker u. Ä. ...	35 700	8,6	3 069	90000	2,215	199 305	612	313	7,4	
7770 – DV-Beratungs- und -Vertriebsfachleute	28 000	3,6	995	90000	2,279	205 110	204	104	2,5	
7780 – RZ-Fachleute, EDV-Administratoren	28 200	5,8	1 641	90000	2,107	189 630	311	159	3,8	
7790 – berufs- und spartenbezogene DV-Fachleute .	21 100	5,7	1 212	100000	2,236	223 600	271	139	3,3	
7830 – Datenerfasser, -typisten, -prüfer u. Ä.	35 000	5,3	1 838	50000	1,785	89 225	164	84	2,0	
9999 – ausübende DV-Fachleute anderer Berufe	82 100	3,0	2 445	90000	2,150	193 500	473	242	5,8	
Alle ausgewählten Berufe ...	446400	9,1	40 551	94 524	2,144	202 655	8 218	4 202	100	



ÜBERSICHT

über die im laufenden Jahr erschienenen Textbeiträge

	Heft	Seite
Allgemeines, Methoden, Klassifikationen		
Statistik und politisches Monitoring in Europa	2	89
Rechtliche Rahmenbedingungen der amtlichen Statistik in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union	2	96
Neue Entwicklungen auf europäischer Ebene, Rechtsakte und Projekte	7	550
Sachdienliche Statistik: die Bedeutung zuverlässiger Daten	12	1037
Neue Ideen für die Weiterentwicklung des Europäischen Statistischen Systems	9	792
Europäische Flächenstichprobe: Das Projekt LUCAS	8	681
Empfehlungen zur Weiterentwicklung der amtlichen Statistik	9	784
Gerhard-Fürst-Preis 2002 des Statistischen Bundesamtes	12	1040
Untersuchung der Unternehmensbelastung durch Bundesstatistiken	10	838
Wirtschaftsstatistische Einzeldaten für die Wissenschaft	2	101
Datenqualität und Datenprüfungen	2	110
Prozessanalysen: Das Werkzeug des Statistischen Bundesamtes zur Optimierung der Organisation	8	660
Ein Access-Panel als Auswahlgrundlage für Haushalts- und Personenerhebungen ohne Auskunftspflicht	5	345
Zum neuen Erhebungsdesign des Mikrozensus (Teil 1)	5	359
Zum neuen Erhebungsdesign des Mikrozensus (Teil 2)	6	454
Längsschnittdaten aus dem Mikrozensus: Basis für neue Analysemöglichkeiten	8	669
Der Wandel der Lebensformen im Spiegel des Mikrozensus	1	26
Das derzeitige System der Erwerbstätigenstatistiken	3	165
Zur Fortentwicklung des Systems der Erwerbstätigenstatistiken	6	443
Erste Unternehmenserhebung im Dienstleistungsbereich	11	918
Konzeptionelle und methodische Grundlagen der Binnenfischereierhebung 2004	11	928

noch: Allgemeines, Methoden, Klassifikationen

Produktion und Produktivität in der amtlichen Statistik – Ein Methodenvergleich	10	848
Erfahrungen mit dem Saisonbereinungsverfahren Census X-12-ARIMA für den Produktionsindex	9	797
Jahreserhebung im Handel erstmals auf der Basis der EU-Strukturverordnung	1	48
Untersuchung von Globalisierungseffekten in der Außenhandelsstatistik	5	375
Auswirkungen der Änderungen des Harmonisierten Systems auf das Warenverzeichnis für die Außenhandelsstatistik	1	56
Überarbeitete Warengliederung der Ernährungswirtschaft und der Gewerblichen Wirtschaft in der Außenhandelsstatistik	6	488
Das Länderverzeichnis für die Außenhandelsstatistik	10	864
Neuberechnung von Außenhandelsvolumen und -indizes auf Basis 2000	7	575
Außenhandel mit Hochtechnologieprodukten	2	116
Entwicklungen des deutschen Sozialstaates – Daten der amtlichen Statistik	12	1044
Einführung der Statistiken über eine bedarfsorientierte Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung	12	1076
Verteilungswirkungen der Steuerreform 2000/2005 im Vergleich zum „Karlsruher Entwurf“	8	729
Öffentliche Ausgaben für Äußere und Innere Sicherheit	4	310
Finanzen der gesetzlichen Sozialversicherung	10	877
Zum Einfluss des Euro auf die Preisentwicklung in Deutschland	3	182
Zur Einführung hedonischer Methoden in die Preisstatistik	10	857
Zur Umstellung des Preisindex für die Lebenshaltung und deren Auswirkung auf Wertsicherungsklauseln	11	915
Die Lohnverteilung in Haushaltsdatensätzen und in amtlich erhobenen Firmendaten	3	209
Revision der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen 1970 bis 1990	7	541

Bevölkerung

Ein Access-Panel als Auswahlgrundlage für Haushalts- und Personenerhebungen ohne Auskunftspflicht	5	345
Zum neuen Erhebungsdesign des Mikrozensus (Teil 1)	5	359
Zum neuen Erhebungsdesign des Mikrozensus (Teil 2)	6	454
Längsschnittdaten aus dem Mikrozensus: Basis für neue Analysemöglichkeiten	8	669
Der Wandel der Lebensformen im Spiegel des Mikrozensus	1	26
Lebenslagen der Behinderten – Ergebnis des Mikrozensus 1999	10	869
Bevölkerungsentwicklung 2000	7	557
Ergebnisse des Mikrozensus 2001	7	566
Ehescheidungen 2000/2001	12	1056

Wahlen

Grundlagen und Daten der Wahl zum 15. Deutschen Bundestag am 22. September 2002	8	639
Endgültiges Ergebnis der Wahl zum 15. Deutschen Bundestag am 22. September 2002	10	823

Erwerbstätigkeit

Das derzeitige System der Erwerbstätigenstatistiken	3	165
Zur Fortentwicklung des Systems der Erwerbstätigenstatistiken	6	443
Beschäftigte der öffentlichen Arbeitgeber am 30. Juni 2001	11	933
Versorgungsempfänger des öffentlichen Dienstes am 1. Januar 2001	1	39
Ergebnisse des Mikrozensus 2001	7	566

Unternehmen und Arbeitsstätten

Erste Unternehmenserhebung im Dienstleistungsbereich	11	918
Gewerbeanzeigen 2001	5	367
Insolvenzen 1999 bis 2001 nach neuem Insolvenzrecht	6	460

	Heft	Seite
Land- und Forstwirtschaft, Fischerei		
Europäische Flächenstichprobe: Das Projekt LUCAS	8	681
Konzeptionelle und methodische Grundlagen der Binnenfischereierhebung 2004	11	928
Nutzung der Bodenfläche	6	480
Entwicklung des Gemüseanbaus in Deutschland im letzten Jahrzehnt	4	247
Ökologischer Landbau 2001	6	471
Produzierendes Gewerbe		
Produktion und Produktivität in der amtlichen Statistik – Ein Methodenvergleich	10	848
Erfahrungen mit dem Saisonbereinigungsverfahren Census X-12-ARIMA für den Produktionsindex	9	797
Binnenhandel, Gastgewerbe, Tourismus		
Jahreserhebung im Handel erstmals auf der Basis der EU-Strukturverordnung	1	48
Die Branchenentwicklung im Gastgewerbe im Jahr 2001	8	691
Entwicklung im Einzelhandel im Jahr 2001	3	189
Entwicklung im Großhandel im Jahr 2001	3	195
Inlandtourismus 2001: Stabilisierung auf hohem Niveau trotz erschwelter Rahmenbedingungen	4	255
Außenhandel		
Untersuchung von Globalisierungseffekten in der Außenhandelsstatistik	5	375
Auswirkungen der Änderungen des Harmonisierten Systems auf das Warenverzeichnis für die Außenhandelsstatistik	1	56
Überarbeitete Warengliederung der Ernährungswirtschaft und der Gewerblichen Wirtschaft in der Außenhandelsstatistik	6	488
Das Länderverzeichnis für die Außenhandelsstatistik	10	864
Neuberechnung von Außenhandelsvolumen und -indizes auf Basis 2000	7	575
Zuschätzungen in der Außenhandelsstatistik auf Ebene von Warennummern und Bundesländern	8	696
Außenhandel mit Hochtechnologieprodukten	2	116
Der deutsche Außenhandel mit den Vereinigten Staaten	11	942
Der deutsch-polnische Außenhandel im Kontext der EU-Osterweiterung	3	201
Außenhandel 2001 nach Ländern	4	264
Verkehr		
Kombinierter Verkehr 2001	12	1065
Straßenverkehrsunfälle 2001	4	273
Seeschifffahrt 2001	6	501
Eisenbahnverkehr 2001	6	496
Öffentlicher Straßenpersonenverkehr 2001	8	707
Binnenschifffahrt 2001	7	585
Gewerblicher Luftverkehr 2001	4	286
Gesundheitswesen		
Die neue Gesundheitspersonalrechnung	8	717
Letztmalig Ergebnisse der amtlichen Statistik zu meldepflichtigen Krankheiten für das Berichtsjahr 2000	1	61
10 Jahre bundeseinheitliche Krankenhausstatistik	5	583
Gesundheitsausgaben 1992 bis 2000	7	596
Sozialleistungen		
Entwicklungen des deutschen Sozialstaates – Daten der amtlichen Statistik	12	1044
Einführung der Statistiken über eine bedarfsorientierte Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung	12	1076
Lebenslagen der Behinderten – Ergebnis des Mikrozensus 1999	10	869
Ergebnisse der Sozialhilfe- und Asylbewerberleistungsstatistik 2000	2	123
Wohngeld in Deutschland 2000	6	510

	Heft	Seite
Finanzen und Steuern		
Verteilungswirkungen der Steuerreform 2000/2005 im Vergleich zum „Karlsruher Entwurf“	8	729
Öffentliche Ausgaben für Äußere und Innere Sicherheit	4	310
Finanzen der gesetzlichen Sozialversicherung	10	877
Kommunal финанzen 2002	5	392
Öffentliche Finanzen 2001	4	316
Öffentliche Finanzen im ersten Halbjahr 2002	10	889
Schulden der öffentlichen Haushalte 2001	7	603
Wirtschaftsrechnungen		
Konsumausgaben privater Haushalte für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren 1998	4	294
Ausgaben für Kinder in Deutschland	12	1080
Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2003	11	952
Löhne und Gehälter		
Die Lohnverteilung in Haushaltsdatensätzen und in amtlich erhobenen Firmendaten	3	209
Verdienstabstand zwischen Männern und Frauen	5	395
Preise		
Zum Einfluss des Euro auf die Preisentwicklung in Deutschland	3	182
Zur Einführung hedonischer Methoden in die Preisstatistik	10	857
Zur Umstellung des Preisindex für die Lebenshaltung und deren Auswirkung auf Wertsicherungsklauseln	11	915
Preisentwicklung im Jahr 2001	1	67
Preise im Januar 2002	2	139
Preise im Februar 2002	3	222
Preise im März 2002	4	321
Preise im April 2002	5	424
Preise im Mai 2002	6	518
Preise im Juni 2002	7	607
Preise im Juli 2002	8	724
Preise im August 2002	9	802
Preise im September 2002	10	894
Preise im Oktober 2002	11	1006
Preise im November 2002	12	1101
Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen		
Revision der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen 1970 bis 1990	7	541
Produktion und Produktivität in der amtlichen Statistik – Ein Methodenvergleich	10	848
Bauinvestitionen in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen 1960 bis 1. Hj 2002	11	959
Immaterielle Güter im Konzept der Anlageinvestitionen nach dem ESVG 1995	12	1135
Bruttoinlandsprodukt 2001	1	13
Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen 1. Halbjahr 2002	9	755
Umwelt		
Additive Investitionen für den Umweltschutz	5	410
Bericht zu den Umweltökonomischen Gesamtrechnungen 2002	11	975
Gastbeiträge		
Welche Konsequenzen hat die „New Economy“ für die amtliche Statistik?	3	227
Die Lohnverteilung in Haushaltsdatensätzen und in amtlich erhobenen Firmendaten	3	209
Die Analyse regionaler Wirtschaftskraft unter Verwendung multivariater Verfahren	4	326
Längsschnittdaten aus dem Mikrozensus: Basis für neue Analysemöglichkeiten	8	669

	Heft	Seite
noch: Gastbeiträge		
Verteilungswirkung der Steuerreform 2000/2005 im Vergleich zum „Karlsruher Entwurf“	8	729
Prognose der CO ₂ -Emissionen in Deutschland bis zum Jahr 2010	11	1011
Verdienenanalyse für das frühere Bundesgebiet	12	1106
Forum „Anlageinvestitionen“	12	1115
Der Erfolg des Leasing – ein Problem für die Statistik	12	1116
Abschreibungen im Spiegel der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen	12	1119
Vorratsveränderungen – Spielwiese für Statistik und Prognose?	12	1128
Immaterielle Güter im Konzept der Anlageinvestitionen nach dem ESVG 1995	12	1135
Historische Aufsätze		
Internationaler Statistischer Congress in Berlin	2	144
Internationaler Statistischer Congress in Berlin (Teil 2)	7	612



Neuerscheinungen¹⁾ vom 23. November 2002 bis 20. Dezember 2002

• Zusammenfassende Veröffentlichungen	EUR [D]
Wirtschaft und Statistik, November 2002	10,85
Im Blickpunkt: Informationsgesellschaft	12,80
Ausgewählte Zahlen zur Energiewirtschaft, August 2002	6,75
Verkehr aktuell, November 2002	7,70
Schriftenreihe „Beiträge zu den Umweltökonomischen Gesamtrechnungen“, Band 11: „Bodennutzung durch wirtschaftliche Aktivitäten – Ein Beitrag zur Ökoeffizienzdiskussion“	19,80
• Fachserien	
Fachserie 1: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit	
Reihe 3 Haushalte und Familien 2001	18,15
Fachserie 2: Unternehmen und Arbeitsstätten	
Reihe 5 Gewerbeanzeigen, August 2002	2,60
Fachserie 3: Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	
Reihe 3.2.1 Wachstum und Ernte – Feldfrüchte, Gemüse, Trauben –, September 2002	2,60
Reihe 4.2.3 Erzeugung von Geflügel, 1. Halbjahr 2000	5,50
Fachserie 4: Produzierendes Gewerbe	
Reihe 6.1 Beschäftigung, Umsatz, Investitionen und Kostenstruktur der Unternehmen in der Energie- und Wasserversorgung 1999	6,75
Reihe 8.1 Eisen und Stahl (Eisenerzbergbau, eisenschaffende Industrie, Eisen-, Stahl- und Tempiergießerei), Oktober 2002	5,50
Reihe 8.1 November 2002 (Vorbericht)	1,70
Reihe 8.2 Düngemittelversorgung, 3. Vierteljahr 2002	1,70
Fachserie 7: Außenhandel	
Reihe 1 Zusammenfassende Übersichten für den Außenhandel, September 2002	6,75
Fachserie 8: Verkehr	
Reihe 6 Luftverkehr, September 2002	10,50
Fachserie 11: Bildung und Kultur	
Reihe 4.2 Prüfungen an Hochschulen 2001	15,75
Reihe 4.4 Personal an Hochschulen 2001	18,15
Fachserie 14: Finanzen und Steuern	
Reihe 4 Steuerhaushalt, 2. Vierteljahr 2002	5,50
Reihe 6 Personal des öffentlichen Dienstes 2001	12,15
Reihe 8 Umsatzsteuer 2000	9,10
Reihe 9.2.1 Absatz von Bier, Oktober 2002	1,70
Fachserie 15: Wirtschaftsrechnungen	
Reihe 1 Einnahmen und Ausgaben privater Haushalte 1999 – 2000	5,50
Fachserie 16: Löhne und Gehälter	
Reihe 2.1 Arbeiterverdienste im Produzierenden Gewerbe, Juli 2002	15,75
Reihe 2.2 Angestelltenverdienste im Produzierenden Gewerbe; Handel; Kredit- und Versicherungsgewerbe, Juli 2002	15,75
Reihe 2.3 Arbeitnehmerverdienste im Produzierenden Gewerbe, Juli 2002	5,50
Reihe 4.3 Index der Tariflöhne und -gehälter, Juli 2002	7,70

Fachserie 17: Preise	EUR [D]
Reihe 2 Preise und Preisindizes für gewerbliche Produkte (Erzeugerpreise), Oktober 2002	5,50
Reihe 5 Kaufwerte für Bauland 2001	12,15
Reihe 5 2. Vierteljahr 2002	5,50
Reihe 6 Index der Großhandelsverkaufspreise, Oktober 2002	4,35
Reihe 7 Preisindizes für die Lebenshaltung, November 2002 (Eilbericht)	2,15
Reihe 8 Preisindizes für die Ein- und Ausfuhr, Oktober 2002 ..	9,10
Reihe 10 Internationaler Vergleich der Preise für die Lebenshaltung, Oktober 2002	2,60
Reihe 11 Preise und Preisindizes im Ausland, September 2002	5,50
Fachserie 18: Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen	
Reihe 3 Vierteljahresergebnisse der Inlandsproduktberechnung, 3. Vierteljahr 2002	6,75
Fachserie 19: Umwelt	
Reihe 3.3 Umsatz mit Waren, Bau- und Dienstleistungen, die ausschließlich dem Umweltschutz dienen 2000 ...	6,75

• Klassifikationen

Warenverzeichnis für die Außenhandelsstatistik, Ausgabe 2003 .. 31,70

• Gutachten des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung

Jahresgutachten 2002/2003: Zwanzig Punkte für Beschäftigung und Wachstum (Buch + CD-ROM)

• Elektronische Veröffentlichungen

Warenverzeichnis für die Außenhandelsstatistik, Ausgabe 2003 (CD-ROM)

• Gemeinschaftsveröffentlichungen der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder

Verzeichnis der Krankenhäuser und Vorsorge- oder Rehabilitationseinrichtungen in Deutschland – Krankenhausverzeichnis –, Stand: 31.12.2000

Veröffentlichungskalender für Pressemitteilungen

Das Statistische Bundesamt gibt die Veröffentlichungstermine wichtiger wirtschaftsstatistischer Pressemitteilungen in einem Jahresveröffentlichungskalender, der wöchentlich präzisiert wird, bekannt.

Der Kalender kann unter der Internetadresse <http://www.destatis.de/presse/deutsch/cal.htm> abgerufen werden.

¹⁾ Zu beziehen durch den Buchhandel oder den Verlag Metzler-Poeschel, Verlagsauslieferung: SFG – Servicecenter Fachverlage GmbH, Postfach 43 43, 72774 Reutlingen, Telefon (0 70 71) 93 53 50, Telefax (0 70 71) 93 53 35. Preise verstehen sich ausschließlich Versandkosten.